

Biblioteka Muzeum im. Dzieduszyckich  
we Lwowie.

Sz. 14.c N<sup>o</sup> 107.1

21911

nn

Ein Jahre in Egypten.









0521

9115 3



190.

Nr. inwontarza

1220

~~A 1411.~~

# Zehn Jahre in Egypten.



Schilderungen dieses merkwürdigen Landes.

## Erlebnisse

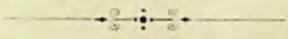
während

eines zehnjährigen Aufenthaltes unter den Eingeborenen

vom

Mittelmeer bis zur Nilquelle.

11.474



Wahrhaft, treu, humoristisch, freudvoll und leidvoll

erzählt von

~~L. L. I~~

**Carl Hoffmann,**

früher Maschinist Sr. Ege. Nubar Pascha in Cairo.



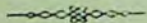
Dritte vermehrte Auflage.

Wien 1892.

Im Selbstverlag des Verfassers.

## Inhalts-Verzeichniß.

1. Glück muß man haben.
2. Sturm und Seekrankheit. Eine Tuchnadel.
3. Alexandrien. Braune- und schwarze Eingeborene.
4. Die Reise in das Nil-Delta.
5. Ankunft. Ein Erdbeben. Entenjagd.
6. Die Pest. Eine Jagd auf Hyänen.
7. Die edlen Griechen von heutzutage.
8. Der alte Scheich Ali Achmed Abou Goura.
9. Verschnittene und Eunuchen.
10. Eine arabische- und eine deutsche Hochzeit.
11. Lustige Kindstausen. Der Wütherich.
12. Kairo und die Pyramiden.
13. Der Sklavenmarkt. Die Mission-Anstalt.
14. Egyptische Feste und Tänzerinnen.
15. Die Schönen des Harems.
16. Mr. William. Mein Pascha. Reis. Baumwolle.
17. Schlangengeschichten. Schlangenfresser. Der Suez-Canal.
18. Klotz in Ketten. Jagd auf Elephanten.
19. Im Schilfrohr. Unter den Barabra. Nilpferde.
20. In der Einsamkeit. Ein Abenteuer mit einem Krokodil.
21. Dorf-Freuden und Leiden.
22. Der Tod. Die schöne Griechin.
23. Der Heilige. Schlimme Zeiten. Der Franzosenkrieg.
24. Kamle. Die schöne Kleopatra. Ueberall Harem.
25. Ratten. Schlangenbeschwörer. Williams Heim.
26. Ein Wiedersehen. Dr. Volker. Der Prophet.
27. Der Graf von Brandenburg.
28. Im Hospital. Freunde und Feinde.
29. Zurück. Der philosophische Koch.
30. Calabrien. Sicilien. Der Aetna.
31. Neapel und Pompeji.
32. Eine Ueberraschung. Der Vesuv. Versteinerte Menschen.
33. Verona bis Wien.
34. In der Heimat.
35. Moral von der Geschichte.





# Auf nach Egypten!

I.

Glück  
muß man haben!

Wohl oft hatte ich mir vorgenommen, meine vielen und sonderbaren Erlebnisse, während eines zehnjährigen Aufenthaltes in dem Wunderlande Egypten zum

Nutzen und zur Unterhaltung meiner lieben Mitmenschen niederzuschreiben, heute will ich entschieden den Anfang damit machen, also — ohne langweilig zu werden: frisch darauf los!

Vierundzwanzig Jahre alt, gesund und kräftig, ein tüchtiger Schlosser (wie die Leute sagten), immer aufgelegt zu ernster und fröhlicher Arbeit des Lebens und dennoch — keine Beschäftigung, keine Anstellung zu finden, dazu nur ein paar armselige Kreuzer Geld in der Tasche: dies war anno 1864 meine wenig beneidenswerthe Situation mitten in der großen Kaiserstadt Wien! Es gab wenig oder gar nichts zu thun,

alle Tage fanden neue Entlassungen in den Fabriken statt — was da beginnen?

Vormittags zur richtigen Zeit wurde um Arbeit angefragt, hin und wieder zünftig bei einem Meister angeklopft — Alles umsonst! Dann wurde irgendwo im dunkelsten Winkel eines kleinen Gasthauses verstopfen aus der Tasche zu einem Pfiff Wein gefrühstückt, der Magen knurrt ja schon seit der Früh und der übrige Tag war doch immer noch so sehr lang — —

In Wien gibt es aber immer billigen Zeitvertreib genug. Denn ist auf der Straße nichts zu schauen, so stehen dafür die prächtigen Kirchen offen, in welchen man sich an den unheimlichen Grabdenkmälern, Inschriften und dunklen Reliefsbildern nicht satt sehen kann. Auch ist alle Tage irgendwo eine große Messe mit rauschender Musik, heute sollte eine solche „am Peter“ abgehalten werden, die ganze Oper wird mitsingen, da muß ich natürlich hin, es — k o s t e t j a n i c h t s !

Stehe ich so mitten im Gedränge der gläubigen Mitchristen an einen mächtigen Kirchenpfeiler gelehnt und höre andächtig zu, wie es vom Chore herunterschallt, weiche, schöne Frauenstimmen mit zarter Instrumentalbegleitung, so wunderbar ergreifend — da entdecke ich zwischen den vielen lauschenden Köpfen ein bekanntes Gesicht, einen ehemaligen Kollegen, welcher mich schon lange mit seinem Blicke fixirt hatte und mir nun durch allerhand Gesticulationen bemerklich macht, daß er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe! Ich sehe, wie er sich hinausdrängt, wobei er mir immer mit dem Kopf winkt und folge ihm, was ja bei dem fortwährenden Kommen und Gehen des Publikums nicht so sehr auffällt.

„Was ist denn los?“ fragte ich ihn draußen als richtiger Deutscher und weil er gar so sehr wichtig thut.

„College!“ platzte er eifrig heraus und seine Augen leuchten hell auf, „ich weiß eine Stelle für Sie, nach E g y p t e n, Sie müssen sofort zum Ober-Ingenieur Müller in die Sigl'sche

Fabrik hinaus gehen, der bestimmt das Nähere, aber Sie müssen sich tummeln, daß Ihnen kein Anderer zuvorkommt, denn er sucht schon seit gestern, und außerdem ist es bald Mittag, dann treffen Sie ihn nicht mehr, die Stelle ist brillant!“

„Nach E g y p t e n?“ fragte ich erstaunt, „und — warum gehen S i e denn nicht dorthin?“

„Es ist eine Bedingung dabei, die ich nicht erfüllen kann, sonst würde ich sofort selbst die Stelle annehmen; aber es wird verlangt, daß derjenige, welcher engagirt wird, französisch oder italienisch sprechen kann und Sie verstehen doch was davon also beeilen Sie sich!“

E g y p t e n — F r a n z ö s i s c h — I t a l i e n i s c h! — ich stand im Moment ganz verblüfft da und schaute meinen, vor Aufregung glühenden Freund sprachlos und überrascht an. — —

„Ja, so entschließen Sie sich doch! Wollen Sie noch länger hier in W i e n bei diesen schlechten Zeiten herumtummeln? Es ist bald Mittagszeit und wer weiß, ob er nicht da einen Andern trifft!“

Früch gewagt ist halb gewonnen!

Nasch entschlossen flog ich nunmehr wie ein Pfeil hinaus nach Währing und treffe den mir von früher schon bekannten Herrn gerade noch an. Es läutete Mittag, die Straßen wimmelten schon von blauen Bloufen.

„Wollen Sie nach E g y p t e n gehen?“ fragte er mich, nachdem ich mein eiliges Kommen erklärt hatte.

„Ja doch! Recht gern, wenn es einigermaßen lohnt — wie ist denn die dortige Stelle, was wird verlangt? &c. &c.“ fragte ich hintereinander.

„Nun“ sagte er, „ein hiesiges Handlungshaus hat sich an mich um einen tüchtigen Maschinenmeister gewendet, ich kann Sie ja empfehlen (stumme Verbeugung meinerseits). Um alles Nähere müssen Sie sich an die Firma selbst wenden, drinnen in der Stadt am Graben. Nehmen Sie auch meine Karte mit,

ich werde noch eine Empfehlung darauf schreiben, die Sache hat übrigens Eile und wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, dann: Wohl zu speisen und glückliche Reise!“

Ich war also so gut wie angestellt und besah mir die hübsche Visitenkarte auf dem Weg nach der Stadt wohl hundertmal. Richtig, da stand's hinten drauf: „Der Ueberbringer ist Ihnen bestens empfohlen“ — ich möchte vor Freunden ein Bussertl auf die Karte drücken!

Mit mächtigen Buchstaben auf großem Schilde war die betreffende Firma über'm Thoreingang „am Graben“ angebracht. Nobles Haus, elegante Stiege mit Teppichläufern, im ersten Stock an der Thür ein blitzend blankes Messingschild, worauf breit und vornehm zu lesen stand: „Comptoir.“ — Alles macht einen guten Eindruck.

Ich klopfte bescheiden an, mein Herz klopfte viel stärker, denn hier sollte es ja sein, wo entschieden wird!

Ein eleganter, echter Wiener Herr empfängt mich freundlich: „Also Sie wollen nach Egypten gehen?“ sagt er gemüthlich „setzen's sich a bisserl, schau'n's die Geschichte ist so: ich bin der Vertreter von einem Hause in T r i e s t und dieses Haus vertritt wieder ein anderes Haus in E g y p t e n und kurz und gut, ich habe auf dem umgekehrten Weg den Ihnen schon bekannten Auftrag bekommen und da Sie mir empfohlen sind, so ist's gut. Ich kann aber hier in Wien mit Ihnen nichts abmachen, Sie müssen nach Triest fahren und dort Contract machen (mir wurde ganz weich — ich dachte an die paar Kreuzer in meiner Tasche) da hier ist der Brief, Sie können ihn ja selbst lesen. Uebrigens ja richtig, ich bin angewiesen, Ihnen das Reisegeld zu geben, wenn Sie kein Geld haben — haben Sie Geld?“

Ich glaube, ich sah bei dieser Frage recht einfältig aus. Mein süßsaurer, verlegener Gesicht war die beste Antwort.

„Schon gut“ sagt mein Wiener, „Sie brauchen sich deswegen nicht zu genieren, da hier quittiren Sie mir die 60 Gulden

und fahren Sie zweiter Classe nach Triest, es ist besser. Ich werde noch heute einen Brief vorausschicken und wenn aus der Geschichte und dem Contracte nichts wird, so lassen Sie sich in Triest Retourreisegeld geben, es sind reiche Leute, können's schon zahlen."

Mit diesen Worten händigt mir der gemüthliche Herr sechs Stück große, ganz neue Zehngulden-Scheine ein — ich mußte an mich halten, um dem lieben Geber vor lauter Freude nicht an den Hals zu springen.

Da stand ich nun unten auf der Straße. Welche Richtung ich einschlug, links oder rechts, war ja ganz gleichgiltig. Die linke Hand hatte ich immer fest an der Brusttasche, worin die sechs schönen, funkelnagelneuen Zehngulden-Scheine staken — Herr Gott! Vor fünf Minuten noch ein armer, brodloser Schlosser, jetzt ein angestellter Mann mit viel, viel Handgeld in der Tasche! Wie und wo die Stellung war, spielte vorläufig durchaus keine Rolle, hier ist Geld die Masse, also kann es nur was Gutes sein!

Ist's denn aber Alles auch wirklich wahr? Träume ich etwa am hellen, sonnigen Mittag? Schnell noch nachsehen! Also hier hinein in den Hauseingang — nein — da drüben ist ein Gasthaus, da ist's besser und nicht so auffallend vor den vielen Passanten. Wichtig, sechs Stück sind's ganz genau! Nun aber was zu essen und zu trinken her, der arme Magen will ja auch sein Theil an der Freude haben, so — jetzt sieht Wien ganz anders aus!

Ich hatte in Wien einen älteren, lieben Bruder, einen Kaufmann, der half immer durch, wenn's mit meiner Cassa nicht stimmte, also hin zu ihm mit der großen Neugier — der wird schauen!

Ganz seelenvergnügt trete ich in seine Wohnung: „Denk' dir mein Glück! Ich habe eine schöne Stelle nach E g y p t e n!

Ich muß aber erst in Triest Contract machen, morgen muß ich abfahren — die Sache hat große Eile — —“

„Nach E g y p t e n? Da willst du hin? Bist du toll geworden? Bleibe lieber hier, sage ich dir. Wir Kaufleute kennen Egypten besser! Diese schwarzen Menschenbrüder da drüben haben nicht viel Credit bei uns. Und dann sollst Du erst in Triest Contract machen? Du fällst da irgend einem Seelenverkäufer in die Hände und dazu soll ich am Ende gar noch das Reisegeld hergeben — ? Davaus wird schon gar nichts!“

„Oho“ sage ich siegesbewußt: „hier ist Geld wie Heu!“ und dabei breite ich meine Zehn-Guldennoten wie Kartenblätter vor seinen erstarrten Augen aus: „sechs Stück waren's, e i n e n habe ich schon gewechselt, da schau her, hier ist das kleine Geld, die Sache ist also reell!“

Wenn ein Kaufmann baares Geld sieht, wird er sofort weicher gestimmt. Geld wirkt bei ihm wie ein Zauber. Es war ihm offenbar leid, daß ich aus Wien sollte.

Nach einem herzlichen Abschiedsabend bei Märzenbier und Johannisberger ging's am andern Morgen Früh vom Südbahnhof ab. Der Mensch nimmt leichter von einer lieben Stätte Abschied, wenn ihm der Kopf nach einem lustigen Abend noch etwas brummt. Es wollte aber auch gar kein Ende nehmen mit dem Abschiedstrunk, mit den Glückwünschen, mit dem fortwährenden Hoch und abermals Hoch! Nun rollt der Zug dahin — ade ihr Lieben, ade Stephansturm — blaue Donau — — wer weiß, wann wir uns wiedersehn — — —

Durch die offenen Fenster des Waggons strömt frische, Luft vom Gebirge herüber — fahr nur immer zu, du schwarzer Kutscher auf deinem Dampfroß da vorn, damit bald Contract gemacht werden kann. Dann geht's übers Meer, der neuen Heimat zu! Meinen Katzenjammer werde ich ja bis Triest hoffentlich los werden, um mich dem alten, noblen „Haus“ würdig vorzustellen — mir schwirrt's im Kopf, die plötzliche

Wendung in meinem Schicksal, der unplötzliche Abschied von allen Lieben kamen fast zu schnell, da heißt's „bei einand“ bleiben!

Es war im Monat April und herrliches Wetter obenein. Nahtlos fährt der Zug bergan, dem *S e m m e r i n g* zu. Tunneln und Hochbauten wechseln unzählige Male. Kaum ist das Auge noch geblendet von frischem, glitzernden Schnee auf den Bergen so fährt der Zug schon wieder in irgend einen schwarzen Schlund hinein, aus welchem er nach einer ganzen Weile wieder in das sonnige Tageslicht auftaucht.

Ich darf und kann mich aber nicht in lange Beschreibungen über die nach einander vorüberziehenden Naturschönheiten auf der ganzen Fahrt bis Triest einlassen, erst möchte ich gern wissen, wie mein Contract ausfällt, denn davon hängt alles Andere ab und der gute Leser verliert mir sonst die Geduld und — läßt mich mitjammt meiner Reisebeschreibung in Triest sitzen!?

Zu Triest kam ich auf kein unbekanntes Terrain. Ich hatte hier früher schon einmal auf der Schiffsrebe gearbeitet, damals als Monteur, und brav Geld verdient. Alles steht noch am alten Platz am hellspiegelnden Meere, auf welchem unzählige, blendend weiße Segel dahin ziehen. Das ist ein Anblick über diese weite, unendliche Wasserfläche hinweg, der ins Herz geht und die Brust weit und freudig hoch aufathmen läßt!

Am schönen Hafen lag das mir bezeichnete „Haus“ *R. & Co.* Nun ordentlich geräuspert, Bart und Haar glatt gestrichen — hinein!

Ein ernster, feiner Mann, der Chef der Firma stand vor mir. Er empfing mich freundlich, machte bedächtig und kaufmännisch den Contract für seinen Bruder in Egypten mit mir, derselbe hatte da drüben eine große Baumwollpflanzung, wie er mir erzählte und nachdem jeder Paragraph überlegt und einige wunde Stellen und Klauseln aus dem Contract gestrichen waren,

konnte Jeder von uns Beiden mit gutem Gewissen unterschreiben: Gehalt monatlich 15 Pfund Sterling, Station ganz frei, entsprechende Gratification in Procenten vom Ertrag der Baumwoll-Entkörnung, (was ich bis jetzt noch nicht verstand) ferner gegenseitige Versicherung guter Behandlung und treuer Dienste auf drei Jahre, das war Alles!

„Ich bin noch von meinem Bruder angewiesen“ begann Herr Ernst nach der Unterschrift „Ihnen einen Vorschuß zu geben, wenn Sie bedürfen, damit Sie sich hier mit hinreichender Wäsche, Kleidung, namentlich Flanelhemden versehen, es ist Alles drüben sehr theuer und meist auch nicht einmal zu haben, was man als Europäer zum gewöhnlichen Leben braucht. Ferner sind die Nächte sehr kühl am Nil, wie ich aus den Briefen meines Bruders lese und am Tage soll wiederum eine große Hitze herrschen, nehmen Sie sich daher vor Erkältung in Acht! Damit Sie sich ordentlich mit vorräthiger Kleidung versehen können, so nehmen Sie hier diese 200 Gulden, Sie können dann drüben abrechnen. Morgen früh um zehn Uhr fährt der Dampf, ich bitte, daß Sie sich pünktlich einfinden, ich werde auch am Hafen sein.“

Damit war ich freundlichst entlassen. Die ganze Abmachung hatte kaum fünfzehn Minuten gedauert.

Ich glaube, ich war hier an einem Wendepunkt meines Lebens angekommen, wo ich anfing, ein Glückspilz zu werden!

Ist es denn wirklich möglich, daß mir wildfremde Menschen so viel Geld, mir nichts, dir nichts, nur vielleicht auf mein ehrliches Gesicht geben? Das ist ja allerliebste und gefällt mir! Der Anfang ist gut — nur immer weiter so, ich kann's vertragen!

Die beiden großen Hunderter wanderten nun zu dem hübschen Nest, den ich noch besaß, denn ich war natürlich sparsamer Weise dritter Classe gefahren.

Ganz stolz, mit erhöhtem Haupt promenirte ich in gemäßigtem Schritt durch die sauberen Straßen von Triest. Da drüben am Platz ist noch das wohlbekannte Café, da wird eingefeiert, ich muß mich von all den Ueberraschungen erst sammeln.

Die Beine werden behaglich ausgestreckt, wie es die schlanken, hübschen österreichischen Officiere und die Anderen machen, meine Mittel erlauben es ja jetzt auch!

Ach, wie die Seeluft mich kühl und angenehm umfächelt! Dich kenne ich ja auch, du glatte spiegelnde Meeresfluth von damals, wo ich als Handwerksbursch mit billigem Billet nach Venedig fuhr. Es war zur Winterzeit, da warst Du ungemüthlich, es kochte in Dir wie toll, daß sich der Wagen umdrehte! Bleibe diesmal freundlicher, so wie Du jetzt bist.

Drüben auf der Rhede wird gehämmert und geklopft. Da habe ich ja auch früher meinen Hammer mitgeschwungen im regelrechten Tact und mitgeholfen an dem Bau der mächtigen Schiffsmaschinen.

Das war damals eine lustige Zeit! Sobald die Feierabendglocke ertönte, stürzten wir jungen Leute zum Fabriksthor hinaus, hinter an den Meeresstrand, um uns in den kühlen, salzigen Fluthen des adriatischen Golzes zu baden.

Dicht neben unserm Badepplatz befand sich die ebenfalls offene Badestelle der Frauen. Ein hölzerner Pfahl am Ufer mit zwei Armen links und rechts, wie ein Wegweiser, auf welchem sich die Inschriften „für Männer“ und „für Frauen“ befanden, bildete die einzige Scheidewand der beiden Badestellen. Abends in der Dämmerung gab's nun immer ein lustiges Durcheinander mit vielem Getreisch und Jauchzen!

Einmal fanden wir sämtliche badenden Nymphen nackt und halbdecolletirt am Ufer; sie schriegen und weinten und riefen alle Heiligen um Hülfe an! Es mußte irgend etwas Schreck-

liches geschehen sein! Ein Blick über die Wasserfläche belehrte uns, daß ein Mädchen von den rollenden Wogen in's Meer getragen und dem Ertrinken nahe war. Im Umsehen hatten wir die Kleider vom Leibe gerissen und uns in die schäumenden Fluthen gestürzt. Ich konnte gut schwimmen und war der Erste bei dem schon ohne Leben dahin treibenden, jungen Frauenkörper. Es ist schwer, neben seinem eigenen Gewicht noch einen andern Körper, wenn auch nur mit dem Kopf über Wasser zu halten. Ich bemühte mich damit so gut es ging. Die Gefahr war zum Glück ebenfalls von einem in der Nähe ankernden Kriegsschiffe bemerkt worden. Ein Boot wurde sofort herabgelassen und näherte sich uns mit kräftigen Ruderschlägen. Es war die höchste Zeit, daß das leblose Mädchen, sowie ich selbst in's Boot genommen wurden! Am Ufer begannen die Wiederlebungsversuche. Tüchtiges Reiben an allen Körpertheilen brachte das hübsche Mädchen wieder zu sich, ein Fiaker beförderte sie nach Hause. Alle Anwesenden behaupteten daß ich mir den größten Dank der Geretteten verdient hätte!

Das war vor fünf Jahren. Nun bin ich wieder in Triest und soll eine große Seereise in ein geheimnißvolles Land antreten — —

Ganz hinten am Horizont taucht wieder ein Schiff auf — es kommt näher, vielleicht gar aus Egypten! Und da willst Du hin? Und denkst erst jetzt an die guten Eltern, an die lieben Verwandten und Bekannten?

Es war kein Umkehren mehr, der Contract hielt zu fest und die beiden Hunderter lagen schmeichelnd dicht daneben in der Brusttasche.

Ich hatte noch achtzehn Stunden Zeit mich in Europa umzusehen, die Einkäufe waren gemacht, ja so: eine Bibel muß auch dabei sein, denn ein gut Theil Gottes Wort zur richtigen Zeit ist immer eine liebe Heimatsstätte in der fernem Fremde!

Am andern Morgen war ich natürlich schon vor der Zeit am Hafen. Da stand schon der Dampfer „Alexandria“ zur Abfahrt nach Egypten bereit und pustete, blies und zischte weithin tönend den überflüssigen Dampf weg.

Das ganze Schiff sieht schmuck und seetüchtig aus. Die Mannschaft ist noch beim Verladen, Ketten und Tauen mit Kisten und Kofli rasseln auf und ab, Alles hat die Hände voller Arbeit — ich stehe noch am Ufer bei Herrn Ernst, welcher mir ein Billet zweiter Classe übergibt und mich über Reise und Ankunft instruiert. Es ist Alles vorgeesehen, daß ich glücklich hinüberkomme, das Billet hatte Herr Ernst mit 160 Gulden bezahlt.

„Drüben in Alexandrien erwartet Sie unser Agent“ sagte mein liebenswürdiger Begleiter zum Abschied“ ich werde ihn telegraphisch benachrichtigen, jedenfalls wird er sich Ihnen am Hafen bei der Landung zu erkennen geben. Jetzt gehen Sie an Bord, es wird gleich zur Abfahrt läuten. Glückliche Reise, und nehmen sie doch für meinen Bruder viele herzliche Grüße und dies Packet neuester Zeitungen und Börsenberichte mit addio, addio —.“

Ich eile hinüber über die Schiffbrücke, ein langer schriller Pfiff aus der Dampfpeife und das Schiff setzt sich in Bewegung — Hutschwenken, Handgrüßen und fort gehts hinaus aus dem belebten Hafen in die offene weite See — —

Mein Koffer war verschlossen, das Packet des Herrn Ernst steckte ich einfach in die Brusttasche. Dies Packet konnte mich leicht zum unehrlichen Menschen machen, wie der geneigte Leser noch erfahren wird.

Nun aber ein wenig umgesehen auf dem dahin eilenden Schiffe.

## Sturm und Seekrankheit. Eine Nadel.

**W**ir waren auf dem ganzen, großen Schiff nur vier Passagiere.

Einer von diesen, ein blutjunger, hübscher Italiener, fuhr erster Klasse. Das kann nur Jemand thun, der viel Geld hat! Dann gab es noch einen Deckpassagier, einen alten Juden mit Hängelocken und Kaftan. Dieser muß oben bleiben in Wind und Wetter und beköstigt sich selbst, dafür zahlt er nur einen sehr geringen Fahrpreis.

In der zweiten Kajüte befindet sich außer mir noch ein dicker Passagier mit breitem, rothem Gesicht welcher noch mit knapper Noth mitgekommen war, denn die Matrosen wollten schon die Schiffbrücke einziehen, als er über dem Hasenplatz daher geeilt kam und durch sein heftiges Winken mit Stock und Reisetasche die Abfahrt des Dampfers etwas verzögerte. Nun sitzt er unten in der Kajüte, wischt mit dem Sacktuch den Schweiß von seinem breiten Gesicht und kann kaum zu Athem kommen, so sehr hat ihn das Laufen angestrengt.

Endlich hatte er sich so weit erholt, daß er mich mit seinen geschwellenen Augen mustern konnte und mich nunmehr mit heiserer, belegter Stimme über den Zweck meiner Reise u. auszufragen begann.

Das ist für den Andern immer unangenehm und zeugt von einem neugierigen, unfeinen Charakter. Was gehen denn dem dicken Menschen meine Verhältnisse an? Es kommt mir

beinahe vor, als betrachtet er mich mit Geringschätzung, wie er so mit breitgepreizten Beinen dasitzt und mit seiner großen, rothen Hand an der dicken goldenen Uhrkette spielt, die ihm über dem Schmerbauch hängt. Nachdem er merkte, daß ich ihm schon mehrere Antworten absichtlich schuldig geblieben war, fing er von sich selbst zu erzählen an: von seinen Besitzungen in Ungarn, von seiner großen Weinernte, genug, so recht prahlerisch und weitsehend. „Mein Name ist Klotz, H. Klotz aus Preßburg“ meinte er zum Schluß. Mann und Name konnten wirklich nicht schöner zusammen kommen, dachte ich mir und ging hinauf, um oben auf dem Deck zu promeniren.

Als es zur Tafel läutete, lud uns der Capitän zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten in die erste Cajüte ein, weil wir gar so wenige Passagiere an Bord waren. Das gefiel dem Dicken ungemein, „da haben wir zwei Gänge mehr!“ sagte er zu mir und streichelte dabei seinen dicken Bauch.

Der junge Italiener hatte sich bald mit mir befreundet; er war sehr liebenswürdig, laborirte aber noch an dem Abschied von Europa herum, und zeigte wenig Appetit, mir wollte es ebenfalls noch nicht recht schmecken. Was wir an der reich besetzten Tafel versäumten, holte unser fetter Tischnachbar redlich ein. Er ließ keinen Gang vorübergehen ohne nicht mindestens zwei Male zuzugreifen. „So“ meinte er am Schluß der Mahlzeit: „jetzt wird es sich gut schlafen“ und schwapp! lag er auch schon auf der bequemen, breiten Polsterbank und — schnarchte alsbald.

Der Italiener schloß sich mir sofort an, als ich mich wieder hinauf auf Deck begab. Er war der Sohn eines reichen Hauses, aber leider ein wenig brustschwach. Das milde Klima in Egypten sollte ihm gut thun. Zum Zeitvertreib schlug er eine Partie Schach vor, denn für Unterhaltungen aller Art ist auf den sauberen, österreichischen Dampfern bestens gesorgt.

Während des Spieles und der einzelnen Züge konnte ich meinen Gegner so recht beobachten: die dunklen, schönen Augen in dem blassen, etwas leidenden Gesicht, das schwarze Lockenhaar, die elegante hochfeine Kleidung, dazu vorn auf dem Brustplatz des glänzenden Oberhemdes eine blinkende Diamantnadel von ungewöhnlicher Größe.

Er spielte schlechter als ich, das schadet ja aber nicht, denn es geht ja um Nichts. Auch ist die Aufmerksamkeit beim Spiel nicht so sehr groß, der Blick schweift immer noch nach der fernen Küste zurück oder wird durch vorüberziehende Schiffe abgelenkt.

Die Sonne ist im Untergehen begriffen. O wundervoller Anblick auf weitem Meere, wenn die große, goldne Scheibe am fernen Westen nach und nach in die salzige Fluth taucht, um immer mehr und mehr zu verschwinden, ringsum Alles in goldigem Schimmer zurücklassend, bis auch dieser dem kommenden Abend weicht. Wir wollen den feierlichen Anblick so recht von Herzen genießen, mag der Dicker da unten ruhig weiter schnarchen!

Nach dem Untergang der Sonne setzte ein frischer Wind die Wellen in eine leichte Bewegung, die aber stetig zunahm. Damit fing aber auch die schlanke „Alexandria“ ein wenig zu schaukeln an. Zuerst bäumt sie sich vorn auf, dann hinten, nach einer Pause macht sie dasselbe Experiment von den Seiten. Es ist ordentlich lustig, wie auf einer Schaukel, und wenn es nicht toller kommt, läßt sich's aushalten! Wer wird denn von der leichten Bewegung gleich seekrank werden? Nur stark bleiben, nur nicht ängstlich thun!

Nach und nach fängt die ewige Schaukelei aber doch an recht unangenehm zu werden! Das Auge irrt umher und sucht nach einem festen Punkt — ringsum ist keiner da! Das Wasser läuft einem im Mund zusammen, ein schreckliches Vorzeichen der herannahenden Seekrankheit! Versuchen wir es mit dem Schlafengehen — gute — — Nacht!

Die Luft in der Cajüte unten ist entsetzlich! Mit dem Schlafen wird es erst recht nichts, das Schiff schaukelt immer mehr, ich muß wieder hinauf an die frische Luft, aber schnell! Da oben steht schon mein hübscher, italienischer Reisegefährte über Bord gebeugt und wischt sich mit dem Taschentuch den dicken Augschweiß von seiner unloekten Stirne. Nichts reizt mehr zur Seerkrankheit, als wenn man einen schon Seeranken sieht und wie jämmerlich er sich geberdet! Ich muß es ihm sofort nachmachen — es muß heraus — ach, du erbärmlicher Zustand! Alles dreht sich inwendig um und um, es hebt und hebt sich, da nützt kein Schlucken und Würgen — heraus muß es, und nun wieder und immer wieder, es kann ja doch kaum noch was drin sein im Magen — wollen denn die Gedärme und Eingeweide auch noch mit heraus? — o weh!

Der Kloß, Herr H. Kloß da unten, der hat's gut! Seine ganze volle Abendmahlzeit hat er richtig eingestaut, nachher hat er sich auf die andere Seite gelegt und nun schnarcht er unbekümmert um Sturm, Schaukeln und Toben ruhig weiter.

Und der gute Capitän da oben auf der Commandobrücke, der promenirt hin und her, unbeirrt von den schäumenden, rollenden und hochaußspritzenden Wogen. „Wie geht's?“ ruft er uns beiden unglücklichen Menschenkindern von oben herunter zu — —

Wie soll es gehen?! G a r nicht geht! So kann's überhaupt nicht weiter gehen! Anhalten wollen wir, aussteigen! Uns ist ja fürchterlich übel — Wir wollen an's Land!!!“

Da giebt es aber kein Anhalten! U n s h a l t e n ist hier die Parole!

Der arme brustschwache Italiener, er steht neben mir wie eine Leiche so blaß! Wie hält er es nur aus, wenn mir bei meiner viel kräftigeren Constitution schon so grundübel ist?

Der Schiffsarzt hat sich um den jungen Italiener angenommen und ihn unter vielen Zureden in seine Cajüte geführt.

11. 474

Ich werde auch versuchen hinunterzugehen um in meine enge Schlascabine zu kriechen, welche neben der des Dicken sich befindet. Dieser liegt schon in festem Schlaf, sein unaufhörliches Schnarchen macht die ganze Situation erst recht fürchterlich — — nun so laß ihn! Mir ist jetzt beinahe schon Alles gleichgültig in meinem jammervollen Zustand!

Das Meer hatte sich endlich etwas beruhigt, bei Sonnenaufgang war es fast glatt und nur stellenweise leicht gekräuselt. Wie wohlthätig wirkt jetzt die frische Luft! wie hat nur der Jude auf seinem Deckplatz alles ausgehalten? Es spritzte ja ordentlich hinüber und herüber, die Wogen schlugen ja während der Nacht mit solcher Heftigkeit gegen die Wandungen des Dampfers, daß es oft in allen Fugen krachte! Der Jude mußte ein Orientale sein, denn ein anderer Mensch kann doch unmöglich so krenzbeinig auf dem platten Deck dastehen und fast noch auf derselben Stelle, wie gestern! Vor sich hat er ein schmutziges Taschentuch ausgebreitet, darauf Käse, Brod und eine Zwiebel liegen — er blinzelt mir mit den Augen gemüthlich zu und nickt dabei ganz freundlich. D e r hat a u c h einen ganz besonderen Wagen — ich muß schnell wo anders hinsehen, sonst kommts mir wieder in aller Gottes Früh! — —

Die Sonne war unterdeß aufgegangen in neuem glänzenden Gold, weithin zittern ihre schimmernden Strahlen auf den Millionen Spitzen der gekräuselten Wellen. Das beruhigt! Mein italienischer Schiffsgefährte kommt mit einem der Capitäne herauf, beide suchen mit ihren Blicken auf dem Deck herum, wobei sich der junge Italiener fort und fort mit der Hand an dem Brustplatz herumgreift.

Die diamantne T u c h n a d e l ist fort, verloren — vielleicht gar über Bord! Sie hat an sich schon einen ganz bedeutenden Werth, den größten aber für den Verlustträger dadurch, weil diese Brillantinadel ein theures Andenken an die verstorbene, gute Mutter war, wie uns der junge Mann erklärte.

Wir suchten Alle ohne irgend ein Resultat. Am frühen Morgen war ja schon längst das Deck abgewaschen worden, wie dies jeden Tag regelmäßig geschieht — wer weiß, wer die Diamantnadel gefunden und schon längst an sicherem Ort versteckt hat? — —

Unter fortwährendem Suchen und Bedauern verging der Tag. Die Lanne war auch mir durch den Verlust verdorben, denn der Italiener tappte noch fortwährend unwillkürlich mit der Hand auf der Brust herum oder suchte in Gilet und Taschen nach — Alles umsonst! Der erste Capitän hat die ganze Mannschaft antreten lassen und eindringlich über den Verlust ausgeforscht, dazu wurde noch ein besonders hoher Finderlohn ausgesetzt — die Nussnadel kam nicht zum Vorschein. Es wird verschiedene Male zum Speisen geläutet, ich mag nichts sehen und hören davon, ja nicht einmal riechen, denn da hinten am Horizont steigen schon wieder ganz schwarze Wolken auf, sie ziehen immer schneller herauf, das Meer fängt an zu rollen, der Dampfer beginnt wieder erst langsam, dann immer stärker zu stoßen und zu stampfen — das kann wieder eine nette Nacht werden! So lange es nicht mehr stürmt, bleibe ich oben, ich kann ja doch nichts vom Abendessen genießen, es wird überhaupt schon getaselt sein. Wichtig! Als sicheres Zeichen erschien nach jeder Mahlzeit regelmäßig der Dicke in der Cajütenthür, denn weiter hinauf ging er nicht, das war ihm schon zu unbequem! „A — ah“ machte er gähnend zu mir, „das hat wieder 'mal sehr gut geschmeckt!“ Dann spie und räusperte er sich, fletschte mit den Zähnen, sah sich gleichgültig nach links und rechts um und ging wieder hinunter — schlafen. Ich hätte ihm mögen einen Stoß geben, weil jede Anspielung auf Essen für einen Seekranken von übelster Wirkung ist! Dieser dicke Mensch mußte schon oft zur See gefahren sein und die Krankheit längst überwunden haben! Seine ganze Zeit auf dem Schiff war in recht langen Mahlzeiten und recht vielem Schlafen eingetheilt — —

Die nun folgende Nacht wurde aber wahrhaft schrecklich, das Meer kam in eine fürchterliche Bewegung. Haus hohe Wogen mit gischtig-weißen Kämmen stürmten gegen das Schiff an und hoben dasselbe wie ein Spielzeug, um es gleich darauf in ein Wellenthal sinken zu lassen — es war immer als wollten die empörten Wogen den Dampfer mit Mann und Maus in die graulige Tiefe reißen!

Ich blieb ganz allein oben auf Deck, die stickige Luft da unten, der schrecklich schnarchende Kajütengefährte und das verwünschte taktmäßige Klappern und Stoßen der Dampfmaschine, hätten mich umgebracht! Bei der Ablösung bemerkte mich der zweite Capitän in meinem trostlosem Zustande auf der Bank sitzen. Er bat mich, hinunter zu gehen, ich erklärte ihm aber entschieden, daß mir dies unmöglich sei, und so legte er denn zu meiner Sicherheit ein starkes Tauende um mich und band mich einfach an die Bank fest, „damit ich nicht bei dem unaufhörlichen Rollen des Dampfers die Reise über Bord in den Rachen irgend eines Haijisches mache“, wie der Capitän zu scherzen beliebte.

Glücklicherweise ging gegen 3 Uhr Morgens das Unwetter nach und nach zu Ende. Im milden Mondeslichte erglänzte die Nacht fast zum Tage, daß war schon südlichere Zone, so habe ich Himmel und Mond noch nie gesehen!

Wir sollten zu Mittag in Corfu landen, um Kohlen einzunehmen. Bei der Annäherung an diese, in immer deutlicheren Umrißen auftauchende Insel glättete sich die Wasseroberfläche mehr und mehr, es war nach der überstandenen, schrecklichen Nacht ein wahrer Genuß, sich auf Deck in der erfrischenden Morgenluft zu erholen.

Wie ich so sitze und mich halb im Traum schaukeln lasse, bemerke ich beim jedesmaligen Auf- und Abtauchen des Schiffes etwas wie einen feinen, leuchtenden Blickstrahl unten aus der Ecke der Schiffswand. Ich trete näher und, i st's m ö g l i c h !

da liegt eingeklemmt in einer Fuge die Diamantnadel meines lieben Italieners!

Ich war unbemerkt auf dem Schiffe. Vorn an der Spitze lag auf dem Bauche ein Matrose Lugans haltend und starrte ins weite Meer, daneben kauerte der Jude und schlief oder träumte vor sich hin, weit weg oben auf der Kommandobrücke ging der wachhabende Capitän hin und her, ganz hinten stand der Steuermann, dazwischen die ungeheuren Masten, Tane, Strickleitern, Segel — — halt! denke ich mir, so wird's gemacht, ich muß den jungen Mann überraschen!

Es war noch vor Sonnenaufgang, ich mochte den Italiener nicht stören, das Meer hatte sich allmählig beruhigt, vielleicht schlief er gerade recht schön, was ich ihm von Herzen gönnte. Bis er herauf an Deck kam, konnte ich mich inzwischen an meinem Fund erfreuen, den ich mit Vergnügen von meinem Sitz aus beobachtete. Der Diamant in der Mitte der Brillanten mußte wirklich einen hohen Werth haben, mein Reisegefährte sagte so beiläufig, tausend Gulden wolle er lieber verlieren, als dieses Andenken. Wie wird er sich freuen! Ich konnte es kaum erwarten, ihn mit meinem Fund zu überraschen.

Es war mir unbegreiflich, daß wir die werthvolle Tuchnadel gestern nicht finden konnten, denn das Ding blitzte heute in der Morgensonne wie ein Feuerfunken. Vielleicht fehlte gestern die richtige Beleuchtung, unter welcher die Wirkung eines solchen Edelsteines erst recht zur Geltung kommt. Ich bin froh, daß ich selbst der Finder bin — ob wohl der Dicke die Nadel nicht eingesteckt und verheimlicht hätte?

Seine prahlerischen Reden von seinen Gütern sind Dichtungen, Pflanz, ich sehe es ja aus seiner Leibwäsche und aus seinem ganzen Auftreten, daß er ein ganz ordinärer Mensch ist!

Die Sonne ist jetzt schon höher hinaufgestiegen, jetzt muß ich den Italiener herauf holen: „Guten Morgen, Signor, bitte kommen Sie doch herauf, hier oben ist's prachtvoll und

Corfu ist in schönster Beleuchtung in Sicht, wir wollen es uns so recht gemüthlich näher heran kommen lassen“, und dabei führe ich den jungen Mann auf den Platz, welchen ich bisher eingenommen hatte.

Im gleichgiltigen Gespräch lenkte ich seine Blicke auf die Schiffswandung, ich denke mir, er muß seine Nadel bemerken!

Er sieht absolut nichts.

„Fällt Ihnen gar nichts an der Schiffswandung auf? Bitte, schauen Sie doch genau hin“ — —

Er sieht noch nichts. Ich nehme ihn endlich bei der Hand und führe ihn hin: „Dio“ schreit er auf „M e i n e N a d e l! Und S i e haben dieselbe gefunden! Wie soll ich Ihnen danken“? Er umarmte mich vor übergroßer Freude. — —

Alles lief auf dem Schiffe zusammen, die Capitän's, der Doctor, die Mannschaft, selbst der Dicke Klotz tauchte herauf. Ueberall glänzende Gesichter und freundiges Erstaunen!

Ich war später in einer Nebencajüte Ohrenzeuge eines Gesprächs zwischen den italienischen Capitän's: „Die Deutschen sind doch ehrliche Kerls“, meinte der Eine, „der Passagier von der zweiten Classe hätte ja können die Nadel ruhig einstecken, denn der junge Italiener erbt ja doch noch einmal zwei Millionen.“

Diese Anerkennung war meine schönste Belohnung!

Im glänzendsten Sonnenstrahl lag nunmehr C o r f u vor uns, welch' himmlisch schöne Insel, wie aus Aether gewebt steigt sie in allen Farben aus der blauen Fluth in die klaren, unbewölkten, sonnigen Höhen auf!

„Signori“ sagte der Capitän, „Sie haben jetzt einige Stunden Zeit, wenn Sie an Land gehen wollen, während wir Kohlen einladen, aber ich bitte Sie pünktlich zurück zu kommen, ich werde eine halbe Stunde vor der Abreise einen Schuß loslassen!“

Der Italiener hatte mir schon vorher mitgetheilt, daß er in Corfu erwartet werde, ein Geschäftsfreund seines Vaters sei

von seiner Ankunft benachrichtigt und ich müsse nun entschieden in seiner Gesellschaft bleiben. Da kommt auch schon pfeilschnell ein Boot heran, man winkt aus demselben mit Tüchern — das ist er!

„Wollen sie auch mit?“ fragte der liebenswürdige, überglückliche junge Mann den Dicken.

„Nein“ keuchte dieser, „was soll ich denn da? Die fatale Bergsteigerei ist mir eh' zuwider und übrigens muß es hier bald zum Essen läuten.“

In dem eleganten Boot befanden sich ein alter ehrwürdiger Italiener, hinten am Steuer hoch aufgerichtet ein reizend schönes Mädchen. Nun folgte ein herzliches Willkommen, nachdem wir die Barke bestiegen und in wenigen Minuten das Ufer erreicht hatten.

Am Lande warteten einige Reitthiere, für mich wurde schnell noch eines requirirt und nun ging es im kurzen Trab der hochgelegenen kleinen Stadt zu.

Hier war großes Leben. Es mußte wohl irgend ein militärischer Festtag gefeiert werden, denn auf dem Hauptplatze wurde eine Parade von den, meist in rothen Uniformen gekleideten englischen Truppen abgehalten, welche in Reih' und Glied aufmarschirt waren und nach den Klängen des „God save the Queen“ vor dem Befehlshaber und seinem großen Stab defilirten. Rings um den weiten Platz herum standen die Eingeborenen Corsuaner und staunten das militärische Schauspiel an, während unsere kleine Kavalcade vorüber, etwas weiter hinein landeinwärts ritt und vor einer schönen Villa Halt machte.

Der junge Italiener führte die reizende Tochter des Hauses galant am Arm, während ich mit dem alten Herrn hinterher schritt in die Salons, in welchen schon ein leckeres Mahl hergerichtet war. Aus allen Ecken blickte Reichthum und Wohlhabenheit. Reichthum ist ein ganz besonderer Vorzug! Ich glaube, ich könnte mich leicht darein finden, reich zu sein? — —

Die Geschichte mit der Tuchnadel hatte mich bei Allen bestens eingeführt und unter harmlosem Scherzen und Plaudern vergingen die paar Stunden am Lande leider mir zu schnell! Bums — da fällt der Signalschuß! Nun mußten wir eilig an Bord, denn wir brauchten die gewährte halbe Stunde vollauf, um dahin zu gelangen. Es that ordentlich wohl, sich nach der mehrtägigen Seefahrt auf festem Boden zu bewegen.

Die Gesellschaft hatte uns wieder zurück bis ans Ufer begleitet, der junge Italiener mußte versprechen, bei der Rückkehr von Egypten mindestens ein paar Wochen Aufenthalt in Corfu zu nehmen; die schönen, schmachtenden Augen der Signora Angelina waren aber auch so verlockend, daß er mit vielem Vergnügen zusagte. Wir bestiegen das Schiff. Klots stand unter der Cajütenthüre und schmalzte und räusperte sich; hier war also auch schon gegessen.

„Heute spielen wir noch eine Partie Schach,“ jagte der Italiener zu mir. „Doctor, Sie werden sehen ich gewinne diesmal; ich wette zwölf Flaschen vom besten Champagner!“

Aha, dachte ich mir, das soll in seiner Weise die Revanche für die wiedergesundene Tuchnadel sein und mir wars recht, den Capitänen und dem Doctor auch, selbst dem Dicken, welcher sich uns schmunzelnd genähert hatte, sobald er von der Wette und dem bevorstehenden Genuß hörte.

Ich gewann die Partie natürlich; der Abend war prachtvoll schön und lustig wurde gezecht. Ich ließ Fräulein Angelina „hoch leben“, wir stießen fröhlich an und schwärmerisch blickten die Augen meines Freundes nach dem immer mehr verschwindenden Corfu — —

„Wie lange fahren wir noch bis Alexandrien?“ fragte ich den Capitän, welcher wie alle österreichischen Officiere die Passagiere sehr zuvorkommend behandelte.

„Wenn Alles gut geht, so kommen wir in zwei und einem halben Tag hin; allein ich fürchte, es wird etwas länger

dauern, denn wir werden heute noch einen tüchtigen Sturm bekommen!“

O weh! Und das sagt der gute Mann so gleichgiltig hin. Darauf sind wir ja gar nicht vorbereitet, der Himmel schaut doch so blau darein, das bißchen gelbe Wolke da weit hinten kann uns doch nicht so gefährlich werden?

Die Matrosen sind aber in allen Masten auf das Eifrigste beschäftigt, selbst das kleinste Stück Leinwand einzuraffen und recht fest zu binden. Die kleine unglückbringende Wolke wird immer größer und dazu schmutzig gelb, das vorher so klare blaue Wasser nimmt eine merkwürdig trübe Farbe an, es herrscht auf dem ganzen Schiffe ein ängstliches, hastiges, schweiges Arbeiten; einige große Seemöven umkreisen daselbe und setzen sich in die Naaken fest. „Das sind Unglücksvögel“, wie die Matrosen sagen, „die zeigen den Sturm an, sonst setzen sie sich nicht.“

Plötzlich verfinstert sich der ganze Himmel. Mit einem fürchterlichen Tosen pfeift ein wuchtiger Dekan durch die Masten und legt das Schiff fast auf die Seite. Der Capitän treibt uns hinunter, auch der Jude mußte in unsere Kajüte hinein, der Italiener kam mit uns in die zweite Kajüte, um wenigstens unter Menschen zu sein; es ging Alles mit so großer Hast und Eile, als wäre der Untergang des Schiffes dicht bevorstehend! Oben am Deck werden alle Luken und Eingänge fest verschlossen, die Hängelampen werden in den unteren Schiffsräumen angezündet, sie beginnen schon in großen Bogen hin und her zu schwankeu. Die Lampen sind es aber nicht, die da schwankeu, es ist das Schiff selbst, welches immer heftigere Bewegungen macht, so daß man nicht mehr aufrecht über den Fußboden gehen kann, sondern schon auf allen Vieren kriechen muß. Nun kommt auch noch die verwünschte Seekrankheit wieder. Nein! Diesmal halten wir es nicht aus. Mit jedem Ruck, welcher durch den fürchterlichen Anprall der Wogen das ganze

Schiff erbeben machte, glaubten wir, unser Ende sei gekommen! Es war auch übrigens gleichgültig, früher oder später — in diesem elenden Zustande, in welchem nur noch ein Erbrechen von bitterer Galle stattfand, konnte es gehen, wie es wollte, gleich hinein in den Abgrund; dann wärs wenigstens bald vorüber mit aller Marter und Qual!

Zwei Tage und Nächte hatte ich so gelegen in diesem jammervollen, erbärmlichen Zustande der Seekrankheit, neben mir lag der junge Italiener in gleichem trostlosen Jammer; selbst der Dicke war bei diesem furchtbaren Sturm und diesem unaufhörlichen Hin- und Herbenteln des ganzen Körpers von der Seekrankheit nicht verschont geblieben. Der Jude lag in sich gefauert, wie ein Häufchen Unglück am Fußboden; wir Bierseufzten, stöhnten, ächzten und — übergaben uns, in den un-nachahmbarsten Tonarten durcheinander.

Und dazu herrschte in den dicht verschlossenen, verhältnißmäßig kleinen Räumen eine entsetzliche Luft! Der Teufel hole alle Seereisen! — O Gott! — — —

Nach Sturm und Regen kommt wieder Sonnenschein. Und diesen begrüßten wir mit großer Freude, denn nun haben wir doch nicht mehr weit von unserem Ziel. Mit Mühe krochen wir, wie gebrochen an Leib und Seele, die Stiege hinauf an Deck, um uns nach diesen entsetzlichen zwei Tagen und Nächten endlich wieder einmal in freier Luft zu bewegen!

Wie warm und wohligh ist es jetzt hier oben, wie ganz anders ist schon diese Atmosphäre des Südens gegen die unseres kalten Nordens! Das Schiff gleitet wieder über eine sanft geträufelte Wasserfläche, aus welcher unzählige fliegende Fische auftauchen, um einen lustigen Bogen durch die warme Luft zu beschreiben.

Hin und wieder gleitet auch der dicke Rücken eines Delphins aus dem Wasser, wie ein fetter Schweinsrücken. Einige dienstfreie Matrosen sind mit dem Angeln beschäftigt und haben

schon mehrere, ziemlich große Fische an ausgeworfenen Ködern in die Höhe an Bord gebracht. Ein solcher Dampfer ist immer von vielen großen Fischen, namentlich von Haien umschwärmt, welche auf den Küchen- und Speisenabfall lauern, der sammt Eingeweiden und Därmen vom Schlachtvieh reichlich über Bord geworfen wird. Was wir von den Mahlzeiten übrig gelassen, oder wieder ausge—worfen haben, lebt in den uns begleitenden Flossenthieren wieder weiter. So geht nichts verloren auf der Welt! Alte, erfahrene Seemänner wollen bemerkt haben, daß fast immer dieselben Raubfische auch daselbe Schiff begleiten und die Reise hin und her machen! Sie bilden förmliche Familien, die den ausserwählten Dampfer wie ihr Revier betrachten, welches sie gegen alle Eindringlinge vertheidigen.

Wir nähern uns jetzt immer mehr dem „schwarzen“ Erdtheil, Afrika, dessen Inneres der Zielpunkt so vieler Erforschungsreisen und Expeditionen ist. Hier ist noch Terrain genug für Eroberungen, denn da Afrika viermal so groß ist, wie Europa, dabei aber nur die gleiche Anzahl Einwohner hat, so ist hier noch Platz genug zu Ansiedelungen.

---

## Alexandrien.

## Braune und schwarze Eingeborene.

**M**ein Gott, diese Hitze! Die liebe Sonne meint es hier auf dem Wasser schon doppelt so gut, wie bei uns im heißesten August!

Da weit, weit vor uns, der lange, niedere, blendende Streifen am Horizont, das ist Alexandrien und die afrikanische Küste! Wie wird es dort aussehen? Dieser traurig daliegende, sonnendurchglühte Strand bildet den Anfang meiner zukünftigen Heimat. — —

Das Auge sucht vergebens einen Punkt, an welchem es sich erfrischen kann! Das ist ein Flimmern in der heißdurchglühten Luft, die durch die weite, wie geschmolzenes Blei vor uns liegende Meeresfläche nur wenig abgekühlt wird. Alle Segel hängen schlaff und regungslos herunter, da draußen im offenen Meere hatte der Wind gestern noch toll und rasend getobt, hier, kaum einige Seemeilen von der Küste entfernt, rührt sich kein leises Lüftchen. Das einzige Leben verursacht vorn der schlanke Bug des Dampfers welcher plätschernd die träge Meeresfluth durchschneidet und hinter sich einen langen, weit, weit sichtbaren Streifen hinterläßt, wie wenn dasselbe kein flüssiges Element, sondern ein steifer, durchsichtiger Brei wäre.

„Es dauert mindestens noch einige Stunden, bis wir landen“ sagte der Kapitän, welcher mit dem Fernrohr nach der

Küste hin späht, „wir müssen übrigens anhalten und auf den Lootsen warten.“

Der Dampfer bleibt stehen, es herrscht nunmehr ein tiefes, erwartungsvolles Schweigen auf demselben, man hat sich schon zu sehr an das Stoßen und unanhörliche Arbeiten der mächtigen Dampfmaschine durch die sechs Tage und Nächte gewöhnt, daß die plötzliche Ruhe ordentlich auffällt!

Endlich kommt der Lootse in einer wahren Nußschale von Kahn ganz allein aus der Richtung der Küste herangerudert, ohne alle Eile, so recht gemächlich. Jetzt legt er an den Dampfer an, man wirft ihm ein Seil zu und er klimmt auf den Staffeln, die an der steilen Bordwand abwärts führen, herauf an Deck. Das ist also der erste eingeborne *Egypter*, ich muß mir den Mann genau anschauen!

Groß ist er, sehnig und stark, dabei ganz dunkelbraun, eine kräftige, männliche Erscheinung. Er hat ein verwettertes, braunes Gesicht mit Vollbart und einen ruhigen, selbstbewußten Blick. Seine ganze Bekleidung besteht in einem groben, gestückelten dunkelfarbigem Baumwoll-Hemd und auf dem Kopfe trägt er einen schäbigen rothen Fez, um welchen ein schmutziges Tuch gewunden ist. Nachdem er den ersten Kapitän mit einem lauten, arabischen Gruß angeredet hat, stellt er sich mit seinen nackten, braunen muskulösen Beinen neben den Steuermann und während sich der Dampfer wieder langsam in Bewegung setzt, winkt er mit der Hand kaum bemerkbar nach links oder rechts, wonach sich der Steuermann genau zu richten hat!

Der Kapitän hat dem Lootsen gleichermaßen das Commando und die Führung des Dampfers übergeben, ihm ist jetzt das ganze Schiff mit totem und lebendem Inventar anvertraut. Passirt etwas, so muß die egyptische Regierung jeden Schaden ersetzen und wenn es das ganze Schiff kostet, und der Lootse muß jedenfalls für die schlechte Führung seinen geschornen

Kopf herhalten! Dieser braune, schäbig gekleidete, halbnaakte Egyptianer ist also eigentlich eine wichtige Standesperson, ein Beamter der Regierung, der in einem englischen oder österreichischen Hafen schon mindestens drei goldene Ketten um den Rocktragen und um die Mütze tragen würde. Hier sieht man nichts an ihm von seiner ganzen Würde, im Gegentheil wäre man gern geneigt ihn für einen Bettelmann zu halten. Sein wirklich intelligentes Gesicht allein ist seine einzige Auszeichnung!

Die Einfahrt in den Hafen muß sehr vorsichtig geschehen, da die afrikanische Küste sich ungemein weit und flach in's Meer hinein erstreckt und unzählige Untiefen hat, auf welche das Schiff leicht auffahren und zerschellen kann. Der Dampfer fährt daher nur mit halber Kraft und dreht sich fortwährend bald links, bald rechts, um den vielen Sand- und Felsbänken auszuweichen.

Zimmer blendender, breiter und höher wird der Landstreifen da vor uns, man unterscheidet schon schlanke Thürme, Häusermassen, eine große Anzahl Windmühlen auf den niederen Höhen und links einen ungeheuren Wald von Masten und Schiffen. Endlich sieht man auch etwas Grünes, die *Dattelpalmen*, welche auf dem schlanken, dünnen Stamm und mit der Blätterkrone oben darauf wie Federwische oder Abstauber ausschauen.

Eine Unmasse kleiner, schwankender Boote mit schmutzigen, braunen, schwarzen, halbnaekten und auch ganz nackten Rudern umschwärmt das ankernde Schiff, alles schreit in einer wildfremden Sprache durcheinander und reckt die Hände hoch in die Höhe, Jeder will von uns vier Passagieren mindestens *Einen* haben!

Der Dampfer kann in dem hiesigen Hafen nicht so bequem dicht am Ufer anlegen, wie am schönen Molo in Triest. Dort lag nur ein breiter Planken vom Schiff bis zu dem Granit-Ufer, wie bei unseren Donaudampfern, hier aber haben wir noch eine gute halbe Stunde bis zum Ufer zu rudern. Es sieht

in dem blendenden Sonnenlichte alles viel näher aus, als es in Wirklichkeit ist!

Herr Klotz hatte die Reise schon öfter gemacht. „Sie müssen sich ein Boot nehmen,“ sagte er zu mir: „ich werde mit Ihnen fahren, warten Sie nur noch ein wenig auf mich, bis ich meinen Koffer herauf habe.“ Seine schmutzige Absicht war jedenfalls die, umsonst aus Land zu kommen, auf der ganzen Reise hatte er sich schon als höchst schmutziger Knauer gezeigt. Ich haßte den Kerl, denn ich hatte schon längst vom Steuermann erfahren, daß der elende Wicht einen gemeinen Handel mit leichtfertigen Frauenzimmern trieb. Blutjunge, hübsche Mädchen wurden von ihm und seinen Helfershelfern aus Ungarn und Slavonien unter allerhand Vorspiegelungen als Gouvernanten, Erzieherinnen, Stubenmädchel &c. über See nach Egypten gelockt und hier die Opfer der elendesten Absichten. Dann erzählte mir der Steuermann noch, daß der dicke Mensch schon öfter mit seinem Dampfer gefahren sei und diesmal merkwürdigerweise keine „Waare“ mitgebracht hätte, wahrscheinlich sei ihm diese unterwegs von der Polizei abgejagt worden und das verspätete und hastige Einschiffen in Triest habe gewiß auch seinen Grund. Er vermuthete, daß die Polizei dem Dicken ohne Zweifel auf den Fersen gewesen sei!

Das war also der reine, weiße Sklavenhändler. In Egypten geht das freilich Alles ohne viel Anstand und Furcht vor der Polizei -- ich werde später noch oft darauf zurückkommen und unglaubliche, haarsträubende Thatfachen zu erzählen haben.

Mein Freund, der Italiener hatte sich bei mir verabschiedet, recht herzlich! Unsere Wege trennten sich ja doch, denn während er mit seinen reichen Mitteln eigentlich als Vergnügungsreisender nach Egypten fuhr, um in der milden Luft von Cairo Erholung für sein Brustleiden zu suchen, war mein Reisezweck ein ganz Anderer. Er hatte mir seine genaue Adresse gegeben, wenn ich

einmal nach Europa zurückkommen sollte, wer konnte jetzt daran denken, wo ich noch nicht einmal den Fuß auf meine jetzige, einstweilige Heimat gesetzt hatte? Er wurde in einer Privatbarke abgeholt und ich — wartete auf meinen Agenten, der mich doch jedenfalls vom Schiff abholen würde, wie ich glaubte.

Es läutete zum Essen, Kloß war verschwunden, er wollte jedenfalls die letzte Mahlzeit auf dem Schiff nicht versäumen, da jeder Passagier noch bis Sonnenuntergang daselbst Verpflegungsrecht hat.

Ich entschloß mich kurz, ließ unten die arabischen Schiffer sich um meine paar Gepäckstücke herumstreiten, was denn glücklicherweise in vier Barken vertheilt war, jeder hatte ein Stück und schaute nun hinauf zu mir mit Blicken, als sollte ich unten mindestens ebenfalls geviertheilt werden, damit Jeder seinen Theil ans Land bringen und an meiner werthen Person recht viel für die Ueberfahrt verdienen könne.

Ohne viel Umstände kletterte ich schnell die Schiffstreppe hinunter und sprang ins erste, beste Boot, wo ich fest verblieb, ohne auf den mir ganz unverständlichen Höllenlärm des nun beginnenden Streites der Eingebornen zu achten. Jetzt mußten die anderen Bootskente mein Gepäck herausgeben, mein Schiffer hieb mit den Rudern kräftig in die salzige Fluth und brachte uns bald aus dem Bereich der neidischen Collegen seines Gelichters!

Der Reisende, welcher zum erstenmale an die Küsten Afrika's kommt muß sehr an sich halten, um bei solcher Gelegenheit nicht vor Zorn aus der Haut zu fahren und wüthend dazwischen zu schlagen!

Dann ist aber erst der Teufel recht los, wie ich später oft beim Verkehr von Fremden mit Eingebornen bemerkte!

Am Ufer angekommen, gab ich ein, nach meiner Meinung hinreichend großes Geldstück — das reicht aber niemals! Der Araber (so heißen hier die Eingebornen Egyptens) hält immer die Hand auf, er will immer mehr haben, als man ihm gibt,

er möchte am liebsten Alles haben, das ganze Portemonnaie mitsammt seinem Inhalt! Nach längerem Aufenthalt in Egypten merkte ich erst, daß er viel leichter befriedigt ist, wenn man ihm recht wenig gibt, die kleinste Münze.

Ich hatte mir vorgenommen am Ufer so lange bei meinem Gepäck zu warten, bis der Herr „Agent“ kam! Er mußte doch endlich kommen, wo soll ich denn hin in dieser wildfremden Stadt, oder wie sollte ich ihn auffinden, da ich kaum seinen Namen wußte?

Hunderte von Kofferträgern, Eseltreibern und anderes Gefindel umdrängten mich. Alle greifen mit ihren schmutzigen, braunen Händen und nackten, langen Armen nach meinem Gepäck, ich denke mir: Wartet meinewegen, so lang ihr wollt, ich muß ja auch auf meinen Agenten warten. Nur immer kalt Blut, ihr schwarzen und braunen Menschenbrüder!

Da entsteht an einer anderen Stelle des Ufers wieder großes Lärmen! Der Jude und der Klotz wollten landen. Beide stritten untereinander, wer mehr Trinkgeld geben sollte, weil der Jude eine ganze, große Partie schmutziger Bündel und Säcke mit sich führte. Die Araber reißen sich auch hier um das Gepäck, um es auf die Esel zu laden. Bei dem Hin- und Herzerren fällt ein schwerer Sack über Bord — Klotz mochte hierdurch in der kippligen Barke das Gleichgewicht verloren haben, kurzum, er stürzte ebenfalls mit seiner ungeheueren Körpermasse von der andern Seite kopfüber ins Wasser! Unter allgemeinem hellen Gelächter wird der Knauser ans Ufer gezogen, pudelnaß, er speit und räuspert sich und kann kaum zu Athem kommen vor Zorn! Hol' dich der Teufel, Du Klotz, auf Nimmerwiedersehen!

Und doch bin ich dem Menschen später wieder begegnet und und in welcher Situation! Ich erzähle noch weiterhin von ihm!

Sehr geehrter Leser! Wenn Du mir gern und willig bis hieher gefolgt bist und Dich entschlossen hast, mich noch viel

weiter ins Innere des „schwarzen“ Erdtheiles zu begleiten, so bitte ich dich höflichst nur um Dreierlei: Erstens, daß Du mir Alles gutwillig glaubst, was ich erzählen werde, denn wir befinden uns jetzt im Wunderlande *Egypten* — zweitens: daß Du weder Hitze noch Strapazen scheust und drittens: daß Du recht viel Geduld hast, so viel, wie ich selbst von dem Augenblick meiner Ankunft an entwickeln mußte, denn der Agent war noch nicht gekommen und ich hatte doch bestimmte Ordre, ihn am Hafen zu erwarten und saß nun immer noch sehnsüchtig wartend auf meinem Koffer, umringt von der nicht weichen wollenden, gaffenden Menge!

Da sehe ich endlich einen halb europäisch gekleideten Herrn in weiten Bluderhosen sich langsam herabbewegen. Er sieht sich gelassen um und dreht sich dabei gemächlich eine Cigarette. Das ist er sicher — ich winke ihm, er kommt auf mich zu, thut ganz erstaunt, daß ich schon da bin und meint zu seiner Entschuldigung: daß er geglaubt habe, der Dampfer würde erst morgen kommen, weil das große Unwetter auf der hohen See auch nach Alexandrien signalisirt worden war. Nun ruft er einen Miethswagen heran, einen eleganten Zweispänner mit schnellen Pferden, auf dem Kutscherbock sitzt ein Araber in weißer, weiter Blonje mit buntem, um den Kopf geschlungenem, wehenden Seidentuch, die Carosse setzt sich schnell in Bewegung, voran rennt ein Läufer mit langem Stock in der Hand, der überall Platz macht, wenn ein Gedränge kommt.

Wir rasseln durch schmutzige, enge und holprige Straßen in die Stadt hinein. Links und rechts waren bis jetzt nur erbärmliche Häuser mit schmierigen Verkaufsläden zu sehen. Der erste Eindruck den die Stadt Alexandrien macht, ist geradezu niederschmetternd! Die Nase kommt auch schlecht dabei weg, denn die ganze Atmosphäre in den engen Straßen stinkt wie verpestet!

Endlich sind wir aus dem Gevirr der Vorstadt heraus und es thut sich der mächtige, regelmäßig viereckig gebaute

Hauptplatz auf. Ringsum stehen hohe Paläste, reich und vornehm in ihrer äußeren Fassade, zumeist Consulate, Hôtel's oder Staatsbauten für öffentliche Aemter. Wir fahren vor einem englischen Hôtel vor — es ist alles besetzt, kein Plätzchen mehr frei! So geht es beim zweiten und dritten! Das ist ein schöner Agent, dachte ich mir, der schon vor vier Tagen das theuere Telegramm von meiner Ankunft erhalten hatte (es kostete nur 30 fl.) mich dann erst am Hafen drei Stunden warten läßt und nun nicht einmal ein Quartier besorgt hat! Mit solchem Orientalen (denn das war er) ist aber auch nichts anzufangen, er verschiebt Alles auf „Morgen, Morgen“, das ist seine Parole.

„Aber Signor“ fragte ich ihn auf italienisch, „was fangen wir nur an? Es wird Abend werden und ich kann vielleicht auf der Gasse übernachten?“

„Patienza, nur Geduld“ antwortet er ganz gelassen, „wir werden schon noch ein Plätzchen finden!“

Endlich fanden wir auch wirklich nach langer Verhandlung ein solches im Hôtel d'Europe, wo ein Badezimmer für mich wohnlich gemacht werden sollte! Der Agent übergibt mir eine hübsche Summe Gold-, Silber- und Kupferstücke in der gängbaren Landesmünze und stellt mir noch mehr zur Verfügung, denn so lautete sein Auftrag. Ich gewöhne mich schon ordentlich daran, ohne viel Complimente Geld anzunehmen. Morgen früh will er wiederkommen; sagt er; ich soll nur so lange in Alexandrien bleiben, wie es mir gefällt und mir nichts abgehen lassen. Dabei dreht er sich die mindestens fünfzehnte Cigarette und trollt langsam von hinnen.

Ich hatte einen riesigen Durst! Das lange Warten in Hitze und Staub hatte mich ganz ausgeköhrt! Ich habe überhaupt eine „trockene“ Leber, die vielfacher Anfeuchtung bedarf — das kann in dem heißen Lande gut werden!

Der bedienende Zimmerkellner, mit welchem ich wiederum französisch parliren mußte, wollte mir sofort Wasch- und Trinkwasser schicken, das kleine Gemach war noch nicht ordentlich hergerichtet.

Nach einer Weile erscheint in meiner Thür ein schmutziger, großer, brauner Araberbengel, er hat über dem Rücken eine mächtige, aufgeblasene, schwarze, haarige Thierhaut hängen, wie ein Dudelsack, ich denke, er wird mir ein arabisches Ständchen bringen und bin neugierig.

Er langt vorn aus seinem schmierigen Hemd eine Messing- schale, hält dieselbe unter ein abgebundenes Bein seines Thier-Ledersackes, läßt die linke Hand etwas los und heraus fließt zu meinem Erstaunen natürliches, helles Wasser, welches er mir zum Trinken anbietet!

„Ne, Onkel“ sage ich, „aus dem schmierigen Sack? das aus wird nicht! Det is nicht für einen alten Deutschen!“

Er lächelt, ich lächle auch und wir kommen durch stumme Geberden überein, daß ich auf sein Wasser ganz und gar verzichte, wogegen er die Hand aufhält, in welche meinerseits ein Trinkgeld gleitet.

Er läßt seinen Wassersack in ein am Hof stehendes großes Steingefäß ablaufen, winkt mir freundschaftlichst zu, schwingt sich auf einen traurig dastehenden, wunden und ungezäumten Esel und reitet unter gurgelnden Nasentönen, die wahrscheinlich Gesang sein sollten, vom Hof herunter.

Jetzt stand ich erst recht trocken da! Der Zimmerkellner hatte mich sicher längst vergessen, deßhalb entschloß ich mich kurz, selber auf die Suche nach irgendet einem Getränk zu gehen.

Der Portier sagte mir, daß da drüben in einer Seitengasse Wiener Bier ausgetrenkt wird: Da muß ich hin! Wiener-Bier! Daß ist ja kaum möglich! Wie soll dies edle Getränk mir hierher kommen?

Und doch ist's wahr! Ich fand goldiges, eiskaltes echtes Wiener Bier in der gemüthlichen Restauration vor, und noch dazu von zarter Hand erbednt! Hier läßt es sich eine Weile anshalten — die dicke, hübsche österreichische Kellnerin setzt sich gleich dicht an mich heran, sie hat auch Durst, aber auf Limonade, aus dem Hintergrunde erscheint noch eine vom zarten Geschlecht, die trinkt gleich mit! Hier geht's ja ganz gemüthlich zu, denn ohne viele Fragen steht schon das zweite Krügel vor mir und dito die zweite Flasche Limonade! Von dem großen französischen Silberthaler à fünf Francs bekomme ich nicht einmal einen winzigen Rest heraus, meine dicke, kugelrunde Nachbarin behält ihn gleich und schaut mich dabei verwünscht neckisch an.

Am Abend ist Musik, deutsch = böhmische Musikanten, Männlein und Fräulein, die spielen zu Guitarre und Harfe lustig ein's auf und singen dazu. Nach und nach kommt das Publikum, meist italienische und österreichische Matrosen, frische Jungen in kleidsamer Tracht, die werden bald übermüthig und balgen mit den Kellnerinnen herum — wenn's nur schließlich nicht noch eine Kauferei gibt, denn Bier und Wein werden nicht geschont!

Das Wiener Bier macht die Reise hierher direct aus den Eiskellern der großen Brauereien zu Schwechat und Graz und zwar in Eisenbahnwaggonen, welche extra für diesen Transport mit dicken Wänden und mit Eis versehen sind. Im Hafen von Triest werden die Bierfässer schleunigst in die Tiefen des Schiffes hinabgelassen, in welchen sich ebenfalls Eiskeller befinden. Schließlich sorgen die künstlichen Eisfabriken in Alexandrien für das Tafeleis, welches die Bierwirth zum Kühlen der Fässer gebrauchen.

Wie ein solcher Trunk in diesem heißen Klima labt! Da draußen vor der Thür brennt die liebe Sonne vom Himmel herunter auf Mensch und Vieh, hier drinnen ist's kühl und angenehm beim deutschen Gerstenjaft!

Bei soviel willig hergegebenem Geld und bei der Aufmunterung meines Agenten in den bummeligen Pluderhosen, daß ich mir nichts abgehen lassen sollte, kam es ja auf noch einige Silberthaler nicht an — die Madeln gaben absolut kein Kleingeld zurück, vielleicht aus — — Vergeßlichkeit!

Endlich hatte ich mich genug gestärkt, der Lärm wurde auch immer größer, mich verlangte nach Schlaf.

Mein Hôtel hatte ich bald aufgefunden, in meinem Bade-Wohnzimmer herrschte aber eine drückende Hitze, denn die Luft hatte sich noch nicht abgekühlt, trotzdem der Abend schon längst hereingebrochen war.

Ich riß Thür und Fenster auf — das half Alles nichts! Schweißgebadet wälze ich mich im Bett hin und her, es juckt und beißt mich am ganzen Körper, ganz kleine, winzige Gelsen summen mir um die Ohren und stechen ganz niederträchtig; das sind gewiß die berühmten Mosquitos, von denen man schon von Anderen gehört hat, die die heißen Länder bereist haben — —

Ich hatte so recht frisches, europäisches Blut mitgebracht, das mochte wohl schmecken! Es war eine unerträgliche Nacht und vom Schlafen gar keine Rede! Die stinken, kleinen, schwarzen Springthierchen, welche bei uns zu Haus eine Hauptjagdbente für unsere Frauen bilden, waren hier in viel größeren Exemplaren massenhaft vertreten, ich mußte davon mehrere Generationen im Bette haben!

Am Besten wird es sein, ich stehe auf und lasse sie mit leerem Maul zurück, denn wenn es die Blutsauger alle so fort machen, bin ich bis zum Morgen eine Leiche — das wäre mir doch zu dumm!

Es war gegen Mitternacht, als ich diesen verzweifelten Entschluß faßte und alsald befand ich mich mitten auf dem Hauptplatz. Hier herrschte während der ganzen Nacht ein unnteres Leben, die vor den Cafés und Restaurant's auf

offener Straße placirten Tische und Sessel waren dicht besetzt. Hier wird am Tage geschlafen und Nachts gelebt, jagte mir Jemand. Man befand sich tausendmal besser draußen in der kühlen Nachtluft, als im heißen Bett!

Aus Allem was mir bisher passirt war, ersah ich deutlich, daß ich es mit wirklich noblen Leuten zu thun hatte, denn am anderen Morgen holte mich der Agent ab und wir fuhren im guten Trab durch die ganze Stadt nach allen Hauptsehenswürdigkeiten, die ziemlich weitläufig zerstreut liegen. Wir mochten zwei Stunden in demselben Tempo gefahren sein, während der ganzen Zeit rannte unser Vorläufer mit nackten Füßen und aufgestreiften Ärmeln im Dauerlauf 20 bis 30 Schritt vor unserem Wagen her. Dieser kupferfarbene Menschenbruder war dabei phantastisch und hübsch gekleidet, suchte mit seinem langen Stab in der Luft herum, oder er trug ihn zur Abwechslung, wie ein Tanzbär, über den Schultern. Der muß eine gute Zunge haben!

Zu Mittag wurde Table d'hôte gespeist. Wenn man viel gereist ist, wird man gewohnt, mit allerhand Menschen umzugehen, hochfein und sackgrob. Fast alle Sprachen waren an der Tafel vertreten, ich aber befand mich ganz allein als Deutscher darunter. Damals galt der Deutsche im Allgemeinen noch nicht viel. Alles, was deutsch sprach, ob Oesterreicher, Baiern oder Preuße, galt vor der großen Nation der Franzosen sowie vor den Engländern nichts; der Araber kannte auch nur diese, der Deutsche war Null vor ihm!

Die deutsche Nation hat auch gar keine Besitzung draußen in der Welt; in neuester Zeit erst hat man angefangen sich in Mittelafrika, am Congo, festzusetzen, da dieses Land aber unter dem Aequator, also in der heißesten Zone liegt, so ist wenig Aussicht auf Fructificirung desselben.

Wenn ich mit dem Agenten von meiner Abreise sprach, so sagte er sein gewöhnliches: „Morgen — bukra — morgen!“

Dies Wort scheint überhaupt hier Landesparole zu sein. Wenn es nach dem Agenten ging, hätte ich ein ganzes Jahr in Alexandrien bleiben können. Er besuchte mich an jedem Morgen, fragte stets: „Wie geht's?“ drehte sich eine Cigarette und wenn er ging, fragte er regelmäßig: „Brauchen Sie Geld?“ welche Frage eigentlich ganz unnütz war, denn er hatte mir so reichlich gegeben, daß ich bei sehr flottem Leben in dieser theuren Stadt acht Tage damit aushalten konnte.

Der liebe Agent wird eine schöne Kostenrechnung für mich aufgestellt haben, denn je weiter nach Süden hinunter, je g r u n d e h r l i c h e r sind die Leute. Er will durchaus, daß ich noch einige Tage in der Stadt bleibe und mir alles anschaue denn „Sie werden so bald nicht wieder Gelegenheit haben, dieselbe zu besuchen, weil die Ansiedlung sehr weit von hier liegt!“ setzte er gutmüthig hinzu.

Gut, ich bleibe noch einen Tag und wenn es recht ist, beschreibe ich meinen lieben Lesern ein wenig das Treiben der verschiedenfarbigen Eingeborenen, denn die menschliche Hautfarbe wechselt mit den verschiedenen Individuen so auffallend, daß man alles vertreten findet: vom zartesten S c h n e e w e i ß bis zum Kohl-Bech-Naben-S c h w a r z.

Wie ich schon bemerkte, entfaltet sich gegen Abend das eigentlich feine Publikum zur Promenade und zu Spazierfahrten und man sieht in den schön geebneten Straßen elegante Wagen auf Wagen folgen.

Unter den vielen Spaziergängern aller Nationen fallen die Engländer und Franzosen am meisten auf. Sie sind hier in Egypten die Herren und zeigen es auch gern überall. Auf dem Kopf tragen sie zum Schutze gegen die glühenden Sonnenstrahlen ungeheuer große, helmartige Hüte von Kork, welche mit feinem, weißen Stoff überzogen sind, der noch wie ein Schleier ein Stück über den Rücken herabhängt. Jedermann trägt außerdem einen großen, weißen oder blauen Sonnenschirm in der Hand.

Nun kommen im langsamsten Tempo die eingeborenen Araber besserer Stände angewackelt. Sie halten nie miteinander Schritt, Einer ist immer voraus, die Andern bummeln hinterdrein. Hier paßt so recht treffend der Wiener Ausdruck „h a t s c h e n“ her. Sie bewegen sich recht langsam, bleiben alle Naselang stehen und drehen in den Händen eine Schnur mit Hunderten von Kügelchen, also eine Art Rosenkranz. Auf dem Kopf tragen sie den mächtigen Turban, einen rothen großen Fez, welcher mit einem 10 bis 12 Meter langen, feinen, weißen Mullstreifen umwickelt ist. Das Ganze sieht aus, wie eine große Fallkappe für Kinder und muß bei der ungeheuren Hitze des Klimas doch unerträglich sein!

Ich hatte später oft Gelegenheit, diese eigenthümliche Kopfbedeckung (muß man hier schon sagen) a n z i e h e n zu sehen. Nachdem der Araber einen großen, rothen Fez auf seinen glatt-razirten Kopf gesetzt hat, auf dessen Wirbel nur eine lange, fingerdicke Locke bleibt, wird die blaue, dicke Seidentroddel schön nach hinten gelegt. Ein Diener bringt einen Arm voll weißen Mullstoff, der um den Kopf gewickelt werden soll. Beide, Herr und Diener, fassen jeder an einem Ende den langen, langen Mullstreifen an und zerrn ihn glatt.

Jetzt wird der Streifen hübsch zusammengefaltet, der Herr legt sein Ende an den Kopf und dreht sich ganz gelassen 20 bis 30mal um sich selbst, der lange Streifen vollt sich dabei lose um den betreffenden arabischen Schädel, der Diener folgt langsam mit seinem Ende, während der Herr mit beiden Händen den immer dicker werdenden Kopfsputz schön richtet und zurecht legt. Endlich ist der Slave bei seinem Gebieter angelangt, befestigt sein Ende durch Unterschieben, mustert die Geschichte und gibt sein Urtheil darüber ab, ob Alles schön gelungen ist.

Da dem Araber der Spiegel verboten ist, weil die muslimanische Religion alle Eitelkeit für sündhaft hält, so ersetzt

ihn der Diener durch seine Mustering. Sitzt der Turban recht schön, so nickt er seinem Herrn beifällig zu; wenn nicht, fängt die Procedur noch einmal von vorn an, oft drei- bis viermal. Die guten Leute haben viel Zeit und Geduld. Wenn Unser-eins während derselben Zeit seinen Hut in gewohnter Weise so oft auf und absetzen würde, bis der Araber mit dem einen Male fertig ist, so würde man zuletzt nur noch — die Krenpe in der Hand behalten.

Geduld! Geduld! Die kann man im Umgang mit Orientalen und Arabern recht fleißig üben, sie wird Einem gründlich beigebracht!

Wenn Dir, geliebter Leser, ein Araber irgend etwas bestimmt versprochen und Dir ebenso die Zeit und Stunde dafür bestimmt unter vielen Bethenerungen angegeben hat, so kommst Du immer noch zu früh! Am Liebsten wär's ihm, Du kommst morgen — bukra — morgen, noch viel lieber ist's ihm aber, Du kommst — übermorgen.

Nun zu den arabischen Damen. Je dicker, je schöner sind dieselben nach orientalischen Geschmacksbegriffen!

Da kommen zwei angewatschelt — sie nehmen nebeneinander die ganze Breite des Trottoir's ein. Ein weiter, schwarzseidener Ueberwurf über den Kopf und den ganzen Leib bildet den Hauptanzug. Unten heraus schauen ein Paar Beine in weiten Pluderhosen, welche am Knöchel zusammengeschnürt sind. die nackten Füße stecken in großen rothen oder gelben Pantoffeln ohne Abjätze, welche vorn in einer, nach oben gerichteten Schnabelspitze endigen. Besagten seidenen Ueberwurf halten die gravitatisch daher schreitenden Damen in Pluderhosen mit beiden Händen hoch und etwas abseits vom Leibe, in der Stellung eines auf den Hinterfüßen sitzenden Känguruh's. Geht nun ein wenig Wind, so setzt er sich in die Falten des leichten Seidenstoffes, das Ganze bläht sich auf und sieht aus, als wolle es jeden Moment in die Luft fahren, wenn nicht die dicken Leiber und

Beine dem Beschauer die sichere Bürgschaft dafür geben würden, daß das Kostrennen von unserer lieben Mutter Erde in diesem Falle unmöglich ist!

Noch ein anderer Umstand ist hiergegen von bedeutendem Einfluß: Ein seidenes Kopftuch ist dicht über die Stirn bis zu den Augenbrauen gebunden. Hieran befestigt hängt über der Nase eine fingerdicke, kurze, schön verzierte Hülse von Gold oder Messing, welche am Nasenbein endigt und von hier ab den sogenannten Schleier trägt, welcher zu beiden Seiten noch an den Ohrgehmeiden befestigt ist, so daß von dem ganzen Gesichte nur die dunklen, großen Augen und Augenbrauen zu sehen sind. Der Schleier von schwarzem Stoff ist ungefähr zwei Hände breit und hängt, wie beim Truthahn die Nase, hier aber bis zur Erde herunter. An diesem Schleier sind in langen Reihen, je nach dem Reichthum der Trägerin richtige, vollgewichtige, meist österreichische Ducaten befestigt, die zu diesem Zweck mit einem feinen Bocheisen durchschlagen sind, von einem Stück angefangen bis oft zu 300—400 Stück förmlich aufgezählt, wie auf einem Zahlbrett!

Drum weiß man auch gar nicht in unserm lieben Oesterreich, wohin alle die schönen Goldducaten kommen: die werden Millionenweise von den Araberinnen auf der Nase herumgetragen oder als mächtige Ohrgehänge und als kostbare „echter“ Halschmuck.

Man sieht hier Araberinnen herumstolziren, welche gut und gern an ihrem Neuzern 10.000 Gulden in baarer Goldmünze herum tragen, da würde sich schon eine Entführung lohnen, man könnte ja die Alte nachher wieder zu Haus schicken und sich als „Andenken“ nur ihren Schleier ausbitten. Man müßte sich aber schon eine recht „Alte“ aussuchen, denn je älter sie ist, je mehr Goldstücke hat sie am Schleier hängen!

Bei den geringeren Weibern und Mädchen, die auf dem Felde arbeiten oder Handel treiben, thut's auch Silber- oder

Kupfermünze, ja sogar Eisenplatten; etwas Blinkendes muß aber immer am Schleier sein, das ist der National Schmuck!

Man sieht hier Menschen von allen Farben, von allen Gattungen, häßlich, stumpfnaßig, breit- und plattmäulig oder aber auch bildschön, wahre Muster für den Bildhauer oder Maler! Der zerlumpfte, alte Eseltreiber, der dort hinter dem geschundenen, elenden Grauthier herläuft, hat einen Kopf wie ein Odyseus, welcher auch keinen wohlgeformteren, elastischen Körperbau haben konnte. Die dunkelbraune Hautfarbe steht dem Araber gut, sie gibt überhaupt ein männliches, kräftiges Aussehen.

Bei Frauen und Mädchen sieht dieselbe auch nicht so übel aus, ja ich habe viele kohlschwarze Mädchen gesehen, welche sehr hübsch zu nennen waren. Diese Negerinnen mit dem krausen Kopfsaar kleiden sich gern in weiße Ueberwürfe, das sieht so recht ab und schaut pikant aus!

In dem Naturkostüm der Allmutter Eva sehen die schwarzen Formen allerdings nicht sehr verlockend aus! Man glaubt immer, sie färben schon bei der Berührung ab — — —

Ich komme gelegentlich immer auf die vielen neuen Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten der Bewohner dieses merkwürdigen Landes zurück, ich muß doch aber endlich von Alexandrien abreisen, meinem neuen Bestimmungsort zu, und wenn der Agent hundert Mal sagt, ich soll noch bleiben: was soll denn schließlich mein zukünftiger Principal von mir denken, welcher doch sicher schon von der Ankunft des Dampfers benachrichtigt ist?!

Die Sachen werden gepackt, der Agent wartet schon mit einem Wagen, um mich zur Eisenbahn zu begleiten.

Beim Einsteigen vermiße ich das mir von Herrn Ernst bei der Abreise übergebene Papierpaket, was ich im Zimmer glücklicherweise wiederfinde. Es war aus der Rocktasche heraus und hinter die Waschoilette gerutscht. Jetzt waren die Koffer schon wieder fest gepackt und die schleunigste Abfahrt nöthig,

um den Zug nicht zu versäumen, welcher nur jeden Tag einmal von Alexandrien abgeht. Ich mußte das Packet daher wieder in die Kocktasche stecken. Es war von dem vielen Tragen in derselben an den Ecken und Kanten schon ganz mürbe, unansehnlich und durchgerieben.

An dem sehr einfach construirten, aus einem großen, hölzernen Schuppen bestehenden Bahnhof angekommen bezahlt der Agent Wagen und Billet und instruiert mich für die fernere Reiseroute: Zuerst muß ich fünf Stunden mit der Eisenbahn fahren, darauf muß ich in einem arabischen Ort, dessen halbschweizerischen Namen er mir mehrmals nannte, übernachten. Morgens recht früh vor Sonnenaufgang heißt es dann per Esel oder Kameel acht bis zehn Stunden reiten, worauf ich an den Nil kommen werde. Hier muß ich eine Barke mieten, um stromaufwärts nach meiner neuen Wohnstätte, nach *Benna* *Abussir* zu gelangen. „Wenn Alles gut geht“, sagt der Agent, „so können Sie in drei Tagen dort sein“ — — pfüt dich Gott!

## Die Reise in das Nil-Delta.

Auf der Eisenbahn ging es ganz gut. Der Zug fährt zwar recht hübsch langsam, es ist auch geschickter, denn die Schienen sind auch recht hübsch holprig gelegt.

Man sieht von seinem Platz aus alle die neuen Erscheinungen im Waggon und durch die Coupéfenster neugierig mit an und erfreut sich dabei einer gewissen Sicherheit. Eine Anzahl Araber befinden sich in demselben Wagen, sie discurren miteinander, wovon ich natürlich auch nicht ein einziges Wort verstehe. Bis jetzt weiß ich noch nicht einmal, was ja oder nein auf Arabisch heißt, das kann durch die drei Tage gut werden, ich muß immer stumm bleiben wie ein Fisch und verlerne am Ende das Sprechen noch ganz und gar.

Der Agent hatte mir freilich gesagt, daß ich fünf Stunden mit der Bahn fahren muß, aber er hatte dabei vergessen hinzuzufügen, daß an jeder lumpigen Station eine lange, lange Zeit gehalten wird, just nach dem Belieben des Führers oder Schaffners, so daß es richtig Abend wurde, als ich aussteigen mußte. Der Agent hatte vorsichtigerweise dem Zugpersonal gesagt, wo ich den Zug verlassen sollte.

Einige der mitfahrenden Araber gehen auf eine erbärmliche Lehnhütte zu, welche das „Stationengebäude“ vorstellen sollte, und da sie wohl gehört haben mußten, wohin ich reisen will, machten sie mir durch allerhand Zeichen begreiflich, daß ich mit ihnen gehen sollte. Sie breiten sich auf einer am Fußboden liegenden Strohmatte aus und beginnen alsbald zu schnarchen.

Hier bleibt also bei der eingebrochenen Dunkelheit weiter nichts übrig, als dem gegebenen Beispiel zu folgen und sein Heil im Schlaf zu suchen. Ja, wenn nur die verdammten Mosquito's nicht auf der Welt wären! Die Araber haben sich auch deshalb ihre Ueberwürfe über die Köpfe gezogen, wie kann ein Europäer aber auf dem bloßen, harten Erdboden überhaupt schlafen?!

Ich habe viel Geld in der Tasche und liege wie ein — Hund! Wenn nur erst diese Nacht herum wäre, man kommt sich so recht verlassen vor, so recht — ich weiß selbst nicht, genug: „wie der Stoan auf der Straßen.“ —

Das elende Dorf, dessen Namen ich heute noch nicht aussprechen kann, (oder höchstens dann, wenn ich mir die Gurgel halb zuschnüre) lag etwas abseits von der Bahn. Es bot einen recht traurigen Anblick und bestand nur aus einer Anzahl Lehmhütten, dazwischen etliche hohe Palmenbäume und einem ganz geschmacklos aufgeführten Thurm, welcher wahrscheinlich die Moschee sein sollte.

Früh Morgens standen schon eine Anzahl Kameele und schlecht gefattelter Esel vor dem „Stationsgebäude“, um die Reisenden nach den verschiedenen Richtungen landeinwärts zu befördern.

Das Reisen auf dem Lande im Nil-Delta ist höchst beschwerlich und geht hübsch langsam vor sich. Da gibt's nur in ganz großen Städten Logierhäuser und von allen Seiten wird der arme Reisende wie ein Opferlamm angesehen, von welchem Jeder ein gut Theil haben will.

Nachdem ich für mich einen Esel zum Reiten und für's Gepäck ein Kameel gemiethet hatte, was natürlich erst nach vielen Umständen und nur durch Zeichen und Geberden geschehen konnte, war die kleine Karavane zusammengestellt. Wollte man bei solchen Gelegenheiten in jede Hand, die sich um ein Trinkgeld (Bakschisch) entgegenstreckt, eine Münze legen, so müßte man einen schweren Sack voll bei sich tragen. Der Araber hält immer die Hand auf, auch wenn gar kein Grund dazu vor-

handen ist. Die umstehenden nackten Buben und Mädeln aus dem Dorf halten auch die Hände auf, Alles bettelt, Jeder will einen Backschijß! Das war das erste arabische Wort, was ich gelernt habe.

Ist nun Alles gepackt und gesattelt, so vergeht erst noch eine Weile, bis die halbnackten Eselbuben bei einander sind. Der Eine hat noch zu beten und vor dem Beten muß er sich erst waschen; der Andere hat sich in's Dorf verlaufen, um Besorgungen zu machen und kommt vor der ersten Stunde nicht zurück, denn er muß erst Jedem erzählen: wer der Fremde ist, wohin er will, was er da will u. s. w. und mit einem Segenswunsche wird er entlassen. Wird endlich aufgefressen, so fangen an dem erbärmlichen Sattelzeug die Schnüre zu reißen an. Zuerst reißen die Steigbügel ab! Mit Noth und Mühe wird der Schaden kurirt — es hält doch nicht lange. Der Reisende wird gut thun, immer ein ordentliches Stück Spagat mit sich zu führen.

Die Landschaft ist immer dieselbe durch das ganze Nildelta. Vor dem Blick breiten sich in unübersehbarer Fläche die Felder mit Baumwolle, Reis, Mais, Zuckerrohr &c. aus. Hin und wieder steht eine Gruppe Dattelpalmen bei einem Dorf, welches aus elenden Erdhütten aufgebaut ist, aus denen in der glühenden Sonnenhitze fortwährend ein widerlicher Geruch aufsteigt und die Luft in den Gassen verpestet.

Im Anfang macht das Reiten Spaß. Der Eseltreiber läuft in einem kurzen Trab nebenher und treibt das Thier fortwährend durch laute Zurufe und durch einen Stock mit einer kurzen, scharfen Eisenspitze an, mit welcher er dessen Kreuz und Schinken bearbeitet. Dabei richtet er allerhand Fragen an mich oder erzählt mir lange Geschichten in seiner, für mich ganz unverständlichen Sprache, welche aus einer Zusammenstellung von aufeinander folgenden, kurzen Gurgelkönen besteht und sehr schwierig zu erlernen ist.

Für einen Ungerübten wird das Reiten mit der Länge der Zeit recht unangenehm, das Sitzfleisch wird hierbei ordentlich mürbe gemacht, man muß wieder einmal laufen, damit die Knochen nicht steif werden.

Bruder Langohr ist auch froh, wenn er seinen Reiter los ist. Er läßt nun den Kopf und die langen Ohren hängen und schnuppert am Erdboden herum; hier riecht er ganz genau, ob vielleicht gestern oder noch früher ein Männlein oder Fräulein seines grauen Geschlechtes vor ihm dieselbe Straße gezogen ist. Hat er die Spur der letzteren gefunden, so nimmt er sich eine Nase voll, streckt den Kopf weit vor in die Luft und giebt seinem Wohlgefühl durch ein langgezogenes *ia, ia* Ausdruck, welches der Araber durch einen kräftigen Schlag über die Schnauze kurz abbricht.

Hinterher watschelt das Kameel, welches freilich nun nicht so wohlgenährt und sauber aussieht, wie seine wohl gepflegten Brüder in den zoologischen Gärten.

Das Kameel kaut und kaut immerfort. Die beiden Kinnladen sind in immerwährender zermalmender Bewegung begriffen, es gurgelt unter sonderbaren Kollertönen seine genossene Mahlzeit nochmals aus dem ersten Wagen hinauf ins Maul, zermalmt dieselben wiederum, verschluckt die Masse in den zweiten Wagen und so vier Male, da es bekanntlich, wie man zu sagen pflegt, vier Wagen hat. Das Kameel schaut auch immer zornig aus, weil es recht viel geschunden wird und im Verhältniß zu seiner Größe recht wenig zu fressen bekommt! Dafür frißt es aber auch unterwegs alles auf, was grün ist oder einstmals grün war. Ganze Zweige werden im Vorübergehen von den Bäumen heruntergerissen, die Baumrinde abgeschält, jede Distel sammt Blättern und Stacheln muß herhalten, altes verdorbenes Lagerstroh, Lumpen, Fetzen — alles wird mitgenommen und macht die Reise durch die vier Wagen. Drum sagt man schon von Alters her von einem Freßsack: der muß einen Wagen haben wie ein Kameel!

Wir sind nach einem tüchtigem Marsche an den Nil gekommen. Das also ist der berühmte Strom, an dessen Ufer vor mehreren tausend Jahren das Moses-Kind von der schönen Königstochter im Korbe, im Schilf versteckt, gefunden wurde?

Zu beiden Seiten des breiten Stromes sind ungeheure Erd-dämme aufgetragen, die ihn bei seinem Steigen in den gehörigen Grenzen halten, sonst würde er das ganze Delta überschwemmen.

Unsere kleine Karawane geht hinunter an den Fluß, um sich an dessen Wasser zu laben. Der Esel schnuppert nur ein wenig auf der Oberfläche des Wassers herum und wendet sich gleichgültig ab. Das Kameel bringt aber vor der ersten Viertelstunde sein breites Maul nicht aus dem Wasser heraus und leistet Unglaubliches im Saufen (daher kommt auch der bezeichnende Ausdruck „Kameeldurst“). Der Araber wirft sich mit der hohlen Hand geschickt und schnell das Wasser in den Mund, das ist so seine Art zu trinken und ich selbst mache mir, in Ermanglung eines Trinkgefäßes einen Papierhut und gieße zu dem etwas trübe aussehenden Wasser eine ordentliche Portion Rothwein. Von einer Erfrischung war eigentlich gar keine Rede, denn sowol der Wein wie das Wasser waren wie gekocht so warm.

Das Nilwasser ist der Segen dieses Landes! Es ist außer seiner großen Fruchtbarkeit durch Ueberrieselung des Landes auch von der Quelle bis zur Mündung wohlgeschmeckend und trinkbar, was bei so großen Flüssen selten vorkommt.

Wir müssen in's nächste Dorf, um hier eine Barke zu nehmen, damit ich endlich an mein Reiseziel gelange!

Ich entlasse meine Begleiter, wobei es wiederum viel Lärm und Geheul gibt, was nur den Zweck hat, mir eine noch größere Summe Geld abzunehmen, als ich schon im Vornhinein gezahlt hatte. Dann hält der Eseltreiber und Kameelführer noch extra die Hände auf, des Backschiss wegen — jetzt fenne ich mich schon aus!

Mein phlegmatischer Agent in Alexandrien hatte mir so beiläufig die höchsten Preise genannt, welche ich für meine Beförderung in den verschiedenen Stationen zu zahlen haben würde. Ich war aber schon längst mit meiner kleinen Casse über diesen Etat hinaus! Die Bande hört ja nicht auf mit Betteln und Lamentiren. Späße halber hielt ich einmal einen von meinen braven österreichischen Hundertern zur Bezahlung hin. Der Araber hätte ihn aber bei Leibe nicht angerührt! Er hielt das große, bunte Papier jedenfalls für einen bösen Fetisch oder dergleichen. Gut, nehmt mir also noch beinahe die letzten Frankenthaler ab, damit der Streit ein Ende hat! Kupfermünze ist schon längst nicht mehr vorhanden und ich kann mich doch mit Euch nicht herumraufen?

Auf dem Nil wird sehr viel gereist, er ist die große, belebte, einzige Wasserstraße Egyptens. Man findet die Barken meist zum Zweck der Reise hergerichtet, sie sind mit einem Halbdach aus Leinwand zum Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen am Tage, und Nachts gegen die starken Nebel versehen.

Leute, die viel Geld haben, besitzen meist eigene, vollständig bewohnbare Schiffe (Tahabien), hier bleiben sie monatelang mit ihren sämtlichen Dienern, empfangen ihre Freunde, wickeln ihre Geschäfte ab und der Koch sorgt am Vordertheil des Schiffes für die gehörigen Mahlzeiten. Köchinnen gibt's nicht, die sind alle zu Hause in den Harems eingesperrt.

Ich muß gleich im Anfang bemerken, daß der Araber, hoch und niedrig, sehr gastfreundlich ist. Ueberhaupt ist mit dem Volk gut umzugehen, es ist theilweise so gut und schlecht, wie überall, wie alle anderen Völkerschaften! Die Eigenthümlichkeiten ihrer Sitten oder nach unsern Begriffen „Unsitte“ muß man ihrer Religion, dem Klima und ihrer Erziehung anrechnen. Sie achten den Fremden insoweit, als sie ihn für den Handel mit ihren Landesproducten brauchen, und sind von Natur aus so schlau, daß man sie nicht leicht überwortheilen kann.

Es war um die Abendzeit und weil der Handel um die Barke gar nicht zu Stande kommen wollte, mußte ich nothgedrungen wieder in dem elenden Dorfe übernachten, obgleich die umstehenden Schiffer mich fortwährend am Arme zupften und mich in ihre Barken nöthigten. Wie ich merkte, stritten sie sich auch hier um die Beförderung meiner werthen Person und ich wurde bald hierhin, bald dorthin gerissen, bis mir die Sache doch zu dumm wurde. Ich gab einem alten Graubart den Vorzug, packte ihn ebenso fest beim Arm, wie er mich mehrmals gepackt hatte und schob ihn vor mich hin, dem Dorfe zu.

Es ist ein Unglück, wenn man sich trotz einer geläufigen Zunge und guten Lunge dennoch nicht verständigen kann! Was nützt mich hier die brave deutsche Sprache, mein Französisch, Italienisch? Stehe ich nicht unter diesen sich herumstreitenden Schiffersknechten da, wie ein armer Waselbube? Selbst die Geberden- und Zeichensprache versteht man hier nicht in unserm Sinne. Die Eingebornen winken schon ganz anders, wie wir. Sie fahren dabei mit der hohlen Hand nach unten und nicht nach oben, wie bei uns. Und wenn sie eine Verständigung ausdrücken wollen, so klopfen sie mit beiden ausgestreckten Zeigefingern mehrmals an einander — das soll unsereins verstehen! Die Verneinung drücken sie durch Hin- und Herbewegen des rechten Zeigefingers aus, bei der Bejahung legen sie die Hände auf die Brust. Die Begrüßung ist mannigfaltig; die gewöhnlichste ist die, daß die Araber die rechten Hände flach ineinanderlegen, dieselben mehrmals übereinanderstreichen und jedesmal auf die Brust legen. Der Gruß wird dabei von einem halben Duzend halblaut gemurmelten Koransprüchen begleitet — ob er aber wirklich vom Herzen kommt, habe ich jedesmal stark bezweifelt!

Stelle sich der geehrte Leser vor, wie es mir erging mitten in einem vollständig unbekanntem Land, mitten unter diesen halb nackten, schwarz-braunen Kern-Ar-Stock-Arabern!

Das einzige Zeichen, welches verstanden wurde war dies, daß ich mehrmals schnell hintereinander mit der Hand nach meinem geöffneten Munde fuhr und dabei lebhaft zucknappte, um ihnen ein sehr natürliches Bedürfnis klar zu machen. Das blaßgesicht hat also Hunger!

Sofort nahm mich mein auserwählter, greiser Bootscapitän wieder beim Arm und führte mich weiter hinein in's Innere des schmutzigen Dorfes, über dessen größte Lehnhütte ein braver deutscher Turner noch kommod hinüber springen konnte.

Hier bildete ich den Gegenstand allgemeiner Verwunderung, namentlich für die verschleierten Weiber und nackten Buben und Mädchen, welche alle einen scheuen, großen Bogen um mich herum machten und, ich glaube, dabei auch so etwas wie einen Bannspruch lipelten, welcher bei uns das: „Alle guten Geister, loben Gott den Meister!“ bedeutet und freilich nicht sehr schmeichelhaft für mich war. Ein weißer, blasser Mensch, ein **W e i ß g e s i c h t**! Das ist hier eine gar seltene Erscheinung! Alles, was nicht schwarze oder braune Hautfarbe hat, gehört nach arabischen Begriffen überhaupt gar nicht zu den von Allah erschaffenen richtigen Menschen! Sie sind etwas **U n d e r e s**, diese blaßgesichter, aber nur nichts **G u t e s** — im Gegentheil! Ich komme noch darauf zurück.

Während ich mich auf einen Haufen Reisstroh niedergelassen hatte, denn ich war von dem langen Ritt hunds müde (der Leser mag meine etwas derben Ausdrücke verzeihen, aber in diesen elenden Dörfern und unter diesem halbwildem, uncultivirten Volk kann man sich einer feinen Salonsprache wirklich nicht bedienen, sie würde sogar lächerlich erscheinen und die ganze Situation nicht einmal richtig kennzeichnen), kam auch mein greiser Capitän „ohne Hosen“ aus dem Dorf zurück, er hatte ziemlich lange nach etwas Genießbarem herum gesucht, und brachte in seinem schäbigen, ehemals rothen Fetz einige schmutzige gekochte Eier, mehrere Klumpen schmierige Datteln

und Feigen und einige trockene Krusten, welche Brod vorstellen sollten! Nachdem er den Erdboden vor meinem Strohsitz etwas gesäubert hatte, breitete er Alles vor mir aus und freute sich förmlich über seine so geschickt ausgeführten Dienste. Mit Noth und Mühe konnte ich dem alten Graubart verständlich machen, daß ja zu den Eiern die Hauptsache, nämlich Salz gehörte! Er lieh in die erste, beste Erdhütte hinein und brachte einige Stücke graues Steinsalz, welches er sofort dienstbesessen vor meinen Augen in einer mitgebrachten, halben Cocusnußschale mit einem Holz zerkleinerte und zu Pulver zerrieb, wodurch dasselbe eine schmutzige, grauschwarze Farbe angenommen hatte und eher der Milerde als dem Salz ähnlich sah.

Ich würgte an dem unappetitlichen Mahl herum, so gut es ging, die schwarzen, unsauberen Klumpen Datteln und Feigen ließ ich aber zum großen Erstaunen meines greisenhaften Dieners unberührt — ich wäre vor Ekel an einem einzigen Bissen davon elendiglich erstickt!

Inzwischen war es völlig Abend geworden und meine erkorene Schlafstelle, der Haufen Stroh, war mir doch zehnmal lieber, als die elende Hütte des Greises, welche er mir gezeigt hatte, in welcher ich aber um keinen Preis übernachtet hätte, denn erstens konnte ich nur ganz gebückt in derselben stehen und ferner war ein so entsetzlicher Qualm von einem Strohsfeuer in derselben, daß man hätte Schinken räuchern und Würste jelschen können!

Ich verträumte deshalb die milde, warme Nacht auf meiner Natur-Lagerstätte. Der Strohhauſen war übrigens so groß, daß er noch vielen andern Eingebornen zum selben Zweck diente, deren lautes Schnarchen sich alsbald mit dem Gequack von tausenden Fröschen im nahen Schilf des Nilufers vermischte, um gemeinschaftlich zum milden Mondhimmel, zum Allah aufzusteigen!

Früh, sehr früh Morgens erhob ich mich — mir war höchst erbärmlich zu Muth, als wäre ich am ganzen Leibe gerädert

und dabei fröstelte mich bis in's Mark hinein. Ich mußte schnelligst eine Bewegung machen, damit das Blut wieder in Circulation kam und schritt deshalb auf die Hütte zu, in deren Eingangslöcher ich gestern Nacht meinen greisen Schiffer verschwinden sah. Alles lag noch in tiefem, süßen Schummer, nur allein ein halbes Dutzend rüudige, nackte, unbehaarte Dorfhunde, die hier wild herum streichen, begleiteten mich in scheuen, großen Bogen und begleiteten ebenso mein heftiges Pochen an die niedrige Thür der Hütte mit unaufhörlichen, lautem Getläff. „Ich werde Euch gleich einen Stein an den schäbigen Kopf werfen!“ denke ich mir, suche aber vergebens nach einem solchen herum, denn auf dem fetten, angeschwemmten Nilboden gibt es eben keine Feldsteine, keinen Schotter!

Endlich erschien ein kleiner, nackter Junge in der Thür mit einem Zopf auf dem geschorenen Kopf, wie ein Chinese anzuschauen. Er zeigte fortwährend nach dem Himmel und nach dem Nil — ich begreife endlich, daß kein Wind geht und wir denselben erst abwarten müssen, weil es stromaufwärts geht! Ich war also ohne Gnade von der Laune des Windes abhängig und konnte hier vielleicht acht Tage in dem elenden Nest auf meinem Strohhause zubringen!

Nach und nach kamen die Dorfbewohner zum Vorschein. Die Mädchen in sehr leichten blauen Hemden zogen in langen Reihen nach dem Nil und trugen auf dem Kopf große schwere Wasserkrüge um dieselben zu füllen. Zuerst machten sie aber Toilette, wuschen sich Füße und Arme und auch ein wenig das Gesicht, welches sie aber sofort wieder unter dem Schleier schamhaft verhüllten. Ich kann daher dem geehrten Leser noch nicht sagen ob dieselben hübsch sind. Die Gestalten sind aber schlank und üppig und recht natürlich grazios gebaut.

Dann kamen aus allen Hütten die kleineren nackten Buben und Mädels, die sprangen ohne viel Besinnen gleich flugs in den Fluß und spülten sich ab. Ein paar Schluck trübes Nilwasser beim Schwimmen ersetzt ihnen den Morgenkaffee.

Ich bemerkte, daß der Nil um diese Jahreszeit sehr niedrig stand, so daß man ihn factisch stellenweise in seiner ganzen Breite durchlaufen konnte, wenn man es riskirte, bis an den Hals in's Wasser zu gehen.

Gjel, Büffel, Kameele — Alles zog aus den Hütten nach dem Nilufer sich zu laben, zu baden und zu saufen.

Unsere Abfahrt verzögerte sich bis zum Sonnenuntergang, denn es regte sich den Tag über auch nicht der leiseste Wind, welcher sich in der Regel erst immer um die vorgenannte Zeit erhebt, so daß meist während der Nacht gesegelt, am Tage aber geruht wird. Wenn ich nur den alten Schiffer gestern Abend richtig verstanden hätte, so wäre ich schon längst an meinem Bestimmungsort, ich mochte mich aber gestern dem wildfremden Schiffer und dem kleinen Boot nächstlicherweile nicht anvertrauen!

Bei der Abfart ging's wie beim Anfsitzen auf die Gjel. Die Segel müssen erst nothdürftig geflickt und zusammengeknüpft werden, sie sehen aus wie lauter Lumpen und Plunder, es ist immer etwas schadhast daran und fehlt es auch nicht an armlangen Rissen in denselben. Der Araber behilft sich mit schnell zusammengedrehten, dicken Stroh- oder Schilfseilen oder reißt sich von seinem schon lumpigen Baumwollhemd ein paar Streifen herunter, womit er den Schaden nothdürftig kurirt — daß soll gegen starken Wind halten!

Nun fehlt nur noch der kleine nackte Junge, dann können wir abfahren. Der Alte hat ihn in's Dorf geschickt, damit er die Wegzehrung holt. Sein älterer Sohn ist unterdessen mit dem Flicken der Segel beschäftigt, der Wind ist schon recht günstig, der Bengel ist aber noch nicht zurück aus dem Dorf.

Beide Schiffer rufen wiederholt in den Ort hinein: „So—ab Ibrahi—i—i—i—im“! — Unsonst, der Junge kommt nicht!

Der Alte will in's Dorf zurücklaufen und seinen Ibrahiiiiim holen, der Sohn will auch mit!

Ich muß die Kerle festhalten, sonst kommen sie auch nicht wieder ich stehe mutterseelen allein am Ufer!

Endlich kommt der kleine Ibrahim! Er trägt in beiden Händen einen schwarzen irdenen Topf, darin ist grauweißer Reis, in Wasser und Salz abgekocht und auf dem glattgeschorenen Kopf balancirt er geschickt einen großen schmutzigen Sack mit trockenem, blättrigen Brod aus Reis und Mais, in welchem noch ganze Stücke Stroh und Häcksel mit eingebacken sind.

Die ganze Familie setzt sich auf das schmale, flache Deck mit untergeschlagenen Beinen um den Topf herum und langt mit der hohlen Hand eifrig zu: erst muß gegessen werden, dann fahren wir! Ibrahim sucht im Sackzipfel herum und bringt ein Stück ehemals weißen Käse und ein paar Zwiebeln zum Vorschein, jetzt ist das Mahl erst zum Hochgenuß geworden! Der Alte ladet mich vielfach zum Essen ein und zeigt durch allerhand Geberden: es schmecke ganz vorzüglich! Ich schüttle aber ebenso oft den Kopf und denke mir: Lieber, guter Mann, wenn ich von Deiner Mahlzeit mitessen sollte, würde ich sofort alle Zeichen der schrecklichsten *S e e k r a n k h e i t* von mir geben — nein — lieber hungern!

Der Wind geht immer stärker, immer günstiger stromaufwärts — — wir fahren noch nicht! Kruzi-Türken! — ich ballte schon die Fäuste vor Zorn, denn es wird schon wieder Nacht! Soll ich denn wieder auf dem verwünschten Strohhaufen schlafen? Wenn ich nur mit den Himmelsjakramentern reden könnte!

Jetzt geht der Vater und der ältere Sohn an's Ufer, sich die Hände und die Geschlechtstheile zu waschen, dann stellen sich beide kerzengerade mit dem Gesichte nach Osten, wie ein Rekrut bei „Habt Acht!“ und beginnen laut zu beten.

O Geduld! Geduld! Bald wird mir dein Faden abreißen!

Ein arabisches Gebet dauert eine gute halbe Viertelstunde! Man hört den Namen des Propheten Mohammed wiederholt

laut anrufen, oft in ganz langgezogenen Gurgeltönen! In den Zwischenpausen verneigen sich Beide und berühren häufig mit der Stirn den bloßen Erdboden. Am Schluß dreht sich der Kopf langsam nach links und rechts — das Gebet ist zu Ende. So innerlich, leiblich und geistig gestärkt, muß die Reise glücken! Endlich fahren wir los!!

Der Wind setzt sich in die geflickten Segel, das Boot erreicht die Mitte des Stromes und theilt mit seinem Bug die kräuselnden, ziemlich hoch gehenden Wellen.

Der „Greis“ breitet recht bedächtig eine Strohmatten vor sich aus. „Was wird er denn jetzt wieder beginnen“? denke ich mir.

Er legt sich der Länge nach darauf hin, zieht die Beine ein, breitet über sich einen alten Anzug von Lumpen und — ich läßt in demselben Moment ein! Der ältere Sohn folgt sofort diesem Beispiel — der kleine Ibrahim regiert jetzt allein die Barke mit Segelleine und Steuerruder!! O, Ihr Bagage!! Dafür habe ich jetzt schon drei große Fünffrancsthaler bezahlt? Und wer weiß, was noch nachkommt?? Wenn ich die Schiffer wecke und meinen Zorn auslasse, schmeißen mich dieselben vielleicht gar über Bord und dann reißen sich wieder wer weiß wie viele Krokodile um mich?

O! Ge—d—n—l—d!! Du bist eine sehr schöne, aber „harte“ Tugend.

Diesem winzigen, nackten, zusammengekauerten Buben dahinten am Steuer, welchen man in seinem lumpigen Ueberwurf kaum sieht, ist nun in dieser Finsterniß die ganze Barke und mein werthes Leben dazu anvertraut! Der Bub' ist aber zum Schiffer geboren und bleibt es sein Lebenlang, daß ist sein Beruf von Kindesbeinen an!

Das Kerlchen schwimmt auch wie ein Fisch! Kommt die Barke mitten im Strom auf eine Untiefe, was häufig geschieht, so springt er aus seinem Ueberzug mit Kapuze pfeilschnell heraus,

direct über Bord in den Fluß hinein und schiebt mit seinen geringen Kräften so lange an der Barke, bis diese wieder flott wird. Ebenso schnell ist er oben am Mast, wo er sich wie eine Klette festsetzt und die Segel bindet oder richtet. Und das Alles macht er so, als hätte er schon ein Mannesalter auf der Barke zugebracht!

So sitzt der kleine, lebhafte Bursche während der ganzen Nacht am Steuer in seiner miserablen Bekleidung, die großen, dunklen Augen verfolgen genau die Bewegungen der Barke — Ibrahim weiß, was er zu thun hat, da können der Alte und der große Lämmel ruhig schlafen!

Ich selbst konnte natürlich kein Auge zumachen, sondern starrte halb schlastrunken bald in den silberhellen Mondhimmel nach oben, bald in die dunklen Fluthen unter mir — —. Genau genommen, hatte ich seit meiner Abreise von Europa noch keine einzige Nacht wirklich schlafend zugebracht, vor lauter Sturm, Seefrankheit, Hitze, Mosquito's, Flöhen, Strohhaufen und gegenwärtig wieder in der Angst, daß die Barke doch umschlagen wird, denn sie liegt oft, vom Wind seitwärts gedrückt, vollständig auf der Kante!

Auch summen und beißen hier mitten auf dem breiten Nilstrom die Mosquito's wieder so entsetzlich, daß man nur immer am ganzen Körper zu jucken und zu kraxen hat!

Guter Mond! Du gehst so stille und schaust so schalkhaft auf den breiten Nil und auf mich armes Bleichgesicht herunter — — —.

## Ankunft. Ein Erdbeben. Entenjagd.

In den Vormittagsstunden landeten wir endlich in *Benna* *Abussir*, meiner neuen Heimat! Der Name meines zukünftigen Principals war weit und breit im guten Ansehen und Credit, jeder Araber kannte ihn und seinen Herrn, Jedermann respectirte ihn.

Etwas entfernt vom Ufer steht eine mächtige Fabrik mit hohem Rauchfang, ihr gegenüber eine reizende Villa, zwischen beiden ein großer Platz mit unzähligen Baumwollballen, Säcken, vielen Arabern und Kameelen, die beladen werden. Das Ganze war von schönen, großen, üppigen Gärten umgeben, dazwischen standen kleinere Gebäude und Hütten, ein reizender Anblick, weil überall europäische Ordnung und Neatlichkeit durchblickte.

Mein neuer Chef empfing mich im Comptoir sehr freundlich und schüttelte mir echt deutsch derb die Hand. Er war aber von vielen angesehenen Arabern umringt und mit diesen sehr beschäftigt, daher konnte die Begrüßung nicht zu lange dauern.

„Ich habe noch von Ihrem Herrn Bruder viele Grüße zu überbringen und außerdem dieses *Pactchen* neuester Zeitungen und Börsenberichte,“ sage ich und entledige mich so endlich meines vor zehn Tagen nur persönlich vom Herrn Ernst übergebenen Auftrages.

Indem ich die Papiere übergebe, welche allerdings schon durch das Herumtragen in der Brusttasche während der langen Zeit ganz mürbe geworden waren, kommt es mir vor, als wenn etwas herunterfalle. Ich bücke mich darnach

und bemerkte auf dem Fußboden zwischen uns eine schöne, goldgefaßte T u c h n a d e l liegen, blitzblank und ganz neu! Wem gehört sie? Wer konnte sie verloren haben?

Mein Chef fragt den Buchhalter und die übrigen Anwesenden — es meldet sich Niemand und die werthvolle Nadel wird einstweilen aufbewahrt.

Ich erwähne nun gleich hier, daß nach ungefähr vier Wochen ein Brief von Herrn Ernst anlangte, worin derselbe unter Andern seinen hiesigen Bruder fragte: wie ihm die durch mich übersandte Tuchnadel gefallen habe?!

Wie leicht konnte ich dieselbe unterwegs verlieren, im Hôtel oder auf dem Strohhaufen und es blieb somit immer ein Schatten von Verdacht, ich könnte dieselbe herausgenommen und für mich behalten haben!

Auf dem Dampfer stand ich als e h r l i c h e r Mann da und hier — konnte ich für immer als Spitzbube gelten, wenn ich die Nadel nicht mitbrachte!

„Es war von meinem Bruder sehr unvorsichtig, daß er Sie nicht auf den Inhalt des Packetes aufmerksam gemacht hatte,“ sagte mein Chef später, nachdem ich ihm den merkwürdigen Zufall von meinem e r s t e n Fund auf dem Dampfer erzählt hatte. Die Geschichte von den beiden Tuchnadeln wird sich nie aus meinem Gedächtniß verwischen.

Ein pechschwarzer Diener führte mich in ein Fremdenzimmer, welches im ersten Stock der Villa lag und äußerst luxuriös ausgestattet war. Hier stand auch ein schneeweißes, sogenanntes Himmelbett mit Ueberhängen aus zartem Tüll und so feines Meublement, wie man es sich nur wünschen konnte. Meine neue Stellung konnte mithin, nach dem Empfang zu schließen, keine so untergeordnete und unansehnliche sein. Ich war recht begierig, dieselbe näher kennen zu lernen.

Bald darauf tritt ein Herr in mein Zimmer, redet mich in lebhaftigem guten Deutsch auf das Freundschaftlichste an,

schüttelt mir kräftig die Hände und ist hocherfreut, daß ich gesund angekommen bin. Es war der technische Director der Fabrik, auf seine Veranlassung war ich als sein nächster Untergebener engagirt worden, weil die Fabrik sich fort und fort vergrößerte. Ich konnte mir keinen besseren Vorgesetzten wünschen!

„Es freut mich,“ sagte er, „daß Sie die Reise glücklich überstanden haben, machen Sie sich's nur erst commod, Sie werden hier mehrere Deutsche finden, ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gefallen wird!“

Ich trug ihm sogleich meinen Wunsch vor, meinen Wirkungskreis kennen zu lernen, am liebsten wäre es mir, ich könnte gleich in's Geschirr gehen!

„Das hat keine Eile“ sagte er: „ich werde Sie erst meiner Frau vorstellen, dann wollen wir frühstücken, denn Sie werden Appetit haben. Ich habe Sie schon gestern erwartet, Sie müssen sich von der Reise erholen, später werde ich Sie ein wenig herumführen. Sie werden wohl schon ein paar Worte arabisch gelernt haben?“

„Ja wohl“ fiel ich dem freundlichen Herrn in's Wort: „B a c k s i j s“ und „B u k r a“ — —

„Sehen Sie, es geht schon und nun richten Sie sich nach der letzteren Parole, welche hier in Egypten als Gesetz gilt! Wir Europäer sind viel zu hitzig und könnten uns in Vielem ein Beispiel am Araber nehmen. Betrachten Sie hier durch's Fenster da drüben am Eck den schwarzen Kerl, wie sanft er in der heißen Sonne schläft! Seine sechs Kameele neben ihm sind schon seit gestern beladen und ruhen und kauen ebenso gemüthlich — die ganze Gesellschaft hätte schon längst unterwegs nach der Station sein sollen, wer weiß, ob sie heute noch von hier fortkommen! Der Kerl denkt auch: bukra — morgen ist's auch noch Zeit!

Mir war Alles Recht! Ich bezog laut Contract mein Gehalt seit dem Tage meiner Abreise von Wien und was

mein Vorgefetzter anschafft, das thue ich gern. *Vorkäuflich* ist ich also erst frühstückten — gut: das ist kein Fehler!

Die junge Frau war eine saubere, hübsche Dame, eine lebensfrische Wienerin, die ganze elegante Wohnungsarrangirung heimelte mich sofort an, es war Alles regemüthlich *benutz* im modernsten Style: hier fühlte man sich sofort wie zu Hause!

Zum Frühstück stand neben einem guten Braten *mit Käse* auch echtes Wiener Bier am Tisch, das macht also auch die Reise bis hierher und, wie ich später gesehen habe, auch durch die ganze Welt und ist überall beliebt. Freilich kostet so ein Fläschchen voll sicher vier mal so viel, wie an der Quelle in Schwachat, allein hier kommt es ja auf ein paar Kreuzer mehr nicht an, hier gibt's kein Papiergeld, hier klinkert man mit Goldsüchsen in der Tasche!

Die Unterhaltung ging natürlich lebhaft zu, ich konnte das Neueste von Wien erzählen, was meine liebenswürdigen Gesellschafter am meisten interessirte. Sechs Jahre hatten die beiden gemüthlichen Eheleute schon hier in Egypten verlebt, seit dieser Zeit hatte sich ja Manches in Wien zugetragen.

Nach dem Frühstück ging es unter Führung meines Directors hinunter in die Fabrik, an deren Eingang ich vor Erstaunen stehen blieb!

Das ganze Hauptgebäude war ein großer Raum, in welchem einige Hundert tischartiger Maschinen in langen Reihen neben einander standen, zum Zweck der Baumwoll-Entförmung. Unzählige schmale Riemen gingen von der, an der Decke befestigten Hauptwelle hinunter, links und rechts, kreuz und quer nach diesen Maschinen hin, um dieselben in Bewegung zu setzen. Heute war ein Ruhetag, die große Dampfmaschine stand still, zwischen den kleinen Maschinen waren Leute mit deren Reparaturen beschäftigt.

Wir gingen die langen Reihen der Maschinen entlang, deren Zweck mir klar gemacht wurde.

Neben dem Hauptgebäude lag das Kesselhaus und eine geräumige Werkstatt, in welcher ein Schlosser flott darauf los schmiedete. Sofort legte er aber den Hammer hin.

Der Director stellte ihn mir als einen Landsmann vor. Es war ein kleines, verwogenes Kerlchen mit recht wilden Augen, von Charakter war er aber ein echt gutmüthig deutscher „Schleijinger.“

Das ganze übrige Hauspersonal bestand ebenfalls aus Europäern der verschiedensten Nationen. Ein Holländer, ein sehr liebenswürdiger junger Mann und ein Genueje waren im Bureau beschäftigt. Dann gab es noch einen Schweizer und zwei Tischler, einen Königsberger und einen Böhmen, diese beiden waren schon lange, lange in Egypten, ein paar recht brave, gute Seelen, aber in ihren Ansichten recht verschroben, altmodisch.

Endlich befand sich hier noch ein Individuum, welches gar keiner Nation anzugehören schien, trotzdem er wie ein Europäer aussah und behauptete, ein Deutscher zu sein. Derselbe befand sich schon so lange in Egypten und im Orient, daß er fast kein „Deutsch“ verlernt, von den übrigen Sprachen aber nicht viel dazu gelernt hatte. Wenn man mit ihm redete, so antwortete er in allen Sprachen und Dialekten, genug, man konnte nicht geheiðt aus ihm werden. Er war in der Fabrik der sogenannte „Schmiermichel“ und hatte zur Aufgabe, die vielen Maschinen zu ölen und so, wie er dieselben in wirklich tadellosem Gang hielt, denn es kam ja auf ein paar Kannen Del mehr oder weniger nicht an, so schmierte er seine eigene liebe Person von innen mit sehr starkem Brandy, Wein oder Bier, just was flüssig und genießbar war, wobei es ihm auch auf ein paar Kannen mehr oder weniger nicht ankam. Er begrüßte mich sehr freundlich und respectvoll und seine Freude über die Ankunft eines neuen deutschen Landsmannes war so groß, daß man ihn am andern Morgen noch im Maschinenjaal bei seiner Del- und



Wenna: Abussir. (Cap. V.)



Schnapsflasche im sanften Dufel in der weichen Baumwolle liegend eingeschlummert fand.

Alle Europäer empfingen mich auf das Herzlichste, wir haben auch immer im besten Einvernehmen gelebt und uns stets untereinander mit Rath und That in Freud und Leid beigestanden.

Meine Bestimmung war die Vertretung des Directors, da in der Fabrik Tag und Nacht gearbeitet wurde. Die Hauptsache war, daß die Dampf- und Arbeitsmaschinen in gehörigem Gang gehalten wurden, was bei einiger Aufmerksamkeit nicht viel Anstrengung erforderte.

Ich will meinen Lesern nunmehr einen Arbeitstag beschreiben: Morgens in aller Früh kommen eine große Anzahl Kinder, meist Mädchen aus den umliegenden, arabischen Dörfern, unter Führung von älteren weißbärtigen Arabern truppweise angezogen, dabei singen sie und klatschen tactmäßig dazu in die kleinen Hände. Die Mädchen vertheilen sich an die kleinen Maschinen, während andere die weiße, schneeige Baumwolle in Säcken und Körben in den großen Saal tragen und an den Wänden aufstapeln. Die Baumwolle, wie sie von den Kameelen vom Feld gebracht wird, besteht aus flockigen, faustgroßen, weißen Knäueln, in welchen vertheilt fünfzehn bis zwanzig schwarze, kaffeebohnen große Samenkörner verwachsen sitzen, welche von der Baumwolle losgetrennt und gesondert werden sollen. Zu diesem Zweck hat die tischartige Maschine zwei stumpfe, breite und lange Stahlmesser, von denen das obere sehr schnell auf und abgeht und auf das untere, wie eine Scheere wirkt. Ein rauher Ledercylinder dreht sich dicht an dem unteren feststehenden Messer herum und ergreift die von dem Mädchen auf den schrägen Tisch zugeführten feinen Fäden der Baumwolle, der Ledercylinder zieht dieselbe fortgesetzt in Fäden durch, während das obere Messer durch sein schnelles Auf- und Abklappen die Samenkörner herausdrängt, ohne sie zu zer- schlagen, was die Hauptsache ist. Der Samen fällt durch den,

vorn mit einem Sieb versehenen Tisch, während die gereinigte Baumwolle über den Ledercylinder wie ein dichter, weißer Schneefall abläuft. Der ganze Proceß geht sehr schnell vor sich, ein einziges, fleißiges Mädchen ist im Stande in einem Tage drei bis vier Centner Baumwolle zu verarbeiten, das heißt „degrainiren“, wie der technische Ausdruck für das Entkörnen lautet.

Jetzt beginnt die Dampfmaschine ihre Thätigkeit, die Hunderte von kleinen Riemen setzen sämtliche Maschinen in Bewegung, es entsteht ein rasselnder, ohrenbetäubender Lärm, nun ist der Maschinist in seinem Element! Halberwachsene, kräftige Mädchen (ich kann dem verehrten Leser immer noch nicht sagen, ob dieselben im Gesichte hübsch sind, weil die schon kräftiger entwickelten den Schleier tragen, wenn auch ihr faden-scheiniges, oft durchlöcherteres und zerfetztes, einziges blaues Hemd vielfach die ganze Büste durchschimmern läßt — also bitte, nur Geduld, ich werde schon Bericht erstatten, sobald dazu Gelegenheit wird, denn ich bin ja selbst in dieser Beziehung sehr neugierig) also: die größeren Arbeiterinnen breiten auf dem Hofe die Baumwolle in großen Flächen aus, damit die Sonne sie durchwärmt und dieselbe dadurch lockerer wird, andere tragen in Abtheilungen den, an den Maschinen arbeitenden Mädchen in Körben auf dem Kopfe die Baumwolle zu, während wieder andere den Samen fortschaffen, die fertige Baumwolle nach dem Preßraum tragen, wo sie in großen Kastenformen durch hydraulischen Druck für den Transport nach Europa in viereckige Ballenformen gepreßt wird, von denen eine sechs bis acht Centner wiegt. Diese Ballen werden hinausgefollert in den Hofraum, zwischen je zwei Ballen wird ein Kameel geführt, welches nun durch Zuruken und Zerren am Halfter zum Niederlassen gezwungen wird.

Schwerfällig klappt die große Fleischmasse zusammen und läßt sich zwischen den beiden Ballen nieder. Dieselben werden nunmehr mit starken Bastseilen an den großen hölzernen Sattel

befestigt, der über dem fetten Fleischbuckel des Kameels liegt, und mit starken Gurten um den Leib befestigt ist. Das Kameel möchte natürlich gern liegen bleiben, der dicke Knüttel des Kameeltreibers, welcher ihm über die hinteren Schenkel faßt, veranlaßt dasselbe aber doch, sich zu erheben, was es denn endlich unter vielem, grunzenden Gestöhne thut, wobei die großen, klotzigen Augen wild und zornig funkeln! Noch ein letzter Ruck und nun schweben die 10 bis 12 Centner schweren Ballen zu beiden Seiten des „Schiffes der Wüste“ hoch in der Luft.

So sieht man ganze Züge von Kameelen hintereinander marschiren, eines hinter das Andere gekoppelt, dem Hasen zu oder nach der oft viele Meilen weit entfernt liegenden Eisenbahnstation. Der Verkehr mit Wagen ist rein unmöglich, die Wege sind viel zu schmal und zu krumm, auch würden die Räder zu tief in den fetten Boden einsinken. Fuhrwerk gibt es in Egypten nur in den beiden großen Hauptstädten.

Da ich nun einmal mitten in der Baumwolle drin bin, so muß ich schnell eine Frage beantworten, welche sich der geneigte Leser vielleicht schon unwillkürlich gedacht hat, nämlich: „Wie wächst eigentlich die Baumwolle?“

Dieses Product der Mutter Natur ist ja für unsere Bekleidung so sehr wichtig, daß wir Europäer alle ohne dasselbe halbnackt herumgehen und elendiglich erfrieren müßten, wenn uns nicht Amerika, Indien und Egypten mit Baumwolle reichlich versehen würden!

Die von den Thieren gewonnene Wolle, dazu der Hans, Flachs und die Seide reichen bei Weitem nicht für die Bekleidung der Hälfte der Einwohner Europa's aus! Man kennt ja jetzt schon den enormen Preis dieser Producte, beim Mangel an Baumwolle wären dieselben gar nicht zu bezahlen!

Also schnell hintereinander die Beschreibung der Baumwollpflanzungen und dann geht's hinaus in die weiten Ebenen und Felder auf die Jagd!

Nachdem der Boden gepflügt ist, werden in denselben fußtiefe Furchen gezogen, drei bis vier Fuß von einander entfernt. In diese werden von den Kindern in gewisse Entfernungen mit einem Holzstabel kleine Löcher in den Erdboden gebohrt und drei bis vier Samenkörner in dieselben verscharrt. Jetzt läßt man das befruchtende Wasser des Niles in diese Furchen rinnen, welches bei hohem Stand des Flusses von selbst geschieht, bei niederem Wasserstande aber vermittelst Dampfpumpen oder einfacher arabischer Schöpfwerke zu diesem Zweck gehoben wird.

In kurzer Zeit schießen nach dieser Vericjelung die frischen, grünen Blätter aus dem Samen heraus und die junge Pflanze gedeiht schon nach zweieinhalb bis drei Monaten zu einem großen, mannshohen Strauch, ähnlich unserm Flieder. An den Aesten des Strauches entwickeln sich wunderbar zarte, großblättrige, hellgelbe Blüten und hieraus die Früchte, welche aus walnußgroßen, dreitheiligen, saftig grünen Hülsen bestehen, die alsbald in der großen Sonnenhitze zusammentrocknen, auseinander plätzen und aus denen dann die fertige, schneeig-weiße Baumwolle mit den in ihr befindlichen schwarzen, reifen Samenkörnern in langen Dolben herabhängt.

Nun durchziehen die Kinder des Dorfes wiederum die Felder, um die reife Baumwolle in Schürzen zu pflücken, ihre kleine Last wird dann in großen Säcken gesammelt und diese auf Kameele verladen, von den Feldern in die Fabriken gebracht, wo die Entkörnung stattfindet.

Von der Ausfaat bis zur Ernte braucht die Baumwolle vier bis viereinhalb Monat. Das Wachsthum derselben geht ungemein schnell vor sich. Eine Baumwollpflanzung zur Erntezeit hat in diesem heißen Klima das Ansehen, als wären die starken grünen Stämme und Blätter mit frischgefallenem, dichten Schnee bedeckt — ein wunderbar schöner Anblick!

Wir hatten unsere Arbeitszeit in drei Theile getheilt, in welchen abwechselnd der Director, der kleine, verwogene Schlosser oder ich selbst die Fabrik und die arbeitenden Araberinnen beaufsichtigten, damit keine Störung stattfand, oder am Ende gar ein Feuer ausbrach, denn dies erfüllte den Wachhabenden stets mit der größten Besorgniß!

In der vielen freien Zeit nun ging ich mit dem Director auf die Jagd. Hier in Egypten kann Jedermann jagen, wie er will; er braucht keinen Jagdschein, keinen Waffenpaß und das Jagdrevier fängt bei der Meeresküste an und endigt hoch oben am Aequator und weit darüber hinaus.

Es war um die Zeit, in welcher die **W i l d t a u b e n** über die abgeschnittenen Maisfelder schwärmten, wo sie immer noch Nahrung genug an herausgefallenen Maiskörnern finden. Diese blauschwarzen, feisten Vögel sind sehr leicht abzuschießen, weil das Wild in Egypten überhaupt nicht so scheu ist. Man legt sich mitten im Stoppelfeld auf den Bauch und hält die Doppelflinte schußgerecht vor sich. Die Taubenschwärme, welche zeitweise wie Wolken am Himmel daher gezogen kommen, fallen alsbald in das Feld ein und marschiren dasselbe unter lautem Gurren und Füttern ab.

Sobald die Tauben schußgerecht kommen, kann man bequem mitten auf den emsig daher ziehenden Schwarm halten und seinen Schuß ohne bestimmtes Zielen auf Einzelne mitten hinein abgeben. Sofort wird sich natürlich der ganze Schwarm erheben und man gibt den zweiten Schuß in die aufstatternde Schaar ab, aus welchem die getroffenen Opfer jählings auf das Feld herabsürzen. Bei einiger Kaltblütigkeit kann man immer auf 10 bis 15 Stück erlegte Tauben rechnen, viele sind oft nur leicht verwundet und suchen sofort ihr Heil in der Flucht. Man läuft ihnen nach und gibt ihnen den Nest mit dem Ladestock oder Gewehrkolben; diejenigen aber, welche man nicht erreicht, fallen Nachts den vielen herumziehenden Raubthieren zum Opfer.

Das Fleisch der Wildtauben ist sehr schmackhaft, wenn auch nicht so zart, als das der Haustaube. An Körpergröße ist die Wildtaube auch bedeutend entwickelter als die andere; ihr Flug ist ein viel schnellerer, sicherer, sie schießt wie ein Pfeil dahin.

Der Araber fängt sich die jungen Wildtauben lebendig und zwar in folgender, einfacher Weise: Auf den flachen Dächern der niedrigen Hütten des Dorfes oder auch auf freiem Felde sind viele hohe, umfangreiche, nach oben spitzzulaufende Thürme von thoniger Ackererde, welche mit Häcksel untermischt ist, aufgeführt, in welchen sich hunderte von Löchern befinden, die nach innen zu auf kleine Zellen führen. Diese Thürme sind von den gewöhnlichen Haustauben bevölkert, welche sich gern mit den Schwärmen der heranziehenden Wildtauben paaren, Abends aber immer wieder nach ihren gewohnten Nestern in die Thürme zurückkehren, wodurch viele von den Wildtauben angezogen werden und sich ebenfalls in die friedlichen Nester und bequemen Brutstätten einmisten. Die Thürme sind an ihrer Außenseite noch mit vielen hunderten, herausstehenden Bambusstäben bespickt, auf welche die Tauben sich gern setzen, sich putzen und schnäbeln. Sobald die Brutzeit vorüber ist und die hübsch feist gewordenen Jungen von Wildtauben, wie von Hausauben flügge werden, schleicht sich der Araber nächtlicherweife leise in das Innere des Thurmes und nimmt ohne große Mühe die Jungen behutsam aus den Nestern, um sie auf den Märkten zu verkaufen.

Wenn die Wanderzeit der Wildtauben eintritt, ziehen die Hausauben gern ein Stück Weges mit denselben, nach Ober-egypten oder dem Sudan zu, kehren aber nach einigen Tagen eben so gern wieder in ihre gewohnten Stätten zurück, weil sie den schnellen Flug der Wildtauben nicht mitmachen und aushalten können. Mit ihnen kommen auch viele schwächliche oder verlebte Wildtauben zurück, denen es in dem Thurm besser gefallen hat, als draußen auf dem unaufhörlichen Wanderflug.

Außer Wildtauben schossen wir auch Sirenen oder was uns immer vor die Büchse kam! Diese Sirenen sind herrlich befiederte, große Singvögel, in Form und Gestalt unserer Schwarzamsel sehr ähnlich, nur daß ihr Gefieder goldgrün und bläulichhell, genug in allen Regenbogenfarben schimmert. Dabei sind diese zarten Vögel so wenig scheu, daß man sich ihnen auf zehn Schritte nähern kann. Ein Schuß aus solcher Nähe zerriß das Thier natürlich förmlich in Stücke; es war mir ordentlich wehe um's Herz, als ich die bunten Säger so grausam und nutzlos niedergestreckt vor mir liegen sah, denn ihr Fleisch ist ganz ungenießbar. Ihr melancholisches Zirpen hörte sich an wie ein Klagegesang — ich habe auch nur dies eine Mal auf Sirenen geschossen und wenn sie auch zu Dutzenden friedfertig dicht nebeneinander auf den schlanken Zweigen der stillen Palmenhaine saßen.

Wir brachten nach einem solchen acht bis zehnstündigen Jagdausflug immer Beute genug nach Hause, unser Tisch war an jedem Tag mit diesem oder jenen Wildbraten versehen.

Viel Vergnügen bereitete uns immer die Fuchsjagd, welche in der Regel Sonntags gemeinschaftlich vorgenommen wurde, oft in Anwesenheit unserer Damen, welche zu Fuß, zu Esel oder zu Ross unserer Jagdcarawane in die Felder folgten.

Der erwähnte Schwelzer war ein Meister in der Jagd, sowie im Ausspioniren von Fuchsbauten. War nun ein solcher aufgespürt, so zogen wir in Abtheilungen los und umstellten den Bau in weitem Kreis. Einige Mann machten sich sogleich darüber, in die Löcher Baumwollstranden und in Schwefel gebadete Baumwolle zu stecken, welche nun angezündet wurden und einen fürchterlichen Rauch und Gestank, sowohl in den Löchern, wie in der Luft überhaupt verbreiteten. Einige größere Erdlöcher, vor welchen man die Ein- und Ausgangspuren der Füchse bemerkt hatte, ließen wir offen.

Freund Reinecke kam aber noch nicht zum Vorschein.

Nun wurde eine ordentliche Plakpatrone an einem langen Bambusstab soweit wie möglich in die Erdlöcher hineingesteckt und dieselbe mittelst Schwefelfaden entzündet. Es erfolgte eine dumpfe Explosion, welche in der Regel auch die gewünschte Wirkung hatte, denn der Fuchs fuhr wie der Teufel so flint aus dem Loch heraus, hinterher die Fuchsin mit gewaltigem Satz querselbein über die Felder, daß die langen, buschigen Ruthen wie Fliegenwedel langgestreckt hinterdran schwebten. Wer nun dabei seinen Schuß sicher anbringen konnte, war Meister im Schießen. In der Regel aber war Alles von dem plötzlichen Erscheinen der Fuchse nach so langem Warten so sehr überrascht und unvorbereitet, daß dieselben ganz ungefährdet das Weite suchen konnten und höchstens noch einige Büchsenhüfse als Scheidegrüße nachgesendet erhielten.

Der Fuchs ist nicht allein in Europa so schlau, sondern in den hiesigen Steppen und Ebenen Egypten's gleichfalls. Der Schweizer kam eines Tags mit verbundener, verwundeter Hand von der Jagd heim und erzählte uns, daß er einen Fuchs vor seinem Bau aufgespürt und demselben eine tüchtige Ladung Schrot auf den rothen Pelz gebrannt hatte. Der Fuchs machte einen großen Satz durch die Luft, fällt nieder und streckt alle Viere von sich. In der guten Meinung, daß er den Fuchs manstodt geschossen habe, geht der Schweizer auf denselben los, um nach ihm zu greifen — in demselben Augenblick springt das Vieh auf, beißt ihn in die linke Hand und verschwindet mit flinken Sätzen in dem nahen Maisfeld. Der Schuß des Schweizer's hatte den Fuchs also nur betäubt, vielleicht auch leicht verwundet — man soll also niemals nach einem frisch geschossenen Fuchs greifen, ehe man ihm nicht eines mit dem Kolben in die Weichen oder auf den Schädel versetzt hat.

Ein außerordentlicher Glückschuß ist mir einmal ohne mein besonderes Zutun gelungen, rein auf's Gerathewohl, im — Unverstand!

Bei einem Streifzuge in eine sehr sumpfige Gegend, auf welchem mich der „undeutsche“ Maschinen-Schmiermichel begleitete, näherten wir uns einem etwas tiefer gelegenen, großen Wassertümpel, in welchem dichtes, hohes Schilf üppig wucherte. Wir hatten schon lange bemerkt, daß zwei mächtige Wasservögel diesen Sumpf in weiten Bogenlinien hoch oben in der Luft umkreisten und sahen, wie sich diese langsam in denselben niederließen und zwar so nahe bei uns, daß ihre langen Hälse hin und wieder deutlich genug für uns zwischen dem starken Schilfrohr sichtbar wurden. Ohne viel zu zielen gab ich einen Doppelschuß in der Richtung auf die langen Hälse der Wasservögel hin ab und versprach mir eigentlich gar keine Wirkung davon, denn beide Läufe der Büchse waren mit Taubenschrot geladen, was an dem starken Gefieder sicher abprallen mußte!

„Das hat's partout getroffen!“ ruft mein Begleiter, weil nach den Schüssen wohl eine Unzahl Rohrspaken aus dem Schilfrohr aufstiegen, die großen Wasservögel aber nicht zum Vorschein kamen! Im Nu patzschelte der Deutschverderber wie eine Kröte in den Sumpf hinein, aus dessen Schilfrohr sich alsbald ein fürchterliches Herumpantschen vernehmen läßt, während dessen mein undeutscher Landsmann in allen Sprachen flucht und immerfort schreit: „Werd' Dich schon kriegen, figlio d'un can, werd' Dich schon! Wart nur a bißel“, bis er endlich hinter sich aus dem Wasser einen der mächtigen Vögel herauszerrt, welcher mit seinem langen Schnabel und ungeheuren Flügeln fürchterlich um sich und auf den Jäger los-hieb. Ich sprang ihm nun sofort zu Hilfe und bald hatten wir um den beißenden Schnabel und die beiden meterlangen, kräftigen Füße unsere Taschentücher und Schnüre vom Pulverhorn gebunden und den mächtigen Reiber dingfest gemacht!

„Der Beest wollt nix mit!“ sagte der tapfere Schmierer: „jetzt werd' ick gehen apportiren Anderes!“ Und wieder patzschelte der pudelnasse Jäger in den Sumpf zurück und schleppte den

zweiten, aber ganz todten Vogel aus dem Wasser bei den langen Beinen heraus — eine seltene Wirkung von Taubenschrot!

Die Vögel waren ungenießbar, (was man sogleich an der dunkelrothen Haut unter den Federn sieht, während die schmachtsten Vögel eine weiße Haut haben). Wir ließen deshalb den todten Reiher, oder was er war, am Platze liegen, steckten uns Jeder eine der großen Flügel Federn auf den Hut und mein Begleiter nahm sich die lebendige Beute auf die Schultern und zog im Triumph voran in die Fabrik, wo er den collossalen Vogel in einem geschlossenen Magazin sofort von seinen Fesseln befreite und ihn mit einem großen Schaffel Wasser tractirte. Der gefangene Reiher hatte am Körper fast den Umfang eines ausgewachsenen Lammes. Er machte einige vergebliche Versuche, sich in die Luft zu schwingen, hierbei konnte man bemerken, daß der rechte Flügel lahm geschossen war, weil er ihn nicht in die Höhe brachte. Mein Schuß hatte also sehr glücklich getroffen!

„Jetzt kommen's mit in mein Zimmer!“ sagte ich zu meinem tapferen Begleiter, der es nicht der Mühe werth fand, die nassen Kleider gegen trockene umzutauschen: „Da hier trinken's jetzt von dem erst frisch abgezogenen Rothwein so viel als Sie mögen, Sie müssen sich stärken!“ setzte ich hinzu und zeigte auf die ganze Batterie Flaschen nebeneinander und einen halben Schinken dazu, welchen ich in Vorrath hatte.

„Danke, werd' schon! werd' schon!“ jagte der tapfere Schmiermichel und machte sich's sofort am Tisch bequem, an welchem ihn alsbald mehrere Araber umstanden, denen er in seinem Raubervälisch die Jagdgeschichte erzählte, wobei er sich tüchtig einschenkte. Es kommt ja hier in Egypten nicht an auf ein paar Flaschen Wein.

Der Reiher wurde bald sehr zahm, fraß aus der Schüssel und aus der Hand und nachdem der angeschossene Flügel geheilt und beide Flügel ordentlich gestutzt waren, stolzirte er auf

dem großen Fabrikshof noch lange Zeit zwischen den Baumwollsäcken herum und stahl den Araberkindern das trockene Brod ganz keck aus der Hand!

\* \* \*

Seit meiner Ankunft war schon eine hübsche Zeit vergangen. Die diesjährige Baumwoll-Ernte war sehr ausgiebig gewesen, es ging in der Fabrik Tag und Nacht lustig weiter und konnte nicht genug geschafft werden!

Ich hatte die Tagwache gehabt und konnte heute Nacht ruhen. Ermüdet von der Tageslast und der wirklich cannibalischen Hitze begab ich mich in mein Zimmer in den ersten Stock, schaute von der davor liegenden Terrasse in den klaren, wolkenlosen Himmel, dann über die weiten, ruhig daliegenden Palmengärten, über die silberblinkenden Fluthen des majestätisch dahin fließenden Nilstromes — Alles athmete schon tiefe Ruhe und so begeben sich endlich auch in mein Zimmer, in das prachtvolle Bett zu ruhigem Schlummer — —

Es mochte nach Mitternacht sein, als ich plötzlich durch einen bedeutenden Ruck geweckt werde, welcher mich halb aus dem Bette wirft! Mit einem Sprung war ich sofort aus demselben heraus und stürze dabei gerade los auf die entfernt liegende Fensterwand, an welcher ich mich an dem dort stehenden Tisch anklammere — — es kommt mir vor, als schwanke das ganze Zimmer — oder bin ich krank? Ich taumle bis zum Fenster, wobei der Fußboden unter meinen Füßen schwankt — es ist draußen eine klare, helle Mondnacht — ich höre von dem weiten Hofe herauf durchdringendes Geschrei! Alles, Groß und Klein steht zusammengedrängt auf der Mitte des weiten, freien Raumes — es kommt mir vor, als wenn der hohe Fabriksrauchfang sich langsam, aber bedeutend nach links und rechts bewegt, ich stürze die schwankende Treppe wie beinnungslos hinunter: „Ein Erdbeben — o Gott! ein Erdbeben!“

höre ich rufen und kreischen — die große Masse, der in der Nacht arbeitenden arabischen Kinder, hatte sich dicht um die Europäer und älteren, arabischen Aufseher geschaart, sie heulten und schrieten bei jedem neuen Ruck, den die Erde that, jämmerlich auf, während wir Europäer mit Entsetzen die schwankenden Gebäude um uns beobachteten, welche in jedem Augenblick zusammenzustürzen drohten.

Will sich die Erde aufthun und uns Alle verschlingen?

Oder ist der jüngste Tag gekommen?

O Entsetzen! Wieder fühlen wir die Erde unter uns sich wellenförmig heben und senken — — Allah, Allah! heulen und kreischen die Araber — unsere europäischen Frauen rufen die Barmherzigkeit Gottes an — Alles ist in Verzweiflung, in rathloser Angst dicht an einander gedrängt wie eine Heerde erschreckter Schafe — — Die Erdstöße wiederholten sich noch einige Male, immer begleitet von Aller Angstgeschrei, sie wurden aber immer schwächer, bis endlich eine Pause eintrat, in welcher wir alle hoch aufathmeten!

Was ist alles Menschenwerk gegen ein solches Naturereigniß!

Die Furcht vor einer Wiederholung der schrecklichen, unheimlichen Erdstöße hielt uns noch lange schweigsam und an allen Gliedern zitternd am Platz. Endlich schien die drohende Gefahr doch vorüber zu sein, nun wich auch nach und nach das bange Gefühl in uns, man konnte wieder ruhiger und sicherer auftreten auf den türkischen Erdboden unter uns!

Der Nil war durch das Erdbeben in eine außerordentlich heftige Bewegung gekommen! Die mit weißem Schaum bedeckten hohen Wellen schlugen hoch gegen die auf unsrer Seite liegenden, steilen Ufer an und rissen ganze Strecken desselben meterbreit in den nassen Abgrund.

Nach und nach trat auch hier mehr Ruhe ein.

Das ganze Erdbeben hatte ungefähr 15 Minuten lang gedauert, man hatte vier oder fünf größere und kleinere Erdstöße

während dieser entsetzlich langen Zeit gezählt! Dabei wagte jetzt noch Niemand in das Gebäude und die Wohnungen zurück zu gehen, aus Furcht vor dem Zusammensturz derselben!

Die Damen, (es wohnten noch eine Italienerin und die Frau des kleinen Schlossers im Gebäude) waren im reinsten Negligée fast nur mit dem Hemd bekleidet aus den Betten geflüchtet, wir Männer standen ebenfalls alle in Unterhose und Hemde, ohne jede Kopfbedeckung da — — nachdem eine geraume Zeit vergangen war und wir uns mehr und mehr gegenseitig beruhigt hatten, mußten wir schließlich über unser eigenes, komisches Aussehen lachen! Vor Allem sah die sehr große, dabei äußerst magere Italienerin in ihrem sehr kurzen Hemde so lächerlich aus, daß wir jungen Leute endlich in ein riesiges Gelächter ausbrachen, worauf sich sämtliche Damen auf die dicht am Ufer befindliche, schöne und geräumige *Tahabie* flüchteten, weil Niemand in das Wohnhaus eintreten wollte.

Aber so ist der Mensch! Kaum einer großen Gefahr entronnen, kaum fühlt er die Hand der Allmacht nicht mehr im Genick, so wird er schon wieder feck und lacht über seine Furcht!

Wie boshaft tuschelten sich erst die Frauen und dann die Männer in die Ohren, bis es zuletzt immer öffentlicher wurde, zum größten Aerger der betreffenden Person, nämlich: man habe in dieser Nacht wohl bemerkt, daß die lange Italienerin in ihrem sehr kurzen Hemd rückwärts an einer gewissen Stelle einen handgroßen Fleck gehabt habe — o Bosheit! Pui Spinne! Die Arme wird nun von Allen ausgelacht!

Nun ging auch noch die Sonne hell und warm am Himmel auf — jetzt war es vollends vorbei mit der Angst!

Wir Männer gingen nun endlich doch gemeinsam in's Haus zurück, wobei Einer den Andern zuversichtlich machte durch die Versicherung, daß das Erdbeben doch wohl vorüber sei.

Nach einer Unterjuchung der Gebäude stellte sich heraus, daß sich ein bedeutender Riß in der Giebelwand der Fabrik

vorfand, welcher aber dem Gebäude selbst nicht schadete. Daß der hohe Rauchfang nicht umgestürzt war, verwunderte uns Alle am meisten, da wir ihn deutlich hin und her schwankeud gesehen hatten.

Nach und nach kamen die Berichte über das Erdbeben aus der Umgegend. Zwei Stunden von uns entfernt war der Erdboden dicht bei einem arabischen Dorfe einige Meter breit gespalten, und zwar über eine Viertelmeile lang und hatte sich sofort Wasser in diese Spalten gesetzt.

Das Erdbeben hatte die Richtung von Smyrna quer durch das ganze Mittelländische Meer über Egypten bis hinauf nach H a b e s h oder Aethyrien genommen, eine Strecke also von über 600 Meilen!

In Kleinasien sind mehrere Ortschaften stark beschädigt worden! Am besten war unser Schmiermichel davon gekommen! Er hatte am Abend vorher einen solchen Kanonenrausch, daß er jetzt noch am hellen Vormittag sanft gebettet zwischen den Baumwollballen schlief und nicht zum Erwecken war! So hätte ihn also die Mutter Erde verschlingen können — er hätte nichts gemerkt und wäre vielleicht erst im Jenseits nüchtern erwacht!

Die Arbeit, die gewohnte Beschäftigung, läßt den Menschen aber bald den gehaltenen Schrecken überwinden.

Wir hatten von eigener, vorjähriger Ernte und für die umliegenden Landbesitzer bedeutende Partien Baumwolle zu degraïniren, es mußte vorläufig durch einige Monate Tag und Nacht gearbeitet werden. Besonders wachsam mußte man auf häufig ausloderndes Feuer sein, welches in der Baumwolle durch zu große Reibung in den Maschinen entstand. Die Mädchen, alle verschleiert, erhoben bei Entstehung von Feuer sofort ein durchdringendes Geschrei und liefen natürlich alle davon! Der Wacht habende stürzte sich sogleich mit den stets bereit stehenden Wassereimern auf die Flammen, auch stand jederzeit eine große Feuerspritze zum Löschen mit Wasser gefüllt, bereit.

Ich zog bald aus dem Fremdenzimmer in die Räume eines kleineren Seitengebäudes, schaffte ein eigenes Bett mit Vorhängen und Möbel aus Alexandrien an. Die Vorhänge des Bettes, welche aus feinstem Mull gefertigt waren, mußten beim Schlafengehen sorgfältig zugesteckt werden, denn die Mosquitos setzen durch ganz Egypten dem Menschen entsetzlich zu, namentlich des Nachts — ein einziges, so winziges Mücklein kann Einem eine schlaflose Nacht durch sein Summen und Stechen bereiten!

Die anderen Ruhestörer sind die schon berühmten Flöhe, von denen es in einer Baumwollfabrik wimmelt! Wenn Jemand mit weißen Sommerhosen bekleidet, einen Gang in den Preßraum machte und sich nur kurze Zeit daselbst aufhielt, so kam er nach einer Weile heraus, wie mit schwarzen Stulpenstiefeln bekleidet, so dicht saß Floh an Floh, oft drei bis vier Stück auf einander unten an den weißen Hosen herum — ich erzähle die Wahrheit. Dieser Preßraum war deshalb auch verrufen, und selbst die Araber gingen ungern in denselben zur Arbeit, obgleich sie sich sonst sehr wenig aus Ungeziefer etwas machen.

Wieder andere Ruhestörer sind die Wanderameisen. Diese sind Tag und Nacht unterwegs und gehen nach Fett und Süßigkeiten, Butter und Milch.

Wehe dem, welcher mit einem pomadisirten Kopf ihnen zugänglich ist! Sie fressen ihm einen totalen Glanzkopf! Man stellt auch deshalb die vier Füße der meist eisernen Betten in kleine blecherne Schaaalen, welche mit Wasser angefüllt sind, um das Hinauskriechen der Ameisen in die Betten zu verhindern, denn eine einzige Ameise, die den Weg findet, lockt gleich eine ganze Völkerverwanderung an und diese schwarzen, aufdringlichen (Mist)-Biecher kneipen mit ihren bissigen Zangen empfindlich! Fleisch und Speisen müssen immer höchst sorgfältig in besonders hierzu angefertigten Drahtkäfigen aufbewahrt werden, welche an einer starken Schnur von der Decke herabhängen, und diese Schnur mußte extra mit Fliegenleim oder dergleichen ein-

geschmiert werden, sonst fanden die Ameisen den Weg dennoch über Wand, Zimmerdecke und Schnur entlang bis in den Fleischbehälter, wo dann alles wimmelte von Tausenden dieser einig hin- und herkriechenden gefräßigen Insekten!

Um ein gutes reines Scelett von irgend einem Thier zu bekommen, brauchte man den Cadaver desselben nur in die Nähe eines Ameisenzuges zu legen, so waren die Knochen nach einer Woche rein wie abgeleckt von Fleisch Fett und Haaren, selbst das Innere des Kopfes und der Knochen, wo dieses zugänglich war, wurde von den Ameisen von allem Mark und Fett gesäubert, besser als vom Präservator.

Zu allen nächtlichen Ruhestörungen kommen nun noch die vielen handgroßen Spinnen und andere, mit langen, polypenartigen Armen des Nachts an den Wänden dahinhuschenden, krabbelnden und schleichenden Insekten von ekelhaftestem Aussehen!

Die Eidechse huscht Tags über und des Nachts an den Wänden und Decken herum und so harmlos und nützlich das Thier auch sein mag, weil es den anderen Insekten nachstellt, so ist seine sechs bis zehn Zoll lange unheimliche, blitzschnell dahinfahrende Gestalt doch keine angenehme, nächtliche Zimmergesellschaft! Bei ganz geringer Berührung bricht der lange Schwanz der Eidechse wie Glas ab und das Thier läuft und lebt dann auch ohne diesen Schwanz weiter, bis ihr ein neuer nachgewachsen ist. Dabei zuckt der abgebrochene Schwanz noch einen vollen Tag lang hin und her, als wenn er voll elektrischem Leben wäre.

Um nun ungestört schlafen zu können, wurde folgendes Manöver gemacht: Ich stellte auf den Fußboden des Zimmers einen großen, weißen Porcellanwaschnapf mit Wasser angefüllt. In das Wasser hinein legte ich einen Ziegelstein und auf diesen stellte ich endlich einen Lichtstumpf, welchen ich anzündete. Die Flöhe gehen nun gern nach dem Licht und springen demselben verwegen zu. Sobald das Kerzenstückel angezündet war, begannen

die im Zimmer befindlichen Flöhe und die, welche ich massenhaft aus der Baumwollfabrik mitgebracht hatte, schon immer dem Lichte zuzuspringen, wobei sie natürlich elendiglich in's Wasser fielen. Hier nun kleidete ich mich ebenfalls aus, (der Waschnapf stand natürlich in der vom Bett entferntesten Ecke des Zimmers) und wenn ich endlich wie Adam da stand und die Füße ordentlich abgestreift hatte, ließ ich die ganze Kleidung am Boden liegen und sprang nunmehr mit hochgehobenen Füßen mit einem Hurrah! in einigen großen Säzen bis zum Bett und schnell zwischen die Vorhänge in dasselbe hinein, damit mir die Viecher nicht nachkommen konnten. Während ich nun langsam einschließ, brannte auch der Kerzenstumpf vollends herunter und verlöschte schließlich im Wasser. Er hatte aber seine Wunder gethan! Am andern Morgen fand sich stets eine dichte schwarze Kruste auf dem Wasser vor — — lauter Flohleichen!

So fand man wenigstens einigen, ruhigen Schlaf, wenn es die übergroße Hitze zuließ, die sich selbst in der Nacht recht empfindlich bemerkbar machte!

Ich erhielt regelmäßig mein monatliches Gehalt in klingendem Gold und nach vielen Ausgaben für meine kleine Wirthschaft und nachdem ich schon eine hübsche Geldsendung nach Wien gemacht hatte, um einen dort angebundenen „Bären“ loszukaufen, befand sich in meinem Portemonnaie nach nicht zu langer Zeit schon die Summe von baaren, blanken 35 Napoleonsd'or, da mein neuer Chef mit mir so günstig abgerechnet hatte, daß ich von den empfangenen Vorschüssen fast gar keinen Abzug zu erleiden hatte.

Um nun dies mit den blanken Goldstücken gefüllte Portemonnaie nicht immer mit mir herumzutragen, hatte ich dasselbe unvorsichtigerweise im Bett versteckt, da die Schösser von den erhaltenen, neuen Möbeln ganz unzuverlässig waren.

Zwei große, schwarzbraune Kraberburfschen besorgten als meine Diener abwechselnd bei mir die Reinigung meiner Zimmer,

holten Wasser, spülten Flaschen für Wein und Bier zc. Es hatte lange genug gebraucht, bis dieselben einigermaßen abgerichtet waren.

Ich hatte lange Zeit nicht nach meinem goldenen Schatz im Bette gesehen und als es mir eines Tages einfiel, denselben zu controlliren, spüre ich schon am ersten Griff darnach, daß derselbe sehr mager geworden war und richtig fehlten aus dem Portemonnaie 20 Stück Napoleonsd'or, ich mochte zählen, so oft ich wollte!

Ich befaß mich auf alle Ausgaben, die ich gemacht hatte, zerbrach mir den Kopf durch Hin- und Hersinnen — — es fehlte nach jeder Berechnung genau die genannte Summe! Sofort theilte ich diesen Verlust meinem Chef mit, welcher mich näher ausforschte, um meine Bedienung und meinen etwaigen Verdacht auf Einen oder den Andern ausfragte und da mir einer der arabischen Burschen schon längst durch sein Benehmen mißfallen hatte, so lenkte sich mein Verdacht auf diesen.

Mein Chef sagte mir gleich anfangs, daß das Geld nur ein Araber gestohlen haben könne, daß ein solcher niemals Alles nimmt, weil er glaubt sich dadurch weniger verdächtig zu machen. Außerdem gab mir mein Prinzipal den Rath, das Geld wieder an seinen Versteck zu legen, mir durchaus nichts anmerken zu lassen und zu Jedermann über diese Affaire zu schweigen; er selbst werde schon für die Entdeckung des Diebes sorgen!

Nach einigen Tagen werde ich schleunigst in's Comptoir berufen, wo ich den von mir verdächtigten arabischen Burschen finde, welcher von einem handfesten Araber bewacht wird.

„Das ist der Dieb“ sagt mein Chef zu mir, indem er lächelnd auf den großen Burschen zeigt, der mich aus seinen dunklen Augen finster angloht und fortwährend etwas vor sich himmurmelt, wie ein Gebet. Mein Chef erzählte mir hierauf, wie er den Dieb überlistet hatte. Er beschäftigte denselben gelegentlich mit Ordnen der vielen Baunwollmuster im Comptoir.

Auf einen Ruf tritt verabredetermaßen plötzlich ein hierher beordertes, arabischer Polizeimann mit einem tüchtigen Bambusrohr und eisernen Handschellen in's Zimmer.

„Wo hast Du die gestohlenen 40 Napoleonsd'or?“ fragte plötzlich und streng der Herr den überraschten Burschen.

„Es waren nur 20, o Herr!“ antwortet dieser erschreckt, indem er zitternd die von dem Profossen hoch erhobenen Handschellen betrachtet.

„Gut!“ sagt mein Chef, „bis heute Abend müssen dieselben hier sein, sonst geht es fort nach Alexandrien auf die Galeeren zur Hafearbeit!“

In Egypten wird ein Dieb nicht sehr zart behandelt! Da gibt es regelmäßig erstens alle Tage eine gehörige Tracht Prügel, zweitens sehr wenig zu essen und drittens unausgesetztes fleißiges Arbeiten weit draußen am glühenden Meeresstrand an den Hafentbauten und Küstenbefestigungen. Die Aufseher tragen immer tüchtige Stöcke bei sich und schlagen gleich zu und ist Einer gar zu renitent, so schießt ihn die Wache einfach nieder und der Leichnam wandert sofort in's nahe Meer! Da gibt es keine große Gerichtsverhandlung, auch keine erste, zweite und dritte Instanz, wie bei uns, da heißt es einfach: „Du bist ein Dieb, Du hast gestohlen und wirst darnach behandelt — aus ist's!“

Unter Bewachung wird der Bursche in's Dorf zurückgeführt, um das Geld zu holen. Am Abend kehrt er zurück und führt eine schöne schwarze Büffelkuh am Strick, um welche lustig ein Kälblein tänzelt. Er hatte schon vor 14 Tagen mein Geld in diesen beiden Wiederkäuern angelegt! Nach vielem Hin- und Herhandeln um die beiden Thiere, wobei der Bursche noch bedeutend verdienen will, übernimmt mein Herr Kuh und Kalb und händigt mir mein Geld ein. Der Profoss bekam einen „Buckschiff“, der diebische Bursch einen — Fußtritt und — arbeitet vielleicht heute noch in der Fabrik,

weil er mir und dem Chef abgebeten hatte und sonst recht brauchbar war. Der Herr ist Richter über seine Untergebenen, die Polizei mischt sich nur auf Verlangen hinein.

An der Tafel meines Chef's, welcher ein Junggesellenleben führte, speiste ich ebenfalls und außerdem noch viele von den Arabern besseren Standes, welche mit meinem Prinzipal Baumwollgeschäfte machten. Hier war immer offene Tafel! Oft saßen in dem großen Salon 15 bis 20 Araber mit uns an dem langen Tisch, von denen aber nur sehr wenige mit uns aßen, denn ein echter und rechter Muselman verschmäht und verachtet die Speisen eines Christen!

Es war nun höchst komisch mit anzusehen, wie sich die zur Tafel geladenen Araber, oft steinreiche Leute, beim Essen mit Messer und Gabel benahmen.

Schon das Sitzen auf einem Sessel paßte ihnen ganz und gar nicht, sie sind Alle gewohnt, flach auf der Erde zu sitzen! Wurden nun die Speisen aufgetragen, so ließen sie sich erst hundertmal versichern, das nur ja nichts vom S c h w e i n in denselben enthalten sei und ob auch alles Fleisch durch einen Araber unter dem streng vorge schriebenen Spruch: „Allah ist der Größte!“ abgeschlachtet worden sei, was unsere schwarzen Diener mit vielen Koransprüchen behaupten mußten.

Was sollten sie aber nun mit Messer und Gabel anfangen, deren Gebrauch ihnen gar nicht geläufig war?

Das Gßzeug wurde aus einer Hand in die andere genommen, angeschaut, wieder in den Händen gewechselt, dann wieder weggelegt u. s. w. bis wir nebenstehenden Europäer den Verlegenheiten dadurch ein Ende machten, daß wir jedem Araber seinen Braten wie einem Kinde in kleine Stücke vor schnitten. Nun griffen sie wieder mit bloßen Händen zu, nach ihrer alten Gewohnheit.

Sehr strenggläubige Muhammedaner (und das sind die meisten) essen überhaupt nicht bei Christen und von einem

Geschirr, von welchem schon früher ein Christ gegessen hat, selbst wenn der Teller noch so rein und blank ist und vor ihren Augen mit einem ganzen Ocean von reinstem Wasser abgewaschen würde! Er ist und bleibt u n r e i n für den rechtgläubigen Muselman, denn bekanntlich hält jede Religionssecte immer die anderen für die Ungläubigen.

Nach dem Essen kommt der Kaffee in ganz kleinen Schalen und nun der S c h l a f, in welchem alle Araber, hoch und niedrig, Außerordentliches leisten können! Jeder legt sich am liebsten gleich dort hin, wo er sich augenblicklich befindet, wenn er schläfrig wird, auf den Fußboden, in den Hof, an das Ufer des Nil's etc. Er zieht seinen weiten Ueberwurf über den Kopf und — schläft auch schon ein. „Der Schlaf ist ein köstliches Geschenk des Propheten an den Rechtgläubigen“ steht im K o r a n und von diesem Geschenk machen die Araber jederzeit den ausgiebigsten Gebrauch!

Es kam die Zeit heran, in welcher der Nil zu steigen begann. Da ich schon in der Schule und aus den Büchern in meiner Jugend so vieles von dem Nilstrom und dessen Ueberschwemmungen gelesen hatte, so wollte ich hier an Ort und Stelle mich persönlich von seinem Steigen und Fallen überzeugen und nivellirte deshalb an jedem Morgen seinen Wasserstand von der tiefsten Lage angefangen, genau ab und machte an unserem Fabriksrauchfang, welcher dem Ufer sehr nahe lag, eine dementsprechende Scala.

Wenn der Nil im Steigen begriffen ist, so mehren sich auch die F i s c h e in ihm, welche weit von seinen Mündungen her den Strom aufwärts ziehen. Wir jungen Leute hatten uns deshalb schon längst auf einen Fischzug gefreut, welcher in großartigstem Maßstab ausgeführt werden sollte.

Zu diesem Zweck ließ der junge Holländer ein colossales Netz anfertigen, mit welchem man den Nil in seiner ganzen Breite absperren konnte.

Das Netz war an vielen großen, oben auf schwimmenden Korkstücken befestigt, nach unten wurde es durch angehängte Bleifugeln bis auf den Grund gezogen und da es sackförmig gearbeitet war, so weitete die Strömung diesen Sack nach hinten auf.

Sämmtliche Buben und Mädels der Fabrik, (es war ein Ruhetag) zogen nun eine Stunde weit stromaufwärts und mußten von dort angefangen in den Strom fortgesetzt Erdklumpen werfen, um die Fische zu erschrecken und stromabwärts zu treiben. Ich hatte es übernommen, für die beste Ausföhrung dieser für unsern Fischzug so wichtigen Arbeit Sorge zu tragen, während der junge Holländer mit den anderen jungen Leuten für die Ausbreitung und Befestigung des Netzes, sowie für die Aufstellung der dazu nöthigen Barken sorgte. Mit den Aufsehern und mir an der Spitze zog nun die ganze Fabrikjugend johlend, singend und in die Hände klatschend stromaufwärts bis zu der festgesetzten Stelle, wo die Mehrzahl der größeren Buben und Mädels sofort in den Fluß sprangen und bis in die Mitte desselben schwammen. Es war ein eigenthümlicher, reizender Anblick, diese Masse schwarzer und brauner, nackter Teufelschen mit den Zöpfen auf dem nackten Kopfe sich in dem nassen Element herumtummeln, untertauchen und auf Bauch und Rücken schwimmen zu sehen, denn fast alle können schon von Klein auf schwimmen, weil sie schon als Säuglinge im Nil gebadet und gewaschen werden. Selbst die Mädchen schwimmen perfect und förmlich grazios!

Ein anderer Theil der Kinder mußte nun hinter den, mit dem Strom schwimmenden Kameraden fort und fort handgroße Klumpen trockener Nilerde in den Strom werfen, was sie mit großer Geschicklichkeit thaten, denn in allen diesen Natur-, Kraft- und Kunstproductionen sind diese Naturkinder außerordentlich flink und geübt!

Der Nil hat mit dem Steigen auch eine bedeutend größere Strömung, welche den stärksten Schwimmer mit sich reißt, da

er ihr unmöglich, wenn auch nur auf eine halbe Minute widerstehen kann! Die Strömung ist so rapid, daß ein ausgewachsener Mann kaum mit derselben Schritt halten kann! Unsere kleinen Schwimmer waren auch bald mit dem Strom weit vor uns vorausgetrieben worden, daß wir uns tummeln mußten, ihnen zu folgen. Bald kamen wir auch in die Nähe unseres Netzes und nun ging erst ein rechter Spectakel im Wasser mit Untertauchen, Zohlen und Kreischen an! Während dessen wurde das Netz schnell durch eine quer über den Strom setzende Barke geschlossen. Die erschreckten Fische mußten unbedingt sich in großer Anzahl in dem Netz befinden!

Alles, Bubben und Mädels sprang nun aus dem Wasser heraus und half unter großem Freudenengeschrei an den beiden langen Zugleinen das mächtige Netz an das Ufer ziehen. Der viele aufgerührte Nilschlamm färbte den Strom auf der Uferseite förmlich grau und ließ vorläufig in dem immer näher herangezogenen Netz nichts erkennen.

Binzen, Schilfrohr und Tang wurden in Masse mit dem Netz herausgeschleift — immer schneller zog Alt und Jung an den Leinen; endlich beginnt ein Zappeln, Aufspringen und Durcheinander der glitzernden Massen von Fischen in dem Sack des Netzes, daß es eine Freude mit anzuschauen war.

Einige flinke Fische retten sich aus dem Netz durch manns-hohes Aufschnellen in die Luft und springen zurück in die nasse Fluth, Andere versuchen durch gewaltiges Schlagen mit dem colossalen Schwanz das Netz zu zerreißen, viele kleinere Fische sind schon längst durch die weiten Maschen zurück in ihr Element geschlüpft — wir brauchen euch nicht, wir haben übergenug an den vielen großen Fischen! Nur schnell hinauf mit dem ganzen reichen Fang auf den glühenden Sand, dort wird euch das Springen schon vergehen!

Das ist ein Leben, Krabbeln, Schlagen und Glitzern durcheinander! Lange, armdicke Male durchbohren das Netz und

gleiten davon, hinterher laufen die nackten Teufelchen mit lustigem Gejohle, um dieselben wieder einzufangen. Der von mir stügelahm geschossene Reiher war immer mitten unter der Kindereshaar! Er holte die flinkesten Male mit seinen langen Beinen ein und schnappte dieselben auf einmal hinunter. Man sah ihre Windungen und Bewegungen förmlich noch in dem dick angefahrenen Kropf des Vogels, welcher nicht genug erhaschen konnte. Der Reiher blieb nachher einige Tage mit eingezogenem Hals wie krank auf einem Bein und auf ein und derselben Stelle sitzen — er verdaute die ungeheure Portion gefressener Fische und mochte sich den Magen wohl gründlich verdorben haben!

Es war ein sehr ergiebiger Fischzug! Wir hatten unter vielen armlangen Fischen einige große Welse gefangen, von denen der größte 20 Pfund wog! Es gibt aber noch viel schwerere Welse auf dem Grund des Nils, wo sich dieselben förmlich in den Schlamm einbohren und nur die breite Schnauze mit den, am Obertheil des Kopfes liegenden, großen Augen und die fußlangen, wurmförmigen Fühler heraus schauen lassen, mit welchen sie im Wasser herumspielen und kleinere Fische, anködern, die sie dann listig in das weite, offene Maul locken und verschlingen.

Wir wählten einige bessere Sorten Fische für unsere Tafel aus und überließen den größten Theil des Fanges den Arabern, welche die Fische unter sich theilten und sofort lebendig in der Asche eines Feuers von Stroh- und Baumwollstränden mit Schuppen und Gräten rösteten und ohne Salz oder andere Zuthaten frischweg verzehrten! Es sind N a t u r m e n s c h e n, die machen nicht viel Federlesen (oder eigentlich S c h u p p e n l e s e n in diesem Fall).

Die Nilfische sind durchschnittlich äußerst zart, fett und wohl schmeckend, allein ihre ganze Form und namentlich die sonderbare und oft so außergewöhnliche Kopfbildung stößt uns beim ersten Anblick sofort einen großen Ekel gegen dieselben

ein. Einige Fische haben einen starken Körper, anstatt des Kopfes aber einen langen, spitzen, rüffelartigen Sauger, mit welchem sie sich in die Cadaver der auf dem Nil treibenden Büffel, Kameele und anderen Leichen einbohren. Andere wieder haben einen dicken, plumpen Kopf, wie ein Neger anzuschauen, mit großen aufgeworfenen Lippen und glänzenden Augen. Die größeren Welse sind für uns ungenießbar, weil deren Fleisch fast schmalzartig fett ist und einen ganz merkwürdigen, parfümirten Geschmack hat. Der Araber ißt alles zusammen, ob es nun so oder so aussieht oder schmeckt. Es brauchte ihm hier auch nicht vor den, eigentlich von den Christen gefangenen Fischen zu grausen, da dieselben ja lebendig in seine Hände kamen und auch — — lebend von ihm in's Feuer geworfen, wurden, ohne die Eingeweide herauszunehmen.

Ich muß aber hierbei zur Entschuldigung der Araber an das Kochen unserer Krebse erinnern, die wir ja auch bei lebendigem Leibe in siedendes Wasser werfen.

Bei dem sonderbaren Aussehen der Nilfische kann man sich nur mit der Zeit an deren Genuß gewöhnen, späterhin habe ich dieselben mit vielem Appetit gegessen!

Der Nil stieg jetzt zusehends schneller; an jedem Tage zwei bis drei Zoll. Nach meiner Messung war er schon seit einem Monat um 13 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserstand gestiegen. Er hatte noch zwei Monate zu steigen, da konnte er eine hübsche Höhe erreichen!

Das Steigen, Stehenbleiben und Fallen des Nils tritt genau nach unserem Kalenderjahr fast zur selben Minute ein. Mit dem Steigen des Wassers verändert dasselbe durch den mitgerissenen Schlamm seine Farbe zu einem helleren, aber undurchsichtigen Lehmwasser, ohne seinen guten Geschmack zu verlieren. Es schaut aus, wie ein Milchcafee.

Das rapide Steigen des Nilstromes wird durch ungeheure Regengüsse in Ober-Egypten veranlaßt, welche monatelang an-

dauern und so den Strom anschwellen machen. Der Fluß selbst hat weder Quellen in seinem Bett noch Nebenflüsse, die ihm Wasser zuführen. Mit dem Steigen nimmt auch die Hitze im Lande zu und der Europäer bekommt fast ohne Ausnahme die sogenannte *Milkräze*, die sich in jedem Jahr wiederholt, einen lästig juckenden, geschwürartigen Hautauschlag am ganzen Körper, der bei Vielen recht bössartig wird und den Menschen Tag und Nacht martert. Dagegen hilft keine Medicin und keine Einreibung!

Die abscheuliche Hautkrankheit verschwindet erst wieder mit dem Tag, wo der Nil zu fallen beginnt und zwar sofort.

Zu dieser Zeit des hohen Nilstandes ist auch Alles beschäftigt, unter Führung von Aufsehern die Nildämme zu erhöhen, denn da dieselben aus Erde aufgeführt, ungefähr 25 bis 30 Fuß hoch sind und eine Breite von 50 bis 60 Fuß haben, so wird das Jahr hindurch viel vom Wind hinweggetragen und leidet deren Höhe auch durch naturgemäßes Einsinken. Außerdem reizt die gewaltige Strömung oft die halben und ganzen Dämme stückweise weg, so daß Tag und Nacht tausende von Arabern das Ufer an einer solchen schadhaften Stelle durch Eintreiben von Pfählen mit Flechtwerk von Baumwollstauden und durch Errichtung von neuen Dämmen schützen müssen.

Bald erreichte der Fluß seine Höhe, er war nach meiner genauen Messung 38 englische Fuß gestiegen! Nun sind Tag und Nacht Wachen auf den Dämmen aufgestellt, um im Nothfalle Hülfe herbeizurufen. Nachts sieht man weithin an den Ufern die Wachtfeuer der Araber brennen und von fern her hört man alle drei bis vier Minuten ihren langgezogenen Zuruf, welcher von oben herunter kommt und wie eine Parole von Mann zu Mann weiter gerufen wird, bis zur Mündung. Ein Durchbruch des Nils wäre von entsetzlichen Folgen begleitet! Da das Wasser 20 bis 30 Fuß über dem Erdboden steht, so würde ein großer Theil des Landes unrettbar über-

schwemmt werden und damit viel an Menschen, Vieh und Feldbau zu Grunde gehen!

Nun steht der Nil auf seiner vollen Höhe! Jetzt läßt man sein herrliches befruchtendes Wasser durch Kanäle über die Felder laufen, wo es einen zollstarken Schlamm absetzt, welcher dem Lande die große Fruchtbarkeit und den Reichthum verleiht.

Vom Lande unten sieht man nun hoch oben auf dem Strom die größten Dampfer und Segelschiffe dahinziehen, welche den Versandt von Baumwolle, Reis &c. direct mit den Seeschiffen im Hafen von Alexandrien vermitteln. Viele griechische Seefahrer kommen mit ihren zierlichen Zweimastern und weit aufgeblähten Segeln den breiten Strom heraufgefahren, ein sehr freundlicher Anblick! Sie halten bei jedem größeren Dorf und Städtchen und bringen aus Griechenland getrocknete Weinbeeren, Oliven, Mandeln, Feigen, Honig und in Schläuchen den herrlichen, griechischen Wein von Cypern und Samos. Die Schläuche sind nichts weiter als große Dchsenfelle, und gerade so beschaffen, wie ich sie bei den arabischen Wasserträgern beschrieb. Es sieht auf und in solchen Schiffen aus, als wenn lauter todttes Vieh da liegen möchte! Beim Ablassen des Weines kniet der Grieche auf diesem großmächtigen Thierjack und drückt in dieser Weise aus einem der Füße den goldklaren oder dunkelrothen, feurigen Wein heraus. Die alte Geschichte aus der Bibel von dem „Wein in Schläuchen“ kommt uns beim Anblick dieser gefüllten Thierhäute lebhaft in's Gedächtniß.

Dreißig Tage ungefähr bleibt der Nil gleichmäßig hoch stehen, ohne zu steigen und zu fallen. Steigt er aber noch in dieser Zeit, so ist die größte Gefahr vorhanden. In alten Zeiten, wo man den Nil wie eine Gottheit verehrte, glaubten die Egypter, daß das übermäßige Steigen des Niles und die damit verbundenen Ueberschwemmungen ein Ausbruch des Zornes irgend eines beleidigten Flußgottes sei und opferten deshalb

alljährlich eine Jungfrau, welche feſtlich geſchmückt, von einer Barke aus lebendig mitten in den rauschenden Strom geſtoßen und elendiglich dem Tode durch Ertrinken geweiht wurde. „Wie ſchade um dieſe Jungfrau!“ wird der geſühlvolle Leſer denken? Um dieſe Zeit kreizen auch über dem Nil ganze Schaaren Waſſervögel, namentlich bedecken die *W i l d e n t e n* ſeine Fluthen und geben eine herrliche Jagd. Am beſten gelingt dieſelbe, wenn ſie im erſten Morgengrauen vorgenommen wird. Man muß ſich einer leichten Barke bedienen und ſich ſchön behutſam den, am Abend vorher ausgeſorſchten Sammelplätzen der Wildenten im Strombette nähern und da man dieſelben bei großer Vorſicht dicht vor den Schuß erreichen kann, muß man ſchnell einmal zwiſchen dieſelben feuern und den zweiten Schuß auf's Gerathewohl mitten in die auſſatternden Wildenten abgeben! Man trifft mit Sicherheit drei bis ſechs Stück und muß ſich natürlich damit begnügen, weil die aufgeſchreckten Vögel weit von der Stelle fortziehen und ſich nach langem Flug wo anders niederlaſſen.

Der Araber iſt geſcheidter, er fängt dieſe äußerſt vorſichtigen, ſchmachhaften Schwimmvögel, denen man nicht umſonſt die Schlaueit des Fuchſes nachrühmt, ſogar lebendig in folgender Weiſe: Der Nil bildet bei ſeinem Anſchwellen oft große flache Seen, namentlich nach ſeinen beiden Mündungen zu. So weit das Auge reicht, iſt alles e i n e große Waſſerfläche, in welcher Schilf, Rohr und Entengröße zc. wie kleine Inſeln üppig wuchern. Dieſe meilenweiten Waſſerflächen kann man aber factiſch zu Fuß durchwaten! Die Eingebornen, welche dieſes unternehmen, kennen das Terrain ganz genau. Auf dieſen Seen halten ſich Millionen Enten auf, welche am Tage in großen Gruppen beiſammen ſitzen, hin und wieder tauchen, im Allgemeinen aber der Ruhe pflegen, weil ſie *N a c h t s* in großen Zügen über die Klee- und Saatfelder ziehen und hier ihrer Nahrung nachgehen.

Der Araber flicht nunmehr einen Kranz von dichtem, stehenden Schilfrohr, so daß das Flechtwerk der übrigen Vegetation vollkommen gleicht. Da Schilf auf dem Wasser schwimmt, so trägt sich dieser Kranz von selbst, er hat inwendig Raum für mehrere darin stehende Araber. Von außen ist absolut nichts besonderes zu merken und wenn man nicht stundenlang genau aufpaßt, bemerkt man kaum, wie sich dieses kleine Schilfgebüsch langsam, langsam den sich putzenden und tauchenden Enten nähert. Der tagelange Aufenthalt in dem fast warmen Wasser schadet in diesem heißen Klima gar nicht.

Sind die in dem Schilfkranz versteckten Eingebornen nun nahe genug an die Gruppe der Enten herangekommen, so greifen die eingeübten Leute geschickt u n t e r dem Kranz hervor nach den Füßen der Wildenten und ziehen dieselben mit einem Ruck geschwind abwärts, daß es für die übrigen Enten erscheint, als tauchen sie unter. Ein zweiter Araber nimmt die Ente schnell entgegen und schiebt sie behutsam in einen ganz dunklen, schwimmenden Holzkäfig, welcher die Thür nach unten im Wasser hat. In der Dunkelheit verhalten sich die Enten ganz still. In dieser Weise fangen die geübten Leute ihren täglichen Bedarf für den Handel zusammen und durchziehen mit den lebendigen Wildenten, welche sie wie eine große Kette um den Hals und über den Leib hängen haben, alle mit den Füßen an ein Bastseil gebunden, die Dörfer und Städte. Um einige Kreuzer kann man leicht ein paar feiste Enten kaufen. Die Jäger vom Fach behaupten aber, daß Wildenten g e s c h o s s e n werden müssen, um einen guten Geschmack zu haben. Außerdem müssen dieselben, nachdem sie gerupft und ausgeweidet wurden, in eine sogenannte Jägerbeize durch mehrere Tage gelegt werden. Ich will auch gleich das Recept zu derselben hier mittheilen, im Fall einer oder der andere meiner lieben Leser in den Fall kommen sollte, davon Gebrauch machen zu können, was ich Jedermann vor Herzen recht häufig wünsche, also: Man lege die sauber

geputzten und ausgenommenen Wildenten in eine kleine Kasserole und übergieße dieselben mit Essig, in welchem Wurzelwerk, etwas Gewürz und Lorbeerblatt aufgekocht wurden. Hierin bleiben die Wildenten zwei Tage stehen, werden dann herausgenommen, in Butter gedünstet und wenn dieselben weich sind, kann man einen kleinen Theil der Essigbeize zur Sauce verwenden — sie schmecken brillant!

Auf einen Befehl des Vicekönigs von Egypten wurden einmal in einem Herbst drei Nildampfer voll lebendiger Wildenten zusammengefangen und in Käfigen zu 25 und 30 Stück direct über Constantinopel an den Kaiser von Rußland als Geschenk gesendet, da diese schmachhaften Vögel auf dessen Wunsch an den Küsten und Flußmündungen des schwarzen Meeres acclimatisirt und heimisch werden sollten, um alljährlich dahin zurückzukehren. Es wurde für den Fang die Zeit gewählt bevor die Wildenten Eier legen.

Man kann die Wildenten lange Zeit hindurch in der Gefangenschaft lebend erhalten, sie lernen fressen und werden ganz zutraulich. Sobald aber die Wanderzeit kommt, fangen die eingesperrten Enten zu kränkeln an, fressen nichts mehr und sterben schnell ab.

Da ich einmal vom Vicekönig gesprochen habe, will ich auch gleich dessen Nachstellung erklären. Der Sultan in Constantinopel ist der Schirmherr sämtlicher muslimanischer Staaten der ganzen Welt. Als solchem steht ihm das Recht zu, die jedesmaligen kleineren Herrscher nach Belieben ein- und abzusetzen und den Tribut an die hohe Pforte zu bestimmen.

Der Vicekönig von Egypten hat sich nun schon seit Jahren durch Zahlung von ungeheuren Summen an die türkische Regierung das Recht erkaufte, daß seine Dynastie directe auf seine Nachkommen erblich bleibe, was ihm auch zugestanden wurde. Daher kommt es, daß dieses fette Land immer so viel — Schulden hat.

## Die Pest. — Eine Hyänenjagd.

In diesem Jahre wurde ein großer Theil von Egypten durch eine schreckliche Krankheit: die Büffelpest heimgesucht. Die Büffel, diese starken, breithornigen Thiere, mit schwarzer, glatter, fast nackter Haut sind für dieses heiße Land unschätzbar! Sie treiben das Wasserschöpfrad, ziehen den Dreschkarren und den Pflug und die Kühe geben obenein noch eine vorzügliche, fette Milch zum Buttern.

Lag es nun in der Luft, im Wasser oder in der Nahrung, kurzum: die Pest trat unter diesen schwarzen Wiederkäuern so heftig auf, daß ganz gesunde Thiere in Zeit von zehn Minuten verendeten! Das Thier, welches soeben erst noch munter gegrast und mit dem Schwanz gewedelt hatte, legte sich plötzlich nieder, dann auf die Seite, streckte alle Viere von sich und die Zunge heraus, verdrehte entsetzlich die Augen und war eine Leiche!

Ich sah arme arabische Weiber, welche ihre schon längst verendete, einzige Büffelkuh noch streichelten und liebkosten und dabei jämmerlich lamentirten, herzerbrechend, mit wehmüthigen Allahrufen, als wollten sie die todte Kuh wieder erwecken, denn sie hatten mit diesem Thier ihre ganze, ärmliche Nahrung verloren!

Da nun die Araber die vielen gefallenen Thiere unverantwortlicher Weise nicht verscharrten, sondern die Cadaver auf der Stelle ruhig liegen ließen oder einfach in den Nilstrom warfen, so wurde in kurzer Zeit bei der großen Hitze die ganze Atmosphäre wahrhaft verpestet und nur mit Ekel konnte man das Wasser des Nils trinken, in welchem tausende von Büffelleichen langsam dem Meere zutrieben.

Noch ekelhafter wäre um diese Zeit ein Gericht Milfsische gewesen! Wenn sich ein solches Cadaver am Ufer festsetzte, war die Luft ringsum verpestet!

Merkwürdigerweise raffte diese fürchterliche Pest nur die einheimischen Büffel weg, während alles andere europäische Rindvieh, sowie Kameele, Pferde und Esel verschont blieben; trotzdem sie oft neben solchem stinkenden Cadaver grasten oder von dem Wasser tranken, in welchem dasselbe lag. Es fand dennoch nach dieser Richtung hin gar keine Ansteckung statt. Auch der Mensch wurde von keiner Krankheit angeichts der schlechten Luft und des großen Ekels befallen.

Es gab Leute, die ihren ganzen Büffelstand verloren hatten. Die Masse der Cadaver war an den Nilmündungen, wo die Strömung fast aufhört, so groß, daß sich das Nas förmlich staute und das Gouvernement sich genöthigt sah eine Anzahl Dampfschiffe dorthin zu senden, welche die Aufgabe hatten, die Cadaver durch angelegte eiserne Haken und Ketten in langen Zügen aus den Nilmündungen weit hinaus auf die Höhe des Meeres zu schleppen und dort auszulassen.

Diese so reichliche Nahrung zog wieder große Massen von Haien an, welche die Küsten umkreisten und dem Fischfang im Meere vielen Schaden thaten. Die Haie wagten sich so dicht an den seichten Strand, daß sie oft auf den Grund geriethen und sich erst mühsam mit den zurückkehrenden Wogen wieder in's tiefere Meer zurückarbeiteten. Es war gefährlich an der Küste und im Hafen zu baden, da mehrere Fälle vorgekommen waren, daß die oft mächtig großen Haie nach den badenden, oder sich im Boot waschenden Matrosen schnappten und dieselben in die Tiefe rissen.

Als ich während dieser Zeit einen Absteher nach Alexandrien machen mußte und in einem dortigen Café am Meere saß, um eine Wasserpfeife zu rauchen und den vielen reichlichen Fischzügen zuzuschauen, brachten die Fischer eines Morgens

in ihren weiten Netzen einen gewaltigen Haijisch heraus, welcher wie toll mit dem mächtigen Schweif umherzuschlug und durch sein Wüthen den ganzen Fischzug verdorben hatte, denn die Fische fliehen alle aus dem Hafen in die hohe See, wenn sich Haie in demselben zeigen. Die Fischer und Matrosen machen auch stets Jagd auf diese „Räuber des Meeres“. Dieselben richten durch ihre große Gefräßigkeit unter den Fischen einen außerordentlichen Schaden an! Der gefangene Hai wurde alsbald durch mehrere kräftige Rudererschläge auf seinen gewaltigen Schädel zum Tode befördert. Er maß von der Spitze der Schnauze bis zum Ende der oberen, längeren Schwanzflosse 15 englische Fuß. Ich besah mir nachher den colossalen Rachen des riesigen Ungethüms ganz genau. Der Oberkiefer steht bedeutend über dem Unterkiefer vor, der gefährliche Räuber muß sich daher umkehren, wenn er eine Beute erhaschen will, die über ihm auf der Oberfläche des Meeres sich befindet. In jedem Kiefer zählte ich sieben Reihen dreieckiger, flacher, scharfer Zähne, welche an den Rändern extra noch sägeförmig gezahnt waren. Diese sieben Reihen waren förmlich wie auf einer Walze placirt. Der Hai kann die Ober- und Untergaumen, in welchen diese verteuflert scharfen Zähne stecken, herauswalzen und wenn er sein Opfer gefaßt hat, so walzt er dasselbe mit diesen 14 Reihen Zähnen förmlich in den weiten Rachen hinein.

Durch die vielen Opfer an Büffeln, welche die Pest erforderte und von denen eine Unzahl auf freiem Felde liegen blieb, wurden andererseits auf dem Lande wiederum die hungerrigen Hyänen und Schakal's angelockt und Nachts zogen dieselben in ganzen Scharen über die Felder nach den Ufern des Nils und fielen über das stinkende und verweste Mas der gefallenen Büffel heißhungrig her. Am Tage ist von diesen scheußlichen Bestien absolut nichts zu sehen, dieselben kommen nur während der Nacht in ganzen Trupps aus dem Innern des Landes daher galoppirt, dabei heulen sie in so kläglichen

Tönen, daß man das Angstgeschrei von vielen kleinen Kindern zu hören vermeint.

In stiller Nacht tönt dieses Geheul entsetzlich durch die Luft, zumal es oft dicht an unseren Fenstern vorüberzog. Die Gelegenheit, eines von diesen Raubthieren zu erlegen, war zu günstig, deshalb beschloßen wir Alle eine Jagd zu veranstalten und da diese vielleicht gefährlich werden konnte, luden wir einige benachbarte, tüchtige Schützen zu derselben ein und so, zehn Mann stark, hofften wir einer größeren Anzahl dieser Bestien Stand halten zu können und mit Sicherheit einige davon abzuschießen.

Die Dispositionen zu dieser aufregenden Jagd wurden schon am Tage vorher genau verabredet und der Beginn auf neun Uhr Abends festgesetzt, zu welcher Zeit wir fünf Mann aus unserer Niederlassung aufbrechen sollten, während unsere Jagdgenossen von ihrem Wohnsitz aus ebenso gegen den Mittelpunkt der Aufstellung losziehen sollten, nämlich einen am Tage vorher gefallenem Büffel, welcher bei der schnellen Verwejung stark in Fäulniß übergehen mußte und am Abend schon einen guten Köder abzugeben versprach.

Von diesem Punkt aus nahmen wir unsern Stand zu beiden Seiten, in Schußweite von dem todten Büffel entfernt und es war verabredet, nicht eher zu schießen, als bis die Schakals bei dem Nas angekommen wären, dann erst sollte von den zunächst lauierenden Posten geschossen werden und zwar nur, wenn man mit Sicherheit einen erfolgreichen Schuß anzubringen überzeugt sei. Die entfernteren Schützen sollten ihre Kugeln beim Rückzug der Bestien losgeben.

Unter unseren Büchsen befanden sich vorzügliche Hinterlader in Händen von vortrefflichen Schützen, welche einen günstigen Erfolg erwarten ließen.

Die Nacht brach an, der Himmel war etwas bewölkt, spendete aber genügend Licht zu unserem Vorhaben. Alle lauerten ruhig auf ihrem Posten, gespannt nach dem Nas hin-

Jugend, dem ich und der Schweizer am nächsten lagen. Wir hätten mithin den ersten Schuß gehabt, wenn sich die Schakals von dieser Seite zeigten.

Wir hörten aus weiter Ferne das Geheul der Hyänen, dieselben wollten sich aber durchaus nicht nähern, vielleicht hatten sie anderswo bessere Beute gefunden? Stunde um Stunde verriam mit vergeblichem Warten.

Es war immer, als bewege sich etwas auf und an dem Büffel herum; der Schweizer wollte bemerken, daß es kleinere Raubthiere, Marder oder Schlangen wären.

So lauerten wir bis zum Morgen vergebens, das Geheul der wilden Thiere hatte sich schon längst verzogen. Ermüdet und fröstelnd erhoben wir uns von unseren Plätzen. Das gefallene Thier fing schon sehr intensiv zu stinken an und da wir uns in der Windrichtung desselben placiren mußten, so hatten wir die ganze Nase voll fürchterlichem Gestank. Die Schenkel des todten Büffels waren stark angefressen, jedenfalls von Füchsen, die von uns unbemerkt in den niederen Baumwollstäuben ab- und zuschleichen konnten. Das todte Vieh war stark aufgedunsen und streckte dadurch die Füße hoch in die Höhe.

Nach der Meinung der Mehrzahl von uns Theilnehmern mußten die Hyänen bei ihrer außerordentlich scharfen Witterung eine Ahnung von dem Hinterhalt bekommen haben, da dieselben sonst jeden Abend immer den nämlichen Weg eingeschlagen hatten. Da sich außerdem herausgestellt hatte, daß Einige von uns des entsetzlichen Gestankes wegen geraucht hatten, so war es sehr erklärlich, daß uns die Bestien gewittert hatten. Deshalb wurde streng ausgemacht, daß für die folgende Nacht alle Flinten sauber geputzt werden, weil dieselben ebenfalls sehr verrätherisch rochen, daß ferner Tabak, Schwamm, Pfeifen und Feuerzeug &c. zu Hause gelassen werden mußten und endlich, daß Jeder von uns ein frisches Bad im Nil nehmen sollte, um allen Schweiß-

geruch zu entfernen. Außerdem sollten wir uns in frische Wäsche und dunkle Anzüge kleiden.

Unsere Araber mußten am Tage einige Bündel Baumwollstauden und Strauchwerk in gehörigen Entfernungen von dem Nas zu besserem Versteck aufstellen — es war somit Alles auf's Beste vorgesehen!

So ausgerüstet bezogen wir abermals unsere Posten.

Das Bellen und Heulen der Hyänen war in dieser Nacht viel deutlicher zu vernehmen, es mußte sich hiernach zu schließen ein großer Trupp unserem Köder nähern. Ich muß sagen, daß mich bei diesem immer mehr nahenden Geheul förmlich ein Zittern durch den ganzen Körper überkam, mich überlief es bald warm, bald kalt. Es dauert lange, bis ein Jäger die nöthige Ruhe und Kaltblütigkeit erreicht. Kaltes Blut gehört unbedingt zu einem guten Schuß!

Ich hätte in diesem Augenblick aber nicht einmal abscießen können, so sehr erschreckte mich das plötzliche Erscheinen von ungefähr 12 bis 15 dieser wilden, heulenden Leichenräuber, welche plötzlich vor uns in dem ungewissen Licht der Mondnacht auftauchten!

Langsam näherten sie sich, in die Luft schnuppernd, dem Nas. Plötzlich stieß eine der vorderen Bestien einen lauten, jämmerlichen Schrei aus, mir ging es durch Mark und Bein! In diesem Augenblick fielen einige Schüsse, darauf eine ganze Salve von der anderen Seite, nun machten die Hyänen sofort Kehrt und verschwanden wie der Blitz!

Es war jedenfalls zu früh geschossen worden, jedoch betheuerte uns der Holländer, welcher den ersten Schuß gethan hatte, daß ihm eine der Bestien ganz nahe gekommen sei und daß sein Schuß unbedingt gefressen habe!

Wir entschlossen uns deshalb schnell der Spur und der muthmaßlichen Richtung zu folgen, trotzdem dies mitten in der Nacht auf den holprigen Feldern nur sehr langsam geschehen

konnte. Es ging über einen großen Theil abgeschlagener Baumwollfelder, einem Kanal zu, bei welchem wir Halt machen mußten, da über denselben in nächster Nähe keine Brücke führte.

Da bemerkte einer von uns am Ufer des Kanales eine Bewegung in dem hohen Schilfrohr und wir glaubten dazu ein leises Knurren und Winseln zu vernehmen. Wenn es eine von den Bestien war, so konnte sie sich doch noch durch Uberschwimmen des Wassers retten, weshalb wir den bald anbrechenden Tag abwarten wollten, während drei Mann von uns sich über eine entfernt liegende Brücke von Palmenstämmen begeben mußten.

Im Morgengrauen suchten wir vorsichtig das Ufer ab. Das Erdreich desselben ging steil abwärts in's Wasser, es war allenthalben zerklüftet, Binsen und Rohr standen über manns- hoch auf dem feichten Sand. Wir mußten behutsam um uns schauen, während wir das Schilf durchstößerten, man konnte möglicherweise von der Bestie leicht angefallen werden. Die Büchse mußte immer „fertig“ gehalten werden.

Ein lautes Knurren brachte unsere Schützenlinie plötzlich zum Stillstand und erschreckte uns Alle! Aus einer tiefgehenden Spalte, versteckt zwischen Gebüsch und Strauchwerk, ragte der scheußlich wilde Kopf einer Hyäne von ziemlicher Größe hervor, die rothen Augen fest auf uns gerichtet, die Zähne grimmig fletschend, die Haare gesträubt — sieben Büchsen erhoben sich zu gleicher Zeit, ohne Commando — die gemeinschaftliche, donnernde Salve legte das Thier regungslos, ohne einen Muck auf die Seite!

In demselben Augenblick springt hinter dem verendeten Raubthier ein winziges Junges in's Schilf und verschwindet im Wasser! Wir rufen unseren Kameraden drüben zu, aufzupassen, jedoch ehe dieselben uns verstanden, was wir eigentlich wollten, war das flinke Thier auf der anderen Seite des Ufers durch's Schilf hindurch und in einem üppigen Zuckerrohrfeld verschwunden, auf — Nimmerwiedersehen!

Nachdem wir uns durch Werfen mit Erdklumpen erst überzeugt hatten, daß das roth- und braungestreifte, über und über mit Schlamm und Erde bedeckte Raubthier wirklich todt sei, konnten wir uns demselben mit Sicherheit nähern und nunmehr seine kräftige Brust mit dem dicken Kopf und der fleischenden Schnauze mit langvorstehendem, scharfzahnigen Unterkiefer bewundern!

Das Thier mußte also doch durch den Schuß des Holländers stark verwundet gewesen sein und sich mühsam bis hierher geschleppt haben, worauf es jedenfalls mehrere vergebliche Versuche gemacht hatte, den Kanal zu durchschwimmen, um dem vorangeeilten Trupp zu folgen.

Nun wurde ein junger Palmenbaum gefällt und durch die zusammengebundenen Füße der Bestie zum Transport in die Fabrik gesteckt. Vier Mann hoben sich die seltene Last auf die Schultern und nun ging's in scharfem Tempo unserer Niederlassung zu, wo gewiß Alles die Augen weit aufreißen und uns anstaunen wird, denn ich muß erwähnen, daß uns die Damen und verschiedenen anderen Einwohner der Farm bei unserem ersten Jagdversuch auf Hyänen tüchtig gehänselt und ausgelacht hatten, weil wir ohne Beute heimgekehrt waren.

Der Holländer, ein munterer, aufgeweckter und lustiger junger Mann, machte den Vorschlag zu einem Scherz, auf welchen wir alle sofort eingingen.

Da es noch sehr früh am Morgen war, als wir bei der Fabrik anlangten, wo sich noch alles in den Betten befand (es war am Sonntagmorgen, an welchem Tage in der Fabrik durchaus niemals gearbeitet wurde), so schlichen wir uns still und lautlos auf den weiten Fabrikshof. Hier wurde nun in der Mitte desselben, der Hauptfront des Wohngebäudes gegenüber, auf drei herbeigezerrten großen Baumwollsäcken eine „Jagdgruppe“ gebildet.

Ueber die Baumwollsäcke waren bunte Tücher und Teppiche gebreitet, jeder gab aus seiner Wohnung gern dazu her, was er hatte. In die Mitte wurde ein Tischtuch gelegt und hierauf die wilde Bestie in lanernder Stellung placirt mit weit geöffnetem Rachen, welcher durch ein Kerbholz offen gehalten wurde. Wir selbst ordneten uns in malerischer Gruppe um das seltene Jagdopfer, alle mit grünen frischen Palmenzweigen geschmückt.

Im Wohnhaus rührte sich noch keine Seele, selbst die arabischen „Wächter“ schliefen unter der Säulenhalle den Schlaf der Gerechten. Auf ein gegebenes Zeichen krachte eine donnernde Salve aus zehn Doppelflinten in der Richtung nach dem Nil zu in den stillen Morgen.

Sofort erschienen an den Fenstern die erschreckten Damen und übrigen Bewohner, welche mindestens ein zweites Erdbeben vermutheten. Ihre schlaftrunkenen Gesichter erhellten sich aber alsbald zu freudigem Stammen, als sie unsere Gruppe erblickten! Nun brausten drei mächtige Hurrahs aus unseren Kehlen und bald versammelte sich die sämmtliche Irwohnerschaft um das erlegte Raubthier.

Die Araber ergingen sich in laute Allahrufe und einige Hunde umschnupperten die Bestie respectvoll in weitem Kreis laut heulend und bellend, keiner aber getraute sich ihr zu nähern.

Das Thier war eine säugende Alte und von seinem Jungen trenn gefolgt worden, bis dasselbe durch unsere Annäherung vertrieben wurde.

Ich konnte bei diesem Jagdzug so recht meine Betrachtungen darüber anstellen, wie schwierig es sein muß, solche wilde Thiere für unsere zoologischen Gärten lebend zu fangen, weßhalb auch die hohen Preise derselben leicht erklärlich sind.

Der geehrte Leser wird aber auch ebenso leicht begreifen, daß ich natürlich nur die f r e i e Zeit mit diesen Jagdzügen re. ausfüllte, im übrigen aber meine Schuldigkeit in meiner Stellung that, so daß ich sehr hoch in der Gunst meines Chefs stand,

was er nach sechs Monaten meiner Anwesenheit in Egypten folgendermaßen bethätigte :

Eines Tages läßt mich mein Chef in sein Zimmer rufen und sagt zu mir in einem Ton, der mir förmlich unfreundlich vorkam: „Bitte geben Sie mir doch Ihren Contract zurück, den Sie mit meinem Bruder in Triest abgeschlossen haben.“

Ich wurde ganz kleinlaut. Da ich mir doch aber keiner Schuld bewußt war, so schickte ich das Papier durch meinen Diener — was konnte nur mein Chef vorhaben?

Abends waren wir in der Regel in den Salons unseres Chefs versammelt. Hier wurde musicirt, Schach oder Domino gespielt bis Mitternacht und oft darüber. „Heute gehe ich nicht hinüber“ denke ich mir, „denn was hat nur die Zurückgabe meines Contractes zu bedeuten?“

Spät Abends holt mich ein Diener. Ich betrachte meinen Prinzipal mit einiger Verlegenheit von der Seite, ich möchte ihn nicht gerade ansehen.

„Hier nehmen Sie Ihren Contract zurück“ sagt mein Chef. Der Director lacht, seine junge Frau lacht — was soll das Alles nur bedeuten? Ich muß doch einmal in den Contract sehen — — da ist ein neuer Paragraph angehängt: „Vorstehender Contract bleibt in allen seinen Punkten bestehen, nur ist der Gehalt von heute an auf monatlich 25 Pfund Sterling erhöht worden!“

„Sind Sie einverstanden, so schlagen Sie ein!“ sagt mein Chef und streckt mir die Hand entgegen.

„Von ganzem Herzen!“ antwortete ich und fühlte mich ordentlich beschämt, daß ich nur einen Augenblick an seinem Wohlwollen zweifeln konnte!

\* \* \*

Maschinisten und Ingenieure waren in dieser Zeit sehr gesuchte Leute, da die zur Arbeit nöthigen Büffel in einer

erschrecklichen Anzahl von der Pest hinweggerafft waren. Es mußte also ein Ersatz für deren verloren gegangene Arbeitskraft geschaffen werden. Im Umsehen hatten die speculativen Europäer ihre Dampfmaschinen und Pumpwerke herübergeschafft, am meisten florirte die kaum erfundene Centrifugal-Wasserpumpe, welche durch die schnelle Umdrehung eines kleinen, schaufelförmigen Rades das Wasser aus einer Tiefe bis zu 20 Fuß leichter holt, als jede andere Pumpe.

Ein anderer günstiger Umstand kam der bedeutenden Einfuhr von Maschinen noch zu Hilfe, hatte aber auch anderseits schlechte Folgen. In Amerika gab es Krieg. Die Südstaaten kämpften dort mit den Nordstaaten wegen der Sklavenfrage herum, darüber wurde in Amerika die Baumwollensaat veräußert und hierdurch ein ungeheures Steigen im Preise der egyptischen und indischen Baumwolle veranlaßt.

Die egyptische Baumwolle steht überhaupt unter allen Sorten der Welt als Prima da. Der Handel nahm einen bedeutenden Aufschwung, Alles machte in Baumwolle, Jedermann verdiente viel Geld, das Gold rollirte im Lande und machte namentlich in Alexandrien und Cairo die Leute übermüthig und waghalsig. Cafés, Cantons, Bordelle und Spielbänke entstanden in allen Winkeln und waren Abends zumeist von Griechen, Italienern und Orientalen dicht besetzt. Hier wurden hohe Summen gewonnen und verloren, das Messer und der Revolver entschieden die Streitigkeiten oder man nahm durch gedungene Leute dem Gewinner einfach seine eroberte Barschaft beim Ausgange wieder ab, denn hier warteten immer eine Anzahl Griechen, die mit dem von der Fortuna Begünstigten sofort irgend einen Streit anfangen, ihn „anrenpelten“, in den Winkel drängten und ohne viele Umstände einfach ausraubten.

## Die edlen Griechen von heutzutage.

**W**ie herrlich wird uns der „alte“ Grieche im Homer und in den Schilderungen anderer, alter Sänger und Dichter beschrieben! Die edelsten Thaten werden ihm angedichtet, Alles vereint er in sich: Muth, Schlaueheit, Treue, Biederkeit und Aufrichtigkeit — es gibt keine gute Eigenschaft, welche nicht an ihm zu finden gewesen wäre!

Es mag sein, daß die Leute in der „guten alten Zeit“ darum besser waren, weil dieselben damals mehr Götter hatten und weil diese direct mit den Menschen verkehrten, kurzum heutzutage findet man gerade unter dem griechischen Volke nur noch die Aehnlichkeit mit den „Alten“ in dem menschlichen Neuzern, die gepriesenen Tugenden aber sind seltener geworden, man braucht schon recht hellen Sonnenschein, um dieselben an dem Griechen von heutzutage zu entdecken! Das Halbinselvolk ist fast wie verwildert und man muß im Umgang mit ihm die Augen immer recht hübsch offen haben!

Bei dem Worte „Grieche“ spitzt jeder in Egypten befindliche Europäer und Araber gewaltig die Ohren und ist doppelt auf seiner Hut! Grieche und — Bandit ist fast dasselbe!

In Alexandrien waren die von Europäern bewohnten Quartiere außer Rand und Band. Es war gefährlich, Abends durch die Straßen zu gehen, man konnte leicht in Händel verwickelt werden, welche fast immer mit Mord und Todtschlag endeten.

Die Erstochenen, Erschossenen oder schwer Verwundeten blieben liegen und wurden Morgens von der Polizei aufgefunden.

welche viel zu schwach und gering an Zahl war, um dem Unwesen ein Ende zu machen.

Die öffentliche Sicherheit hatte durch das Herbeiströmen von Gefindel aus aller Herren Länder einen gewaltigen Stoß bekommen, in Ermanglung von Obdach oder Geld campirten des Nachts wilde, verwegene Kerls, meistentheils Griechen aus den Inselländern ihrer Heimat, auf den öffentlichen Plätzen und Bänken der Promenaden, welche sich roh und gemein geberdeten und mit einer Frechheit sonder Gleichen den harmlosen Spaziergänger mit Blicken maßen, die bei der geringsten Entgegnung zu Streit und Raufereien führten!

Ich selbst entging einmal während eines kurzen Aufenthaltes in Alexandrien am hellen lichten Tage mit knapper Noth dem Messerstich eines mich verfolgenden Griechen nur dadurch, daß ich mich schleunigst in einen offenen, arabischen Ziaker flüchtete, an dessen Wagenschlag sich der wilde Kerl noch eine Strecke hielt und dabei immer mit dem Dolchmesser nach mir suchte, bis ihn der schnelle Lauf der Pferde und die wohlgezielten Peitschenhiebe des arabischen Kutschers endlich vertrieben. Die Veranlassung hierzu war die, daß der zornige Kerl auf der Straße ein Frauenzimmer an den Haaren herumzerre und in der brutalsten Weise mit den Fäusten bearbeitete, wobei dieselbe natürlich jämmerlich um Hülfe schrie und zu schwach war, um sich zur Wehre zu setzen.

Hieron wollten ich und noch andere Zuschauer dieses Scandals den Griechen durch freundliches Dazwischenreden abhalten. Da kamen wir aber an den Unrechten! Im Umsehen hatte der Wütherrich sein Messer aus dem Hosengurt gezogen (denn ein solches trägt jeder edle Grieche stets bei sich) und fuhr nun direct auf mich los! Nur der Umstand, daß er sich in den Kleidern seines Opfers verwickelt hatte, begünstigte meine schleunige Flucht. Ich hatte nicht einmal einen Stock bei mir und mit bloßen Händen kann man sich unmöglich gegen einen

blanken, scharfen und spitzen Stahl vertheidigen! Deshalb sprang ich sofort in einen zufällig bereitstehenden, leeren Fiaker, wohin mich der Kerl verfolgte. Niemand von den andern umstehenden Europäern und Arabern hatte gewagt mir Beistand zu leisten, Alles war links und rechts in die Häuser geflohen und der wilde Geselle stand zuletzt allein mitten auf der Straße und drohte und fuchtelte mit seinem Dolchmesser in der Luft herum!

Die arabische Polizei wagte es kaum, sich in einen entstehenden Streit zu mischen, es hatten sich ihr gegenüber schon förmliche Räuberbanden organisiert, welche wohlbewaffnet in kleinen Trupps mit frechen Gesichtern ungehindert die Straßen durchzogen und in der gemeinsten Weise zechten und das bessere Publicum belästigten.

Unglaubliche Einbrüche und Räubereien wurden ausgeführt, an jedem neuen Morgen erzählte man sich in der Stadt neue, haarsträubende Dinge, welche die edlen Griechen ausgeführt hatten.

In einer Nacht war aus dem englischen Consulatgebäude die schwere, eiserne Geldcasse mit ihrem bedeutenden Inhalt fortgeschleppt worden! Hierzu gehörten mindestens zehn Mann, wenn man das große Gewicht der Casse und die bedeutende Arbeit berechnete, die deren Transport verursachen mußte.

Das Consulatgebäude England's stand in einer wenig belebten Straße, vornehm und abgeschlossen gebaut und daß sich in der eisernen Casse zu jeder Zeit viel Geld befinden mußte, war ja fast als selbstverständlich anzunehmen bei dem großartigen Verkehre der vielen englischen Dampfer und Dreimaster in dem Hafen von Alexandrien, welche den größten Theil der egyptischen Baumwollernte nach der Metropole des Handels derselben, nach Liverpool beförderten.

Die griechischen Räuber hatten ihren Plan geschickt angelegt, mit voller Kenntniß des Terrains.

Nachdem die Beamten des englischen Consulates Nachmittags ihre Bureaux verlassen hatten, blieben nur einige

arabische „Wächter“ in demselben zurück, es war mithin von Nachmittags drei Uhr bis zum nächsten Morgen um zehn Uhr Zeit genug zum „Manipuliren“.

Bei der schon oben geschilderten, großen Aufmerksamkeit der arabischen „Wächter“ war es für die, aus viel raffinirterem Zeug geschaffenen Griechen eine Kleinigkeit, dieselben zu überumpeln oder zu täuschen!

Einige Griechen hatten sich schon Vormittags in den weiten Garten geschlichen, welcher das große Consulat umgibt. Eine günstige Gelegenheit benutzend, hatten sie sich in dem Gebäude selbst versteckt und ungehindert den Schluß desselben abgewartet.

Wie gewöhnlich gingen die Beamten pünktlich Nachmittags aus dem Dienst, die arabischen „Wächter“ setzten sich außen vor das festverschlossene Hauptthor und zündeten sich ihre Wasserpfeifen an, zu einem gemüthlichen „Plausch“. Inzwischen fingen die Griechen drinnen ungestört zu arbeiten an. Sie gaben sich erst gar nicht einmal die Mühe, die eiserne Casse zu erbrechen, sondern durchbrachen bei anbrechender Dunkelheit von innen die Giebelwand des Cassenzimmers, welche nach dem einsamen Garten und von dort auf ein anstoßendes freies Feld führte. Jedenfalls mußten die draußen lauerten Einbrechergehilfen thätig bei dieser Arbeit eingegriffen haben, sobald erst ein kleines Loch in der, im Parterre gelegenen Giebelwand entstanden war. Man fand nur am andern Morgen ein großmächtiges Loch in der Mauer und die Spuren von einem schweren Lastfuhrwerk — Cassa, Geld, Räuber, — Alles war schon zeitlich Abends verschwunden!

Nun kam die Einwohnererschaft von halb Alexandrien und schaute durch das großmächtige Loch in das leere Cassazimmer hinein — — — das viele Geld ist pfutsch!

Man mußte unwillkürlich über die mühsame, verwegene Ausführung des Verbrechens staunen!

Ein ander Mal war ein ganzer Juwelenladen ausgeräumt worden, trotzdem vor dessen Eingängen Tag und Nacht die bekannten arabischen Wächter lagen. Hierbei hatten die Einbrecher noch mehr Genie und Talent entwickelt. Das großartige Gewölbe der Juwelen-, Gold- und Geschmeidehandlung lag in der belebtesten Hauptstraße von Cairo und wurde an jedem Mittag um 12 Uhr gesperrt und um 4 oder 5 Uhr Abends wieder geöffnet, denn der übergroßen Mittagshitze wegen, bleiben sämtliche Geschäftslocale durch vier bis fünf Stunden während der Mittagszeit geschlossen. Das bessere Publicum kommt erst zur Abendstunde wieder zum Vorschein und belebt die Straßen, Plätze und Promenaden.

Als der Besitzer der Juwelenhandlung um die genannte Nachmittagsstunde das Geschäft wieder öffnete, während die arabischen Wächter mit der Beseitigung der Schaufenster-Verschlußläden beschäftigt sind, bleibt derselbe in der Eingangsthüre vor Schreck wie gebannt stehen — er sieht vor sich ein mächtiges, gähnendes Loch in dem, mit großen, geschliffenen Quadersteinen gepflasterten Fußboden des Geschäftslocales — rings herum liegen zerstreut zahlreiche große und kleine, aber leere Stuis und die an den Wänden angebrachten, eleganten und hohen Schaukästen starrten ihm leer und ausgeräumt entgegen — — — !

Der Geschäftsmann stößt natürlich vor Ueberraschung einen entsetzlichen Schrei aus — Alles läuft zusammen und starrt ebenso erstaunt in die vor ihnen liegende Tiefe, aus welcher man die Spitze einer Leiter hervorragen sieht !

Natürlicherweise mußte man hier auf einen großartig angelegten Einbruch schließen ! Es wird Polizei alarmirt — Alles sieht um das große Loch herum und starrt in dasselbe hinein, aber niemand hat den Muth hinabzusteigen, da man nicht wissen konnte, ob die Einbrecher sich nicht noch in demselben befinden ?

Gegen gute Belohnung erbieten sich endlich ein paar beherzte mit Revolvern bewaffnete Polizeimänner mit Laternen in die Tiefe zu steigen.

Alles folgt ihnen mit den Blicken, lautlos und gespannt! Die braven Leute und die Laternen verschwinden in einem Seitencanal, es vergeht eine geraume Zeit — die Polizeimänner kommen nicht wieder zum Vorschein!

Man ruft ihnen nach — es erfolgt keine Antwort!

Endlich nach einer ganzen Weile erscheinen die beiden wackeren Polizeimänner von rückwärts in der Ladenthür und erzählen folgendes: Nachdem sie in das Loch im Verkaufsgewölbe hinabgestiegen waren, fanden sie seitwärts einen fast mannhohen unterirdischen Kanal in dem festen thonigen Lehmboden, auf welchem die ganze Stadt Cairo ohne Keller und ohne besonders tiefe Fundamente aufgebaut ist.

Sie verfolgen den Erddurchstich vorsichtig und kommen endlich an eine Stelle, in welche von oben herein Licht einstrahlt und ebenfalls eine Leiter hinaufführt. Der unterirdische Gang war in seiner ganzen Länge durch Hölzer und Bretter unterstützt und gespreizt gesunden worden! Sie befinden sich endlich in einem Parterreraum, in welchem eine große Anzahl Weinfässer herumliegen. Aus diesem Gewölbe führte eine Thür auf eine, mit der Hauptstraße parallel laufende Seitengasse.

Nachdem die Polizeileute sich erkundigt hatten, wer eigentlich die Inhaber dieses, mit Weinfässern angefüllten Gewölbes seien, stellte sich folgende, raffinierte Raubgeschichte heraus:

Vor ungefähr drei Monaten hatten zwei Griechen die Gewölbslocalitäten in der besagten Seitengasse in einem arabischen, verlassenen Haus von dem entfernt wohnenden Eigenthümer für billigen Zins als Magazin für griechische Weine gemiethet. Die Nachbarn sahen an jedem Tag einige Wagenladungen mit Weinfässern kommen und gehen, im Uebrigen kümmerte sich Niemand um die Weinmanipulationen oder Pant-

schereien, die hinter dem stets sorgsam verschlossenen Hauptthor des Magazins vorgingen. Die Griechen handelten aber nur i c h e i n b a r mit Wein, und benutzten vielmehr die vielen Fässer zum Transport der großen Masse Erde, welche sie herauschaffen mußten, um von dem Gewölbe aus einen unterirdischen Kanal direct nach dem Juwelenmagazin zu führen! Die Fässer hatten künstlich auf- und abzuschraubende Böden; die ausgeschächtete Erdmasse wurde in denselben auf die freien umliegenden Felder gebracht, und die Fässer wanderten l e e r in das Magazin zurück zu neuem Transport. Natürlich war hierzu wieder eine ganze Bande Griechen associirt und ganz mittellos konnten dieselben auch nicht sein, da mindestens sechs Mann beschäftigt waren und zwei Gespanne dazu!

Nun erinnerte sich auch der Besitzer des Juwelenmagazins, daß einer von den Griechen ihn häufig besuchte und bei dieser Gelegenheit stets in lebhaftem Gespräch, wie aus lauter Gewohnheit mit einem schweren Spazierstock auf dem Fußboden herumgestoßen habe, wahrscheinlich, um den unterirdisch arbeitenden Kameraden die Richtung anzugeben. Bei dieser Gelegenheit hatte ihm einmal der Eigenthümer des Geschäftes gesagt: „Signor, Sie werden mir noch den Fußboden einstoßen!“ und richtig: jetzt war der Fußboden durchstoßen und durch das entstandene Loch waren in der kurzen Mittagszeit von vier Stunden zwei Millionen Francs an Juwelen, Gold und Pretiosen verschwunden! Im Juwelenmagazin fand man nur noch die leeren Stuis und drüben in dem Weinmagazin die werthlosen, noch mit Erde angefüllten Weinfässer vor! Die Räuber hatten zur endlichen Ausführung ihrer That die M i t t a g s z e i t gewählt, weil während dieser Zeit die werthvollen Gegenstände n i c h t in die eisernen Cassen versperret wurden, wie dies zur Nachtzeit regelmäßig geschah!

Der Telegraph spielte sofort nach allen Richtungen der Welt, große Belohnungen wurden ausgesetzt, jedoch wie es schien, vergebens.

Endlich, nach einem Vierteljahre entdeckte ein Schneider in Triest durch Zufall die Diebe und zwar in seinen Passagieren, denn der Schneider betrieb nämlich außer seiner edlen Kunst das Geschäft eines Logierwirthes und beherbergte unter andern Gästen seit einigen Wochen zwei Griechen, welche täglich in der Stadt allerhand Geschäfte zu besorgen hatten. Sie gingen und kamen unauffällig ein und aus und geberdeten sich wie Leute, die ihrem regelmäßigen Geschäftsgang nachzugehen hatten.

Eines schönen Tages sieht unser Schneider einen der Griechen, wie er eben aus einem der größten Juwelenladen am Corso herauskommt und in einiger Entfernung von seinem Kameraden erwartet wird, welcher mit ihm eifrig unterhandelt und ihm hierbei ein kleines Packet übergibt, mit welchem der Erstere in das Geschäft zurückkehrt. Die Neugierde, welche in jedem Menschen mehr oder weniger, in einem Schneider aber ganz besonders stark wohnt, veranlaßte ihn unbemerkt ein wenig zu warten. Er will sehen und wissen, was seine beiden Passagiere eigentlich vorhaben! Nach einer Weile kommt der Grieche wieder heraus, der Schneider schleicht ihm behutsam nach, er sieht wie beide in ein Caffeehaus treten, wo sie in einer Ecke Platz nehmen und hier eine hübsche Summe Goldes theilen. Sofort steigt in unserm Schneider ein fürchterlicher Verdacht auf, umsomehr, als die beiden Griechen sein Quartier heute Abend für immer verlassen und abreisen wollen. Er eilt zurück in das Gewölbe und erfährt von dem Juwelier, daß sein Grieche demselben einige kostbare Steine verpfändet habe, im Auftrage seines reichen Herrn, mit welchem er gestern aus seiner Heimat angekommen sei und der sich in augenblicklicher Geldverlegenheit befände!

Nun wußte unser Meister von der Scheere genug! Der große Juwelendiebstahl in Egypten war auch ihm durch die Zeitungen bekannt geworden.

Er eilte sofort auf die Polizei und am selben Abend noch werden beide Griechen in ihrem Zimmer überrumpelt, gerade

als sie beim Verpacken ihrer Habseligkeiten sind. Man nimmt jedem einen, mit den werthvollsten Pretiosen gefüllten Leibgürtel, Handtaschen zc. ab und findet noch dazu eine Correspondenz nach Wien und Hamburg, wohin sofort telegraphirt wird, um die anderen Complicen zu verhaften. Die vielen vorgefundenen Pretiosen stimmen genau mit dem Verzeichniß der in Egypten geraubten, worauf das Ende vom Lied folgt: hübsches, dickes, eisernes Fuß- und Handgeschmeide für beide Griechen und Rücktransport nach Egypten und andererseits eine große Belohnung und die vergnügteste Zeit für den braven Schneider!

Das Höchste sollte aber von dieser verwegenen Race Räuber in einem grandiosen Unternehmen geleistet werden, ist aber glücklicherweise nicht zur That geworden, sondern zum Verderben dieser Rotte umgeschlagen! Es war bekannt, daß die österreichischen Lloydampfer wöchentlich große Summen in Gold von Indien und Alexandrien nach Triest brachten, außer der werthvollen großen Ladung von Baumwolle, Samen, Elfenbein, Teppichen zc., so daß ein einziger Dampfer oft mit einer Million Pfund Sterling versichert war.

Auf einen solchen Lloydampfer mit seinem Inhalt hatten es die Herren abgesehen und zu diesem Zweck trugen sich ungefähr zwanzig Passagiere zur Reise nach Corfu und Triest im Bureau der Lloydgesellschaft ein, welche sich nach und nach mit Bündeln und Koffern auf dem Schiffe einfanden, sich bei dem Capitän vorschriftsmäßig meldeten, ihre Billets abliefern, und in den drei Classen des Dampfers vertheilten. Sie kamen gut und schlecht gekleidet, mit feinen Koffern und ordinären Bündeln, es kannte keiner den Andern, jeder geberdete sich in seiner Weise, schüchtern, großspurig, dumm oder stolz. Auch einige Frauenzimmer von gewöhnlichem Schlage waren darunter.

Der Dampfer lichtete zur bestimmten Zeit die Anker und hinaus ging es am frühen Morgen ins weite Meer.

Nun mochte dem Capitän doch wohl die zu dieser Jahreszeit ungewöhnlich große Zahl männlicher, griechischer Passagiere auffallen, weshalb er dieselben mißtrauisch, aber vorsichtig beobachtete und einen geheimen Verkehr unter denselben wahrzunehmen schien. Ein Matrose des Dampfers, welcher sich erlaubt hatte, eine der Griechinnen scherzweise urplötzlich um die Mitte zu nehmen und zu kneifen, hörte dieselbe mit einer so tiefen, männlichen Stimme sich abwehren, daß er vollkommen überzeugt war, er habe einen verkleideten, bartlosen jungen Mann um die Taille gehabt! Hierdurch war der Verdacht des Capitäns vollends bestärkt, er hielt es für unverantwortlich, noch weiter in See zu gehen, da er einen Ueberfall befürchten mußte, sobald der Dampfer des andern Tages in die Nähe der griechischen Gewässer kam.

Angesichts seines gesammten, aus kaum 15 Mann bestehenden Schiffspersonales und der wenigen redlichen Passagiere, ferner der an Bord nur vorhandenen sechs Gewehre, konnte er auf offener See dieser, gewiß vortreflich bewaffneten Bande keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen, und da das Schiff sich erst kaum vier Stunden von Alexandrien entfernt hatte, nahm er kurz entschlossen seine Zuflucht zu einer List, um die Umkehr in den Hafen zu ermöglichen, ehe die Räuberbande, (denn eine solche waren die Passagiere) zu einer That schreiten konnte! Der Maschinist mußte ihm verabredetermaßen bei der Tafel in Gegenwart der Passagiere die überraschende Nachricht bringen, daß der Dampfkessel einen Sprung bekommen habe und die Reise unmöglich weiter gehen könne!

In diesem Augenblick ertönt auch schon die weithin schallende, schrille Nothpfeife, dichter, weißer Dampf bringt aus allen Lücken des Maschinenraumes, der Capitän stürzt auf das Verdeck, alles scheint sich in einer höchst aufgeregten Verwirrung zu befinden, er gibt den Befehl zur schleunigen Umkehr, zur Abfeuerung der Signalkanonen und zum Aufhissen der Nothflagge!

Der Capitän hatte glücklicherweise das Entgegenkommen eines, nach Alexandrien dampfenden, englischen Schiffes abgewartet, welches sich auf das Zeichen der Nothflagge hin, sofort dem Lloyd-Dampfer näherte, ein Boot aussetzte und den Capitän an Bord brachte.

Es findet eine Verständigung zwischen den beiden Capitäns statt und während sich die beiden Dampfer dem Hafen nähern, kommt ihnen auf das gegebene Nothzeichen, ein Dampfer der ägyptischen Regierung entgegen — jetzt konnte der Capitän offen handeln! Durch Flaggenzeichen und Kanonensalven wird eines der immer unter Dampf liegenden, ägyptischen Kriegsschiffe alarmirt, welches nunmehr sämtliche Passagiere entgegennahm, ob dieselben wollten oder dagegen protestirten! Es wurde sofort an Bord eine Untersuchung der als Frauen eingeschriebenen vier weiblichen Passagiere vorgenommen; es entpuppten sich vier kräftige, junge Griechen aus den Weiberröcken — jetzt lag alles klar am Tage! Eine Untersuchung der Kisten ergab eine wohl assortirte Waffensammlung — —!

Die wirklich reellen, wenigen Passagiere setzten nun ihre Reise nach Triest fort, während die überraschten, dingfest gemachten Griechen in die keineswegs angenehmen Kajematten von Alexandrien zur Aburtheilung wanderten!

So wurde Schiff und Mannschaft gerettet, während im anderen Fall vielleicht in der Zeitung gestanden hätte: „daß zwischen da und dort ein schöner Dampfer des „Oesterreichischen Lloyd“, aus unbekannter Ursache, zu Grunde gegangen sei, mit sammt der Mannschaft, den Passagieren und der werthvollen Ladung“! Natürlich hätte die Bande in Verbindung mit Seeräubern das Geld und die werthvollste Waare aus dem Dampfer geraubt und denselben dann sammt Mannschaft und Passagieren in den Grund des Meeres versenkt. — — —

Die ägyptische Regierung mußte endlich energisch einschreiten, um diesem Räuberwesen ein Ende zu machen! Sie berief zu ihrer Unterstützung europäische Polizeiorgane und engagirte

namentlich aus der Schweiz junge ausgebildete Militärs zum Polizeidienst, welche aber leider bei der klimatischen Landeshitze und bei der geringen Kenntniß der Landessprache und Sitten sehr wenige Dienste leisteten und für diesen speciellen Dienst fast unbrauchbar waren.

Einen viel besseren Erfolg hatte die Ernennung eines ehemaligen griechischen Räubers zum Chef der Straßenpolizei, nach dem bekannten homöopathischen Grundsatz: „Gegen Gift kann nur Gift helfen!“

Dieser Biedermann, der vielleicht schon so manchen Mord auf dem Gewissen hatte, nunmehr aber zum besseren Menschen bekehrt war, griff die ganze ihm übertragene Aufgabe, die Stadt Alexandrien von Räubern und Gefindel zu reinigen, sofort energisch an.

Es war ein mit Narben bedeckter Graukopf von resolutem Wesen, ohne Furcht und Zagen! Seine Promenaden durch die Stadt, welche er unverhofft und meist in den Abend- und Nachtstunden vornahm, waren für alles Raubgefindel ein wahrer Schrecken geworden! Mit lauerndem, stehenden Blick ging er langsamem Schrittes, einfach in Civil gekleidet durch die Straßen, weit hinter ihm folgte eine Polizeipatrouille. Er kannte genau seine Leute, die er suchte und wehe denen, welche seine kurze Handbewegung bezeichnete! Dieselben lagen Abends sicher im dunklen, stinkenden, arabischen Polizeiarrest, wo Prügel und Hunger mit der erbärmlichsten Behandlung abwechselten! Gegen eingefangene christliche Verbrecher sind die arabischen Aufseher noch grausamer, wie gegen die Muselmanen.

Der griechische Polizeichef trug unter seiner dickgefütterten Kleidung ein tüchtiges Panzerhemd, denn er war natürlich seines Lebens vor seinen eigenen Landsleuten niemals sicher. Es wurden bei Tag und Nacht alle vagabundirenden oder verdächtigen Individuen aufgegriffen und in den Polizeigewahrsam abgeliefert. Hier stand es jedem frei, sich nach Möglichkeit zu legitimiren oder sich nach seiner Nationalität auf das betreffende Consulat zu berufen. In den meisten Fällen waren aber die so Ein-

gefangenen nicht im Stande, sich durch Papiere oder Zeugen auf rechtliche Art auszuweisen, sie verfielen deshalb einfach dem arabischen Landesgesetz, welches unter den beschriebenen Verhältnissen wenig Umstände machte.

In unglaublich kurzer Zeit hatte man Alexandrien von Räubern und Gefindel gesäubert und die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt. Dafür erzählte man sich, daß an jedem Abend ein kleiner, stinker Dampfer vom Ufer des am Meere liegenden arabischen Polizeigefängnisses aus weit hinaus in die hohe, bewegte See steuerte, daß er hinter sich an langem Tau eine breite morische Barke nachschleppte, dicht besetzt von dunklen Gestalten mit verzweifelten Gesichtern, gefesselten Händen und Füßen, daß dann der Dampfer gegen Morgen ohne Barke und Insassen allein zurückkehrte, und nun die breiten, dunklen Wogen weit draußen auf der Höhe des Meeres sich rollend und schäumend über die Opfer schlossen, welche die arabische Gerichtsbarkeit zur Sühne so vieler begangener Verbrechen von Schuldigen und ach! leider auch von manch' Unschuldigen forderte; denn der arme Proletarier, welcher durch irgend ein Verhängniß um diese Zeit ohne Ausweis und ohne Legitimation auf der Straße aufgegriffen worden war und sich bettelnd und hungrig, heimatlos herumtrieb, er mußte ebenfalls mit heran und den grausamen Tod leiden — wer mochte sich seiner annehmen?

So wurde durch einen ehemaligen, notorisch als Räuber bekannten, in Verbrechen ergrauten Griechen die ganze Räuberbande aus Egypten vertrieben oder vernichtet. Jeder, der ein schlechtes Gewissen hatte, fürchtete sich vor dem durchdringenden Blick des alten Polizeichefs und dem strafenden Arm der arabischen Gerechtigkeit; — hier wurde nur ein kurzer Prozeß gemacht, oft dauerte derselbe nur einige Stunden und fort ging es aus dem verbrecherischen Leben in den nassen kalten Tod, in den Klagen der Haie und anderer Meerungeheuer — — —

## Der alte Schech.

**U**nter den geschilderten Verhältnissen war selbst der kürzeste Aufenthalt in Alexandrien nicht angenehm. Jeder Spaziergänger hatte sicher ein Revolver in der Tasche und in den Theater- und Concerthallen fand man nur Leute gemeinen Schlages, ebenfalls heimlich bewaffnet. Ich war stets froh, wenn ich meine Einkäufe für die Fabrik an Maschinenmaterial Riemen &c., abgewickelt hatte und mich wieder am Lande befand. Nach und nach lernte ich ja auch die arabische Sprache, so daß der Umgang mit den Eingebornen immer leidlicher wurde. Ein Europäer lernt zwar die Aussprache der braunen und schwarzen Menschenbrüder niemals geläufig, es gibt nämlich darunter so kurze, harte, förmlich räuspemde Töne, wie wenn die Leute Gräten oder Knochen im Maul hätten, daß man sich förmlich erst eine neue Zunge einsetzen lassen, oder die eigene mindestens in mehrere Theile zerlegen müßte, um richtig auszusprechen zu lernen!

Meine Sprachlehrer waren meistens die in der Fabrik beschäftigten arabischen Mädel und Buben, namentlich freuten sich die ersteren immer, wenn ich ein von ihnen aufgeschnapptes Wort ziemlich gut nachplappern konnte.

Es kam vor, daß ich bei den lauten Sprechübungen, welche ich Abends in meinem Zimmer anstellte, mich in die immer wiederholte Aussprache eines einzigen Wortes so hineingearbeitet hatte und nach und nach in meinem Eifer so laut

wurde, daß der dicht daneben wohnende junge Holländer ganz erschreckt in mein Zimmer stürzte, weil er glaubte, ich sei dem Ersticken nahe!

Schräg über den Nil weg, eine halbe Stunde von unserer Niederlassung entfernt, wohnte der Schech el Arab Ali Achmed Abou Goura, ein alter, ehrwürdiger, großgewachsener Muselman, mit schneeweißem Vollbart, welcher mit unserem Chef sehr befreundet war und weitausgedehnte Ländereien besaß. Dieser Araber bekleidete das Amt eines Dorf-Oberältesten; er verkehrte gern mit Europäern, besuchte uns sehr häufig und hatte uns schon oft zu einem Besuch seines Ortes eingeladen.

Heute sollten wir Gelegenheit haben, bei ihm einem unverfälschten arabischen Familienfest beizuwohnen, denn es sollte die Beschneidung eines seiner Enkelkinder gefeiert werden, woran das ganze Dorf theilzunehmen pflegt.

Wir jungen Leute segelten über den breiten Nilstrom hinweg, dem rauchenden, niedrigen Dorf zu, aus dessen Lehnhäuschen und Hütten das Haus des Schechs etwas mehr herausragte, hinter demselben ein dichter, reichbelaubter Garten, mit Fächerpalmen und breitblättrigen Bananen besetzt.

In einem geräumigen Saale fanden wir schon eine große Anzahl Araber anwesend, welche mit untergeschlagenen Beinen auf dem breiten, niedrigen Divan saßen, der sich an drei Seitenwänden hinzog. Bei unserem Eintritt erhoben sich Alle kerzengerade auf dem Divan, den langen Chibuk (Pfeife) hielt jeder dabei wie eine Lanze in der herabhängenden linken Hand, während die rechte über die Brust gelegt war.

Nach vielen gegenseitigen Begrüßungen und Versicherungen des Wohlbefindens nahmen wir ebenfalls Platz und da wir die Stiefel anbehielten, so ließen wir die Beine vom Divan einfach herunterbaumeln.

Die Araber hingegen hatten die großen Schuhe alle vor sich stehen, die meisten waren aber überhaupt barfuß gekommen.

Braune Diener und schwarze Sklaven reichten brennende Chibuks und Kaffee in sehr kleinen Porcellanschalen umher und da dieselben brennheiß waren, so wurden dazu silberne und metallene Untersätze wie unsere Eierbecher gegeben.

Der Schech el Arab und andere reiche Gäste rauchten aus Chibuks, welche unter der großen, dicken Bernsteinspitze mit Gold und Edelsteinen ausgelegt waren. Der begüterte Araber kauft sich seine Sklaven extra für die Pfeifen, für den Kaffee, für den Harem (Eunuchen und Verschnittene), für die Reitthiere und zum Herumstehen; sie bilden seinen Hausstaat, mit dem er gern prunkt. Alle Diener und Sklaven sind meist hübsche, kohlschwarze, krausköpfige Burschen, phantastisch gekleidet und sehen bei ihrer geringen Arbeit wohlgenährt und zufrieden aus. Der Sklave ist in seiner frühesten Jugend von den Händlern gekauft oder geraubt worden, er kennt weder sein Heimatsdorf, noch Eltern oder Geschwister, nimmt jeden beliebigen Namen an und da ihm also die Kindesliebe und jedes andere Herzensgefühl fremd sind, lebt er gleichgiltig in's Leben hinein und dient seinem jedesmaligen Herrn, welcher ihn wie ein Stück Möbel oder Vieh weiter verkaufen kann, gehorsam und recht gelassen, ohne Ueberstürzung. Hat er nichts zu thun, so legt er sich mit ruhigem Gewissen hin und schläft sofort ein.

Die Unterhaltung unserer Gesellschaft drehte sich natürlich immer um den Feldbau und die Hausthiere, nach deren Anzahl der Araber ebenfalls abgeschätzt wird.

Die Eingebornen entwickeln vielen Anstand in der Unterhaltung; es geht bei ihnen echt parlamentarisch her. Einer hat immer das Wort, die anderen hören bescheiden zu und wenn ihrer zwanzig Mann zusammen sitzen, so wird man doch kein solch' Durcheinander finden, wie zuweilen bei — (ich verschlucke das Wort lieber).

Draußen vor dem Hause entwickelte sich inzwischen ein reges Leben. Ein Paukenschläger bearbeitete ein, über einen

mächtigen Kürbis gespanntes Fell und dazu hörte man die schneidigen, durchbringenden Töne einer Art Klarinette — die reine Nasenmusik! Der Klarinettenbläser spielt ohne jede Pause in einem fort; er holt durch die Nase den Athem ein bläst bald die linke, bald die rechte Backe auf und pfeift stundenlang ohne jede Unterbrechung! Die Dorfjugend klatscht zu dieser schauerhaften Musik singend in die Hände, Alles umringt eine Gruppe Pferde, von denen eines prächtig angezährt ist, denn es ist Sitte, daß der Beschnittene, ein Bube von acht bis zehn Jahren, sofort nach dem Act einen scharfen Reitt macht zum Ausdruck seiner Männlichkeit und damit er auch seinen körperlichen Schmerz leichter vergißt.

Der Doctor des Dorfes, welcher zugleich Barbier ist, hatte inzwischen die Beschneidung an dem Buben vorgenommen. Diese entspricht der Operation, wie sie bei den Juden üblich ist und hat in diesen heißen Ländern einen großen Werth für die Gesundheit!

Jetzt wird der mit buntem Seidengewändern und mit großem Turban gekleidete Bub herausgeführt und auf ein feuriges Roß gehoben. Er macht ein klägliches Gesicht, zwischen Weinen und Lachen und Alles jauchzt ihm zu! Die Pauke rast wie toll und die Clarinette bringt die wildesten Töne hervor! Einige junge Burschen besteigen als Begleitung ebenfalls die Rosse und fort geht es, querselbein in brausendem Galopp!

Ein Araber lenkt schon als Kind reiten, Bub wie Mädel, es klettert auf den ruhenden Büffeln und Kameelen herum und wird mit diesen groß gezogen, da hat's keine Gefahr mit dem Herunterfallen!

Bald kehren die Reiter zurück; der beschnittene Bub hat sein Meisterstück bestanden, er ist jetzt ein ganzer Muselman! Nun wird unter die Kinder und Weiber draußen Backwert vertheilt, während die Männer drinnen sich zum Essen rüsten, denn das schöne Geschlecht ist niemals dabei anwesend, sondern stets in verschlossenen Harem.

Ein Sklave hält knieend vor jedem Gast eine metallene Waschküffel, während ein anderer Wasser aus einer schön verzierten Kanne über dessen Hände gießt und ein dritter ein Handtuch bereit hält, dessen Enden mit Silber- oder Goldfäden durchwirkt sind.

Einige schwarze, stämmige Neger tragen eine mächtige, kupferne Platte herein, welche knapp durch die Thür geht. Auf dieser befinden sich viele kleinere Schüsseln mit diversen Zuspeisen und Fleischstücken, in der Mitte befindet sich die große Hauptschüssel mit Reis, darauf ein ganzes, gebratenes Lamm und mehrere gekochte, ganze Hühner.

Die große Platte wird auf den Teppich gesetzt, welcher den Fußboden in der Mitte des Saales bedeckt, und Alles nimmt auf Einladung des Schechs mit untergeschlagenen Beinen um dieselbe herum Platz. Wir Europäer nahmen hierbei die Polsterkissen vom Divan als Sitze zu Hülfe, immer noch eine höchst unbequeme Position zu einer Mahlzeit.

Als bald tritt ein schwarzer Sklave heran, streift sich die Ärmel seines Ueberwurfes auf und zerreißt mit seinen Händen das Lamm und die Hühner in Stücke, damit jeder zugreifen kann, was nunmehr tapfer von allen Seiten geschieht, wobei aber der Araber nur die rechte Hand gebraucht. Er knetet sich mit derselben geschickt einen Teig zurecht, taucht denselben in die Gemüse ein und führt ihn geschickt zum Mund, während er die an den Fingern sitzenden Speisereste auf die Schüssel zurückschnellt. Bei flüssigen Speisen nimmt er Brod zu Hülfe.

Anderere Gerichte werden aufgetragen, jeder greift schweigend zu und wirft Knochen und Ungenießbares zurück. Wer satt ist, gibt dies durch lautes Nülpjen zu erkennen, wodurch er den Gastfreund ganz besonders ehrt. Nun erhebt er sich gemächlich und verfügt sich wieder auf den Divan, wo das Händewaschen abermals vorgenommen wird.

Um die reichlichen Ueberreste setzt sich nunmehr die ganze braune und schwarze Dienerschaft und alles, was Platz findet,

Leib an Leib und greift mit langem Arm zu. Auf der großen Platte ist natürlich ein unappetitliches Durcheinander von allerhand Speisen, Resten und Knochen entstanden, daß sich kein Mensch auskennt! Das macht nix. Der Araber hat keinen Ekel oder Abscheu vor seines Gleichen; oft wandert das gleiche, harte Stück Fleisch in das dritte oder vierte Maul und wird immer wieder zurückgelegt, weil's unverdaulich ist.

Befindet sich auf der Platte noch irgend ein genießbarer Rest, so werden die Greise und Armen des Dorfes hereingelassen, welche nunmehr in ihren zerlumpten Hemden um die Schüssel Platz nehmen und jedes Bein nochmals abnagen. Ein Slave hat gewöhnlich vorher über die Reste eine Schüssel gekochten Reis geschüttet, in welchem nun die Hände der Armen dankbar herumwühlen — — —

Das Mahl ist vorüber, der Kaffee tritt wieder in sein Recht und wird herungereicht und dazu ein Chibuk, welchen der schwarze Slave stopft und selbst anraucht. Er saugt mit seinem breiten, schwarzen Maul an der dicken Bernsteinspitze der langen Pfeife herum, schwenkt dieselbe dabei hin und her, damit der Tabak ordentlich in Gluth kommt und wenn sie brennt, überreicht er sie Unserem, ohne erst den daran sitzenden Speichel wegzuwischen! Es gehört ein guter Magen dazu mit einem Araber zu speisen und zu leben! Die Zubereitung der Speisen aber im Harem mit anzusehen, kann Einem den Magen dreimal umbrehen (wie meine Frau später erzählte).

Die Eingebornen sitzen nun gern bis in die Nacht hinein, wo nochmals gegessen wird. Sie vertreiben sich die Zeit mit Rauchen, Plaudern und Beten, oder es liest einer aus dem Koran vor, denn lesen und schreiben können nur sehr wenige! Die begüterten Leute haben's nicht nöthig diese Kunst zu erlernen, sie halten sich dazu extra ihre Schreiber, eine ganz besondere Classe Menschen, welche in dieser Kunst erzogen sind und sich ein großes Stück darauf einbilden. Ihre gesammten Kenntnisse

reichen kaum an die von einem Volksschüler der sechsten oder siebenten Classe heran.

Der alte Abou Goura hatte ebenfalls Dampfmaschinen angeschafft, die Büffelpest hatte ihm 60 Büffel hinweggerafft, und da diese Maschinen aus England durch Vermittelung meines Chefs angeschafft wurden, so kam es, daß ich die Aufstellung derselben übernahm und nach gegenseitiger Uebereinkunft schließlich ganz in die Dienste des alten Schechs trat und zwar mit bedeutend höherem Gehalt.

Es waren einige Locomobilen und mehrere große Dampfmaschinen mit Pumpwerken aufzustellen. Ich mußte mit Mannschaft und dem arabischen Schreiber des Dorfes, einer dünnen, langen Gestalt, auf die nächste Eisenbahnstation, um die erste Locomobile von 30 Pferdekraft auf vier Rädern in Empfang zu nehmen. Dieselbe sollte sodann auf eine mächtig große Milbarke verladen werden, was bei den schlammigen Erdufern des Nils ein förmliches Kunststück war, zumal die Mannschaft aus lauter Feldarbeitern und Schiffen bestand, übergroß an Zahl, aber ebenso übergroß an Unwissenheit und Unkenntniß so schwieriger Transporte!

Ich suchte mir bei solcher Gelegenheit aus den hundert, zu meiner Verfügung gestellten Eingebornen die scheinbar intelligentesten Leute heraus und schickte den größten Theil zurück auf's Feld. Dort konnten sie sich lagern und herumlungern, wie sie wollten, sie standen dann wenigstens nicht im Wege!

Der Schreiber mochte nun gar zu gern zeigen, daß er auch etwas von Maschinen und dergleichen verstehe und mischte sich so sehr in meine Anordnungen, daß ich ihm endlich energisch seine Zwischenreden verbot, da ich jedem Unglück vorbeugen wollte, denn Menschenknochen wachsen nicht so schnell wieder zusammen, wie sie gebrochen werden!

Er ging darauf mürrisch und verbissen über meine nicht zu zarten Zurechtweisungen seitwärts und ich sah ihn in langem

Gebet beschäftigt, in welchem er vom Propheten Mohamed wahrscheinlich die schönsten — — Segenswünsche auf mein ungläubiges Haupt herabflehte!

Der Prophet war nichtsdestoweniger ganz auf meiner Seite und die Verladung der schweren Locomobile glücklich vor sich gegangen. Ich konnte in's Dorf zurückreiten, die Barke hatte immerhin, selbst bei günstigem Winde einige Tage bis dorthin zu fahren, wo die Locomobile aufgestellt werden sollte, weil der Nil ganz bedeutende Krümmungen machte, der Landweg aber dieselben direct abschnitt.

„Wenn Ihr an dem bezeichneten Ort ankommt, müßt Ihr mich sofort wegen des Ausladens benachrichtigen!“ befahl ich dem Schiffer. Der betreffende Ort der Aufstellung lag ungefähr eine Stunde vom Dorfe entfernt.

Mein alter Schech freute sich, daß die Verladung so gut und schnell abgelaufen war, ich mußte ihm erzählen, daß die Locomobile sehr kräftig und schön gebaut sei und in der That leisten die Engländer in Bau und Construction derselben ganz Vorzügliches, sie haben ja durch den großen Export von Maschinen hinlänglich Gelegenheit, sich zu vervollkommen.

Ich konnte inzwischen den Bau der Fundamente zu der noch aufzustellenden größten Dampfmaschine leiten, mußte aber fast jeden Stein selbst abrichten, denn die arabischen Maurer vom Dorfe hätten gar zu gern in ihrer gewohnten Manier etwas Krummes und Schiefes zusammengebaut. Ich machte ein Senkfel und zeigte ihnen, daß man hiernach eine richtige, verticale Ecke aufbauen könnte, indem man dasselbe bald rechts, bald links anlegt. Darüber freuten sie sich sehr! Weil aber das Ding bei unruhigem Halten hin und her schwebte, so hielt ein Anderer die Bleikugel unten ganz einfach fest, wodurch natürlich jede beliebige Richtung entstand und der Zweck vollständig verfehlt wurde.

Nach drei Tagen bringt ein Bote endlich die Nachricht, daß die Locomobile angenommen sei! Der Alte schickt zu mir:

ich möchte doch schnelligst dorthin reiten, es sei ein Unglück geschehen!!

Was zum Teufel kann denn nur passiert sein?

Mit der größten Eile begeben sich im raschen Trab nach der Ausladestelle und erkenne auch schon von Weitem die große Barke mit ihrer zerlumpten, grünen Fahne am Hauptmast, aber ich entdecke keine Spur von der Locomobile, die doch nicht so unscheinbar und klein ist — sollte sie schon ausgeladen oder unterwegs gestohlen worden sein? — —

„Was ist geschehen?“ fragte ich die am Ufer stehenden — Die Araber zeigen mit der Hand nach dem Fluß. Aus demselben taucht hin und wieder eine handbreit von der Krone des Rauchfanges auf, — — die 210 Centner schwere Maschine liegt da unten im tiefen Wasser auf dem Grunde des Niles!!

Der Schreiber hatte ausladen wollen!!!

Sprachlos vor Schreck schaue ich um mich. Da hinten zwischen dem Schilfrohr, da steht der lange, dürre Sündenbock, der verwünschte, superkluge Schreiber und betet und betet ohne Ende.

„O Du ver . . . . .!“ Ich wußte kaum einen Gedanken zu fassen! Nun kommt auch noch mein Schech angeritten! Hinter ihm laufen zwei seiner kräftigsten Diener und tragen recht hübsche, lange Stöcke vom zähen Dornbusch in den Händen, — jetzt kann es gut werden!!

Der Alte sieht ganz blaß aus vor Zorn und überhaupt macht er ein fürchterliches Gesicht! Er richtet sich hoch auf im Sattel — wer möchte jetzt in des Schreibers Haut stecken? — —

Auf seinen Befehl bringen die Diener den am ganzen Leibe zitternden und heulenden Mann von der Feder angeschleppt.

„Sohn von einem Hund — wo hast du die Maschine?“ schreit ihn der wüthende Alte mit fürchterlicher Stimme an. —

Des Schreibers jämmerliches Gesicht wendet sich nach dem Ufer, nach dem Wasser und drückt damit alles aus. —

„Nieder mit ihm!“ brüllt der zornige Scheck.

Zwei Mann halten den Kopf, zwei Mann die Füße der auf dem Bauche liegenden Schreiberseele und nun geht es im schönsten Duett-Tempo von zwei kräftigen Armen mit den zähen Dornbuschstöcken klapp, klapp — klapp, klapp auf den allerwerthesten — Mann von der Tinte los, wobei derselbe jeden Hieb mit einem verzweifelten, schmerzlichen *Al—lah*, *Al—lah*-ruf begleitet, bis der Alte nach richtig abgezählten „Fünzig“ ein Zeichen zum Aufhören gibt. Ganz erschöpft lassen die beiden Araber sofort die Stöcke sinken.

Nun windet sich der dürre Mensch vom Erdboden auf, reibt sich die betreffende Stelle, heult entsetzlich und muß sich schließlich noch für die erhaltenen Prügel bedanken, indem er vor den Alten kriecht und das Kleid desselben mit der Stirn berührt, denn so schreibt es die Sitte vor.

Jetzt kommt auch der Schiffer dran!

„Warum hast Du den Mehendis (Meister) nicht benachrichtigt, wie er Dir geheißen hat, daß Ihr angekommen seid? Du Bastard von einem Schiffsknecht?“

„Der Schreiber — beim Allah — der Schreiber hat alle Schuld, o Herr!“ heult dieser und blickt entsetzt nach den wieder hoehgehobenen, zähen Dornbuschstöcken —

„Nieder mit ihm!“

Wiederum beginnt das Duett im schönsten Tempo, begleitet von den *Al—ah*, *Al—lah*-rufen. Einer von den Dienern hieb nicht recht kräftig zu, er mußte wohl mit dem Schiffer verwandt sein. —

„Dein Arm falle Dir aus, Du Weiberjohn!“ schreit mein Scheck: „zeigt ihm, wie man zuhauen muß! Nieder mit ihm!“

Des Duetts dritter Theil beginnt mit neuen Kräften —

Nun hielt ich es an der Zeit, begütigend dazwischen zu treten. Der Alte war im besten Zuge, alle Schiffer und Be-theiligte nacheinander durchprügeln zu lassen!

„Mehendis“ sagt er endlich zu mir ganz wehmüthig, denn sein größter Zorn war verräucht: „Mehendis, wie bringen wir nun das schwere Ding aus dem Wasser heraus? Es wird doch keinen Schaden genommen haben oder vielleicht gar aufweichen?“

Das war nun allerdings nicht zu befürchten und es war noch ein großes Glück zu nennen, daß es überhaupt auf den Nädern stand, allerdings fünfzehn Fuß tief unter dem Wasserspiegel des breiten Stromes!

Ich gab ihm den Rath, sofort nach Alexandrien um die nöthigen starken Taue und Ketten zu schicken und weil bis zu deren Ankunft acht Tage vergehen konnten, so sollte indessen ein tüchtiger Strohwisch oder dergleichen auf einer langen Stange als Warnungszeichen in den Rauchfang gesteckt werden, damit die vorüberziehenden Dampfer und Schiffe nicht noch denselben absegelten.

Der Alte hätte am liebsten den dürren Schreiber darauf setzen und fest anbinden lassen! Der große Reichthum meines Scheichs konnte den Schaden allein gut machen, deshalb ging mir das Unglück auch nicht zu nahe! Die Leute verschwenden ja in anderer Weise, in Weibern und hübschen, üppigen Sclavinnen ihr Gold oft haufenweise!

Die Fundationsarbeiten zu dem Maschinengebäude gingen inzwischen recht langsam vor sich — nur keine Ueberstürzung, nur kein Antreiben — was heute nicht fertig wird, bleibt auf morgen oder übermorgen — badebukra — Allah wird's schon machen!

Ein Duzend arabische Maurer mit ungeschickten, schmalen eisernen Keilen wurden von einer Masse Mädchen bedient, welche höchstens zwei Ziegel oder einen winzigen Holzteller voll Malter auf dem Kopf zutragen. Sie ziehen in Reihen hintereinander her, singen im Chor und steigen mit den nackten Füßen zierlich und graziös die hohen Leitern auf und ab. Der Taglohn für Alle besteht meistens in Naturalien, in Reis oder Mais oder einer Anzahl Zwiebeln. Alle drei oder vier Wochen

erhalten sie einmal zur Abwechslung eine kleine Zahlung in geringer Kupfermünze. Die anspruchlosen Leute begnügen sich aber damit, sie sind weder habgierig, noch neidisch, sondern mit Allem zufrieden! Natürlich sind die Leistungen auch danach!

Nun kamen endlich die Ketten und Tawe von Alexandrien, drei starke Kameele waren damit beladen! Es wurden Boten in die umliegenden Dörfer geschickt, um Mannschaft aufzubieten.

Unser alter Scheck als Oberältester war nun in seinem Element! Er sah stattlich aus auf seinem prächtigen Vollblut-Schimmelhengst, ein muthiges Thier, mit wilder Mähne und langem, vollem Schweif, dessen Sattel- und Samenzug mit Gold- und Seidenquasten über und über behängt war.

Ich bestieg meine braune, schlanke Stute, welche der Hengst sofort mit lautem, fröhlichen Gewieher begrüßte. Er hätte ihr am liebsten gleich stante pede eine volle ausgiebige Liebeserklärung gemacht. — —

Von allen Seiten kamen die meinem Alten untergebenen Scheck's zu Pferde und zu Esel angezogen, hinter ihnen drein die mit Hacken und Bündeln beladenen Eingebornen in großen Massen; — es waren schließlich wohl an tausend kräftige Männer versammelt! Wenn ein Jeder also nur 25 Pfund am Zugseil leistete, so hatten wir überschüssige Kraft genug!

Jetzt wurden die besten Taucher herausgesucht, glatte, schlanke Bursche, welche ein Seil durch die Vorderachse ziehen mußten, um hinterher eine starke, eiserne Kette durchzuschleifen. Die Burschen ließen sich dicht bei der Locomobile in's Wasser, sie leisteten Erstaunliches im Tauchen — Seile und Ketten waren bald befestigt.

Nunmehr wurde der hohe Aldamm bis zum Wasserpiegel durchgraben, um eine möglichst große schiefe Ebene zu erhalten. Unter dem Commando der sämtlichen Scheck's war auch diese colossale Arbeit durch die große Anzahl Menschen in einigen Stunden beendet. Drei starke Tawe wurden nun an den eisernen

Ketten befestigt und in drei langen Doppelreihen wurden die Mannschaften an den Tauen vertheilt. Wir umritten die ganze Anordnung, voran unser Alter in fliegendem, weißen Seidenmantel, die scharfen, leuchtenden Augen und der hochehobene Stock, mit welchem er commandirte, flößte Allen einen heiligen Respect ein!

Ich hatte inzwischen mein weißes Taschentuch wie eine Fahne an einer langen Stange befestigt und es wurde befohlen, daß alle Mann mit voller Kraft anziehen sollten, sobald dieselbe erhoben wurde.

Feierliches Schweigen — der wichtige Moment ist gekommen!

„Rufet zuerst den Propheten an!“ commandirt der alte Schech mit weithin schallender Stimme.

Ein kurzes lautes Gebet ertönt aus tausend Kehlen —

„Jo—ah, Mo—ha—med!“ ruft der Alte und schwenkt mit seinem Stock nach mir, als Zeichen des Beginmens.

Sofort erhebe ich meine Fahne!

„Jo—ah, Mo—ha—med! Jo—ah, Mo—ha—med!“ erschallt es mit fanatischem Geschrei, alle Mann ziehen fest an und immer höher und höher heraus kommt der Rauchfang mit dem Strohwißch oben, dann der Kessel; endlich schleifen die Räder auf dem Trocknen — nun war die Gesellschaft nicht mehr zum Halten! Unter ohrenbetäubendem Geschrei wird die Maschine noch ein Stück weit in's Land hinein geschleift über die Stoppeln der Baumwollstauden hinweg; sie schwankt dabei ganz gefährlich hin und her — ich gab meiner Stute schleunigst die Sporen und ritt mitten in die vordersten Reihen hinein, um die toll gewordene Mannschaft aufzuhalten, sonst wäre die Locomobile noch umgestürzt und nun hätten wir erst einen wirklichen Schaden gehabt!

In kaum zehn Minuten war die Maschine aus dem Wasser gezogen, übergelblich von Milchschlamm, Tang, Schilf und Rohr.

Der Schreiber aber war nicht mit dabei — er machte noch kalte Umschläge!

## Verschnittene und Gummichen.

Die ganze Dienerschaft meines Alten betrachtete mich ebenfalls als Vorgesetzten und war äußerst bereitwillig und ebenso flink bei der Hand, wie wenn ihnen der alte Scheck einen Befehl gab.

„Mein lieber Mustapha“ sage ich zu einem der kohl-schwarzen Sklaven: „bringe mir doch meine Reisetasche aus dem Zimmer des Alten.“

„Sogleich — hader“ antwortet er ergeben. Er geht gelassen ab und — kommt nicht wieder. Gut, es stehen ja noch genug andere Diener müßig herum.

„Sieh doch einmal nach, lieber Soliman, wo der Mustapha geblieben ist“, sage ich nun zu einem Andern.

„Sogleich — hader“ sagt Soliman ebenso ergeben, geht ab und kommt — auch nicht wieder — —

Margerlich gehe ich schließlich nun selbst um meine Reisetasche und finde unterwegs meinen Mustapha und Soliman, und noch ein paar Andern ganz gemüthlich um einen fremden Araber sitzen, welcher ihnen wahrscheinlich gar zu schöne Geschichten erzählt.

„Warum bringt Ihr mir nicht, was ich Euch auftrag?“ jähre ich sie zornig an und möchte am liebsten gleich zuschlagen —

„Sogleich, hader“ antworten Beide ganz gelassen — inzwischen habe ich mir das Gewünschte lieber selbst besorgt. —

Es ist nun keineswegs böser Wille oder Dummheit bei diesen sklavengebornen Menschenkindern, sondern es liegt so drin in jedem Einzelnen, in Allen: nur keine Ueberstürzung!

Ich hatte aber auch völlig Unrecht, mich gerade an diese Beiden mit einem Auftrag zu wenden, welcher vollständig außer ihrem Berufe lag! Wenn ich von Mustapha verlangt hätte, er solle mir eine Pfeife stopfen und anrauchen, Soliman solle mir dazu eine Schaale Kaffee besorgen, so hätte ich Beides gewiß erhalten, denn dies war ihres Amtes; was ich wünschte, gehörte aber in den Bereich des Ali oder des Almaas und diese — schliesen gerade zufälligerweise.

Dabei haben diese guten Burschen die hochtrabendsten Vor- und Zunamen! Uebersetzt in unsere Sprache hießen dieselben: der „Diamant“, der „Pfeil“, der „Klug“, der „Muthige“, der „Feurige“, der „Lebhafte“ &c. Der beste von Allen war der „Lebhafte“, denn er hatte das gewiß anstrengende Amt eines — Thürhüters und saß nun den ganzen Tag über, die Hände im Schoß an dem Eingangsthore, ließ die dicke, wulstige Unterlippe träge herunterhängen, starrte in den Nil und verträumte sein jugendliches Dasein in süßstem Nichtsthum.

Unter der gesammten Sklaven- und Dienerschaft sind die angesehensten die *B e r s c h n i t t e n e n* und *G u n u c h e n*.

Der sehr geneigte Leser wird wohl aus dem bisher Erzählten schon den Schluß gezogen haben, daß ich mich immer großer Wahrheitsliebe befleißigte und daß ich trotz allem Gebrauch derber, unwüchziger Ausdrücke die Grenzen des Anstandes jedoch niemals überschreiten werde!

Wenn ich daher in diesem sehr heiklen Kapitel ferner bei der nackten Wahrheit bleibe, so halte ich dies für meine Schilderung von Land und Leuten als unumgänglich nothwendig. Ich bitte aber um keine Empfindlichkeiten aus falscher Scham, sonst wäre es besser, daß der liebe Leser diese Stellen als nicht geschriebene betrachtet, unsers ferneren, guten Einvernehmens wegen.

In Egypten herrscht noch die *L e i b e i g e n s c h a f t* wie in keinem andern Lande, und wenn auch dieselbe durch Gesetze scheinbar aufgehoben ist, so kehrt sich eben Niemand daran.

Der Mächtigere bleibt der alten Gewohnheit treu, er unterdrückt den Untergebenen und so geht's stufenweise hinunter bis auf den armen Landbauer, welcher schließlich Alles ausbaden muß.

Eigenthum gibt es nicht. Derjenige, welcher sich noch heute im Besitze von ausgedehnten Ländereien befindet, kann morgen ein verachteter Bettler sein, wenn irgend ein Pascha oder Mudir sein lüsterne Auge auf dessen blühenden Besitz geworfen hat. Unter irgend einem Vorwand wird er vor den Mächtigen gerufen, hier soll er sich über irgend etwas verantworten, was rein aus der Luft gegriffen ist! Ohne Umstände wird der arme Teufel verurtheilt, er kehrt in sein Dorf zurück, ruiniert, bettelarm und dennoch froh, daß er — keine Prügel bekommen hat!

So wird mit den irdischen Gütern umgegangen; wie grausam aber ist das Verfahren, welches mit stiller Genehmigung der Regierung an dem leiblichen Eigenthum des Menschen, an seinem eigenen Fleisch und Blut schonungslos verübt wird!

Ich wollte und konnte nicht glauben, daß solche Grausamkeit an dem Menschen, dem Ebenbilde Gottes, von Mitmenschen begangen wird und wenn auch der leidende Theil aus ganz ebenholz-schwarzen Menschen besteht, welche da oben unterm Aequator und noch darüber hinaus geboren werden!

Mein Schech el Arab war genau ebenso ein Araber, wie alle Andern. Er nahm für seine großartigen Baumwollernten enorme Summen Goldes ein und da es keine andere Gelegenheit gab, damit zu prunken, schaffte er immer wieder neue Slaven an, ferner versorgte er seinen Harem mit schönen, jungen Circassierinnen und schließlich kaufte er einen Eunuch, welcher 8000 Gulden kostete und einige Halb-Eunuchen, welche fast noch Kinder waren, beide zusammen aber mit 4000 Gulden von ihm an den Slavenhändler bezahlt wurden.

Diese glänzend schwarzen Burschen wurden in kostbare Gewänder gekleidet, in blaue, weite, seidene Pluderhosen mit tausend Falten, grünseidene Westen mit bunten Knöpfen, darüber

eine kurze, braunseidene Jacke mit engen Ärmeln und bunten Schnüren besetzt, um den Leib einen echten türkischen Shawl und auf dem Kopfe einen rothen Fez mit großer, blauer seidener Quaste.

Ambra, so hieß der Eunuche, trug um den Hals eine dicke, goldene Uhrkette, daran einen schweren, goldenen Chronometer. In dem seidenen Leibgurt steckten die großen, hölzernen Schlüssel zum Eingang des Harems. (In Egypten sind nämlich Schlösser und Schlüssel von hartem Holz gemacht, natürlich ziemlich plump, aber dennoch ist ein solches hölzernes Schloß ohne Schlüssel nicht zu öffnen, man müßte denn die Thüre mit Gewalt einrennen. Das Schloß selbst besteht aus einem schweren Holzriegel, in welchem sich eine Oeffnung für einen hölzernen Schlüssel befindet, der an seinem Ende sechs bis zehn Stifte hat. Diese passen genau in ebenso viele Löcher, in welchen gleiche Stifte stecken, die nun durch die Stifte des Schlüssels gehoben werden und den Riegel frei machen. Jetzt läßt sich derselbe mitsammt dem Schlüssel durchziehen.)

Ambra, der Eunuche war ein langer, schwarzer, schwächtiger Bursche von ungefähr 18 Jahren mit starken Knochen, welche wie bei einer Gliederpuppe in den seidenen Gewändern schlaff herumhingen und zwecklos hin und her baumelten, denn es wurde von ihm keine Arbeit, keine Thätigkeit verlangt, höchstens, daß er sich Tags über eine Unmasse Cigaretten drehte und dies verstehen alle arabischen Diener vortrefflich, da sie von dem Tabak ihres Herrn frei mitrauchen und der arabische Tabak ist nicht schlecht!

Wenn Ambra aber zu Pferde saß, sah er ganz anders aus! Das muthige Thier unter ihm scharrte unruhig mit den Füßen, bäumte sich stolz unter seiner Führung und konnte es kaum erwarten, bis ihm sein Reiter die Zügel frei ließ, dann flog es mit ihm dahin wie die wilde Jagd; Ambra saß auf dem Roß wie angewurzelt!

Der Eunuche begleitete mich an jedem Nachmittag zu Pferde, wenn der alte Schech nicht anwesend war. Derselbe ging oft monatelang zum Zeitvertreib nach Cairo oder in andere Städte um Einkäufe zu machen.

Ich hatte die Dampfmaschinen und Wasserpumpen zu besuchen und zu controlliren, sie standen weitläufig in den ausgedehnten Ländereien des Schechs vertheilt. Eine derselben befand sich eine halbe Stunde vom Dorfe landeinwärts. Hier war einer der lieblichsten Plätze der Welt. Eine mächtige Sycomore (eine Art Feigenbaum), breitete ihre dichtbelaubten Zweige wie ein weiter Tempel über den üppigen Grasboden aus. An dem Stamme dieses fast tausendjährigen Baumes hatte der an der Maschine beschäftigte, arabische Heizer eine bequeme Bank aus Baumästen aufgestellt.

Oben, in den dichtbelaubten Nestern nisteten die seltensten buntgefiederten Vögel; ihr goldiges Gefieder blitzte und glänzte in den Strahlen der Sonne in tausend buntfarbigem Reflexen wieder, wenn sie über die Ebene dahinschwebten, um Futter zu suchen. Mehrere Pärchen zierlicher Turteltauben, welche über ganz Afrika verbreitet sind, hatten ebenfalls ihre Nester in den weithin hängenden Zweigen aufgeschlagen. Sie sind ebenfalls wenig scheu und hüpfen mit verliebtem Surren eine um die andere.

Von dieser Bank aus über sah man einen weit ausgedehnten Sumpf, in welchem zwischen den saftigen, hohen Schilfgruppen die farbenprächtigen Wasserblumen blühten, mit weißen und rothen, großen Kelchen, denen ein würziger Duft entstieg! „Die Lotusblume blühet einsam in stiller Pracht!“ wie unser Dichter Heine so schön singt.

Der ganze Sumpf war von ab- und zusfliegenden Vögeln bunt belebt und in demselben schritten langsam und majestätisch der hochbeinige Flamingo, der Marabusstorch mit dem fahlen Schädel und der Löffelreißer, welcher stundenlang auf einem

Bein sitzt und geduldig, wie im Schlaf auf ein Fischlein, eine Wasserkröte oder Schlange lauert, die ihm in die Nähe kommen, um sie dann schnell zu verspeisen.

Auf der anderen Seite begann ein Wald von Dattelpalmen; über demselben lagerte tiefe Stille, keines seiner mächtigen, fächerartigen Blätter regte sich, nur hin und wieder gegen Abend hin tönte aus demselben der heisere, langgezogene Schrei des weißen, großen Uhus, welcher zwischen den Enden seiner ausgebreiteten Schwingen zweieinhalb Meter mißt; oder das Klaffen des Goldsuchses, der nun auf Beute geht.

In dieser wundervollen Einsamkeit verbrachte ich gern eine Stunde und darüber und wenn mich Ambra hierher begleitete, war es mir recht angenehm. Er erzählte mir mit seiner feinen, dünnen Füstelstimme, welche allen Emuchen eigen ist, von seiner Heimat, denn er konnte vorläufig noch nicht vergessen, daß er vorher bei einem Gebieter war, ganz oben in Sa id, von wo der Nil herkommt.

Dieser herrschte wie ein König, hatte fünfzig Weiber und viele Sklaven und die besten Kameele, Büffel, Elephanten und feurigen Pferde waren sein eigen.

Ich erfuhr ferner von Ambra, daß dieser Herrscher Monja mit Namen, große Kriegs- und Streifzüge in die benachbarten Länder unternahm und daß er jedesmal mit vielen jungen Sklaven und Sklavinnen zurückkehrte. Die meisten eingefangenen Weiber und Mädchen trugen Säuglinge bei sich, an welchen dann durch einen der Neger, welcher Doctor, Priester und Barbier in einer Person war, sofort die *E n t m a n n u n g* vorgenommen wurde. Dieser schändlichen Operation, welche an den Buben halb und auch ganz ausgeführt wird, erliegen die meisten Kinder. Es sterben von hundert so schändlich Verschnittenen immer 90 Procent; die überlebenden werden sorgfältig gepflegt und von dem Biedermann Monja gelegentlich zu hohen Preisen verkauft, damit sie als ungefährliche Wächter

über die schönen Weiber und Slavinnen in den Harems der reichen, eifersüchtigen Türken und Araber fungiren können.

Ambra erzählte mir dies Alles ohne Erregung oder Zorn. Er kannte sich und sein Geschick nicht anders und konnte sich auch in seinem Zustande gar keine Vorstellung von den Empfindungen anderer, mit allen Attributen der Natur versehenen Menschenkinder machen. Allah hat es so gewollt!

Als ich ihn nun fragte, ob er denn auch an Allah glaube, da ich ihn und die anderen schwarzen Slaven und Verschnittenen niemals in der Weise der Muselmanen habe beten sehen, so sagte er: „daß unter seinem Volk alles an Allah glaube, welcher da oben über den Wolken wohne und auch einen Sohn habe, und daß ihm die religiösen Zeichen auf dem Arme tätowirt seien“; bei diesen Worten streifte Ambra seinen seidnen Ärmel zurück und ich erblickte auf der schwarzen Haut unter vielen eigenthümlichen Schnörkeln das roth eingebeizte, tätowirte — Zeichen eines christlichen Kreuzes!

Sollte es möglich sein, daß da oben unterm Aequator noch schwarze christliche Stämme existiren, welche dem Muselmanne das menschliche Material zu seinem verruchten Gewerbe der Entmannung hergeben müssen?

Ja wohl! Es leben in diesen, von der großen Welt abgeschlossenen tropischen Gegenden noch einige kohlschwarze Negerstämme, welche eine Art christlichen Glauben haben und wie wir, das Kreuzeszeichen als Symbol ihrer Religion tragen! Müßte nicht in diesem Falle die ganze Christenheit wie ein Mann aufstehen, um diesen Gräueln ein Ende zu machen und diese Menschenschänder und Schinder mit Stumpf und Stiel auszrotten?!

Ambra blieb bei dergleichen Bemerkungen meinerseits immer höchst gleichgültig. Die Unempfindlichkeit liegt in der Natur dieser Opfer der Habgier, sie bilden eine gutbezahlte und gesuchte Waare, da die Ärmsten kein hohes Alter erreichen, sondern höchstens dreißig Jahre alt werden und dann absterben.

Es ist mir häufig bestritten worden, daß am Menschen eine volle Verschneidung vorgenommen werden könnte, ohne den sofortigen Tod nach sich zu ziehen. Sogar Aerzte behaupteten dies und wollten meiner Erzählung davon durchaus keinen Glauben schenken. Ich versichere aber, daß ich mich mit meinen Augen davon überzeugt und das Unglaubliche selbst gesehen habe! Umbra war über meine Neugierde keineswegs erstaunt — die schändliche Verstümmelung aber machte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich!

Schweigend ritten wir nebeneinander dem Dorfe zu. Der stille Abend lagerte sich über der ganzen tropischen Gegend. Das tätowirte Kreuz in der Länge von drei Zoll und die schändliche Verstümmelung schwebten mir immer vor Augen — ich hatte also in dem schwarzen, neben mir herreitenden Eunuchen einen christlichen Mitmenschen gefunden — so weit, wie unsere beiderseitigen Heimatsländer von einander lagen, das meine im rauhen, kalten Norden, das des Eunuchen in der heißen Zone des Aequators — so verschiedener Hautfarbe wir beide waren — so ungleich in Erziehung und Lebensbedürfnissen — und doch verband uns geheimnißvoll das Symbol der christlichen Lehre, der gemeinsame Glaube an den Gott=Menschen! Unwillkürlich fühlte ich für den Eunuchen, welcher ja an seiner Verstümmelung schuldlos war, eine größere Zuneigung als zu den anderen Sklaven und ebenso hatte mich derselbe wirklich gern und war mir durchaus ergeben.

Die beiden jugendlichen Halb=Verschnittenen hatten auf den nackten Armen wohl ähnliche Figuren tätowirt, wie ich beim Umbra fand, jedoch kein Kreuzzeichen. Ihre ganze Kopfbildung und ihr Gesichtsausdruck waren auch andere. Die beiden glänzend schwarzen, krausköpfigen Burschen sahen einander so gleich, daß man sie leicht verwechseln konnte! Sie waren eigentlich bildhübsch zu nennen, wußten aber von ihrer Kindheit ganz und gar nichts, und waren schon durch so viele

Hände hin und her verkauft worden, stromauf und abwärts, daß sie sich schließlich überall heimisch fanden; ihre seidnen Gewänder sahen in kurzer Zeit so abgetragen aus, als wären sie niemals neu gewesen, weil die munteren Buben auf der bloßen Erde herumkugelten, auf Büffeln und Kameelen herumkletterten just wie die anderen, nackten Kinder des Dorfes. Sie fragten den Teufel nach dem Seidengewand, auf welches sie sich nichts einbildeten. Wenn der Sched el Arab aus Cairo zurückkommt, wird er sicher für jeden ein neues Gewand mitbringen und wenn er keines bringt, so ist es ihnen um so lieber! Ob in Seide gekleidet oder nackt, sie bleiben ja doch immer nur — Leibeigene — — Sklaven — — —!

\* \* \*

Bei dem Junggesellen-Leben, welches ich führte (und welches unter uns gesagt mit der Zeit entsetzlich langweilig wurde) kam mir die Zuneigung Ambra's sehr zu Statten. Als oberster Wächter des Harems hatte er auch sämmtliche Naturalien zu commandiren, und da mir die arabische Kost aus dem Harem durchaus nicht schmeckte, so lieferte er mir Fleisch, Hühner, Eier, Butter in natura und in so ausreichender Quantität, daß sich noch zwei Familien hätten satt essen können an dem, was stets übrig blieb.

In jedem Morgen brachte mir ein Diener, welchen ich endlich mit vieler Mühe zur Reinlichkeit einigermaßen abgerichtet hatte, den Küchenbedarf. In seinen Händen kreischten und zappelten ein paar junge Hühner, welche alsbald um einen Kopf kürzer gemacht waren. Ich lernte schlachten, kochen und braten und richtete mir meinen *Acmet*, einen arabischen Diener, ebenfalls dazu ab. Der Junge war ziemlich folgsam, willig und bescheiden, aber — — du mm! Wie sollte er auch plötzlich das Küchenwesen und den Geschmack eines verwöhnten Europäers begreifen, er, der vom Feld in meine Küche

gekommen und genommen worden ist, er, der bisher nur mit Kameelen und Büffeln zu thun hatte?

Ein Junggesellenleben kann man wohl in einem civilisirten Lande führen, denn da setzt sich der Hagestolz an den wohlgedeckten, sauberen Tisch irgend einer Restauration, wird von Kellnern oder Kellnerinnen aufmerksam und liebenswürdig bedient, sucht sich aus der Speisekarte heraus, was seinen Gaumen reizt und hat nicht zu sorgen für Zubereitung, für Geschirr, für Reinlichkeit, Schmachhaftigkeit und wie alle die Dinge heißen, die da zum Gelingen eines guten Mittagstisches gehören. Anders war's bei mir!

Mit näselnder Stimme sang mein Achmet am Herd zu dem zischenden Braten seine arabischen, melancholischen Lieder, welche ich hin und wieder mit einem kräftigen „Donnerwetter“ unterbrach, wenn ich bemerkte, daß er sich mit seiner Hand in der Nase herumbohrte oder sein Baumwollhemd nach allerhand Wild absuchte. Himmelsakra — da vergeht Einem schon gleich der ganze Appetit!

Das Essen war nie zur richtigen Zeit bereit! Obgleich Achmet nur mich ganz allein zu bedienen hatte, so zog er sein bißchen Arbeit doch stets in unendliche Länge und wenn ich ihm des Morgens alles haarklein auseinander geklaubt und erklärt hatte und dann nach stundenlangem Ritt durch den Sonnenbrand erschöpft nach Hause kam, so ging er in der Regel erst ganz gelassen aus seiner Küche auf's Feld, um ein Bündel Baumwollstauden zum Feuermachen zu holen! Inzwischen konnte ich mir den Reis selbst waschen und die Hühner nochmals nachputzen, denn es saßen immer noch genug Federn und Schmutz an und in denselben herum.

Was habe ich also im Grunde genommen von dem großen Gehalt und Geldverdienst?! Ich führe doch eigentlich ein ganz erbärmliches Leben!!

Da drüben in Benna-Abussir bei meinem europäischen Chef war es doch viel, viel schöner! Man lebte dort unter seines

Gleichen, aß und trank gut und der Tisch war stets gedeckt. Hier muß ich mich mit dem schmutzigen Achmet herumärgern und wenn ich ihm auch zehnmal zeige, wie das Fleisch abgeschäumt und der Reis gewaschen werden muß, und wie man Rüben pußt oder mit einer Hühnersuppe umzugehen hat, so finde ich doch immer allerhand Stengel und Strohhalme in der Suppe, oder im Huhn noch den ganzen Kropf sammt seinem Inhalt — er hatte vergessen denselben herauszunehmen!

War nun der Alte im Dorfe anwesend, so mußte ich mit ihm speisen. Es war ja Alles im Ueberfluß vorhanden, aber die Art der Zubereitung schmeckte mir durchaus nicht mehr! Mit der Keilichkeit war es nun erst gar nicht weit her, ich hatte Gelegenheit genug die schmierigen Sclavinnen älteren Datums zu sehen, wenn sie mit dem gesammten Geschirr aus dem Harem an das Nilufer zogen, um dasselbe zu reinigen. Diese Küchenseen waren vielleicht einstmals schöne, jugendliche, üppige Zierden irgend eines Harems, heute aber sieht man schon an ihrem ganzen Aeußeren, an dem corpulenten, unharmonischen Körper, an den verfallenen Busen, daß die Reize alle schon längst dahin sind, wenn sie auch ihr Gesicht mit der eifrigsten Sorgfalt unter dem unvermeidlichen Schleier verbergen — — ich mag Euch ja gar nicht einmal anschauen!

Darum wick ich auch den Einladungen des alten Scheck's stets am liebsten ganz aus und aß zu Haus in meiner einsamen Stube lieber ein Stückel Käse und Brod.

Ach, hätte ich doch nur ein weibliches Wesen um mich oder vielleicht gar eine liebende Frau — ! Das müßte hier ein Leben werden! Gold, blankes Gold war ja genug da, an den Hüfen fehlten aber die Knöpfe, die ganze Wirthschaft sah unordentlich, ungemüthlich, unappetitlich, genug schauerhaft aus. Achmet packte beim Zusammenräumen Alles in einen Kasten; die weiße Wäsche, schmutzige Röhrenstiefel, Schiller's Gedichte, alte Westen und Hüfen — Alles wurde von ihm in denselben

Schubladkästen neben und übereinander gepfropft, ganz unten lag aber immer mein bester Panamastrohhut ganz platt zusammengebrückt! Der braune Bube wird niemals Sinn für Ordnung bekommen! Es ist „schad' um's Schmalz!“

Ueber die ganze Wirthschaft verbreitete sich nach und nach ein fingerdicker Staub, welcher sich in schmutziggrauen Schattirungen auf den Vorhängen, Spinden, Bettüberhängen und Gardinen ablagerte!

Die Küche, in welcher ich mir aus Nilerde einen Herd provisorisch aufgebaut hatte, sah überhaupt göttlich aus! Alles war rußig, fettig, klebrig und schmierig — der ganze Achmet glänzte in verschiedenen fettigen Farben, er fuhr sich mit der rußigen Hand unter die Nase und dann über den ehemals blauen Kittel, welcher dadurch an einigen Stellen eine gewisse Festigkeit erreicht hatte und einen gehörigen Fettglanz dazu!

Ach! Wenn ich doch nur eine Frau hätte, nur eine Einzige! Ich will ja gar keinen ganzen Harem voll, wie mein alter Schech! Ich will nur Eine einzig Eine! Natürlich müßte sie so recht mollet, so recht rundlich, so recht — genug so recht lieb zu leiden sein — daß wäre eine Wonne und eine Freude!

Hier ist ja Geld genug zum Leben, sie soll gewiß keine Noth leiden und an Liebe soll es gewiß auch nicht fehlen!

Da, hier sind 100 Pfund Sterling in der Tasche und drüben, bei meinem ehemaligen Chef liegen ja auch noch 500 Pfund in gutem, vollgewichtigen Golde!

Wie gut sollte sie es bei mir haben!

Anstatt, daß ich hier des Abends ganz allein und trübselig in dem verlassenen Dorf bei meiner Lampe sitze und mein Nachtmahl ohne anregende Gesellschaft einsam und verdrießlich hinunterwürge, könnte sie daran theilnehmen, es ist ja im Ueberfluß vorhanden: die besten englischen Conserven, Hummer, Spargel, Gemüse und Fleisch aller Art, sowie ein-

gemachte Früchte stehen in gut verlötheten Blechbüchsen in Massen da, man braucht nur zuzugreifen! Dazu gibt es allerhand Weine, süße und herbe: Niersteiner, Bößlauer, Tokayer — ganze Batterien neben einander!

Es schmeckt mir nicht mehr allein — ich will, ich muß eine Frau haben — Bomben und Granaten! Ich schlage sonst nächstens die ganze Wirthschaft zusammen in tausend Trümmer und — und — setze den schmierigen Achmet oben drauf!

Aber — woher — eine Frau — nehmen — — ??

Da stehe ich in meiner Verlassenheit vor einem undurchbringlichen, geheimnißvollen, tief verschleierten Räthsel!! — —

Sonntags machte ich mich mit aller Energie daran, meine ver — — maledichte Wirthschaft einigermaßen zu ordnen. Es gehörte immer recht viel Ueberwindung dazu, auch sind Manneshände viel zu ungeschickt dazu, es will doch kein Glanz und keine Ordnung hineinkommen!

Achmet mußte mit dem ganzen Geschirr an den Nil gehen und mit Sand und Seife scheuern und reiben, so gut er's verstand. Bei dieser Gelegenheit mußte er gleichfalls sein vor Fett starrendes, blaues Hemd auswaschen und während dieses auf einem Strauch an der Sonne trocknete, kam er in seinem Naturcostüm, um andere Geräthe an das Ufer des Flusses zu schleppen und abzureiben. Wenn auch das Fett und die Speisereste aus den Töpfen und Geschirren ziemlich entfernt waren, so saß dafür in allen Fugen und Ecken eine dicke Kruste von Milchsclamm — das machte nichts, nach seiner Ansicht! Der nackte, dumme Bube wollte dann mit seinen Fingernägeln den, wie Kitt so fest sitzenden Schlamm herauspolken — ich riß ihm verdrießlich das Geschirr aus den braunen Händen und schabte mit dem Taschennmesser die Kruste heraus, eine verwünscht appetitliche Arbeit!

Meine abgelegten Kleider, welche ich dem braunen Bengel zum Anziehen anbot, damit er nicht so ganz nackt um mich

herum hantirte, hätte derselbe bei Leibe nicht angezogen; das paßte dem kaum fünfzehnjährigen Muselman ganz und gar nicht!

Er hatte sich von dem Wochenlohn, den ich ihm gab, schon eine kleine Summe zusammengespart und dachte auch schon daran, sich eine Frau zu kaufen!

Und ich — — blieb immer — — allein — —!

X.

Eine arabische und eine deutsche Hochzeit.

„Jung gefreit, hat nie gereut!“ sagt ein gutes, altes Sprichwort, aber so jung, wie in den egyptischen Landen gefreit und geheiratet wird, ist gewiß nicht gemeint worden!

Da kommt zum Beispiel eines Tages irgend ein Schekh oder Felach auf seinem Eselin angeritten, um seinen Nachbar zu besuchen. Neben ihm her läuft sein Diener, der trägt im Futteral den unvermeidlichen, langen Ghibuk und vorn im Brustlaß seines blauen Ueberwurfes das nöthige Geschirr zum Kaffeemachen.

„Salam alekum — Friede sei mit Dir!“ begrüßt er seinen Freund; dieser wiederholt den Gruß mehrmals und ladet ihn zum Sitzen auf den Teppich oder auf die Strohmatte ein — große Pause!

Nach vielen Complimenten wird zuerst die Tabakspfeife in Gang gesetzt, der Diener hat ein paar Baumwollstauden zusammengetragen, dieselben in Brand gesteckt und bald ist der Kaffee gekocht, welcher nun ohne alle Zuthaten langsam und bedächtig geschlürft wird. Wieder große Pause — tiefes Schweigen!

Die Araber, überhaupt alle Orientalen sind ungemein schlau und vorsichtig, wenn es sich um ein Geschäft handelt. Schweigsam lauert ein Jeder auf einen günstigen Moment, wo der Andere am besten anzugreifen ist oder eine schwache Seite zeigt.

Nach einem langen Umweg im Laufe des Gesprächs kommt nun langsam der eigentliche Zweck des Besuches zum Vorschein.

„Hör' einmal“ beginnt der Eine: „mein Bub' der Selim, der Sohn von meiner vierten Frau, soll nun auch ein Weib nehmen und Du hast ja wohl von Deiner zweiten Frau ein Mädchen, das Du ihm geben könntest?“

Der Selim, ein strammer Bengel, ist wirklich schon fünfzehn Jahre alt und das Mädchen, ein unentwickeltes Kindchen ist auch schon zehn Jahre alt!

„Ja“ sagt der Andere und saugt bedächtig einige lange Züge aus seinem Chibuk: „meine Fatme ist ein sehr gutes Kind, eine wahre Knospe, ein reines Kleinod, der Prophet hat keine schönere Blume in seinem Garten, beim Allah! ich gebe sie mir ungern her — — was willst Du mir denn dafür zahlen?“

Ich kannte nun zufälligerweise diese Knospe, dieses Kleinod (der Araber hat ungemein liebenswürdige Ausdrücke). Sie war ein kleines, unansehnliches Ding in blauem, zerchliffenem Hemd und hatte einen, wahrscheinlich noch niemals gekämmten, wollhaarigen Krauskopf, um welchen ein buntes schmutziges Kopftuch geschlungen war. Was unter diesem Kopfsputz in den wirren Haaren lebte, kribbelte und krabbelte, entzieht sich jeder Beschreibung!

Befagte Gartenblume trabte an jedem Morgen vor meinen Fenstern vorbei neben den Büffelkühen her auf die Weide und hatte so viel Verstand, sich aus dem Klee neben den Kühen die besten Blätter herauszusuchen und frischweg zu ihrem trockenen, blättrigen Maisbrod zu verzehren. Von den vielen gerühmten Eigenschaften war an dem ganzen Mädchen absolut nichts zu entdecken und wenn der Prophet wirklich keine Schöneren in seinen paradiesischen Gärten hat, verzichte ich gern auf einen Einblick in dieselben.

„Nun“ jagt der Erste: „ich habe da neben Deinem Feld einen Streifen Land, der zu Deinem ganz gut paßt und wenn Du zu dem Mädchen noch ein Büffelkalb dazugeben willst, vielleicht das schwarze, so wären wir ja einig!“

„Beim Propheten!“ jagt der Andere: „Dein Vorschlag ist gut, aber meine Fatme ist wohl werth, daß Du mir auf das schwarze Büffelkalb noch 200 Piafter herausgibst und ein Paar Scheffel Reis dazu, denn solches Kleinod, solche Perle, wie meine Fatme ist wirklich dafür gefunden, sie ist mein Auge, mein Stern, mein Licht — --!“

Beide Araber ergehen sich nun in Lobeserhebungen über ihren Selim und über die „Perle“, berechnen aber dabei im Stillen, wer wohl den besten Tausch gemacht hat; schließlich werden die fürsorgenden Väter einig und scheiden mit vielen Segenswünschen von einander.

Der gute Selim und die Blume Fatme wissen nun von dem Allen noch ganz und gar nichts. Nach einiger Zeit heißt es im Dorf, daß es eine Hochzeit geben soll und zu ihrem großen Erstaunen wird das kleine Mädchen, die „Braut“ eines schönen Tages wirklich gewaschen, was sie sonst hin und wieder mit den andern Kindern im Nil durch ein Bad besorgte, wobei aber das Kopftuch bei Leibe nicht abgenommen wurde. Dann werden ihr die schon dunklen Augenbrauen noch dunkler gefärbt und durch das in den Nasenflügel gebohrte Loch, in welchem sie bisher seit ihrer frühesten Jugend eine Gewürznelke trug, wird ihr zu größerer Zierde ein fünf bis sechs Zoll großer und fast ein Viertelzoll dicker eiserner oder metallener Ring gezogen. Von nun an trägt sie auch den Schleier, denn unter diesem sollen sich nunmehr ihre Reize den entweihenden Blicken der Männeraugen entziehen.

Nun versammelt sich Alt und Jung vor der Hütte der Braut. Der Paukenschläger rast auf seinem Instrument herum, der niemals fehlende Clarinettist pfeift gellend dazwischen, ein

geschmücktes Kameel mit einer Art Baldachin wird vorgeführt, um die vielgerühmte Schönheit in das Haus des sie erwartenden Bräutigams zu tragen, welcher einen neuen blauen Kattuntitel und einen schneeweiß gewaschenen Turban angelegt hat.

Wie glücklich sind diese Naturkinder! Sie brauchen kein seidenes Schlepptkleid, keine Glacehandschuhe, keine Lackstiefel, keinen Frack, keinen Cylinderhut, keine — — Kirche und keinen Pfarrer!

In der Hütte des fünfzehnjährigen Bräutigams haben sich inzwischen die nächsten Verwandten eingefunden, Alles freut sich über die glückliche Verbindung, während S e l i m sich in Zärtlichkeiten gegen seine Knospe ergehen lassen muß, damit in Anwesenheit der verwandtschaftlichen Zeugen Alles, namentlich aber die R e i n h e i t seiner Geliebten bestätigt wird. Ist dieselbe nun wirklich constatirt (wobei auch noch viel betrogen wird), so freut sich Alles über die Maßen! Der Paukenschläger gibt es durch ein mächtiges Gerassel bekannt und es wird nach Volksgebrauch der weiße Lappen von Leinwand oder Kattun mit Blutstrecken an den Thürpfosten der Hütte genagelt und bleibt dort wochenlang hängen, damit Jedermann sich noch lange darüber freuen kann, daß hier eine „Unschuld“ gefreit worden ist.

In der Regel nimmt sich der junge Gatte bald noch eine zweite und dritte Frau, wie es seine Mittel oder die seines Vaters gestatten; theuer sind die gewöhnlichen Weiber aus dem Volk durchaus nicht und zur Erhaltung derselben braucht es ja auch nicht viel, weder an Kleidung, noch an Lebensunterhalt. Wenn ihm also die F a t m e nicht mehr genügt oder gefällt, so kann er sich später noch eine U m b a r k a oder M u c h m a n e, genug ein ganzes Bouquet dazu kaufen! Die Frauen und Mädchen haben nämlich eben so schmeichelhafte und wohlklingende Namen, wie die Buben. Da gibt es: die „Treue“, die „Unschuld“, die „Zierliche“, die „Klinge“, die „Rose“, die „Gazelle“, die „Reine“, die „Schlanke“ u. u. ;

namentlich sind alle Blumenmamen vertreten, da kann sich der Mann nach Belieben einen ganzen Strauß von Weibern zusammenstellen! Rosen, Nelken, Tulpen, Veilchen zc.

Die Vielweiberei richtet sich immer ganz nach dem Geschmack und den Vermögensverhältnissen des Mannes. Er kann von seinen Frauen verschenken, verkaufen oder vertauschen und sich noch eine Anzahl Sclavinnen dazunehmen, just nach Belieben, Begierde oder Bedarf. Die Kinder der ersten Frau, die sich der Mann in's Haus genommen hat, sind in der Regel legitim, bei hohen Herrschaften werden die legitimen Nachfolger auch nach Belieben unter den Kindern ausgewählt.

Man sollte nun meinen, daß unter solchen Verhältnissen die Zahl der Kinder einer Familie bedeutend anwachsen müsse! ? Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Gerade die frühen Heiraten sind zumeist die Ursache davon, daß weniger Kinder geboren werden, als von einer kräftig entwickelten Frau, anderntheils aber ist auch die Sterblichkeit der Kinder in diesem heißen Lande sehr groß! Das Kind wird nicht mit der Pflege behandelt, die eine liebende Mutter bei uns ihrem Säugling angeeignet läßt, die Liebe scheint überhaupt aus dem Kalender der guten Araber gestrichen zu sein, wie kann sich auch wirkliche eheliche Liebe mit der Vielweiberei vertragen?

Wenn dort die Liebe in dem Maße vorhanden wäre, wie bei uns, so würden sich die Weiber gegenseitig die Augen austragen und sich mindestens umbringen! Es ist also nur ein physischer Instinkt der Paarung bei diesen Menschen vorhanden, just wie beim Thier. Und mit der Elternliebe ist es dasselbe; das Kind wächst im Harem unter den vielen Weibern und Sclavinnen auf und sieht den Vater nur gelegentlich, kann also für ihn auch nicht die Zuneigung fassen, wie man sie bei uns findet.

Bei gewöhnlichen Felschen, ja sogar bei besser situirten Besitzern am Lande wird der arme Wurm in demselben Raum

geboren, in welchem die ganze Familie sammt Kuh und Kalb, Gsel und Hühnern miteinander groß werden! *Reinlichkeit* lernt das Kind also von vornherein nicht kennen. Papa ist auf dem Felde und Mama besorgt den ärmlichen Haushalt, melkt die Kühe, buttert die Milch und trägt die wenigen Lebensmittel an Eier, Butter und Käse auf den nächsten Markt, der oft meilenweit von ihrer Wohnung abgehalten wird, um für die wenigen, gewonnenen Piaster etwas Kattun und groben Zwirn für die nöthige Bekleidung zu kaufen. Währenddessen kugelt der kleine Balg auf der Erde herum, belagert von Insekten und unzähligen Fliegen, welche sich in dichten Massen in die Augenwinkel und Munddecken festsetzen, da das kleine Wesen sich ja seiner Haut noch nicht wehren kann.

Merkwürdigerweise ertragen die Kinder ihr Elend schon mit großer Geduld, man hört sie selten schreien, wenigstens nicht mit der Heftigkeit, wie dies die meisten unserer lieben kleinen Staatsbürger bei dem geringsten Anlaß zu thun die Güte haben!

Ein arabisches Kind beiderlei Geschlechts braucht bis zum achten Jahre absolut keine Kleidung, kein Schuhwerk, keine Kopfbedeckung! Schon im vierten und fünften Jahre zieht es mit dem Haushiere auf die Weide oder an das Wasserrad, wo es durch seine schwachen Zurufe den Büffel oder das Kameel zum schnelleren Kreislauf antreibt. Da es in Egypten nur an der Küste zur Winterszeit ein wenig regnet, im Innern des Landes aber gar nicht, so muß nämlich der bebaute Boden künstlich bewässert werden, wenn der Nil seinen niederen Wasserstand hat. Diese Schöpfräder bestehen aus großen, hölzernen Kränzen, welche in kastenförmige Abtheilungen getheilt sind und in ihrer unteren Peripherie ein wenig in den Fluß eintauchen. Während das Wasser sich in diesen Kästen fängt, wird der Kranz durch eine hölzerne Achse und zwei hölzerne Zahnräder langsam gedreht, das Wasser wird gehoben und ergießt sich oben in eine hölzerne Rinne, von welcher es in die

Felder geleitet wird. Die knarrende, quiekende Musik dieses arbeitenden, hölzernen Räderwerkes begleitet den Nil auf seiner ganzen, immensen Länge, da sich an den Ufern des Nils viele tausende von solchen primitiven Schöpfkrädern befinden, welche schon bei den alten Egyptern bekannt waren und auf die heutige Zeit überliefert worden sind.

Mit dem sechsten und achten Jahre sind die Kinder schon stark genug geworden, um auf Feldarbeit ziehen zu können. In der Regel müssen sie gegen eine geringe Entschädigung an Naturalien Frohndienste bei irgend einem Pascha oder Großgrundbesitzer leisten oder sie werden in den Dörfern zusammengeführt, um auf Befehl der Regierung irgend welche entlegene vicekönigliche Strecken Landes zu bearbeiten, einen neuen Kanal zu graben oder die Dämme des Nils zu erhöhen. Sie ziehen schaarenweise unter ihrem Anführer aus dem Dorf ab und kehren oft erst nach Wochen oder Monaten zurück. Das Nomadenleben ist dem Araber schon von Jugend auf bekannt. Wenn heute ein Befehl der Regierung das Verlassen eines noch so großen Dorfes anordnen würde, so wäre nach kaum sechs Stunden daselbe sicher von seinen Einwohnern mit Sach und Pack verlassen und die sämtlichen Lehmhütten ständen leer und verödet da. Der geringe Mann nimmt sein bißchen Sachen in ein Bündel zusammen auf die Schultern, der reichere Mann packt seine Habseligkeiten auf die Kameele, Maulthiere und Esel und setzt sich mit seiner Familie oben drauf. Im Fall einer Invasion von Feinden in Kriegszeiten würde der Feind nichts, gar nichts mehr vorfinden, selbst die Vorräthe würden weggeschleppt worden sein! — — —

Eines schönen Tages — (eigentlich ist diese Redensart in Egypten vollständig überflüssig, denn es ist immer schönes Wetter) genug, eines Tages kommt mein Diener A h m e t mit einem neuen Fez auf den Kopf und mit einem neuen Hemde bekleidet zu mir, ich erkenne den Buben kaum wieder!

Er grinst mich mit seinem freundlichsten Gesicht an, ich höre von ihm, daß er im nächsten Dorf seine Zukünftige gefunden hat und daß er bei seinem Schwiegervater weiter arbeiten möchte als Gärtner. Das Ganze könnte aber nur stattfinden, wenn ich ein gutes Wort bei unserem alten Scheck einlegen möchte und wenn ich ihn nicht mehr als Diener brauchen würde. Dabei berührt er meine Hand mit den Lippen und thut so artig, wie ich ihn während dreiviertel Jahre seiner Kucheldienste nie gesehen habe. Der Burjche hatte sich also bei mir schon ein so großes Capital erworben, daß er eine Frau kaufen konnte! Er wollte dafür zwei Napoleond'or anwenden, was für seine Verhältnisse schon ein hübsch hoher Preis war, da es ja schon Mädchen zu kaufen gibt, von fünf Gulden angefangen.

Um solches Lumpengeld kann sich der Junge also schon eine Frau kaufen, und ich bin nicht einmal im Stande, mir mit einem kleinen Vermögen eine solche zu erwerben?!

Ich stehe Niemanden gern im Wege, wenn er sein Glück machen will, namentlich in dieser Hinsicht, denn ich muß ja den Buben ordentlich beneiden, daß er eine Frau heimführen kann und ich — nicht! Ich gab ihm einen guten Backschuß für seine Dienste, er lud mich zur Hochzeit ein, verließ unter näselndem Gesang seinen bisherigen Wirkungskreis, die K ü c h e und i c h — — s t a n d n u n e r s t v e c h t a l l e i n d a, mitten in der Woche und mitten in der unordentlichsten, verwünschtesten Junggesellenwirthschaft von der Welt!

Da nebenbei ist der Harem des Alten — er hat wenigstens zehn legitime und noch zehn illegitime Weiber, Weibchen und Slavinnen drin, sie gehören Alle ausschließlich ihm!

In dem Bananenstrauch da vor mir hüpfen ein Pärchen goldblinkender Vögelchen um einander herum; sie tragen emsig die zartesten Halme, die feinsten Baumwollfäden zusammen, um sich ihr Nest, ihr Heim zu bauen, und ich? — — ich bin allein auf weiter Flur — — —

So konnte das Leben auch nicht weiter gehen!

Der Teufel soll den ganzen Verdienst und Plunder holen!  
Ich mache der Einsamkeit ein Ende!!

Mein guter, alter Scheck el Arab hatte mir schon längst zugeredet, daß ich mir eine Frau nehmen sollte. Ja, wenn das bei uns Christenmenschen so leicht gehen möchte, wie bei den Muselmanen, so wäre es freilich etwas lustiges um eine Hochzeit und Heirat, aber so? — —

„Ich werde Dir ein Mädchen aus Cairo mitbringen“ sagte der alte Scheck eines Tages zu mir, als er sich wieder anschickte, das Dorf auf längere Zeit zu verlassen. Jedenfalls hatte mir der Alte schon meinen Weltschmerz angemerkt.

„Sei so gut, mein Vater und bemühe Dich nicht weiter darum“, antwortete ich ihm mit einiger Verlegenheit.

„Laß mich nur machen, mein Sohn, beim Allah! Ich werde Dir schon etwas Liebliches ansuchen!“ entgegnete der Alte. Des besseren Verständnisses wegen hätte ich für meine werthen Leser schon längst bemerken müssen, daß in der arabischen Sprache alles untereinander „Du“ sagt, ob Hoch oder Niedrig, arm oder reich.

Bald darauf reiste Abou Goura ab. Ich hatte mit ihm weiter kein Wort über das „Liebliche Wesen“ gesprochen, welches er mir aus Cairo mitbringen wollte und zweifelte auch stark an der Ausführung seines Versprechens, denn zwischen dem Versprechen und Worthalten eines Arabers liegt immer noch ein Graben, so breit wie der Nilstrom!

Wenn ich mir einige frohe Stunden bereiten wollte, segelte ich über den Nil hinüber, nach Benna Abussir, zu meinen alten Freunden, dort ging es nach wie vor ganz europäisch zu! Es gab wenigstens immer einen lustigen Tag, eine Abwechslung in dem ewigen Alleinsein unter fremden Elementen, unter dem wenig anheimelnden Arabismus, mit seinen Eunuchen, Sclaven, Harem und miserablen Essen und Wassertrinken!

Einer von den schon erwähnten Tischlern besaß eine Gitarre und sein ganzes Meisterstück auf diesem sechsseitigen Hackbrett bestand in der Begleitung des uralten, deutschen Liedes: „Zu Lanterbach hab' ich mein' Strumpf verlor'n“, in welche Melodie wir anderen sofort einfielen und seine schon in früherer Zeit verloren gegangene, schwache Stimme unterstützten.

Bei den beiden Tischlerleuten ging es überhaupt immer hügelhoch her! Hier kam es auch nicht auf ein paar Liter Wein oder Bier an; je mehr Gäste, je besser! Die Mehrzahl der Europäer von Benna Abussir versammelte sich hier, um unter einem weinbelaubten Vordach die halbe Nacht zu verbringen, denn da war es ja erst ein wenig kühl und angenehmer nach dem heißen Tag.

Ich schilderte den mit anwesenden Damen die Traurigkeit meines Junggesellenlebens da drüben, mitten unter den Ureinwohnern des Landes und Alle amüsirten sich sehr darüber, daß der alte Schech mich mit einer „lieblichen Schönheit aus Cairo“ beglücken wollte! „Er wird vielleicht aus Ihnen noch einen ganzen Muselman machen“, lachte der Director: „ich gratulire zu der Beschn—erung!“ setzte er spaßhaft hinzu.

Christliche Festtage wurden ebenfalls in Benna Abussir gemeinschaftlich gefeiert. Wie seltsam macht sich in diesem heißen Klima ein Weihnachtsabend mit brennenden Wachskerzen an einem Baum, welcher nur die Aehnlichkeit mit einer Tanne hat! Zum richtigen Christfest gehört vor allem ein gehöriger Wintertag mit Kälte, Schnee und Eis, damit es einem beim brennenden Weihnachtsbaum im warmen Zimmer wohlzig wird. Hier ist es aber um diese Jahreszeit so warm, wie bei uns in Wien im Juni und Juli.

Zum Oster- und Pfingstfest fehlt wieder die frische, würzige Frühlingsluft, wo alle Knospen springen und die Palmen mit den zarten Kästchen und die grünen saftigen Maien! Hier herrscht keine Abwechslung! Die Felder und Bäume sind immer

grün, die Hitze bleibt sich am Tage fast immer gleich, nur daß zur Winterszeit die Nächte etwas kühler und länger werden.

Es mußte in einigen Wochen die Zeit herankommen, wo der hohe Nil die Felder von selbst überschwemmte. Während dieser Zeit wurden dann sämmtliche Maschinen sorgfältig gereinigt und etwaige Reparaturen vorgenommen, worauf ich einen Urlaub von zwei bis drei Monaten hatte, welchen ich speciell meiner Lebensfrage: ob ledig bleiben oder nicht — widmen wollte, denn ich bin jetzt fast schon zwei Jahre in Egypten und alt genug zum Freien!?

Alle jungen Damen meiner Bekanntschaft passirten die Revue. Da gab es nicht viele und die Mehrzahl war schon verheiratet. In Benna Abussiv wäre allein die alte, lange italienische Wirthschafterin meines früheren Chefs gewesen — ihre werthe, magere Figur war mir aber noch zu deutlich von dem Erdbeben her in jener Nacht in Erinnerung geblieben, wo man ihre ganzen Reize in dem kurzen Hemd bewundern konnte! Sie ist wie närrisch auf die Männer und möchte gar zu gern unter die Haube, trotz ihrer fünf und vierzig! Geld hat sie auch genug zusammengewirthschaftet, aber — dö's gibt's nôt, daß ich eine Frau nehme, die gut und gern hätte meine Mutter sein können! Ich will etwas Junges, Fesches, Frisches!

Einige Meilen von uns lebte ein älterer Franzose in einer ähnlichen Stellung, wie die meinige war. Er hatte eine hübsche Tochter von 16 Jahren — ich kann ja einmal hinunterreiten, um mir dieselbe genauer anzuschauen? Vielleicht paßt sie für mich, dann bin ich ja gleich versorgt!

Zu einem so wichtigen Besuch muß man sich natürlich ein wenig aufputzen, so gut es geht. Ein schneeweißes Hemd, so rein es der Achmet waschen konnte, einen modernen französischen Kragen à la Napoleon, eine dicke, goldene Uhr mit dito Kette, das Haar fein geschheitelt, so bestieg ich meine braune Stute, welche heute ebenso extrafein aufgeputzt war.

Alle Europäer in Egypten üben dieselbe große Gastfreundschaft unter einander, wie die Eingebornen.

Mein französischer, nächster Nachbar, dessen Haus ich nach einem tüchtigen Ritt von anderthalb Stunden erreicht hatte, empfing mich äußerst herzlich, ebenso seine bewegliche, kleine Frau und die sechszehnjährige Tochter, auf welche ich es abgesehen hatte. Sie begrüßten mich Alle so freundlich, daß es mir ordentlich wohl that, mich wieder einmal unter christlichen Menschen, unter Europäern zu bewegen, wenn dieselben auch Franzosen waren! Hier draußen in Egypten wird es nicht so genau genommen mit der Nationalität, hier erweitert sich das Vaterland so sehr, daß die gemeinsame weiße Hautfarbe und der gemeinsame christliche Glaube die Menschen schon zu Brüdern stempelt, wenn auch die Sprachen noch so sehr verschieden sind.

Mutter und Tochter bemühten sich sofort, mir ein Zimmer herzurichten; ein gewöhnlicher Besuch hier zu Lande dauert immer einige Tage, so will's die Sitte und danach richtet sich auch ein Jeder.

„O, Monsieur, Sie kommen zu guter Stunde!“ empfing mich der Franzose, welcher natürlich im Knopfloch seines Rockes das unvermeidliche, rothe Bändchen der Ehrenlegion trug: „wir haben soeben einen brillanten Wein aus Bordeaux abgezogen, dazu kosten Sie diese ganz frischen Sardinen — Jeannette! Allez, mein Kind — ein Glas für unsern Herrn Nachbar, Ihre Gesundheit und auf lange, gute Freundschaft — Bivat!“ Mutter und Tochter stießen ebenfalls lebhaft mit ihren Gläsern an und die Unterhaltung war sofort im besten Zuge, lustig und übermüthig, wie es schon bei den Franzosen zugeht! Fräulein Jeanette coquettirte hin und her, und tänzelte im Salon herum, die runden, hübschen, nackten Arme steck in die schlankte Taille gestemmt. Sie war eine allerliebste, wenn auch etwas kleine, aber äußerst bewegliche Figur voll Leben und Frische, eine echte, lebhaft Französin mit purem Quecksilber in den Adern!

Ich sah sie gern an — ich glaube, sie gefiel mir! Die besondere Aufmerksamkeit, welche ich ihr schenkte, machte sie noch eitler, was ja bei einem jungen Mädchen nicht schadet! Das wird sich später schon geben — kurzum, sie ist allerliebste! sagte ich mir und fragte mich sogleich innerlich: „Ob sie mich — wohl — nimmt — —?“

Monsieur und ich, wir wurden immer lauter! Der viele Bordeaux, welchen ein hübscher, großer, krausköpfiger Neger immer wieder in neuen Bouteillen servirte, stieg uns natürlich zu Kopfe! Dazu kam das häufige Zutrinken und daß ich immer nach der lustigen, zierlichen Jeannette hinschauen mußte, welche vor lauter Uebermuth bald ihre jüngere Schwester, bald den schlanken, krausköpfigen Negerburschen im Kreise herum drehte — ich war schon halb sinnewirrt — ein altes Clavier steht an der Wand, ich muß mir im Gesang Luft machen, schlage einige Accorde an und brülle nun das Lieblingslied der Franzosen, die *Marsaille* mit furchtbarer Fortebegleitung hinaus durch die offenen Fenster — Monsieur und die ganze Familie fallen mit Begeisterung ein: „allons, marchons, contre leurs canons!“ — Diese feurige Nationalhymne ist wohl selten mit so viel Enthusiasmus gesungen worden, wie hier in dieser egyptischen, abgelegenen Ansiedlung! Ich war an diesem Abend Franzose durch und durch! Die kleine, muntere Jeannette hatte mir's angethan! Parbleu!

Wie schön träumte ich in der darauf folgenden Nacht!

Jeannette hüpfte bald hier, bald dorthin, sie war überall, sie umgaukelte mich von allen Seiten, ich konnte sie nur nicht erhaschen! Oft lächelte sie mir zu, dann drehte sie mir ein Mädchen und wenn ich ihr nachsah, so sang sie der krausköpfige Negerbursch mit den großen, dunklen Gluthaugen in seine Arme auf und ich — raunte an den schmierigen Achmet an, der ein ruhiges, eisernes Kochhäfen trug. Endlich habe ich sie — plötzlich verändert sie sich, sie wird ganz schwarz und trägt

durch Ohren und Nase große, eiserne Ringe — „Oh! oh! — oh!“ stöhne ich laut auf und — — erwache!

Der Franzose steht vor meinem Bette — es ist heller, lichter Morgen! „Oh! oh! — oh!“ macht er mir nach: „was zum Teufel jensezen sie so fürchterlich? Liegen Ihnen die Sardinen und der Bordeaux noch so schwer im Magen? Trinken Sie hier schnell einen guten, alten Cognac darauf, der wird Alles gutmachen, Sie Träumer! Und dann, heraus aus dem Bett, zum Dejeuner, Monsieur!“

Ich schämte mich bei dem Gedanken, daß ich vielleicht während der Nacht im Traum ganz laut den Namen der allerliebsten Jeannette gerufen habe! Die Zimmer waren ja nur durch dünnes Fachwerk getrennt und der Traum war so lebhaft!

Der alte Franzose ließ aber beim Frühstück nichts dergleichen verlauten, also blieb mein Traum m e i n Geheimniß.

Fräulein Jeannette hatte sich zur bald darauf folgenden Mittagstafel reizend gekleidet! Es fehlte allerdings an ihr jene unbedingte Sauberkeit, welche bei einem jungen Mädchen aus jeder Haartour, aus jeder Falte und Schleife heraussehen soll. Sie war aber doch hübsch zu nennen und da in dieser Einsamkeit weit und breit kein Vergleich mit einer Anderen angestellt werden konnte, blieb sie also die S c h ö n s t e!

Papa und ich, wir waren schon wieder im besten Zuge, die zweite Bouteille stand bereits am Tisch, trotzdem wir kaum die Suppe genossen hatten. Gastfreundschaft erweckt den Appetit, namentlich wenn Jemand ordentlich Bescheid thun kann.

Papa wurde immer wärmer. Er hatte sich in seine vergangenen Feldzüge in Algier hineingearbeitet und erzählte die unglaublichsten Heldenthaten aus seinem Soldatenleben, denn wenn ein Franzose von Krieg und Kriegzeiten spricht, so glaubt man immer einen kleinen Napoleon vor sich zu haben! Die zierliche Jeannette mußte alle Orden und Ehrenzeichen bringen und legte dieselben ihrem Papa so reizend

und neckisch auf die Brust, daß es eine Lust war, ihrer Bewegungen zu folgen!

Ich dachte mich schon im Stillen in diesen Familienkreis hinein: „Da der Schwiegervater mit den vielen Orbern und dem guten Bordeaux, dort die Schwiegermutter mit der jüngeren Tochter am Schoß und hier der Schwiegersohn mit der hübschen Jeannette im Arm — mir gehen die Augen über — ich darf das Mädchen gar nicht mehr anschauen, sonst werde ich blutroth —!

Nun erzählte der immer mehr angeheiterte Papa von seiner Bekanntschaft und ersten Annäherung an seine Frau und schwelgte in Erinnerungen an „die schöne Zeit der jungen Liebe“ — ich bin schon ganz berauscht vor Liebe und möchte meiner Flamme am liebsten sofort zu Füßen fallen! Der alte Franzose kommt mir zuvor: „Monsieur“ pläzt er heraus: „Sie müssen auch heiraten, sonst sterben Sie ja in Ihrer Einsamkeit! Jeannette, komm' her mein Kind! Allons — wie gefällt Dir unser Herr Nachbar? Komm nur näher — da, trinke sein Wohl!“ Dabei zog er das sich sträubende Mädchel bei der Taille heran und stieß übermüthig mit mir an.

Sofort aber wandte sich Jeannette aus seinem Arm und machte einen weiten „Drahter“ bis in die andere Ecke des Zimmers, wo sie hell auflacht!

„Ich bin Französin!“ trällerte sie mit lustigen Tönen: „und will Französin bleiben!“ — dabei machte sie genau das Näschen, welches mir im Traum erschienen war — „und übrigens, mon Papa, unser Herr Nachbar ist schon versehen: er bekommt einen ganzen Harem von seinem alten Schach aus Cairo mitgebracht!“ —

Da haben wir's! Mich überließ es eiskalt! Bis hierher also war schon das verwünschte Gerücht von der „lieblichen“ Eclavin gedrungen, die mir der Alte mitbringen wollte, wovon ich meinen Freunden in Venna Abussiv im Scherz erzählt hatte!

Ich war ganz verlegen um eine Antwort und goß schnell ein volles Glas Bordeaux hinunter.

Nun trat plötzlich eine fürchterliche Kälte und peinliche Pause in der bisher so ausgelassenen Unterhaltung ein. Der Franzose hätte mich gewiß gern zum Schwiegerjohn genommen! Ich danke — jetzt will ich nicht! Er fragte mich über das bewußte Mädchen aus, ich konnte doch aber ganz und gar nichts erzählen? Mama und die beiden Töchterchen kicherten und lachten am Fenster und machten sich vielleicht schon lustig über meine zukünftige schwarze oder braune Schönheit — ich leerte ein Glas von dem feurigen Rothwein nach dem andern und konnte doch die Verlegenheit und den Aerger nicht wegtrinken. Die Weiber in Venna Abussir haben mir da einen schönen Streich gespielt!

Nachmittags ritt ich fort. Es gefiel mir ganz und gar nicht mehr unter den Franzosen. Jeannette machte ein recht schnippisches Gesichtchen beim Abschied. Ich war froh, als das Haus endlich weit hinter mir lag —

Mein Brauner spitzte unterwegs die Ohren über mein Selbstgespräch: „Ich will Dich ja gar nicht haben, Du Kokette, Du bist mir ja viel zu jung! das fehlte mir noch, solche alberne Frau im Hause — und mit Deiner Keulichkeit ist's auch nicht weit her! Ich habe die Stoßkanten an Deinen steifen Hößen wohl bemerkt und dann die ziemlich schmutzigen Strümpfe — mich schaudert — — hurrerrr!“

Mein Brauner hielt an.

Aergerlich gab ich ihm die Sporen und hielt von nun an den Mund, bis ich wieder zu Hause in meiner Einsamkeit anlangte, wo ich mich mit einem tiefen Seufzer in's Bett legte. Einen Korb, einen fürchterlichen Korb habe ich bekommen — den E r s t e n im Leben! Der Anfang ist nicht schlecht! — Ich habe gar keine Courage mehr zum Heiraten — —

Der zweite Theil meines Traumes sollte wirklich ebenfalls am andern Tage in leibhaftige Erfüllung gehen!

Abu Goura, mein alter Scheck war in der Nacht mit seiner Tahabie aus Cairo angekommen. In aller Früh schon besucht er mich, hinter ihm her kommt Ambra, der Eunuche, welcher ein — verschleiertes Mädchen geleitet!

Ich befand mich gerade beim Anziehen der Hosen, konnte dieselben aber vor Schreck und Stammen kaum zuknöpfen!

„Salamat“ begrüßt mich mein Alter: „wie geht's Dir? Sieh, ich habe Dir hier ein Mädchen aus Cairo mitgebracht, sie ist brav und fleißig und war früher schon in einem fränkischen Harem. Auch ist sie eine Coptin und weiß umzugehen mit Nähen und Kochen. Uar de, begrüße Deinen Herrn und hüte ihn, wie Dein Auge — Allah sei mit Euch, Salamat!“ Mit diesen Worten erhebt sich mein Alter zum Gehen, Uar de ergreift meine Hand und drückt dieselbe wiederholt an ihre Brust und Stirn — ich schaue drein wie ein Narr — —

„Uar de, Du kannst Deinen Schleier abnehmen“, jagt der zurückgebliebene Ambra, „und wenn Du etwas brauchst, so komme immer in den Harem, dem Wehendis ist Alles zur Verfügung gestellt, also richte Dich nach seinen Befehlen! Salamat!“ Damit entfernt sich der Eunuche ebenfalls. — —

Gehorsam legte Uar de ihren Schleier ab und richtig, wie ich geträumt hatte, zwar nicht jchwarz, aber doch stark kaffeebraun, steht Uar de vor mir und wenn auch keinen Ring durch die Nase, so hatte sie doch, wie alle Araberinnen das Loch dazu, in welchem eine Gewürznelke steckte.

Vor lauter Verlegenheit wußte ich weder etwas zu sagen, noch geradeaus zu schauen — ich kam mir ordentlich dumm und täppisch vor! Uar de war ein kräftiges, üppiges Mädchen; sie griff ohne Umstände gleich nach den schmutzigen Töpfen und Pfannen, welchen sie an dem Nilufer einen neuen Glanz verlieh. Dann stach sie ein Huhn ab, welches sie nach ihrer Art zubereitete und mir vorsetzte — es schmeckte gar nicht übel zumal, wenn

sie mich mit ihren großen dunklen Augen freundlich anschaute und mich fragte, ob es mir mundete?

Am Abend war Harde mit der ganzen, kleinen Wirtschaft fertig. Sie legte ihren Schleier an, drückte meine Hand wie in der Früh an Stirn und Brust und ging mit einem lauten Segenswunsch zur Thür hinaus in den Harem und ich — war wieder allein!

Nun hatte ich eine Frau im Hause und — auch keine! Ich werde bald einen fürchterlichen Bohn auf das ganze weibliche Geschlecht bekommen, nein! — ich werde nach Alexandrien oder Cairo fahren und mir eine Frau suchen — abgemacht!

Ich fuhr bald darauf nach Alexandrien, um hier einige Monate zuzubringen. Harde war fast traurig, daß ich verreisen wollte, wo sie kaum acht Tage im Haus war. „Herr“, fragte sie ganz niedergeschlagen, als ihr Umbra befahl, daß sie während meiner Abwesenheit im Harem bleiben müßte: „kommst Du nicht wieder? — ich bin so gern — bei Dir!“

„Freilich komme ich wieder!“ sagte ich ihr: „ich gehe ja nach Alexandrien um — um — um — — ja — in Geschäften“ ich konnte und mochte auch der Harde nicht die Wahrheit sagen, denn wenn ich keine Frau fand, so war ich doch schrecklich blamirt!

In Alexandrien gab es immer Neues und Interessantes. Bald kam ein Dampfer aus China oder Indien mit allerhand kriegerischen Nachrichten oder berühmten und unberühmten Passagieren, bald wieder gab es ein arabisches Volksfest, wo sich der ganze echte Orientalismus vor den erstaunten Augen entwickelte.

Diesmal gab es eine nationale, kriegerische Feierlichkeit. Ein norddeutscher Dampfer hatte dem Consulate eine neue Flagge überbracht und dieselbe sollte feierlichst eingeweiht werden.

Ein Detachement Marinesoldaten zog mit klingendem Spiele von dem deutschen Kriegsdampfer durch die Stadt nach dem Consulate, wo sämtliche Consule der anderen Nationalitäten und die angehörenden Unterthanen in Festkleidern versammelt waren.

Hoch oben am Flaggenmast, welcher im Hofe des Consulates aufgepflanzt war, wehte die alte Fahne, die nunmehr der mitgebrachten neuen Flagge Platz machen sollte. Unter den Klängen des Marinemusikchors wurde die alte Fahne langsam herunter gelassen und blitzschnell flog die neue Flagge an die Spitze des Mastes, wo sie durch die donnernden Kanonensalven von den egyptischen Forts und von sämtlichen im Hafen vor Anker liegenden Kriegsschiffen aller Nationen begrüßt wurde.

Am Abend folgte natürlich ein solennes Festmahl, bei welchem der Champagner reichlich floß, hierauf selbstverständlich das unvermeidliche Tanzvergnügen, bei welchem man in diesem heißen Klima weidlich schwitzen konnte.

Wenn ich mitten in diesem fröhlichen Treiben an meine Einsamkeit da unten in dem entlegenen arabischen Dorfe dachte, so überfiel mich immer ein „stilles Grau'n, geheimes Weh'n“. Freilich hatte meine verwahrloste Wirthschaft durch Jungfrau Harde's braune Hände einen etwas freundlicheren Ansirich bekommen, allein den vollen, ganzen Ersatz für das, was ein Christenmensch von einem weiblichen Wesen nach seinem Geschmack verlangt, kann ein in Sklaverei aufgewachsenes Mädchen nicht bieten und wenn der alte Ezech zehnmal der Meinung ist, daß er mir etwas ganz Liebliches mitgebracht hat.

Ihr Araber alle mit einander, Ihr geht nur nach dem Neußeren, nach Wuchs und Figur, nach Jugend, Körperfülle und anderen Reizen, die in die Augen fallen und die Sinnlichkeit anregen. Ihr wißt gar nicht, daß bei uns weißen Menschen eine innere, gewaltige Stimme ein sehr großes Wort mitzureden hat, eine Stimme, die aus dem rasch pulsirenden, kleinen, pochenden Dingsda kommt, was der Mensch mit sich in der Brust herumträgt!

Hier zu Lande war nun freilich keine große Auswahl in Lebensgefährtinnen! Ich bin nun schon eine ganze, volle Woche in Alexandrien und habe noch nichts gefunden! Einige

deutsche Dienstmädchen und Kellnerinnen bildeten das wenig ansprechende Contingent von Heiratscandidatinnen und unter den Griechinnen, Italienerinnen und Französimen mag ich mich gar nicht erst umschauen, weil aus solcher Verbindung selten etwas Gutes herauswächst. Jeder Mensch soll unter den Schönen seiner Nation und Religion wählen, das ist das Beste.

Wenn ich doch über's Meer meinen Wunsch hinüber rufen könnte, aus voller Brust! Vielleicht würde sich doch irgend eine deutsche Jungfrau ein Herz fassen, sich meiner erbarmen und mir die Hand zum Bunde reichen? Eine Reise nach Europa wäre ja für mich zu zeitraubend und kostspielig gewesen — kurzum, es ist etwas Fatales, wenn man so allein in der Welt herumstreift, immer in Gedanken versunken — Fröhliches und Trauriges, Alles muß man für sich behalten und allein hinunterschlucken. — Der Teufel hol' das ganze Junggesellenleben, ich bin nicht dafür geschaffen, ich habe es zehnmal satt! Ich will, ich muß heiraten!!!

Endlich dämmerte mir ein Schimmer der Hoffnung! Freilich leuchtete mein Stern weit, weit über's Meer weg, über einem Hause der schönen, großen Wienerstadt: dort wohnte damals, vor einigen Jahren ein Mädchen — ich glaube, sie hatte mich so gern gesehen, wie ich sie — „vielleicht denkt sie noch meiner und meiner Blicke Gluth? — —“

Ich werde an „Sie“ schreiben und damit Alles klipp und klar vor Augen liegt, so schicke ich gleich meine Photographie mit. Das ist eine Idee!! Was?

Ein Wiener hatte in Alexandrien ein photographisches Atelier eröffnet, dieser wird wohl sicher im Stande sein, ein gelungenes Bild zu liefern. Ich muß erst einmal vor dem Spiegel Probe halten: Soll ich nun ein ernstes Gesicht machen? Soll ich lächeln? Das ist wieder eine ganz fatale Geschichte! Wer weiß, was „ihr“ oder den Andern am besten gefällt, denn so ein Bild wandert doch durch halb Wien, jede Bekannte und

Freundin wird es genau mustern und ihr spitzfindiges Urtheil darüber abgeben: aus Neid, aus Mergel oder wer weiß aus was für einem hämischen Grund, nur, um der guten Freundin etwas von ihrem Glück herunter zu reißen?!

Vielleicht kann mir mein deutscher, photographischer Landsmann einen guten Rath geben? Er ist ja verheiratet und hat also die schwierige Geschichte schon durchgemacht! So einer hat Erfahrung!

Ich beichtete ihm mein ganzes Herzensgeheimniß und schilderte ihm meine traurige Lage als Junggeselle mitten im Wohlleben und großem Geldverdienste und doch so a l l e i n, s o s e h r allein in einem Lande und Dorfe, wo sich jeder Araber für ein paar Franken eine Frau und noch mehrere dazu kaufen kann, und daß ich es so gut meine, und daß sie es ganz gewiß so recht gut bei mir haben sollte, denn ich bin ja doch ein ganz guter Kerl, ich könnte keiner Raß' etwas zu leide thun — —

„Haben Sie denn schon eine Braut?“ fragt mich der Künstler, indem er den Ausbruch meiner Gefühle plötzlich und ganz kalt unterbricht. —

„Nein“, sage ich gerührt: „Ihre Kunst soll mir ja erst eine verschaffen! Nicht wahr, Freund, es ist doch schöner, wenn man so eine liebe Frau im Hause hat, hm?“

„Na“, meinte der Photograph und kratzt sich dabei bedenklich hinter dem Ohr, wobei er ein ganz schiefes Gesicht zieht: „wissen Sie, das sind so Geschmacksfragen! Sie können sieben Jahre lang eine B r a u t haben, so sanft, so brav, so folgsam und werden sie doch nicht so genau in den sieben Jahren kennen lernen, als wenn sie erst ein paar Wochen Ihre F r a u ist, dann — steckt sie erst die Krallen heraus!“

Ich danke schön! Der Künstler hat ein schönes Urtheil über die Frauen. Er wird wohl eine nette Kantippe im Hause haben, freilich, dann ist er zu entschuldigen! Oder wer weiß, ob er nicht daran Schuld ist? Aber ich? Ich werde es mir

schon einrichten, daß wir immer ein Leben wie die Turkeltauben führen; Ich habe freilich auch noch nicht viel Erfahrung im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, es braucht nach meiner Ansicht aber doch nur recht viel Liebe — L i e b e — ach! ist das ein schönes Wort!

Der Photograph hatte nie ein freundlicheres Gesicht aufgenommen, wie ich in dem Augenblicke der Aufnahme zu machen mich bemühte. Ich erkannte mich auf dem Bilde kaum selbst wieder, so großes hatte sein Retouchirpinsel zu meinen Gunsten geleistet. Es gilt ja eine Braut!

„Freunderl!“ rief ich entzückt; „Das Bild ist wunderbar! Ich danke Ihnen herzlich — ach — wenn es mir Glück brächte?!“

„Ich wünsche es von ganzem Herzen!“ replicirte der kaltblütige Künstler „und daß Sie niemals an meine Worte zu denken brauchen! Adieu!“

Nun schnell zum Briefschreiben, damit die Angelegenheit vorwärts geht. Drei Bogen schönes Briefpapier sind schon verschmiert! Ich kann doch sonst mit der Feder einigermaßen umgehen und habe doch schon so viele Briefe geschrieben, aber hier — kann ich nicht einmal mit dem Anfang zurecht kommen! Wenn ich noch einen Briefbogen unnütz verschmiere, muß der Hötelfellner wieder nach anderem Briefpapier laufen und ich bin blamirt! Der Photograph hat am Ende doch Recht mit seiner Ansicht über das Heiraten: ich kratze mich ja jetzt schon hinter den Ohren und bin erst beim allerersten Anfang!

Endlich kam ich in Gang, nun flog die Feder über das Papier weg und das Herz leitete sie! Das ist der beste Leitfaden und Dictator.

„Sehr geehrtes Fräulein“, schrieb ich zum Schluß, nachdem alles Gute und Schöne vorgebracht war, (daß ich aber Besitzer einer Sclavin war, schrieb ich natürlich nicht hin) „sehr geehrtes Fräulein! Die große Entfernung gestattet mir leider nicht, eine Bitte um Verzeihung persönlich auszusprechen, wenn mein Antrag

ungünstig aufgenommen wird. Wenn derselbe aber von Ihnen vielleicht gar mit Stillschweigen beiseite gelegt würde, ohne daß ich das Glück habe, einer Antwort gewürdigt zu werden, so — —“

So — — suche ich mir eine *U n d e r e*! dachte ich mir. Ich will nicht mehr allein sein — Punktum!

Gott sei Dank, daß dieser Brief glücklich zu Ende geschrieben ist! Das ist ein Umstand und ein Gethue und ein Jammern, Hangen und Bangen in schwebender Pein! Nur schnell fort mit dem Brief auf die Post, daß ich ihn los werde.

Unterwegs beegne ich dem Photographen. „Was ist's mit den Heiratsgedanken?“ fragt er mich.

„Jetzt soll's angehen!“ antworte ich ihm: „da hier ist die Photographie schön sauber eingepackt, morgen schwimmt sie schon auf dem Meere nach Triest zu.“

„Wünsch' Ihnen nochmals viel Glück!“ sagt er und krabbelt sich wieder hinter den Ohren! Ich hatte den Künstler sehr lieb, aber dieses verwünschte, bezeichnende Kraxen und die Geschichte von den Krallen konnte mir seine sonst angenehme Gesellschaft völlig verleiden!

Sechs Wochen konnten vergehen, bis eine Antwort aus Wien eintraf. Ich reiste nach meinem einsamen, arabischen Neste zurück, wo sich immer Alles über meine Rückkunft von einer Reise freute, denn ich brachte stets für Jeden eine Kleinigkeit mit; für den alten Schech einen zierlichen Cigarrettenspiz, für Ambra einen „fränkischen“ gestickten Tabaksbeutel, für die anderen Sklaven Perlen und Muscheln zum Spielen. Der Araber ist für Geschenke sehr empfänglich und erkenntlich, man kann sich denselben dadurch am besten zum Freund halten.

Am meisten freute sich *N a r d e*, welcher ich ein paar safrangelbe, arabische Pantoffeln mit schönen Schnabelspitzen und einen (un)echten, blinkenden Halschmuck geschenkt hatte. Sie geberdete sich wie närrisch und drückte bald die großen, gelben Pantoffel, bald meine Hand an die Lippen. Wie sah

aber nur dies Mädchen entstellt und verändert aus, seit den paar Wochen, welche ich vom Dorfe abwesend war?! Die hat ja ein ganz anderes Gesicht, ganz andere Züge! Das arabische Weibsvolk hat doch eine äußerst komische Geschmacksrichtung hinsichtlich der *B e r s c h ö n e r u n g* ihrer Person! Die Uarde war wirklich kein so übles Mädchen, wenn sie auch einen dunkelbraunen, beinahe schwarzen Teint hatte. Sie besaß einen hübschen, rundlichen Körperbau, große ausdrucksvolle, kohlschwarze, leuchtende Augen und Zähne, so weiß wie Malabaster. Da fehlte auch nicht ein Einziger und war auch keiner krank! Jetzt aber gefiel sie mir gar nicht mehr.

Mitten auf der Stirn hatte sich U a r d e, während meiner Abwesenheit einen gulden großen, rothen Stern tätowiren lassen, dito auf die beiden dicken Backen b l a u e, in zahlreichen Linien abwärts gehende Streifen! Statt der Gewürznelke hing in dem Nasenflügel ein großer, blanker Messingring und um den Hals eine dichte Kette von eisernen und bronzenen Metallplatten und Plättchen. Die Nägel ihrer kleinen Hände waren dunkelroth gefärbt und ebenso dunkel waren die Fußzehen und die kleinen Füße selbst bis über die Knöchel in zinnoberrothen Tönen, Streifen und Figuren tätowirt und bemalt! Zum Ueberfluß that das Mädchen noch ungemein eitel und stolz auf ihre Veränderung, als wäre sie sich ihrer nunmehrigen Schönheit bewußt! Ich glaube, sie will mit mir kokettiren, weil sie gar so oft ihren Schleier an- und ablegt und dazu ein paar ganz merkwürdige Augen auf mich macht, wenn ich sie rufe und ihr einen Auftrag gebe?! — —

„Schau“ sagt Umbra: „wie schön die Weiber im Harem die Uarde hergerichtet haben, damit sie Dir noch besser gefällt!“

O weh! Uarde! D a m i t reizest Du keinen Europäer, denn der ist „nur für Natur!“ Jetzt kannst Du meinetwegen immerhin Deinen Schleier tragen und Dir noch dazu einen ganzen Sack über den Kopf ziehen, damit man die Tätowirungen

nicht sieht! Wie kann man nur die reingeschaffenen, natürlichen Schönheiten an einem weiblichen Wesen so grob und rücksichtslos entstellen durch tausende und abertausende von feinen Nadelstichen, die mit einer scharfen, ätzenden blauen und rothen Beize eingerieben werden! Und was das für eine schmerzhafteste Tortur sein muß, dies stundenlange Stillhalten unter den Händen einer solchen alten Megäre, die einen so frischen, jugendlichen Körper so abschreckend verunstaltet!?

Mein erster Liebesbote befand sich schon auf hoher See und mußte in Kurzem in die Hände der Erwählten gelangen — ich bin jetzt gegen alle Angriffe gepanzert und gewappnet — Harde — a u s i f' s!

Allabendlich rannte der schwarze Postbeamte durch unser Dorf. Dieser „Beamte“ trug als Uniform gar nichts am Leibe. Er befand sich im reinsten Adamskostüm, hatte über der Schulter eine lederne Posttasche hängen und als Waffe gegen die vielen wilden Dorfhunde einen tüchtigen, langen Stock, an dessen Spitze oben eine kleine Schelle befestigt war, welche nun seinen Dauerlauf von der meilenweit entfernten Eisenbahnstation durch die entlegensten Dörfer mit Kling und Klang begleitete. Solch ein Postbeamter muß eine gut construirte Lunge haben, sonst macht er nicht einmal acht Tage mit. Es sind auch meist junge, schlanke, schwarze Burschen, die gut zu Fuß sind, denn da heißt es im Trab-Trab die ganze Nacht hindurch laufen, weil es da nicht so heiß ist.

Der Postläufer brachte mir an jedem Abend die Zeitungen und Briefe aus Alexandrien, welche allerdings schon immer hübsch altbacken waren. Er traf in der Regel erst gegen elf Uhr Abends in unserem Dorfe ein, wo ich natürlich meist schon schlief, weshalb er die Briefe irgend einem Geladen gab, der sie mir am Morgen gegen den üblichen Bäckschuß zustellte.

Da ich nun aber in dieser Zeit einen außerordentlich wichtigen Brief, nämlich die bewußte Antwort aus Wien erwartete,

hatte ich dem nackten Beamten streng aufgetragen, mich an jedem Abend zu wecken. Er pochte dann auch immer so kräftig an mein Fenster, daß ich stets mit einem jähen Schreck aus dem Schlafe fuhr.

Endlich — endlich bringt er einen Brief von zarter Mädchenhand geschrieben, derselbe fühlt sich so hart und dick an es ist eine Photographie drin — Ihr Bild!! Die Hände können das Couvert nicht schnell genug erbrechen — sie zittern!

Das sind Augen, das ist ein Gesicht! Deutsch, tren, rein! Die gefällt mir — schnell einen Kuß darauf! Und noch Einen!

Adieu Jeannette, adieu Ihr andern schwarzen und braunen Töchter des Landes — Ihr habt keine Macht mehr über mich, denn: Sie hat zuge sagt! Da steht es klar und deutlich, das himmlische Ja-Wort!

Ich konnte kaum den Morgen erwarten, mir dies Bildniß genau bei Tage anzuschauen und es meinem alten Scheck zu zeigen, der wird sich wundern!

„Sieh Dir dies Bild an!“ rufe ich ihm zu, als ich in den Saal trete, wo ich den Alten schon in der Gesellschaft von andern Arabern auf dem Divan sitzend und den Chibuk rauchend vorfinde.

Der Alte nimmt die Photographie und dreht sie in den Händen nach oben und unten, nach allen Seiten, betrachtet sie auf der Rückseite bald von vorn, hat sie aber immer dabei ganz verkehrt in der Hand.

„Was ist das?“ fragt er endlich ganz erstaunt —

„Das ist Sie, das ist meine zukünftige Frau, mein Harem!“ juchze ich vergnügt — „wie gefällt sie Dir?“

„Alaaaaah!“ ruft er ganz entzückt aus, hat aber das Bild immer noch verkehrt in der Hand: Allah! Die ist schön, die ist sehr schön! Das ist eine wahre Blume ohne Gleichen — der Prophet segne Dich, Du hast was Rechtes gefunden, beim Allah!“

Der gute Alte und die Araber überhaupt haben von Bildern gar keine Idee, da ihnen die muhamedanische Religion verbietet, Abbildungen von Menschen und Thieren zu machen. Das ist Frevel am Allah, wenn man seine Schöpfungen nachbildet, ob in Stein, Erz oder im Bild! Man wird niemals durch ganz Egypten ein Bild oder einen Spiegel an der Wand finden.

Der Alte nahm sehr großen Antheil an mir und meinem Wohlergehen und er war der Mann, welcher diese Theilnahme auch thatsächlich und sofort beweisen wollte.

„Ich werde Dir ein neues Haus bauen mit einem schönen Harem“ sagte der Alte — „wann kommt Deine „Zitte?“ (so heißt nämlich eine „Frau“ im Arabischen.)

Auf diese Frage, die eigentlich sehr natürlich und selbstverständlich genannt werden konnte, vermochte ich aber leider noch ganz und gar keine Antwort zu geben; obgleich ich das Ja-Wort meiner Zukünftigen schriftlich in Händen hatte, wußte ich noch nicht einmal, wie dieselbe von Europa herüber kommen sollte?!

Der Zufall hilft immer gern da aus, wo der gute Rath theuer ist. Eine vermögende, ältere Verwandte hatte schon längst beschlossen, sich Egypten's Wunderwelt anzusehen; meine langen Briefe nach Europa mochten wohl viel zur Ausführung dieses Vorsatzes beigetragen haben. Ich werde ihr meine Bitte vortragen, daß sie zuerst nach Wien reisen und dort in meinem Namen um die Braut werben möchte. Außerdem werde ich ein paar tausend Gulden Geld hinüberschicken, das sieht gleich ganz anders aus und gibt der Angelegenheit einen reellen Anstrich; schließlich können ja dann beide Damen die Reise hierher zusammen antreten.

So kam es! Bei gutem Willen geht Alles!

Ich hat noch in dem Briefe, mir einen guten schwarzen Anzug mitzubringen, aber nur ja keinen Frack und keinen

Cylinderhut, die Araber hätten mich sonst vielleicht für einen Heiligen mit zwei Schwänzen gehalten.

Der Alte ließ auch sofort den Hausbau beginnen; aus ungebrannten Steinen wurde derselbe einstöckig aufgeführt, mit bequemen großen Zimmern. Das Ganze stand in einigen Wochen fix und fertig da, es trocknet Alles schon unter den Händen während der Arbeit.

Ich kaufte in Alexandrien eine ganze, neue Wirthschaft. Die Araber erstaunten über die Menge Sachen, welche die Europäer zu ihrer Bequemlichkeit brauchen. Die Masse von Tellern, Töpfen, Schaaln, die ungeheuren eisernen Betten, natürlich zweischläfrig und nun erst die Möbel, Sopha's, Kästen und Schränke, Uhren, Spiegel — die gute Harde stand mitten unter den Sachen drin wie verzaubert und bekam einen ungeheuren Schreck, als sie plötzlich ihre ganze Figur in dem hohen Spiegel sah!

„Allaah! Herr, wer ist denn das?“ rief sie ganz erschreckt —

„Das bist Du, schau nur genau hin!“

„Al — — laaah — —“ mehr brachte sie vor Erstaunen nicht heraus; ihr Lebenlang hatte sie noch gar nicht gewußt, wie sie eigentlich aussahnte. Nach und nach gewöhnte sie sich erst an den Spiegel, sie griff aber doch anfangs immer noch hinter denselben, ob nicht irgend wer dahinter verborgen wäre; dann tappte sie mit den Fingerspitzen auf dem Glas herum just, wie es die kleinsten Kinder machen, wenn sie zum ersten Male in den Spiegel schauen.

Alles wurde in den frisch gestrichenen, reinlichen Zimmern an seinen Platz gestellt, in schönster Harmonie. Die Harde fand es unbegreiflich, wenn ich an einem Stück Möbel so und so lange herumrückte, bis es stimmte. Und wenn ich nun immer wieder neue Teller und neue Schüsseln und Geschirre auspackte und in den Kästen ordnete, fragte sie oft ganz naiv: „Wie groß ist denn Dein Harem, Herr — wie viel Weiber hast Du

denn?“ Nach ihrer Meinung ließ ich mir, nach den beiden großen Betten und dem Dutzend Sesseln zc. zu schließen, gleich ein halbes Dutzend Frauen kommen!

Es sah bei mir in dem neuen Hause hochfein und gediegen aus. Donnerwetter! hier wird sich's gut wohnen und schlafen! Diese blüthenweißen neuen Betten — dies prachtvolle PorzellanGeschirr, Alles mit Goldrändern bemalt, sogar die — Nachtgeschirre!

Ich kann jetzt nach Alexandrien zur „Einholung“ abreisen, die Karde ist gut instruirt, wie sie inzwischen Alles schön sauber abstauben muß und wenn ich mit meinem „Harem“ in acht oder vierzehn Tagen im Dorfe ankommen werde, soll sie sofort einen guten Kaffee mit bester Büffelkuhmilch serviren, die zierlichen Tassen, Kannen, Zuckerschalen zc. stehen schon auf dem Tisch bereit.

Adieu Junggesellenleben, adieu Einsamkeit — bald soll hier ein neues fröhliches, deutsches Leben beginnen!

Nach zwei Tagen befand ich mich in Alexandrien und belegte sofort im Hôtel d'Angleterre drei Zimmer für mich und die zu Erwartenden, denn der österreichische Lloyd dampfer sollte schon m o r g e n kommen!

Ein mir befreundeter, deutscher Tischlermeister befand sich ebenfalls im gleichen Hôtel. Er hatte sich einige Wochen früher verheiratet und erwartete mit demselben Dampfereine junge Verwandte seiner Frau aus Baiern, welche ihr in der Wirthschaft an die Hand gehen sollte.

Vom flachen Dach des Hôtels konnte man fast den ganzen Hafen übersehen und jedes Segel beobachten, welches am Horizont erschien, freilich nicht sehr deutlich, denn man hatte vom Hôtel aus eine gute Stunde bis zum Meeresstrand zu fahren. Die Ankunft der österreichischen Lloyd dampfer wird jedesmal durch das Aufhissen einer kleinen Flagge auf dem Palais des Consulats angezeigt, da aber heute ein Sonntag

war, so befand sich die große Flagge am Mastbaum, mithin konnte die Ankunft nicht angezeigt werden.

Man erzählte sich, daß es auf dem Meere starke Stürme gegeben habe, weshalb der Dampfer wahrscheinlich verspätet eintreffen würde. Niemand wußte die Ankunft genau anzugeben.

Meine Ungeduld wuchs mit jeder Minute, welche über die gewöhnliche Zeit des Eintreffens der Dampfer verstrich — acht Wochen waren nun schon seit jenem Tag vergangen, an welchem ich hier in Alexandrien die Photographie hatte anfertigen lassen — jetzt reizt mir bald alle Geduld — ich muß selbst hinaus an den Hafen, mir Gewißheit zu holen.

„Kommen Sie, fahren wir hinaus!“ trieb ich den hobelkundigen Mann an, welcher sich mit ein Paar Freunden hinter ein paar Flaschen „Goldbeck“ festgesetzt hatte und der eigentlich die hindernde Ursache war, daß ich mich nicht schon längst draußen am Hafen befand.

„Aber wer wird denn in dieser Hitze den weiten Weg fahren! Haben Sie denn schon so große Sehnsucht nach Ihrer Braut? Bleiben's ruhig noch hier, Sie hören ja doch, daß der Dampfer erst morgen kommt — garçon, bringen's noch eine Flasche!“ Ich ließ den durstigen Mann sitzen, nahm einen Fiaker mit Vorläufer und im Trab ging's hinaus an die Stelle des Strandes, wo ich vor fast vier Jahren angekommen war.

Untermwegß begegnet mir schon Passagiere, welche vom Hafen, von Europa — von Triest kommen! Der österreichische Dampfer hat schon vor einer Stunde Anker geworfen!! Und ich komme eben erst am Hafen an und muß nun noch eine gute halbe Stunde hinaus in See fahren, um zu dem Dampfer zu gelangen. So ist's Recht! Meine Braut wird einen schönen Begriff von mir bekommen! Der verwünschte Tischler ist an Allem Schuld! „Fahrt mir zu Leute, greift ordentlich aus mit den Rudern, damit wir bald an Bord kommen!“

Da hoch oben an der Galerie des schönen Dampfers stehen schon zwei Damen und winken mir mit weißen Tüchern — sie sind's — sie ist es! und ich — komme erst jetzt!

Große Scene, große Umarmung! Freude überall!

„Wir warten schon eine geraume Weile und haben uns geängstigt, daß Dir etwas zugestoßen ist oder Du vielleicht krank bist —“ jagte meine Braut.

Der verwünschte Tischler mit seinem „Goldeck!“

„Da ist noch ein Mädchen mit demselben Dampfer angekommen und wartet auf ihren Onkel“, jagten die Damen und indem nähert sich ein blaßes, junges Mädchen mit rothem Kopftuch, aus welchem ein stumpfes Gesicht mit drei riesigen Warzen auf und an der Nase herauschaut — die ganze Erscheinung eine echte unverfrorene Landpomeranze! Das war die erwartete Nichte.

Ich mußte das Mädchen nothgedrungen mit anschiffen. Der Tischler wird eine Freude haben an dieser jungen Feldblume mit den dicken Krebs Händen!

Die arabischen Ruderer geben uns während der Ueberfahrt genug Stoff zur größten Heiterkeit, wir befanden uns überhaupt in der fröhlichsten Stimmung.

Ich sah deutlich ein, nachdem ich meine Braut natürlich nicht aus den Augen gelassen hatte, daß meine Vorstellung von ihrem Aeußeren sogar noch auf das Angenehmste weitaus übertroffen wurde. Und nun erst diese melodische Stimme, diese Perlenzähne! Ich schwimme in Wonne — die Händchen sind ja so weich, so zart!

Meine Damen bewunderten während der Fahrt die große Anspruchslosigkeit in der Bekleidung der nackten und halbnackten braunhäutigen Bootsleute, während diese wieder die blaffen, zarten Gesichter und bauschigen Anzüge derselben anstarrten.

Vom Meeresstrand ging es im flinken Wagen nach dem Hôtel, wo ich den Tischler mit seiner „Schönheit vom Lande“

überraschte. Er saß immer noch bei seinen Freunden hinter dem feurigen Goldeck, wurde aber fast sprachlos, als ihn das Mädchen umarmen wollte und ihn mit „lieber Onkel“ anredete, wogegen er sich fast heftig wehrte.

„Die hätten Sie auch können auf dem Schiff lassen!“ platzte er endlich in seiner Weinlaune heraus, weil ihn seine Freunde mit seiner „schönen Nichte“ hänselten und aufzogen. Er ärgerte sich, daß das Mädchen nicht hübsch und manierlich war. Nach den Briefen, welche er aus Baiern erhalten hatte, sollte es ein Ausbund von Tugend, Anmuth und Schönheit sein, nun — hatte er die hübsche Nichte mit dem anspruchslosen Gesichtsausdruck und den Flachshaaren leibhaftig vor sich.

Der enttäuschte Onkel riß ihr förmlich das rothe Kopftuch von dem Flachskopf herunter und ebenso mußte sie schleunigst die bunte Landjacke mit den Puffärmeln ausziehen. Dann ging er ärgerlich mit ihr fort, um anständige Kleidung zu kaufen, „damit er sich ihrer nicht zu schämen brauchte,“ wie er sagte. Die Eltern in Baiern hatten dem jungen Mädchel nicht einmal einen guten Anzug mitgegeben, das konnte ja der „reiche Onkel“ in Egypten besorgen!

Aus Anstandsrückichten sollte unsere Trauung noch an demselben Nachmittag stattfinden, deshalb fuhren wir nach einer kurzen Erholung sofort zum Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde, welchen ich schon auf die Ankunft meiner Braut und den bevorstehenden feierlichen Act ein Kenntniß gesetzt hatte.

Der junge Missionär, welcher hier das Amt eines Pfarrers versah und in einer provisorischen Kirche Sonntags das Wort Gottes vor einer ganz kleinen Anzahl Gläubigen predigte, empfing uns in seiner höchst bescheidenen Wohnung, er wollte aber durchaus nicht mit der Trauung vorgehen, trotzdem alle Papiere in Ordnung waren. Wir befanden uns eben in der Charwoche, weshalb er allerhand Vorstellungen machte.

„Lieber Herr,“ begann der junge, zweiundzwanzigjährige Mann: „wo denken Sie hin und warum drängen Sie so? ein solcher Schritt will doch auch überlegt sein! Es gilt ja für's ganze Leben und außerdem befinden wir uns in der Charwoche — bedenken Sie doch!“

„Sehr geehrter Herr“, antworte ich ihm und holte tief Athem: „hier kann in diesem Ausnahmisse Falle von einer Ueberlegung nicht mehr die Rede sein! Acht lange Wochen warte ich schon auf meine Braut, jetzt ist sie da, sie gefällt mir ausnehmend, sie ist mit mir einverstanden und der Anstand gebietet, daß wir ungetraut auch nicht eine einzige Nacht unter einem Dache zubringen.“

„So kommen Sie heute Abends um 6 Uhr in unser Gotteshaus, da Sie es so eilig haben! Es ist zwar ärmlich und klein, aber der liebe Gott wohnt überall, wo man ihn gern hat.“

Die nöthigen Zeugen waren schon längst vorher gewählt, einige gute Freunde und Freundinnen erboten sich gern zu dieser Gefälligkeit.

Vier elegante Zweispänner mit feurigen Rossen, phantastisch geschmückten arabischen Kutschern und Vorläufern, rasselten vom Hôtel dem Marktplatz zu, eine fröhliche, echt deutsche Hochzeitfahrt im tropischen Süden mitten unter halbwilden, fremden Völkerschaften! Das machte ein Aussehen, als käme der Vicekönig selbst gefahren!

Im ersten Wagen der Bräutigam mit einem zierlichen Blumenstrauß im Knopfloch. Ihm war so wonniglich wohl zu Muth — Schreiber dieses steckte ja in dessen Haut, er weiß es also ganz genau. Neben ihm die beiden Zeugen, junge Consulatsbeamte.

Im zweiten und dritten Wagen saßen einige feschere Damen und Herren, unsere Hochzeitsgäste, alle mit freudestrahrenden Gesichtern.

Im letzten Wagen endlich die züchtige Braut im Myrthenkranz und langem, wehenden Schleier, in den Händen ein Bouquet der seltensten, exotischen Blumen. Neben ihr die

„Kranzjungfern“, zwei allerliebste Backfische, zum Busseln so schön und appetitlich, aber noch zu jung zum Heiraten.

Das „Gotteshaus“ diente in der Woche sehr untergeordneten, profanen Zwecken und war heute erst extra für die Trauung ausgeräumt worden. Es lag am Marktplatz, bestand aus einem großen ebenerdigen Schuppen, in welchem während der Woche allerhand Marktutensilien, Buden und Bänke aufbewahrt wurden, von denen sich noch ein hübscher Theil während unserer kirchlichen Ceremonie im Raum befand und nothdürftig mit Decken cachirt war. Die evangelische Kirche ist überall in der ganzen Welt die — ä r m l i c h s t e .

Die große Entfernung von der Heimat und die Dertlichkeit verliehen dem Trauungsact eine ganz besonders ernste Feierlichkeit, welche dem jungen Missionär Veranlassung zu einer sehr langen Rede gab, die uns ein Bild des ehemaligen Verhältnisses seiner Eltern vorführte.

Die Rede war fast zu lang für Brautleute. Was ging uns auch im Grunde genommen die Lebensgeschichte seiner Erzeuger an? Es ist sehr lobenswerth, wenn ein Sohn pietätvoll seiner Eltern gedenkt, es ist aber ebenso unnöthig, anderen Leuten dieselbe Verehrung für Jene ohneweiters zuzumuthen.

In Ermanglung von Sesseln mußten wir diese ganze Lobrede stehend mit anhören. Nichts ist fataler, als wenn es scheinbar schon zum Schluß geht und nun wiederum ein neuer, viel längerer Satz beginnt, an dessen Ende das „Amen“ ebenso vergeblich erwartet wird. Der ungeduldige Zuhörer hat dieses längst ersehnte Schlußwort schon immer auf den Lippen, er möchte es am liebsten laut aussprechen, falls es der gute Redner vielleicht vergessen hat, oder nicht darauf kommen kann.

Endlich neigte sich die Stimme so tief abwärts, daß sich der Schluß der Predigt mit Sicherheit erwarten ließ, bei dem wir tief aufathmeten. Wir fuhren in's Hôtel zurück, wo in einem kleineren Salon die Hochzeitstafel hergerichtet war. Von der

Meeresseite her strömte etwas kühlere Luft durch die weit geöffneten Fenster; das Rauschen der Wellen, die rings um den Salon placirten prachtvollen, exotischen Blumen und Pflanzengruppen, die schwarze, phantastisch gekleidete Dienerschaft, dazu die besten Speisen und Getränke, Torten, Früchte und Limonaden — Alles zusammen gab der Festtafel ein ganz besonderes Gepränge! Es kostete ein Heibengeld, aber das macht nix: man feiert nur einmal Hochzeit!

Die Speisekarte brachte natürlich das Beste und Pikanteste, was dem Gaumen mundet. Dieselbe in ihren einzelnen Gerichten anzuführen, unterlasse ich aus dem einfachen Grunde, weil ich mir keine unnöthige Aufreizung des Appetites meiner geneigten Leser zu Schulden kommen lassen will. Sie war reichhaltig und für meine Damen in vielerlei Fleisch und Fisch so fremdartig, daß sie mich oft fragten, ob dies oder jenes vielleicht Kameelrücken, Elefantenschinken, Haifischflossen, Nilpferdbeeffsteaks oder Krokodilschwanz sei.

Diese Gerichte kamen allerdings nicht vor, wir überlassen sie gern den schwarzen Menschenbrüdern da oben unterm Aequator, wohin ich den Leser späterhin auch noch führen werde. Dann werde ich ihn höflichst zum Mitessen einladen.

Es fehlte natürlich auch nicht an der gehörigen Heiterkeit; der ganze, kleine Kreis bestand aus glücklichen Menschen, unter welchen das Brautpaar am glücklichsten war.

Einer unserer Hochzeitsgäste hatte uns eine Ueberraschung bereitet. Es erscheinen in der Thür plötzlich sechs große, stämmige Neger in Nationaltracht, nämlich — halbnaakt. Sie schwingen in den Händen seltsame, blinkende Musikinstrumente. Einer von ihnen hat natürlich die unvermeidliche Kürbispaufe vor sich hängen, er fängt dieselbe mit aller Kraft zu bearbeiten an und nun geht's los — — o weh! — Negercapelle!! Ist das ein unverständlicher Heidenlärm durcheinander! Hört auf! Um Gotteswillen hört auf! Die schrille Klarinette schneidet

Einem ja die Ohren weg und die entsetzliche Pauke wird die Trommelfelle von sechzehn unschuldigen europäischen Ohren erbarmungslos zersprengen! Alles hält sich unter verzweifeltm Lachen die Ohren zu — die sechs Neger lärmen immer toller darauf los, sie grinsen vergnügt über den erreichten Effect und zeigen vor lauter Freude darüber die schneeweißen Zähne; nach ihren Begriffen soll die Musik nicht wehmüthig, herzergreifend, sinnbestrickend wirken — nein: sie soll durch ihren furchtbaren Lärm und das schreckliche Durcheinander der unglaublichsten Mißtöne den Menschen betäuben, zerschmettern, vernichten, in sein „Gefühl durchbohrendes Nichts“ zurückdrängen! Wenn einst am jüngsten Tage eine Negercapelle zum Auf-erwecken der Todten engagirt werden sollte, so wird Jedermann gern — im Grabe liegen bleiben!

Jetzt ist's aber genug des grausamen Spieles, ihr schwarze Banda: da nehmt Euren Backschuß und zieht in Frieden weiter! Sie wollen durchaus noch Eines aufspielen — nein, um Gotteswillen, da habt Ihr lieber noch einen Backschuß, aber laßt uns aus! Die beiden eben von Europa angekommenen Damen verfallen mir sonst in die schrecklichsten Krämpfe, ich verliere am Ende gar noch zur selben Stunde meine ganz frisch angetraute junge Frau dicht vor dem höchsten Genuß der jungen Ehe und kann dann wieder allein in's einsame Dorf ziehen — lieber soll der Kuckuk die ganze Negercapelle holen!

Nach dem Abzuge der sechs schwarzen Höllenmusikanten lagerte sich eine förmlich wohlthuende Ruhe über unseren kleinen Kreis friedlicher Menschen, es trat eine so große Stille ein, daß man das Gellen und Klingen in den Ohren der Andern zu vernehmen glaubte.

Was ist doch unsere Musik gegen dieses Chaos von Tönen in allen Blechen, Hölzern und Fellen!

Soll ich jetzt die Gelegenheit wahrnehmen und meiner jungen Frau ein wenig auf den Zahn fühlen, wegen Musik und Gesang?

Den Briefen nach wurde doch von Allen ihre Stimme so sehr bewundert. Da steht ja ein Pianino, nun wird es sich zeigen, ob sie von der Natur auch in dieser Richtung so gut ausgestattet ist, wie dies unstreitig in jeder anderen Beziehung der Fall ist! Ohne Ziererei, beginnt die junge Frau: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein“ — wie wahrhaft schön ist diese Stimme! Melodiös, rein und weich — ich mußte unwillkürlich einen Vergleich anstellen zwischen der französischen Mademoiselle Jeannette und dieser deutschen Jungfrau Adelaide — zweifellos hatte ich hier einen Haupttreffer gemacht und der Photograph wird bei nächster Gelegenheit ausgelacht, denn diese zarten, weißen Händchen können doch unmöglich sich in — Krallen auswachsen.

Unter den Gästen befand sich auch eine junge, deutsche Witwe, eine sehr hübsche Dame in den Dreißigerjahren. Ich war früher mit ihrem Manne befreundet, derselbe starb vor einem Jahre, hatte ihr jedoch ein ansehnliches Vermögen und einen hübschen Jungen von acht Jahren hinterlassen. Diese Dame wollte nach Europa zurückreisen, sobald sie ihre Geldangelegenheiten vollständig geordnet hatte, wozu sie noch einiger Wochen bedurfte. Ihr Vermögen gestattete ihr, ein unabhängiges Leben in Europa zu führen. Da die junge Witwe bei ihrer Rückreise den Weg über Wien nehmen wollte, trugen wir ihr recht herzliche Grüße an alle Verwandte auf. Sie freute sich darauf, denselben von unserer Hochzeit erzählen zu können und glaubte, daß sie sicher mit dem zweitnächsten Dampfer, also in spätestens vierzehn Tagen abreisen würde.

In Begleitung unserer Gäste machten wir am anderen Tage eine Rundfahrt zu den Sehenswürdigkeiten Alexandriens.

Die junge Frau an meiner Seite und die verwandte Dame erstauten über die ganz neue Welt, welche sich vor ihren Augen aufthat.

Von der bequemen, eilig dahin rollenden Equipage aus betrachtet, ließen wir Alles an uns vorüberziehen. Das bunte,

bewegte Leben in den Straßen, die üppige tropische Pflanzenwelt in den Gärten, die vornehme Classe der Türken, Araber und Armenier, welche sich in hocheleganten Carossen mit goldbetreßten Kutschern und Vorläufern auf der schattigen Promenade am schönen, von vielen kleinen Dampfern, Tahabien und Lustschiffen belebten Mahmudieh-Canal breit machten.

Plötzlich entstand ein Gedränge und eine Stauung der Equipagen vor uns, welche links und rechts respectvoll auswichen. Ein Duzend schwarze Vorläufer mit goldbesetzten Jacken und langen Stöcken in den Händen kamen pfeilschnell dahergerannt. Hinterdrein sprengten auf feurigen Rossen ebensoviele schwarze Sklaven in phantastischen Gewändern. Dann kamen einige vierspännige Equipagen, deren Fenster aber mit weißen, seidnen Gardinen dicht verhängt waren. Nun folgte wieder eine große Anzahl Reiter — wir hatten die Ehre gehabt, einen kleinen Theil des *Harém* S. K. Hoheit vorüberfahren zu sehen, das heißt die *Kutsch*er, denn von den schönen Damen war absolut nichts zu bemerken, sie dürfen sich den Blicken der gewöhnlichen Menschenkinder nicht aussetzen, während sie selbst vielleicht durch einen ganz kleinen Spalt in der Gardine die Gegend und die Menge betrachten. Was hat also solche Spazierfahrt für die Insassen für einen Zweck?

An das Meeresufer zurückgekehrt, hielten wir bei einer der größten Sehenswürdigkeiten Alexandriens, bei der „*Nadel* der *Kleopatra*“, um uns dieselbe zu betrachten. Dieses Denkmal alter, längstvergangener Zeiten steht auf dem groben Sande dicht an der Meeresküste nun schon über 3400 Jahre, wird aber wohl in kurzer Zeit dasselbe Schicksal haben, wie die zweite „*Nadel*“, welche in einiger Entfernung von der ersten gestanden hat, aber in's Meer gesunken ist, da dasselbe ihr Fundament vollständig unterwaschen hatte.

Die Bezeichnung „*Nadel*“ ist eigentlich unbegreiflich, denn diese mächtige, sechszig Fuß hohe, aus einem einzigen Stück

ausgearbeitete Granitsäule ist viereckig, hat am unteren Theil sieben Fuß in Quadrat, welches sich nach oben zu langsam verjüngt und in einer kurzen Spitze endigt. Zwei Seiten dieses Steincolosses sind noch mit deutlich erkennbaren Hieroglyphen bedeckt, während die beiden, dem Meere zugewendeten Wetterseiten fast glatt abgewaschen erscheinen durch die mehrtausendjährige Länge der Zeit.

Die auf den Meeresboden gesunkene zweite Steinsäule, welche bei ihrem Sturze in das nasse Element glücklicherweise nicht gebrochen war, soll noch mit besser erhaltenen Schriftzügen bedeckt gewesen sein. Sie wurde im Jahre 1878 vom Vicetönig den Engländern geschenkt, welche dieses colossale Stück Alterthum durch Taucher und Luftapparate vom Meeresgrund, wo sie schon einige zwanzig Jahre gelegen hatte, auf ein hierzu besonders construirtes Schiff heben und nach London schaffen ließen, wo die Säule jetzt aufgerichtet steht.

Die Hieroglyphen-Schrift, welche diesen Obelisk von oben bis unten bedeckt, besteht aus Bildern des Menschen- und Thierlebens. Die Figuren sind in ganz merkwürdigen Compositionen zusammengestellt.

Da stehen z. B. hintereinander drei Gänse, hinter ihnen läuft ein Mensch, welcher einen Stab in der Hand hält, dann kommen einige Gefäße, ähnlich unseren Nachtgeschirren, über welchen Striche gezogen sind, wie in der Luft schwebende Deckel. Nun sitzt auf einem Throne eine entsetzlich magere, menschliche, steife Figur mit einem Biskopf. In der einen Hand hält sie eine Schaale, während der andere Arm weit vor sich hin ausgestreckt ist und auf eine Schaar zwerghafter Gestalten deutet.

Wir befanden uns Alle in rosigster Hochzeitslaune, es kam uns gar nicht darauf an, unsere lustigen Bemerkungen zu machen, denn diese Bilderschrift ist wirklich sehr komisch! Zum Glück fand sich auch noch ein Erklärer ein, welcher uns einige

Positionen verdeckte, die sonst für uns lebenslänglich geheimnißvolle, böhmische Dörfer geblieben wären.

Ein sehr gelehrter, alter Italiener, ein kleines Männchen mit einer großen Brille auf der römischen Nase, welcher mit uns das uralte Denkmal ebenfalls betrachtete und dabei häufig in einem Reisebuch studirte, machte sich an uns Umstehende heran, um uns die Situation von den Gänsen zu erklären.

„Sehen Sie, signorine und signori“ so begann dieser würdige Gelehrte: „diese drei Gänse mit den aufrechten Hälsen bedeuten den Feind, welcher damals das Land mit großen Kriegsheeren überzog. Die Gefräßigkeit der Gänse ist bekannt und es ist nun durch dieselben bildlich dargestellt, daß der Feind das Land verwüstete und in große Noth versetzte.“

„Darauf machte sich der Feldherr auf, welcher durch die hinter den Gänsen befindliche Figur dargestellt ist, zu erkennen an der dreifachen Haube auf dem Kopf und den Stab in der Hand, um das Land zu rächen.“

„Dieser nun vertrieb den Feind und sein großer Muth wird durch die hinter ihm stehenden Urnen angedeutet (welche wir für Nachtgeschirre hielten) auf welche er hinweist, und in welche er lieber seine Asche legen will, ehe er nicht die Gänse, das heißt: den Feind vernichtet hat!“ endigte der kleine, gelehrte Italiener mit hoherhobener, begeisterter Stimme.

Ich übersetzte meinen Damen diese gelehrte Erklärung in gutes Deutsch, dieselben machten aber höchst ungläubige Gesichter zu der ganzen Geschichte, welches sie durch ein kaum verhaltenes, mühsam unterdrücktes Lachen kund gaben.

„Warum dreht nur die dritte Gans den Kopf so heftig nach hinten und sperrt dabei so gewaltig den Schnabel auf?“ fragte ich den Gelehrten, welcher sofort willfährig in seinem Buche blätterte.

„Sie reißt den anderen einfach die Zunge aus, was jedenfalls auf gut hieroglyphisch so viel heißt als: Laßt mich

ungerupft, oder: „Ihr könnt mich gern haben!“ bemerkte einer meiner Hochzeitsgäfte.

„O nein, o nicht doch!“ eiferte der alte Herr dazwischen, nachdem er in seinem Buch nachgeschlagen hatte: „sehen Sie, signori, diese Gans, das heißt der geschlagene Feind, will da mit dem zurückgewendeten Kopf und dem weit offenen Schnabel prophetisch in die Zukunft deuten, daß nach ihm andere Geschlechter kommen, welche von einem weisen Könige beherrscht werden, denn sie sehen die kleinen Figuren unter dem ausgestreckten Arme der mageren Person mit dem Bischofse, das ist der König und die nachkommenden Geschlechter. Der Bischof deutet auf große Klugheit. Die Schale in der Hand des Königs ist leer und das hat jedenfalls eine tiefe Bedeutung, ich werde gleich in meinem Buche nachschauen.“

Wir waren sehr begierig zu erfahren, welche tiefe Bedeutung eine leere flache Schale haben sollte? Außerdem machte uns das gelehrte Männchen wirklich ein Vergnügen mit seinem Eifer, mit welchem er Alles aus seinem Buch herauslas und schließlich konnten sich unsere Pferde und arabischen Vorläufer ordentlich auschnaufen, da sie schon einen tüchtigen Marsch gemacht hatten und noch einen eben so langen vor sich hatten.

„Hier steht es!“ begann unser würdiger Freund, hocherfreut, daß er uns nach vielem Blättern mit einer Erklärung dienen konnte: „Sehen Sie, eine leere Schale in der rechten Hand bedeutet die ungewisse Zukunft, während eine volle Schale, etwa mit Früchten oder Speisen angefüllt eine reiche Zukunft verheißt! „Ich möchte fast behaupten“, fuhr der alte Herr bedächtig fort und dabei blinzerten seine Augen listig unter der Brille hervor, „daß das fehlende Bein bei der zweiten Gans eine große Bedeutung hat und gleichermaßen auf die leere Schale hinzudeuten scheint!“

Jetzt konnten wir nicht mehr an uns halten — wir lachten Alle aus vollem Halse über die letzte Bemerkung. „Die zweite

Gans wird eingeschlafen sein, da hat sie das Bein eingezogen“, bemerkte mein Freund, „klatschen Sie einmal derb in die Hände, signore, dann wird sie aus ihrem tausendjährigen Schlaf aufwachen und das zweite Bein sofort herausstrecken.“

Bergnügt und belehrt bestiegen wir die Wagen, grüßten den alten Herrn, welcher uns kopfschüttelnd und verwundert nachsah und führen zu einer anderen, auch einige tausend Jahre alten Sehenswürdigkeit, zur Pompejus-Säule, einem ebenso kolossalen Monument aus einem einzigen Stück rothem Granit in der Höhe von siebenzig Fuß und neun Fuß im Durchmesser ihrer Basis. Auf der runden Säule findet man viele französische Namen eingegraben, sie rühren aus der Zeit Napoleons des Ersten her, welcher im Jahre 1798 Alexandrien im Sturm eroberte und die Namen der hierbei gefallenen französischen Krieger in die Pompejus-Säule eingraben ließ.

Das ganze Denkmal schaut verwahrlost aus und steht überhaupt auf einem Platz außerhalb der Stadt, welcher als Ablagerstätte für Schutt, Scherben und anderes Gerümpel dient.

Sehr wenig erbaut über dieses Stück Alterthum mit seiner modernen Umgebung führen wir in's Hotel zurück, um uns an der prächtigen Mittagstafel zu stärken und noch ferner in ungezwungener Heiterkeit zu unterhalten. Der Besitzer des Hotels hatte unsere Plätze an der Table d'hôte extra mit wundervollen, duftenden Bouquets bestellt, um die „junge Frau“ ganz besonders zu erfreuen und auszuzeichnen.

Jeder Tag verging wie ein Festtag, unsere gute Stimmung konnte durch nichts verdorben werden! Wir genossen eine ganze, volle Flitterwoche in dieser buntbelebten Hasenstadt, bis wir plötzlich und jäh daraus vertrieben werden sollten!

Es verbreitete sich nämlich in Alexandrien zu unserem großen Schrecken wie ein Lauffeuer das Gerücht, daß die Cholera in den arabischen Quartieren ausgebrochen sei und schon viele Opfer gefordert habe; die Epidemie nähme immer

mehr überhand und sei dieselbe auch schon unter den Europäern aufgetreten! Es ist aber auch gar nicht zu verwundern, daß diese Krankheit so häufig in den verpesteten Quartieren der Araber auftritt, wo alle Gassen und Plätze von Schmutz und Unreinlichkeit starren!

Wir beschloßen sofort in unser Dorf abzureisen! Die junge Wittwe bedauerte, daß sie erst in acht Tagen nach Europa dampfen könne und nun noch in der angesteckten Stadt bleiben müsse, denn alle Einwohner, welche einigermaßen die Mittel dazu besaßen, flohen in die Dörfer oder über's Meer vor dem Schreckgespenst: Cholera!

Ich hatte angeordnet, daß mich einige Pferde und eine schöne Barke an der Station erwarten sollten und konnte hier den Damen mein e r s t e s Nachtquartier auf egyptischem Lande, die erbärmliche Lehnhütte zeigen.

Ambr a selbst war mit einigen Dienern gekommen. Alle hatten ihr bestes Gewand angelegt; sie empfingen uns mit den ehrerbietigsten Grüßen und drückten ihre dicken wulstigen Lippen auf die Kleider und Hände der beiden erstaunten weißen Frauen, welche nun mit unserer Hilfe ängstlich die muthigen, den Boden scharrenden Rosse bestiegen, die mit Damensätteln gesattelt waren. „Bitte, bitte, nur recht langsam“ baten die Reiterinnen, welche selbstverständlich in ihrem ganz Leben noch nicht hoch zu Roß geessen hatten.

Die arabischen Diener, welche ohne jedes Sattelzeug reiten, umschwärmten uns Drei unterwegs in lustigen, muthigen Reiterkunststücken, man hatte eine förmliche Circusvorstellung à la Renz vor sich. Sie veranstalteten ein Wettrennen und überholten Einer den Andern in wildem Jagen. Hierdurch wurden die beiden Reiterinnen muthiger gemacht. „Du wirst dich sehr an vieles Reiten gewöhnen müssen“, sagte ich meiner jungen Frau.

Bald langten wir am Ufer des Nils an, wo uns eine große Barke erwartete, deren Segelleinen alle mit bunten

Lappen und wehenden Flaggen nach arabischem Geschmack besetzt waren. Ein dicker bunter Teppich war auf dem Deck ausgebreitet und hing vornehm mit den Enden über Bord in den Strom hinein.

„Schaut Euch da drüben den Strohhaufen an, das war mein zweites Nachtquartier!“ sagte ich zu meinen Begleiterinnen. Ein großer stämmiger, arabischer Bub kommt aus dem Dorf auf uns zu, er küßt unzähligemal die Kleider und Hände der Damen — es ist der Ibrahim von damals, fast kaum zu erkennen, so groß ist er geworden! Und das bei dieser erbärmlichen Kost, bei dem ewigen Wasser, Brod und Reis! „Was macht Dein Vater, der Greis?“ frage ich den Burschen. Er zeigt auf die strahlende Sonne und legt die flache Hand an die Wange — der Greis ist also schon todt, er ist beim Allah, dort rastet er aus von den vielen Nilfahrten auf dem heiligen Strom.

Acht kräftige Ruderer tauchten die Riemen in's Wasser, weil kein Wind ging und zogen mit taktgemäßen Schlägen das Schifflein stromaufwärts, während Umbra und die anderen Diener im wilden Ritt davon stürmen, um früher als wir in's Dorf zu gelangen, obgleich der Weg zu Lande einen viel größeren Umweg wegen einiger dazwischen liegende Canäle machte.

Der Steuermann beginnt ein langtöniges Lied zu singen mit hoher Kehlkopfstimme zu Ehren Mohamed's des Propheten und zum Lobe der jungen Frau. Er besingt ihre Schönheit, ihre Tugend, Grazie und Anmuth und alle andern Ruderer fallen von Zeit zu Zeit im Chorus ein, natürlich mit dem guten Hintergedanken auf einen außerordentlichen Backschiß.

Bei der Ankunft in unserem Dorf fanden wir das ganze Ufer des Nils von Einwohnern besetzt, die Pauke war in drei Exemplaren vertreten und von mehreren Clarinetten und Pfeifen begleitet. Ein alter Bursche bearbeitete das *Tam-tam* wie toll und sprang dazu wie närrisch im Kreis herum. Es ist dies Instrument ein sehr langer, hohler Kürbis, ebenfalls mit

einem Kalbfell bezogen und mit rasselnden Schellen und Ketten behängt. Da kann ich ja ganze Hände voll Backschiß austheilen!

Der „Mehendis“, nämlich m e i n e bescheidene Person, erfreute sich seit dem mehrjährigen Aufenthalt in dem einsamen Dorf einer ziemlich großen Beliebtheit, die guten Eingebornen hatten nach und nach eingesehen, daß wir weißen Menschen Niemanden auf—essen und eigentlich ganz harmlose Geschöpfe sind. Ich verkehrte mit Allen in gemüthlicher Weise und kam damit am besten aus. Auch waren die arabischen Weiber und Kinder darauf neugierig, einmal w e i ß e Frauen in ihren bauschigen Kleidern zu sehen, um diese Zeit herrschte noch die mächtige Krinoline.

Die tobende Musik zieht voran und hinter uns her läuft die ganze Dorfjugend, singend und in die Hände patzend.

Das neue Haus lag etwas abseits unter hohen schattigen Bäumen. U a r d e eilte meiner Frau und der anderen Dame entgegen, um ihnen ehrerbietig die Arme und Kleider zu küssen.

„Das ist meine Dienerin und jetzt die D e i n e!“ sagte ich. Meine junge Frau musterte das Mädchen mit großen Augen, während diese mit gesenktem Kopf still in die Küche zurückkehrte.

Als bald erschien der Schech Ali Achmet Abou Goura, um uns zu begrüßen. Er war von oben bis unten in ein ganz neues, seidenes Gewand gekleidet und ließ hinter sich seine besten Chibuks, sowie Scherbet (erfrischende Limonade) in geschliffenen Schalen und Kaffee in silbernen Geschirren reichen. Alle die schwarzen und braunen Diener hatten die besten Seidenanzüge angelegt. Die herzlichsten Begrüßungen mit vielen Ausrufen erfolgten und nach genommenem Kaffee und gerauchtem Chibuk, entfernte sich der Alte, nachdem er die Damen oft und wiederholt in seinen Harem eingeladen hatte unter tausend Versicherungen der größten Achtung und Ergebenheit, was ich ihnen Alles übersezte, da sie natürlich kein Wort arabisch verstanden.

Nun kamen die Geschenke. Während die Musik draußen weiter tobte, brachten die Diener zuerst eine frischmilchende, junge Büffelkuh, welche uns mit lautem Gebrüll begrüßte und sich gar zu gern wieder von ihrem Strick losgemacht hätte, um zurück in ihren gewohnten Stall zu traben.

Darauf kamen Andere, welche ein Lamm und mehrere gackernde, indische Truthühner trugen. Ein Bube zerzte eine Ziege an den Hörnern, die war noch störrischer, wie die Kuh und stimmte mit ihrem Meckern sofort in das klagende Gebrüll derselben ein.

Wieder Andere brachten in Säcken Mehl, Reis und Mais und mancherlei anderen Küchenbedarf in großen Vorräthen.

Zuletzt erschien *Ambr* und lud uns Alle am Abend bei dem Alten ein. Derselbe hatte auch Einladungen nach Benna Abussir an meinen früheren Chef und die anderen Freunde ergehen lassen, um in splendorreicher Weise die Ankunft meiner „Bitte“ zu feiern. Da es nun aber in dem Salon unseres Alten absolut an Tischen und Sesseln mangelte, mußte sich die ganze Gesellschaft beim Speisen auf dem Fußboden mit Polstern als Sitze begnügen, so gut es ging. Es kam zu allerhand lustigen Szenen, wie bei einem Carneval. Meine Damen machten hierbei gleich einen so tiefen Einblick in echt arabisches Volksleben, wie es selten einem Reisenden vergönnt ist.

Drei Tage dauerten die Festlichkeiten und Einladungen nach hier und dort hin, wie bei einer richtigen Bauernhochzeit ja, eines schönen Nachmittags beehrte uns sogar Fräulein Jeanette mit dem Vater, beide hoch zu Ross, hinterher der schwarze, hübsche Diener, der sich nach meiner Ansicht viel zu viel um die junge, lebhafteste Französin kümmerte. Sie konnten also doch die angeborne, französische Neugierde nicht unterdrücken, meine junge Auserwählte kennen zu lernen, und waren nicht wenig über meine Wahl, sowie über das für Egypten luxuriös zu nennende Meublement erstaunt. Ein Glück war's

wiederum, daß die Damen sich wegen der Sprachenverschiedenheit nicht mit einander unterhalten konnten, sonst hätte ihnen doch das kleine französische Gänzchen gewiß nicht verschwiegen, daß sie mir vor so und so vielen Wochen einen — Korb gegeben hatte!

Wir waren wirklich schon überfättigt von allen Besuchen und Gegenbesuchen und endlich froh, daß wir uns in unseren Harem zurückziehen konnten.

Die Cholera grassirte indessen in Alexandrien furchtbar und war auch schon nach Cairo gedrungen. Wir hörten, daß die Menschen, Araber wie Europäer schaarenweise dahin gerafft wurden und schon mancher Bekannte zählte zu den Todten. Ein Glück, daß wir uns in dem abgeschiedenen Dorf befanden!

Meine verwandte Dame wollte uns nach einigen Wochen verlassen, um eine Reise nach Cairo und Oberegypten anzutreten und Land und Leute näher kennen zu lernen. Da sie süglich nicht ganz allein reisen konnte, erbat ich mir von dem Schech einen treuen Diener zu ihrer sichern Begleitung; er gab mir sofort seinen eigenen Vorläufer, einen großen, stämmigen Berberiner und schärfte demselben bei Verlust seines Lebens ein, daß er die Dame überall hin begleiten und sie wie sein Auge hüten solle. Der Berberiner hielt seinen Auftrag aber so wortgetreu, daß er überall mitgehen wollte, auch in's — Schlafzimmer. Da ihm dies aber energijch verwehrt wurde, legte er sich wie ein Hund des Nachts vor die Thüre desselben, damit ihm seine Schutzbefohlene nicht gestohlen würde. So wurde seine Treue eigentlich lästig, er nahm seinen Befehl zu buchstäblich und hätte natürlich auch eine gehörige Bastonnade bekommen, wenn der Dame nur das Geringste zugestoßen wäre.

„Nie wieder eine Reise mit solchem Dthello“, sagte dieselbe bei ihrer Rückkunft.

---

## Luftige Kindstausen. Der Wütherrich.

Die Araber fanden es unbegreiflich, daß sich eine weiße Frau ohne Schleier zeigte! Nach ihren Begriffen war dies ganz gegen Mohamed's Gebote, folglich auch gegen die Sitte. Wir ließen sie sich wundern und führten unser deutsches Leben mit richtiger Eintheilung der Mahlzeiten und sonstigen Gewohnheiten, just was man so gemüthlich nennt.

Frau Abele lernte melken, buttern und backen, und Uarde half ihr getreulich. Das Mädchel hatte vor ihren anderen braunen Schwestern die seltene Neigung zur Reinlichkeit. Schade darum, daß sie sich tätowirt und dadurch so entstellt hatte, sie wäre in Figur, Wuchs und Gesichtszügen bildhübsch zu nennen gewesen, dazu war sie noch sehr willig und äußerst anhänglich an ihre neue Herrin.

Nun kam wieder einmal nach langer Zeit schönes, kräftiges, rundes Kornbrod auf den Tisch, von welchem man sich ordentliche Stücke herunterschneiden konnte.

Wir hatten nicht nöthig uns irgendwie einzuschränken, denn alle Naturalien wurden uns in überflüssiger Menge geliefert. Der alte Scheck besuchte uns häufig und trank gern einen Schoppen Wein oder Bier mit, was auch eine große Ausnahme bei Arabern ist. Er war aber auch eine Ausnahme von den anderen, Abou Goura hatte wirkliches europäisches Blut in den Adern, war aber in seiner Erziehung ein echter Stockaraber. Die Sache verhielt sich nämlich so: Zur Zeit, als Napoleon I. als damaliger General Bonaparte das Land Egypten mit seinen Truppen besetzte, um es französisch zu machen, kamen

dieselben auch in jene Gegenden, in welchen der Vater meines alten Schechs als unabhängiger Pascha commandirte und von den französischen Kriegern auf ihren Siegeszügen mit großen Contributionen an Geld und Fouragelieferungen belegt wurde. Im Anfang hatte Bonaparte großes Kriegsglück, er eroberte im Sturm ganz Egypten, selbst die Hauptstadt Cairo und sog aus dem reichen Lande so viel an Geld und Schätzen der Kunst und des Alterthums, als er nur immer erlangen konnte, denn es war eigentlich mehr ein Raubzug als ein ehrlicher Eroberungszug zu nennen.

(Durch die Einmischung der Engländer endigte der Krieg für die Franzosen auch sehr unglücklich, so daß dieselben unter Capitulationsbedingungen abziehen mußten und schließlich froh waren, wieder den heimatlichen Boden zu gewinnen).

Einer der commandirenden französischen Generale führte seine einzige Tochter mit sich, diese war ein bildschönes Mädchen von lebhaftem Temperament, sie erregte überall die Bewunderung der Araber und namentlich des Pascha's durch ihre Unererschrockenheit und ihre gewagten Reiterkunststücke, ja sie begleitete ihren Vater sogar auf das Schlachtfeld und wich nicht von seiner Seite.

In einem Gefechte, welches für die Franzosen sehr unglücklich ausfiel und mit dem schleunigen Rückzug derselben endigte, fiel der General und starb in den Armen seiner Tochter, die nun mit allen französischen Soldaten in die Hände des Pascha's als Besiegte fielen, wo sie kurz vorher als Sieger geherrscht hatten.

Der Pascha nahm sich der gefangenen Heldin an und führte sie in seinen Harem, da sie das Grab ihres Vaters nur ungern verlassen wollte. Schließlich machte er dieselbe zu seiner Frau und führte mit ihr ein kurzes glückliches Leben. Nachdem sie ihm den einzigen Sohn Ali Achmet Abou Goura geboren hatte, starb die Französin und nun wurde die Erziehung meines gegenwärtigen Chefs eine solche, wie bei jedem andern

Araber: er lernte beten, essen und trinken, aber weder lesen noch schreiben.

Dies Alles erfuhr ich theils von meinem früheren Principal, theils von dem Schem selbst. Es befand sich sogar noch in seinen Händen eine Schuldforderung an die französische Regierung, die er von seiner Mutter geerbt und eigentlich rechtmäßig zu beanspruchen hatte. Er zeigte mir dieselbe gelegentlich, sie lautete über 40.000 Francs in Gold, trug die Unterschrift des Commandeurs und war zahlbar von der damaligen französischen Republik. Der frühe Tod seines Vaters, die Kriegswirren und die große Jugend Ali Achmets waren Ursache, daß Niemand sich um die Eincaßierung dieser großen Summe kümmerte. Bei dem fortwährenden Wechsel der französischen Regierung in Republik, Kaiserreich, Königreich, wiederum Republik und wiederum Kaiserreich u. u. hätte auch jedenfalls ein langwieriger Proceß wegen dieser Summe geführt werden müssen, deßhalb kümmerte sich mein alter Schem auch nicht mehr um diese Angelegenheit, welche ihm jeder französische Advocat gut und gern um die Hälfte baar abgekauft hätte.

\* \* \*

Unser Dorf war glücklicherweise von der Cholera verschont geblieben, dafür mußte ich selbst aber mitten im Glück eine jener Krankheiten durchmachen, welche zu den Hauptplagen Egyptens gehört und Einem dies Land so recht verleiden kann.

Ohne irgend eine äußere Veranlassung fangen nämlich die Augen plötzlich zu heißen und zu jucken an. „Es wird vorübergehen“ denkt man sich — es geht aber trotz alles Badens und Waschens der Augen nicht vorüber, sondern beißt und juckt immer toller, die Augen schwellen entsetzlich an, sie werden brennend roth, die Augenlider fangen an zu eitern und müssen nach einigen Stunden mit Gewalt auseinander gerissen werden, um das reizende Augenwasser hineinzutröpfeln: Das

ist die richtige egyptische Augenkrankheit, welche jeden Einwohner Egyptens mehr oder weniger heimsucht und sich auch öfter nach Europa begibt, wo diese ansteckende Krankheit namentlich beim Militär in Kasernen öfter vorkommt und die Mannschaft für mehrere Wochen dienstuntauglich macht.

So lag ich auch volle vier Wochen in den größten Schmerzen mit dickgeschwollenen Augen meist auf dem Bauch, total blind und wälzte mich laut heulend und jammernd herum, denn der Schmerz in den Augen ist unbeschreiblich, entsetzlich!

Die Fenster waren dicht verhängt, eine Stockfinsterniß herrschte im Zimmer und dabei glaubte man sprühend helles Feuer in den Augen zu haben. Hier hilft kein anderes Mittel als die Geduld und fleißiges Waschen, Einspritzen und Pinseln der dick angeschwollenen, entzündeten Augen! Man möchte sich dieselben vor Schmerz aus dem Kopfe reißen!

Es gibt Europäer, welche während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Egypten mit dieser gefährlichen Krankheit behaftet sind und am besten thun würden, diesem Lande sofort den Rücken zu kehren! In den Hospitälern findet man immer ein Viertel der Insassen an den Augen leidend — da lernt man Egypten kennen!

Unter den Eingebornen ist daher die große Zahl der Blinden erklärlich, man sieht nirgends in einem andern Land so viele Erblindete, wie hier, die große Unreinlichkeit trägt am meisten zur Verbreitung dieser Landplage bei und die Ansteckung kann möglicherweise durch die unzähligen, lästigen Fliegen verursacht werden, welche das Gift von dem kranken Auge auf die gesunden übertragen.

Anderere behaupten wieder, daß diese Krankheit durch den feinen Blütenstaub der Dattelpalmen hervorgerufen und daß dieser durch irgend eine Windrichtung auch nach andern Ländern übertragen wird, wodurch diese Krankheit selbst bis nach England kommt und sich dort eine Weile erhält.

Wer kann uns bis jetzt über die Entstehung und Verbreitung solcher Epidemien, wie die Pest, Cholera, Augenkrankheit, Scorbut &c. sichere Auskunft geben? Woher kommt überhaupt die Ansteckung? Aus der gemeinsam geathmeten Luft, aus der Nahrung, aus unsichtbaren, feinen Thierchen? Die Wissenschaft zerbricht sich bis jetzt noch vergebens den Kopf darüber.

Nachdem ich endlich wieder hergestellt war und sehen konnte und dabei so recht empfunden hatte, wie wohlthätig es ist, wenn der Mensch nicht allein in der Welt herumläuft, mußte ich dringender Einkäufe wegen nach Alexandrien. Es waren schon fast Dreiviertel Jahre seit unserer Hochzeit vergangen, meine Verwandte schon längst nach Europa zurückgekehrt und „Zitte Adele“, wie meine Frau respectvoll von den Arabern genannt wurde, hatte sich schon vollständig eingebürgert und plapperte schon leidlich arabisch.

„Bleibe nicht zu lange!“ jagte sie mir beim Abschied und sah mich dabei recht zärtlich an: „Du weißt doch, was uns bevorsteht — —“

In Alexandrien kam ich zu rechter Zeit an, um einem unserer ehemaligen Freunde das letzte Geleit zu geben auf den kleinen, entlegenen, ziemlich wüsten christlichen Kirchhof, auf welchem alle verstorbenen Europäer begraben wurden.

Der photographische Freund befand sich mit unter den Leidtragenden und erzählte mir auf dem Wege zum Friedhof, daß der verstorbene Consulatsbeamte, ein noch junger, hübscher Mann, die ganze gefährliche Zeit während der Choleraepidemie nicht aus der Stadt herausgekommen sei, von der Ansteckung verschont geblieben und nun einem Leberleiden erlegen sei, welchem so viele Europäer zum Opfer fallen.

Ruhe jaust! Die allumfassende Mutter Erde drückt den Todten so wenig in der Heimat, wie draußen in der weiten Fremde!

Hier auf dem kleinen, wüsten Todtenfeld, auf welches die tropische Sonne mit ihrer ganzen Gluth herunterbrennt, weil

nur einige spärliche Palmen einen kaum zu nennenden Schatten geben, treten die Gedanken an die liebe Heimat so recht deutlich vor die Seele! „Wer weiß, wie bald dein Glöcklein schallt?“ Werden wir das Vaterland noch einmal wiedersehen?

Der Photograph hielt mit mir eine kleine Umschau und erzählte dabei von der schrecklichen Zeit, während welcher die Cholera in Alexandrien geherrscht hatte. Da stand mancher bekannte Name mit dem Datum auf den Kreuzen und Steinen aus dieser Zeit her und dort, ganz abseits, zwischen den Gräbern, welche keine liebende Hand schmückt — wie ist mir — der Name auf einem kleinen, schiefen Holzkreuz: *M a r i a* S. — ist das die junge, lebensfrohe Witwe, unser anderer Hochzeitsgast? Und unter diesem kahlen, zertretenen Sandhügel?!

„Ja wohl“ sagt mein Freund: „die Sichel des Todes hat auch dieses blühende, glückliche Leben getroffen! Kaum, daß sie mit ihren Damen abgereist waren, brach die Cholera in der Umgebung des Hôtels, wo sie gewohnt hatten und in diesem selbst ganz wüthend aus! Alle Europäer flüchteten sich auf die Schiffe oder landeinwärts — die junge, hübsche Witwe wurde in der Früh auf das Krankenlager geworfen — kein Freund konnte sich um den andern kümmern, am Abend schon war sie verschieden! Die Leiche wurde von arabischen Sträflingen hinausgeschafft, weil Niemand sich um die Beerdigung der vielen Todten annehmen wollte und die Regierung mußte zu diesem Zwecke die Buchthäuser öffnen und ihre Insassen zum Transport der Todten aus allen Vierteln Alexandriens zwingen, welche täglich die enorme Anzahl von 300 bis 400 Personen erreichte. Bei dieser Gelegenheit wurde das ganze Vermögen der jungen Witwe, welches sie im baarem Gelde in ihrem Hause aufbewahrt hatte, verjehleppet und gestohlen, kein Mensch fragte in dieser Zeit nach dem Anderen, weil Jedermann die Ansteckung fürchtete und nur an seine eigene Rettung dachte! Wenn die junge Witwe mit dem früheren Dampfer abgereist

wäre, blieb sie sicher verschont, so aber ist ihr kleiner, armer Bube eine bettelarme Waise geworden, deren sich mildherzige Leute hier in Alexandrien angenommen haben!" — —

Sie war also nicht mehr, diese lustige, hübsche Frau mit den fröhlichen Gedanken an das Wiedersehen der lieben Heimat im Herzen!

Wir standen eine Weile im schmerzlichen Sinnen vor dieser verwahrlosten traurigen Grabesstätte. Sie hatte sich die Zukunft so rosig ausgemalt, sie wollte noch Grüße von uns bestellen — jetzt liegt sie da unten, von gefühllosen Menschen eingescharrt und ihr Knabe, den sie so zärtlich liebte, ist nun mütterlos und — verarmt!

Mit diesem traurigen Gedanken pflückten wir einige junge Palmenzweige und schmückten damit den fahlen, niedrigen Erdhügel — Ruhe sanft! —

\* \* \*

Die Gegensätze berühren sich zu häufig im Leben!

Raum hatte ich meine Geschäfte besorgt, so kommt mir ein Eilbote meines Schicks nachgereist: ich möchte doch schnell nach Hause in's Dorf zurückeilen, meine Frau befände sich sehr wohl, aber — — es sei schon eine sachverständige Frau von drüben, von Benna Abussir zum Beistand herübergeholt worden und diese hätte gesagt, es würde nicht mehr lange dauern — ich wüßte schon was — —

Die Eisenbahn fuhr mir viel zu langsam, mein Brauner lief nicht schnell genug für meine aufgeregte, erwartungsvolle Stimmung. Im Galopp und Trab legte ich die ganze lange Strecke in der hellen Mondnacht zurück und kam früh morgens vor meinem Hause an!

U a r d e öffnet die Thür, versperrt mir aber sofort den Eingang in das andere Zimmer, wobei sie mich ganz schelmisch anschaut. Ich darf jetzt nicht hinein, denn hier haben nur Frauen Zutritt und zu schaffen! Endlich ist Alles glücklich vorüber!

Am schönen Sonntagmorgen wurde ich Vater eines munteren, ägyptischen Weltbürgers, eines Bubens, welcher mit fröhlichem Geschrei den werdenden Tag begrüßte!

Wie glänzt an solchem Tage die Sonne viel strahlender und freundlicher in's Herz hinein! Es ist ja das erste Kind und noch dazu ein strammer Bub!

Mein alter Schech war ebenso gerührt und erfreut über die Nachricht, die ich ihm brühwarm brachte; in solchen Augenblicken regte sich das Blut seiner frauзöjischen Mutter in ihm.

Die gute Frau, welche der meinigen treuen Beistand in diesen Nöthen geleistet hatte, war nach einigen Wochen in derselben glücklichen Lage, des Beistandes zu bedürfen und da auch hier Alles gut von Statten ging, so wurde also eine gemeinschaftliche Taufe verabredet, welcher noch ein enifernt wohnender Schweizer beitreten wollte, da er ein sechsjähriges, bisher noch ungetauftes Kind hatte, das nun bei dieser Gelegenheit auch Christin werden sollte.

Da Benna Abussir der beste Ort zur Begehung dieser christlichen Handlung war und der Chef der Colonie mehrfache Pathenstelle einnehmen sollte, wurde beschossen, daß der junge Pfarrer und Missionär, welcher uns getraut hatte, an einem der nächsten Sonntage zu uns herüber kommen sollte. In allen Wirthschaften wurde nach gutem deutschen Brauch schon wochenlang vorher gefeiert, die Frauen sind in der Regel ganz außer dem Häuschen, wenn es zur „Taufe“ geht und der „Herr Pfarrer“ kommt. Da muß es in allen Ecken blitzen und die Vorhänge müssen ausschauen, wie frischgefallener Schnee.

Eine eigenthümliche Wirthschaft führten die beiden Tischler in Benna Abussir, von denen ich anfangs erzählte. Sie waren ein paar recht alte, verschrobene Junggesellen und lebten in einem gemeinschaftlichen Haushalt, dazu hielten sie sich einen alten arabischen Koch, welcher alle Einkäufe besorgte und natürlich sich nicht schlecht dabei stand.

Wenn ich diese beiden gemüthlichen Leute besuchte, knackte der Tisch immer unter den vielen Speisen, die der Koch auftrug und extra gut hergerichtet hatte, so daß alles in Fett schwamm. Dazu wurde reichlich Bier und Wein getrunken, von beiderlei Getränk waren stets einige Fässer am Lager die durften nicht ausgehen!

Der kleine verwegene Schlosser wohnte mit ihnen auf einem Hofraum und kam auch häufig hinüber zu den beiden Junggesellen. Dann begann er gern seine Lieblingsunterhaltung, nämlich in Politik zu machen, wobei es niemals ausblieb, daß sich alle Drei bald in den Haaren lagen und heftig zu disputiren anfangen.

Bei solchen Gelegenheiten wurde der kleine Schlosser oft so hitzig, daß ihm die Augen im Kopf vor Zorn rollten, er rannte wie wüthend in seine Wohnung hinüber und wenn ihm da auch noch etwas in die Quere kam, war er im Stande die ganze Wirthschaft zu zertrümmern, den Küchenkasten mit sammt seinem Inhalt herunter zu reißen oder seinen Zorn an den vor ihm fliehenden Hühnern und Gänsen auszulassen, welche er mit dem blanken Küchenmesser durch Hof und Garten verfolgte!

Er war der gutmüthigste und bravste Vater seiner Kinder, aber im Zorn, o weh! — da kannte er sich nicht!

Fast alle Vierteljahr mußte seine Frau neues Küchengegeschirr kaufen, weil das alte in Scherben zertrümmert war!

Einmal warfen ihm die beiden Junggesellen im Scherz seine Magerkeit vor und daß er wahrscheinlich nicht genug zu essen habe.

„Was“ schreit er wüthend: „ich hätte nichts zu essen?“ und wie wahnfinnig rennt er hinaus, reißt aus seinem Stall zwei lebendige, schwere Gänse an den Hälsen heraus, stürmt mit diesen zappelnden und mit den breiten Flügeln um sich schlagenden, fetten Weihnachtsbraten in das Zimmer der beim

Wein sitzenden Junggefelln zurück und schlägt dieselben mit riesigen Schwingungen unter schrecklichen Ausbrüchen des Zornes mehrmals auf den, mit Flaschen und Gläsern besetzten Tisch, daß alles links und rechts in Scherben fliegt und die beiden Gänse zu Füßen der entsetzt zurückweichenden Junggefelln in den letzten Zügen zappeln und elend verenden. — — Er wollte zeigen, daß er zu essen genug habe!

Nach solchen Wuthausbrüchen schämte er sich furchtbar und ließ sich dann oft acht Tage lang vor Niemand sehen. Die egyptische Landeshitze hatte ihm leider schon ein wenig den Kopf verdreht.

So sah der eine der Kindtaufsäter aus. Bei ihm sollte am Nachmittage des Taufsonntags in seinem schönen Garten der Kaffee eingenommen werden. Wenn nur Alles gut, glatt und gemüthlich abgeht, das rabiate Kerlchen machte Einem Himmelangst mit seiner Hitze!

Der Taufsonntag kam und der Herr Pfarrer auch.

In dem schönen, geräumigen Saal des Chefs versammelten sich die festlich gekleideten Damen und Herren, Pathen und Täuflinge, wohl sechszehn Personen. Ein provisorischer Altar und ein Taufbecken waren mit wundervollen exotischen Blattpflanzen umstellt, reiche Teppiche bedeckten den Fußboden und Alles hatte einen höchst feierlichen Anstrich.

Der Herr Pfarrer erschien im Talar, ich hatte mich inzwischen an ein Harmonium gesetzt, welches unser Chef zu diesem Zweck aus Alexandrien bestellt hatte und nummehr seine vollen, brausenden Töne in einem feierlichen Choral erschallen ließ, welcher von allen Versammelten nach altem Brauch mitgesungen wurde.

Die Taufceremonie brauche ich nicht zu beschreiben, jeder verehrte Lezer hat sie selbst durchgemacht. Das sechsjährige Mädchen des Schweizers schaute ganz verwundert drein und lachte kindlich, als ihr der Pfarrer die Stirn mehrmals mit Wasser benetzte. Die ganze Feier verlief erhebend und würdevoll.

Nach der Mittagstafel wurde auf der eleganten Tahabie des Chefs eine kurze Nilfahrt unternommen, etliche Gewehrjagden wurden in die Luft abgegeben, daß sämtliche große und kleine Wasservögel freischend aus dem dichten Schilf in die Luft fuhren und unter Scherz und Fröhlichkeit kehrte die ganze Gesellschaft in den dichtbelaubten Garten des kleinen Schlossers zurück, wo auf langer, blumenbedeckter Tafel Kaffee und Chokolade in vergoldeten Tassen neben den aufgethürmten Bergen von Kuchen und Confect einen aromatischen Duft verbreiteten und zum Genuß einluden.

Einer der Tischler-Junggesellen hatte schon bei der Mittagstafel dem feurigen Cyperwein sehr fleißig zugesprochen, er befand sich in prächtiger Laune und in dieser hängelte er gern den kleinen Freund Schlosser, welcher durch die Stichelei unruhig gemacht wurde und verlegene Blicke auf den Pfarrer und den Chef von Benna Abussir warf. Es kochte schon wieder in ihm, man sah es an seinen funkelnden, rollenden Augen, er wußte sich aber der hohen Gesellschaft wegen vorläufig noch in Schranken zu halten.

Der dicke, stark angeheiterte Junggeselle wurde immer pikanter mit seinen Frozeleien — die ganze Gesellschaft kam in Verlegenheit, weil Jedermann das heftige Temperament des kleinen Taufvaters kannte und irgend eine Scene fürchtete.

Ich schenkte dem Krakehler fleißig ein, um ihn durch recht vieles Trinken zum Schweigen zu bringen.

Der kleine Schlosser wiegte schon auf seinem Sessel hin und her. Er kaute an den Spitzen seines Schnauzbartes und hielt mit beiden Händen krampfhaft den eigenen Stuhlitz, um sich zu bemeistern.

Endlich verließen der Herr Pfarrer und unser Chef freundlich grüßend als die Ersten die Tafel.

Nun kam der ganze Bohn des kleinen, erregten Mannes zum Ausbruch!

Wüthend springt er auf den Junggesellen los: „Du hast mir wieder meine Gäste vertrieben!“ schreit er wie rasend, die Augen rollen wild umher, er packt in seinem Zorn den langen, schön besetzten Kaffeetisch bei einem Ende, mit einem Ruck kippt er ihn gewaltsam in die Höhe und nun rollen Tassen, Kannen, Blumen und Gläser in klirrendem Gepolter uns Umstehenden auf die neuen Festtagskleider, die Damen fliehen mit entsetztem Geschrei, einige fallen sofort in Ohnmacht und müssen von der Erde aufgehoben werden, die schönen eleganten Seidentkleider sind mit Sahne, Chokolade und Kaffee übergossen, der dicke Junggeselle und sein Angreifer kugeln sich balgend im Grase herum: „Hülfe! Hülfe!“ erschallt's aus allen Kehlen — im Hintergrunde erscheint der Herr Pfarrer, welcher starr vor Schreck über den so plötzlich veränderten „Krieg im Frieden“ wie segnend seine Hände weit ausbreitet — — oh weh! das waren lustige Kindstausen! Was sollen nur die ernstesten, ruhigen Araber von uns Europäern für einen Begriff bekommen? — —

Der Wein, das Bier und die entsetzliche Sonnenhitze hatten dem kleinen Mann das Gehirn schon halb verdreht!

---

XII.

### Cairo und die Pyramiden.

**W**ir wollen zusammen nach „Masr“ reisen, sagte mein alter Scheck zu mir, als wieder die Zeit des hohen Nils herangekommen war: „dort hat ein Freund eine Maschine stehen, welche ich kaufen will, wenn sie Dir gefällt.“ „Masr“ ist der arabische Name für die Hauptstadt Cairo und bedeutet: die Glückliche, Gefegnete.

Eine Reise mit dem alten Schech war immer sehr interessant, durch ihn lernte ich so recht das innere arabische Volksleben kennen, brauchte keinen Piaſter Geld auszugeben, denn er bezahlte Alles und wenn es mir einfiel, ließ ich ihn bei seinen Bekannten sitzen und amüſirte mich auf eigene Faust.

Unsere Reitthiere und Diener waren schon voraus geſchickt, der Schech und ich und noch andere Diener benutzten die Eisenbahn, welche uns in ungefähr ſieben Stunden nach der „glücklichen Stadt“ brachte. Die Vegetation zu beiden Seiten der Bahn wurde immer tropiſcher und üppiger.

Unerthalben Stunden vor Cairo erblickte man schon von dem dahinbrauſenden Schnellzuge aus die Pyramiden, die ſiebenten Weltwunder; ſie ſtanden da hinten am Horizont wie blaue, ſcharfbegrenzte, kegelförmige Berge und ſie veränderten auch ihr Ausſehen mit der größeren Annäherung nicht, bis ſie hinter der nunmehr vor uns auftauchenden Reſidenzſtadt Seiner königlichen Hoheit des Khedive Iſmael Paſcha, Vicekönig von Egypten, verſchwanden.

Unsere Diener erwarteten uns mit zwei prächtigen Eſeln am Bahnhof und munter zogen wir in einem hübschen Aufzuge in die Stadt hinein, welche über 500,000 Einwohner zählt. Der Alte liebte es, ſeiner Würde nach ein wenig Aufſehen zu machen. Voran ließen zwei goldbetreßte Läufer mit langen Stecken, dann folgte der Alte in weitem, wehenden Seidenmantel, dann wieder ein Läufer, hinterher auf prächtig gezäumten Eſel meine werthe Perſon mit rothem Fez auf dem Haupt und großem weißen Sonnenschirm, endlich unsere ſämmtlichen Diener und Eſclaven mit den langen Pfeifen, Kaffeegeschirr 2c.

In dieſer Metropole Egyptens breitet ſich vor dem Fremden ein ganz neues, überraschendes Leben der verſchiedenſtartigen Menſchen der ſüdlichen Völkerſtämme aus. Dieſe alte Kalifenſtadt erinnert noch heute an die ſchönen Märchen aus „Tauſend und Eine Nacht“ ſo bunt wechſeln die Geſtalten und phantaſti-

ſchen Kleidungen ihrer Bewohner, ganz verſchieden von dem mehr an europäiſche Manieren ſtreifenden Alexandrien.

Man befindet ſich auf den Straßen wie mitten in einem bunten Karneval von großartigſtem Maasſtabe! Die wegen der ſtechenden Sonnenſtrahlen zumeiſt mit großen, feinen Strohmatten überdeckten Straßen bilden förmliche Säle für dieſes faſchingsartige Treiben der verſchiedenen Egypter, Nubier, Berberiner, Judier und der zwiſchen ihnen reitenden und fahrenden, verſchiedenartig gekleideten Europäer aller Nationen.

Dazu kommt das Geſchrei der ſich um einen Fremden drängenden Maſſen von Eſelbuben mit ihren Grauthieren, das Ruſen der Waſſer-, Limonaden- und Scherbat-Verkäufer, das Klappern mit ihren Meſſingtrinkſchalen, die vielen Bettler, Derwiſche, Heiligen — es iſt ein ſinnverwirrendes, berausches Leben und Treiben, zumal wenn man aus der Stille eines idylliſchen Dorflebens kommt, wo die größte Ruhe und Einſamkeit herrſchen.

Der Alte brachte mich in ein Hôtel erſten Ranges. Er ſelbſt zog es vor, bei ſeinen Freunden in den arabiſchen Stadtvierteln zu wohnen, mit welchen er wahrſcheinlich wieder Haremſgeſchäfte zu verhandeln hatte.

An die Beſichtigung der Maſchine wurde vorläufig noch gar nicht gedacht, das hat ja Zeit bis „bukra“ oder „bade-bukra“, ſie rennt nicht davon und bis die beiden darum feilschenden Araber einig werden, können wohl vierzehn Tage vergehen. Ich werde mir inzwiſchen die Glückliche Stadt und die Pyramiden ordentlich anſchauen, zuerſt natürlich meine nächſte Umgebung in dem comfortablen deutſchen Hôtel, wo es ſich recht behaglich lebte und eine angenehme Kühle herrſchte.

Da waren ſchon gleich als meine nächſten Zimmernachbarn zwei, eben ganz friſch von Europa angekommene junge Herren aus Sachſen, welche einige Tauſend Thaler Geld zum Verreiſen hatten und da man ſich ſo weit weg von der

Heimat ohne viele Umstände gern nähert, so war auch unser Freundschaftsbund bald bei einer guten Flasche Wein an der Mittagstafel besiegelt.

Wir hielten unter dem Beirath des gemüthlichen deutschen Hôteliere eine Sitzung, in welcher überlegt wurde, wie wir am bequemsten, besten und billigsten die Sehenswürdigkeiten von Cairo genießen könnten, denn die Billigkeit auf Reisen spielt bei jedem regelrechten, wohlgezogenen Deutschen eine große Hauptrolle. Ich konnte meine Erfahrungen im Umgange mit den Arabern bei dieser Gelegenheit sehr gut verwerthen, die Aufdringlichkeit der Eingeborenen, den vielen Fremden gegenüber, welche Cairo besuchen, ist aber auch abschreckend und verbittert Einem oft die angenehmsten Touren und Spaziergänge. Das Wort „Bakschisch“ summt dem Fremden von früh bis spät um die Ohren.

Zuerst trauten wir auf drei Mietheseln durch die *Musqie*, die Hauptstraße der „glücklichen“ Stadt. Ich wollte meinen Esel vom Dorf nicht benutzen, da die gemietheten Esel viel bekannter mit dem Terrain und in den Straßen sind und auch mehr aushalten.

In der breiten, mit Strohmatten überhängten Straße reihen sich die reich ausgeschmückten Kaufläden aneinander, unter denen wir den damals ausgeplünderten Juwelierladen bewundern konnten, welcher aber wieder im vorigen Glanz florirte.

Zwischen den Kaufläden sitzen auf der Straße vor einem kleinen Kasten die armenischen „Banquiers“, Geldwechsler, welche fortwährend eine große Anzahl blanker Maria-Theresien-Thaler aus einer Hand klirrend in die andere fallen lassen, um die Vorübergehenden durch diesen Silberton anzulocken und auf sich aufmerksam zu machen.

Unsere Eselbuben hieben unverdrossen mit vielem Geschrei auf die Grauthiere ein, immer durch das dichteste Gedränge ging der wilde Ritt durch, so daß die Sachsen mehrmals

abgestreift wurden und mit vieler Mühe ihren wackeligen Sitz auf dem schmalen Sattel wieder einnahmen. Sie waren schon ganz erschauert, der Angstschweiß lief ihnen von der Stirn — ein Eselritt durch die Hauptstraße von Cairo kommt fast einem Rennen mit Hindernissen gleich.

„Hören Se, Jutesier, sagen Se doch den verflixten Buben, sie sollen sich so antreiben, wir fall'n ja 'nunter!“ riefen mir beide sächsischen Freunde ängstlich nach und klammerten sich fest an den Sattel, auf welchem sie hin und her rutschten.

Daran kehren sich aber die Cairiner Eselbuben nicht — „ha! ha! oha rigl!“ geht's mit lautem Geschrei immer den steilen Berg hinauf, nachdem wir den dichtbevölkertsten Theil der Stadt verlassen hatten — und die Stockschläge fallen hageldicht auf die Keulen der Esel — immer weiter hinauf, der Citadelle zu, weil man von hier aus eine schöne Aussicht auf die Stadt und Umgebung hat.

Das ist ein Ausblick von hier oben, um welchen Einen halb Europa beneiden könnte!

Zuerst fallen die Pyramiden auf, welche immer noch in graublauer Farbe im Westen aus der scheinbar endlosen Lybischen Wüste herausragen, in großer Schweigsamkeit, wie eine stille Mahnung an die Vergänglichkeit der vielen Generationen und Menschengeschlechter, welche sie zu ihren Füßen ringsum entstehen, größer werden und vergehen sehen!

Die mächtige Kalifenstadt liegt unten vor unsern Blicken mit einer gelbgrauen Luftschicht bedeckt, hunderte von schlanken Minarets (Kirchthürmen), Moscheen und Kuppeln überragen die flachen Dächer der Häuser, welche oben einen großen hölzernen, schrägen Windfang, nach Norden gerichtet tragen, um frische Luft durch die Treppentritte und Zimmer zu verbreiten.

Welche Schicksale hat diese tausendjährige Stadt schon erlebt, wie viel Blut ist schon in ihren Mauern vergossen worden, alles aus Habsucht, Herrschsucht, Neid und Eifersucht.

Da drüben bei den Pyramiden in den Ebenen des Nilthales tobte 1793 die Schlacht, aus welcher der Eroberer Bonaparte siegreich hervorging und sich nun der Hauptstadt Cairo bemächtigte.

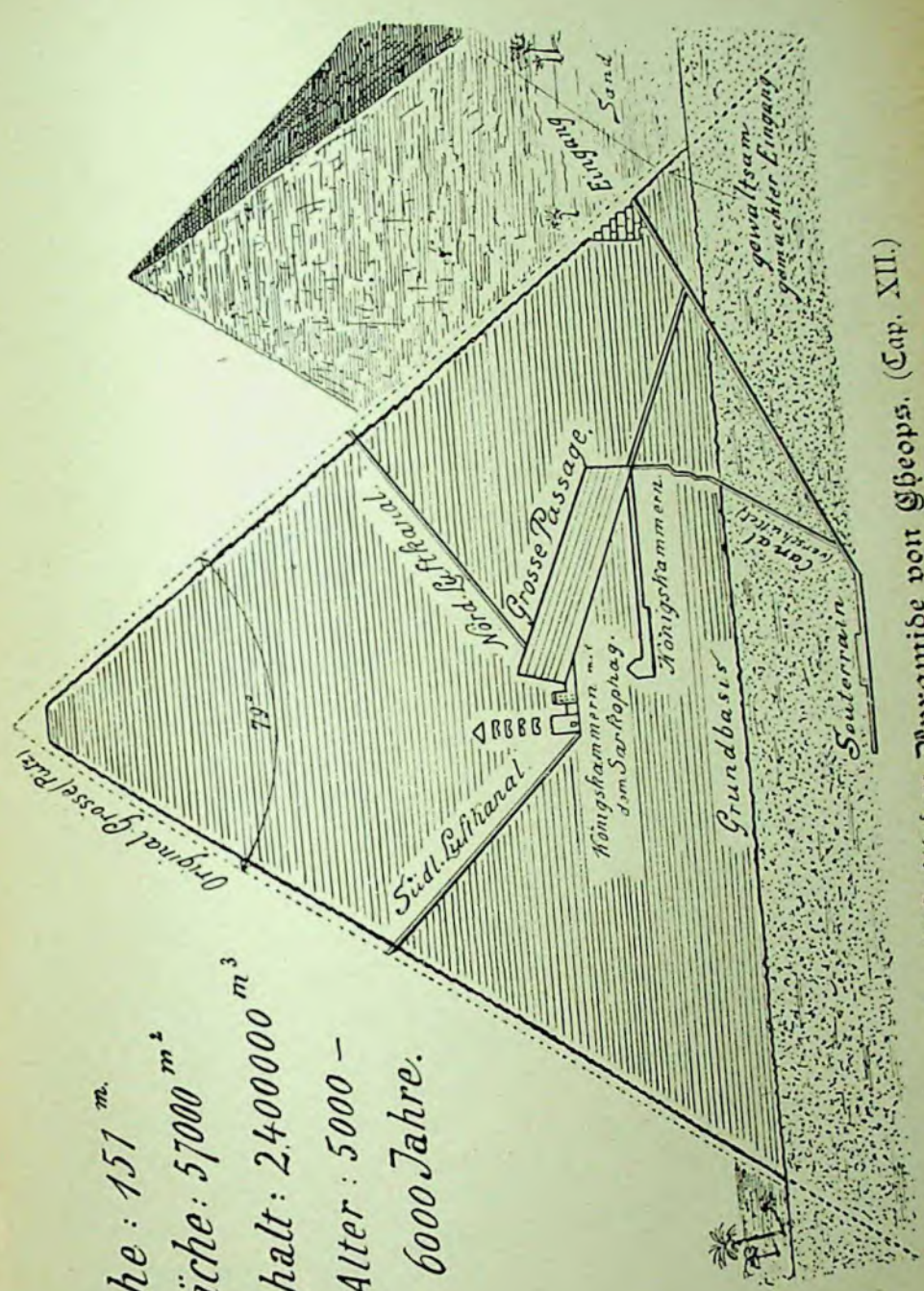
Nach kurzer Zeit der schmähslichsten Unterdrückung und nachdem die Franzosen Alles, was Gold- und Silber- oder antiquarischen Werth für die Wissenschaft hatte ohne Rücksicht plünderten und nach Frankreich schleppten, empörten sich die Einwohner. Der Aufstand wurde aber vom General Bonaparte blutig unterdrückt, die Einwohner schaarenweise niedergemetzelt und süßlirt.

Bonaparte zog hierauf mit seiner Hauptmacht nach Syrien zu weiteren Eroberungen, sein Ehrgeiz und sein Kriegsglück spornten ihn an, die ganze bekannte Welt zu unterjochen und sich zum Herrscher derselben zu machen.

Der General Kleber blieb als Oberbefehlshaber der französischen Besatzung von Cairo zurück, er wurde aber auf Anstiften der Türken im Jahre 1800 ermordet und nun zog der türkische Großvezir vor die Stadt und bedrängte die zusammengeschmolzene französische Besatzung derart, daß sie capituliren mußte und froh war, mit heiler Haut nach Frankreich abziehen zu können.

Mehemet Ali wurde zum Pascha ernannt und herrschte Namens der Türkei über Egypten. Er nahm von der Citadelle Besitz und um sich seiner arabischen Gegner und Feinde mit einem Schlage zu entledigen, veranstaltete er große Festlichkeiten und lud dieselben freundschaftlichst ein. Bei einer solchen Gelegenheit, nachdem er seine Gäste festlich bewirthet hatte, ließ er plötzlich während des Gastmahles seine ergebenen Janitscharen in den Saal bringen und die sämmtlichen Mameluken und Anführer der arabischen Völkerschaften hinaus in die Nacht in den schmalen, steilen Fußweg drängen, welchen wir vorher passirt hatten. Hier wurden sämmtliche Mameluken, wohl

Höhe: 151 m.  
 Fläche: 57000 m<sup>2</sup>  
 Inhalt: 2.400000 m<sup>3</sup>  
 Alter: 5000 -  
 6000 Jahre.



Durchschnitt der Pyramide von Gheops. (Cap. XII.)



fünfzig an der Zahl heimtückischer Weise massakriert und schmächtig niedergemacht. Ein Einziger soll sich durch einen kühnen Sprung über die Mauer in die graufige, von nackten Felsen starrende Tiefe gerettet haben und wunderbarer Weise mit dem Leben davon gekommen sein.

In dieser Weise entledigte sich der P a s c h a auf einmal mit kurzem Proceß aller seiner Feinde. M e h e m e t A l i ist der Begründer der herrschenden egyptischen Dynastie, der Urgroßvater des jetzigen Vicekönigs.

Seitdem ist Friede vor Cairo. In neuerer Zeit haben die Engländer die Stadt und das Land besetzt und führen Krieg gegen die Anhänger des Mahdi da oben in Chartum, wohin ich den geehrten Leser später mich zu begleiten bitte.

Die untergehende Sonne vergoldete bereits die schlanken Thürme der Citabelle und mahnte uns nach Hause zu reiten, ehe uns die Nacht überraschte.

Wir besichtigten noch den J o s e f s b r u n n e n, einen tiefen, viereckigen Schacht, aus welchem durch Schöpfräder, die von Büffeln getrieben werden, das Wasser aus einer enormen Tiefe heraufgepumpt wird. Die Fabel erzählt, daß dieser Brunnen-schacht einstmals als Gefängniß für den egyptischen J o s e f aus der bekannten biblischen Geschichte diente.

Auf dem Heimritt lönte uns aus einer ziemlich finsternen Seitengasse lustige deutsche Musik entgegen, ein echter Wiener Walzer, von Clavier und Geige aufgespielt! Nun waren meine beiden Sachsen nicht zu halten: „da müssen wir hinein! Und wenn auch das Local von außen mit seinen dicht verhangenen Fenstern etwas sehr verdächtig aussieht — das genirt uns nicht, wir sind Fremde, Reisende und können uns als solche berechtigtermaßen A l l e s anschauen!“

Beim Eintritt in den niederen, weiten, ziemlich hell erleuchteten Raum sind wir Drei sofort von einer Anzahl nack-armiger, hübscher Mädchen, mit oben sehr bedenklich weit und

tief ausgeschnittenen Kleidern, hohen üppigen Frisuren und recht ungenierten Manieren umgeben, welche uns sogleich unter Schäkern und Lachen zu den Tischen und Sesseln drängen, sich unserer Hüte bemächtigen und so thun, als wenn wir uns schon eine Ewigkeit kennen möchten! „Hier ist's lustig, hier gefällt's uns scheener, als da oben auf der saden Citadelle, wo man von nichts als Meuchelmord und Blutvergießen hört!“ rufen beide sächsischen Freunde wie mit einer Stimme aus, und Jeder hat auch schon eine — Jungfrau am Schoß und läßt sich die Schmeicheleien derselben gefallen wie zahme Kätschen — —

Ja und wer ist denn das? — da hinterm Schenttisch — der dicke Wirth der sich soeben mit der Gabel die Keule eines fetten Brathuhnes zwischen die dicken Lippen schiebt — — das ist ja K l o ß, der leibhafte Herr H. Klotz aus Preßburg — mein ehemaliger Schiffsgefährte — der gegenwärtige Besitzer dieses öffentlichen — — H—arems — — aah!!!

So schauen also die Weingartenbesitzer in Ungarn aus?! Der Mensch ist ja noch dicker geworden und noch — freßbegieriger, denn wenn er es so fort macht, bleiben von dem ganzen Brathuhn nur die nackten Beine übrig — —

„Ist das der Besitzer von diesem H— —hause?“ fragte ich die Mädchen —

„Ja freilich!“ antwortete mir eine festsche Bremerin, die nach vielen Stürmen zu Wasser und zu Lande endlich hierher in diese unbedeutende Seitengasse der Kalifenstadt verschlagen worden war, wie sie mir sogleich in einem Athem hintereinander erzählte, um hier — — Männer glücklich zu machen — —

„Ach“ setzte sie seufzend ihren Redestrom fort, sich selbst aber dabei dicht an meine Seite — „ach! wenn ich nur einen Herrn finden könnte, welcher mir 50 Napoleons'dor leihen möchte (!) damit ich aus diesem Hause heraus könnte — —!“

Welche Bescheidenheit! Nur 500 Gulden!!

„Ja, warum gehen Sie denn nicht einfach davon, wenn es Ihnen hier so wenig gefällt?“ fragte ich. —

„Ach!“ seufzte das zarte Kind zum dritten Male und hatte dabei allerhand in und an ihrem nackten Hals und schneeweißen Busen zu suchen: „ich kann ja nicht fort, der dicke Wirth läßt mich nicht aus, bis ich ihm nicht Alles bezahlt habe, für Kost, Logis und Kleidung, und der kann Rechnungen machen! Da bleibt für uns arme Mädchen kaum das nackte Leben, denn wer hier einmal drin ist in seinen dicken Fäusten, der kommt nicht so leicht wieder heraus!“

Es war ein großes Glück, daß ich von Kloß nicht erkannt wurde! Jedenfalls trug dazu meine türkische Kopfbedeckung und die schon sehr stark von der egyptischen Sonne gebräunte Hautfarbe bei — ich hätte um keinen Preis von seiner zudringlichen Freundschaft beehrt werden mögen!

Ich vernahm auch später von anderen Deutschen in Cairo, welche ihn und sein H—haus kannten, daß der Dicke ein schwunghaftes Nebengeschäft mit allerhand Silber- und Goldsachen und Uhren zc. betrieb, daß es aber damit eine eigene, sehr geheimnißvolle Bewandniß habe, so etwas wie Hehlerei — —

Nun, mein lieber Kloß: D e i n Stündlein wird auch noch schlagen, wenn Du auch heute noch mit Deinen dicken, fettgeschwollenen Augen so sicher und schlau hinter dem Schanktische hervor Deine weiblichen, jugendlichen Opfer musterst und lächelnd den Gewinn aus ihren käuflichen Reizen einstreichst!

„Schauen Sie da drüben das Mädchen mit den verweinten, rothen Augen an, die war so frisch und lebenslustig am ersten Tage, wie sie zu uns kam; jetzt sind es drei Wochen, sie weint sich fast die Augen aus, das nützt ihr aber doch Alles nichts, der Wirth will erst sein Geld für gehabte Reisepfeßen zc. und ist noch obenein zornig auf sie, weil sie — — nichts verdienen will — —“ erzählte mir die junge Hebe aus Bremen weiter, um mich zu unterhalten, um mich zu

reizen, um mich zu ver — ständigem und legte liebevoll den Arm um mich. — —

Aber ich — geehrter Leser — ich bin gefeit, gestählt, gepanzert, dreimal dreifach gegen dergleichen — beim Propheten! Die beiden jungen Sachsen hätten sich am liebsten hier recht festgesetzt, aber das war ja ganz gegen unser am Morgen beim Frühstück festgesetztes Programm!

„Hören Sie, Beste, was haben Sie nur, daß Sie so schrecklich zum Gehen ahntreiben, hier ist's ja sehr schön und ganz gemüthlich!“ sagten meine Freunde und bestellten auf's Neue Bier und Wein, was die Dämchen natürlich sofort und mit Freuden besorgten.

„Wir wollen doch aber heute noch in die Oper und um acht Uhr wird angefangen“ sagte ich, um nur nicht bei längerem Verweilen schließlich noch von Kloß erkannt zu werden, denn er musterte uns Drei schon mit gierigen Blicken und laute bereits an dem letzten Bissen des Brathuhns.

Da sich die Sachsen ohne mich in Cairo nur sehr schwer zurecht gefunden hätten und doch ein wenig in Nöthen waren, daß sie allein und und noch dazu an solchem Orte in allerhand Verlegenheiten hätten gerathen können, mußten sie nothgedrungen mit mir kommen, zum großen Bedauern der verlockenden „Damenbedienung“.

In der Oper wurde Verdi's Aida gegeben, welche bekanntlich im Auftrage des Vicekönigs von Egypten eigens von dem berühmten Componisten für die Eröffnung der Oper in Cairo geschrieben und mit 30.000 Francs honorirt wurde.

Das kleine, aber äußerst geschmackvoll und im neuesten Styl aufgebaute Opernhaus ist in seinen inneren Räumen mit der höchsten Eleganz ausgestattet und gibt denen in Europa an Glanz nichts nach.

Der Vicekönig hat sich die Welt allenthalben genug angesehen und reist noch alljährlich nach Paris und in die anderen

Weltstädte, um dort den feinen Geschmack zu studiren und sich das Beste für seine „glückliche Stadt“ auszusuchen und mitzunehmen.

Beim Eintritt in das hellerleuchtete Theater fällt uns sogleich die rechter Hand befindliche Loge ersten Ranges auf, deren ganzer Zuschauerraum mit einer feinen Seidengaze überzogen ist. Dieser Raum ist für die Damen des viceköniglichen Harems und für andere hochgestellte Schönheiten bestimmt, welche wohl von Innen durch die Gaze das ganze Theater übersehen können, dem gesammten Publicum aber von außen unsichtbar bleiben. Die Geetze des Harems und des Korans sind also schon bis in's Theater gedrungen.

Die Aufführung dieser imposanten und melodienreichen Oper ging brillant vor sich, alle Künstler waren Kräfte ersten Ranges, unter ihnen befand sich als Primadonna Fräulein *Minnie Hauck*, die jetzige, immer noch berühmte k. k. Hof-Opernsängerin.

Die Theatervorstellungen fangen spät an und endigen meist erst um die elfte Stunde, man trifft aber nachher immer noch ein reges Leben in den Restaurationen, Kaffeehäusern und auf den Straßen und Plätzen der Stadt, namentlich auf der schönen „*Esbekieh*“ dem Hauptplatz von Cairo. In den glänzenden Kaffeehäusern wird Billard, Karten und Domino gespielt und dazu echtes Wiener Bier getrunken, das *Seitel* kostet nur — — einen halben Franken = 45 kr. ist aber etwas kleiner, wie bei uns in „*Bean*“ und hat immer eine recht hübsche hohe Gravate, d. h. recht viel Schaum.

Am Tage bildet dieser schöne, mit schattigen Fächerpalmen und den seltensten tropischen Pflanzen besetzte Platz eine Hauptpromenade der Fremden und Eingebornen besserer Stände. Die weitläufigen Spazierwege schlängeln sich durch Gruppen der reizendsten Anpflanzungen duftender Sträucher und seltsamer Blattpflanzen, welche nur in diesem warmen Klima gedeihen und sich zu solcher Ausdehnung und Pracht entwickeln können.

Man begegnet gelehrten Derwischen, welche sich als „Nachkommen des Propheten“ durch ungeheure, grüne Turbane auszeichnen und in lange, grünseidene Kaftans mit unten weiten, überhängenden Ärmeln gekleidet sind. Sie schreiten langsam und würdevoll einher, murmeln stille Gebete vor sich hin und drehen dazu zwischen den Händen eine lange, kostbare, dunkle Perlenkette, an welcher sie die Sprüche oder Gebete abzählen.

Dann kommen Annen, Slavinnen und Frauen mit weiten Ueberwürfen aus Seide oder weißen Mullstoffen, alle natürlich verschleiert. Sie tragen die Kinder, wie dies in ganz Egypten üblich ist, auf den Schultern. Daher lernen dieselben schon im kleinsten Kindesalter so vorzüglich reiten. Das Kind klammert sich mit den Händchen an den Kopf an und sitzt nur auf einer Schulter.

Allerhand Schießbuden, Schaubuden, chinesische Theater, photographische Ateliers, indische Kunsthallen &c. sind an den Spaziergängen aufgestellt, der Fremde hat also auch hier Gelegenheit genug, Geld anzubringen und wird auch von allen Seiten fortwährend dazu aufgefordert.

Wir sahen uns auch einige berühmte Moscheen an, welche sich äußerlich durch ihre eigenthümliche kuppelförmige Bauart auszeichnen. Im Innern sind dieselben ziemlich kahl, mit weißer Tünche bedeckt, auch ist immer etwas defect und verfallen, das ist 'mal so beim Araber.

Diese Moscheen sind die weiten, großen Bethallen der Muselmanen, ihre Kuppeln werden durch mächtige Säulen getragen, der ganze Fußboden ist mit Matten belegt, auf welchen die Gläubigen knien und beten; es befinden sich weder Bänke noch Sessel in denselben. In den Vorhallen sind Namorbassins angebracht, damit sich die Andächtigen vor dem Gebete die Füße waschen und die Bethallen rein betreten können. Ich muß gestehen, daß das Innere der Moscheen,

sonwie die in denselben befindliche betende Menge auf mich immer einen ernsten, tief religiösen Eindruck gemacht haben.

Wir hatten uns vorgenommen am vierten Tage die Pyramiden zu besuchen, allein ein Diener holte mich mit einem Esel ab, damit ich die Maschine besichtige. Ich bat deshalb die beiden Sachsen, den Besuch der Pyramiden bis zum andern Tag aufzuschieben.

Um in das von Cairo sehr entfernt liegende Dorf zu gelangen, mußte ich im guten Trab fast zwei Stunden reiten, dort fand ich die Locomobile in echt arabischem Zustande vor, nämlich total schmutzig, ruiniert und defect, und nach meiner Meinung nicht mehr werth, als altes Eisen, denn der Kessel war innen total verbrannt und unbrauchbar.

Mein Alter war aber ganz eingenommen von der Maschine, obgleich er sie gar nicht gesehen hatte, denn der Verkäufer konnte so sehr schön anpreisen und betheuerte beim Allah und beim Propheten, daß es gar keinen bessern „Wapuhr“ gibt, welches Wort nämlich der arabische Ausdruck für Dampfmaschine ist. Ich fand bei der Rückkunft nach Cairo meinen Alten mit dem Besitzer des „Wapuhrs“ gerade in der besten Unterhaltung und Verhandlung über den Kaufpreis. Der Araber erzählte meinem Scheck, daß er neulich eine sehr schöne Circassierin, ein reizendes, junges, schlankes, üppiges, goldlockiges 2c. 2c. Mädchen gekauft habe, welches er dem Alten gern mit in den Kauf geben wollte, wenn er zusammen 500 Pfund Sterling zahlen würde. Jetzt war der Scheck noch verfeffener auf den „Wapuhr“, obgleich er das Mädchen auch noch nicht einmal gesehen hatte. Weil sie aber von dem schlauen Araber gar so viel schön beschrieben wurde, galt der Handel als abgeschlossen: Der Alte bekam die geschilderte Circassierin für seinen Harem und ich bekam die defecte Maschine mit dem Loch im Kessel. Wenn er mit dem Mädchen ebenso angeschmiert ist, wie ich mit dem Wapuhr (worüber ich später den Ambrä fragen werde) so könnten

wir uns Beide die Hand reichen: wir waren beide gleich „hopp“ genommen von den viel geschiedteren, städtischen Arabern, die den Bauer vom Lande ebenso zu nehmen wissen, wie im civilisirten — Europa!

Wo so viel Geld ist, kommt es ja auf ein halbes tausend Pfund nicht an. Nachdem ich den „Wapuhr“ auf die Barke verladen hatte, gab ich dem Schiffer den Auftrag, dieselbe an irgend einer Stelle, recht weit von unserm Dorfe weg auszuladen. Diesmal hätte der Schreiber (welcher übrigens mit uns in Cairo war) dies Geschäft dreist besorgen können — seit der Zeit der erhaltenen Bastonade hatte der lange Mensch aber einen heiligen Respect vor allen Wapuhrs! Wenn von einem solchen die Rede war, hielt er sich unwillkürlich immer sofort mit der Hand den Theil seines Körpers, welcher unter dem Rücken beginnt —

Meinem Alten wäre es diesmal auch gleichgiltig gewesen, wenn die defecte Maschine mitten in den Nilstrom versenkt worden wäre und wo der Schiffer das Ding ausgeladen hatte, an derselben verlassenen, einsamen Uferstelle steht es wahrscheinlich heute noch.

Als ich dem Scheck auf seine Frage vorgerechnet hatte, daß wir einen neuen Kessel, neuen Dampfcylinder, neuen Rauchfang, neue Feuerbox und neue Lager für die alte Maschine brauchen würden, und daß höchstens die vier Räder und die beiden Achsen benützt werden könnten, wurde ihm der ganze Handel leid und er meinte: „Dann laß nur den alten Wapuhr wie er ist — wir wollen uns lieber einen neuen kaufen!“

\* \* \*

In's Hôtel zurückgekehrt, fand ich meine sächsischen Freunde in sehr fröhlicher erregter Stimmung vor. Sie erzählten mir brüthwarm, daß sie während meiner Abwesenheit ein galantes Abentener gehabt hätten, mit einem Paar reizend schönen Italienerinnen, ich möchte sie doch morgen Abend begleiten, die

Mädchen sind jedenfalls aus sehr noblem Haus und gar zu liebenswürdig gewesen, sie hätten ihnen am nächsten Abend ein Rendezvous zugesagt, auf vieles Bitten u. c. — genug eine ganze Liebesgeschichte in doppelten Exemplaren. Einer überbot immer den Andern in Lobeserhebungen über die verschiedenen reizenden Eigenschaften der beiden Südländerinnen.

Da die jungen Leute durchaus auf meine Begleitung bestanden, sagte ich dieselbe gern zu, nachdem wir von dem Ritt zu den Pyramiden zurückgekehrt wären.

Um diese Weltwunder zu besuchen, muß man sehr früh aufstehen und Morgens um vier Uhr schon auf dem Esel sitzen, da später die Hitze in der Wüste unerträglich wird. Die Eseltreiber fanden sich sehr pünktlich vor dem Hôtel ein, da diese Tour gut bezahlt wird.

Wir mußten erst durch die ganze Stadt reiten bis zum Nil, welcher sich hier oberhalb Cairo in die beiden mächtigen Flußarme theilt, die das sogenannte Nil-Delta (Dreieck) bilden, dessen Basis das Mittelländische Meer ist. Der Strom hat hier eine mächtige Breite, Thiere und Menschen werden zusammen auf einer großen flachen Fähr auf das andere Ufer überetzt.

Weit vor uns, in freier, weit hinaus ziehender Ebene ragen die Pyramiden, diese mächtigen Steincolosse aus dem Sandmeere heraus, es geht immer etwas bergan, denn die Libysche Wüste bildet in ihrem größten Flächenraume merkwürdigerweise eine *H o c h e b e n e*.

Die armen, kleinen Esel keuchen unter ihrer Last und sinken mit ihren kleinen Hufen tief in den groben Wüsten sand ein — wir Alle schweigen vor Hitze und unter dem Eindruck der vor uns liegenden, graublauen Steinriesen, endlich auch unter dem unwiderstehlichen Zwang, welchen die uns umgebende, wüste und todie Natur auf die Gedanken ausübt — hier in dieser Wüstenei kann unmöglich ein fröhlicher Gedanke, ein

heiterer Scherz aufkommen, denn Alles mahnt an Vergänglichkeit, an die Kürze eines Menschenlebens.

Und selbst hier in dem unendlichen Sandmeere regt sich noch tausendfaches, unheimliches Leben!

Steingraue, über einen Fuß lange *Gidechen* huschen auf dem groben, heißen Sande blitzschnell umher und strecken den dicken Kopf mit den klugen Augen neugierig in die Höhe, dem Reisenden entgegen. Sie sind nicht sehen, man könnte sie mit den Händen greifen, sie haben aber mit der geferbten, dunkelgrauen Haut und den breiten Praxen ein recht ekelhaftes Aussehen.

Endlich nach vielem Schwitzen und nach einem beschwerlichen Ritt von vier Stunden sind wir dicht vor den *Pyramiden* angelangt — jetzt erst machen dieselben auf den Beschauer den colossalen Eindruck, welcher im Gedächtniß unverlöschlich zurückbleibt!

Staunend überläuft das Auge die ungeheure Höhe von über 147 Meter und die untere Basis von 230 Meter Länge!

Steinlage auf Steinlage thürmt sich wie eine gewaltige Stiege auf einander, deren jede einzelne Stufe immer vier bis sechs Fuß beträgt und je weiter hinauf, je höher wird!

Wieviel Zeit müssen doch damals, vor mehr als 4000 Jahren, die Menschen gehabt haben, um solchen (Verzeihung) colossalen — „Anjinn“ zu bauen, denn der ganze ungeheure Steinbau diente ja nur zur Begräbnisstätte, zum Mausoleum irgend eines despotischen Regenten!

Die größte von den drei künstlich auf einander gethürmten, flachkegelförmig zulaufenden Steinmassen, welche hier in der Nähe des Dorfes *Giseh* stehen, heißt die *Pyramide des Cheops*. Sie hat die oben angeführte Höhe und Basis und einen Kubikinhalt von 2,400.000 Kubikmetern.

Man könnte aus dem Steinmaterial dieser einen Pyramide eine Mauer ziehen, welche 100 deutsche Meilen

Länge, zwei Meilen Höhe und einen Meter Dicke haben würde — so viele Quadersteine sind in dem Steincoloß enthalten!

Die geschichtliche Sage erzählt, daß der Bau der einzelnen Pyramiden mit dem jedesmaligen Antritt der Regierung eines neuen Herrschers begonnen habe und mit dessen Tode beendet wurde. Nach der Größe des pyramidalen Grabdenkmals konnte also die Nachwelt die Länge der Regierungsdauer eines Herrschers bestimmen; hiernach hätte also Cheops am längsten regiert, welcher bei Beginn seiner Regierung zugleich sein Grabmal bauen ließ.

Wie es scheint ging der Bau folgendermaßen vor sich: Zuerst wurde ein Plateau von gut zusammengefügtten Marmorquadern als Fundament errichtet und auf dieses ein aus Marmor gearbeiteter, geschliffener, kostbarer Sarkophag zum Empfang der Leiche gestellt. Ueber diesem Sarg wurde nun eine Gruft aus ebenfalls geschliffenen Marmorblöcken aufgeführt und in dieselbe nur so viel Eingang gelassen, daß höchstens ein, in gebückter Stellung gehender Mensch in die Gruft gelangen konnte. Nun wurde über der Gruft eine kleine Pyramide aufgethürmt, um welche nun nach und nach immer mehr und immer größere, schön und kantig bearbeitete Granit-Quadern stufenweise ringsum aufgelegt wurden, wobei man immer den kleinen Eingang frei ließ. Derselbe ist so klein, daß man unmöglich den Sarkophag nachher, beim Ableben des Regenten oder Pharaonen, wie sie damals hießen, hineinschaffen konnte. Nachdem das Lebensende desselben eingetreten war, wurde die Pyramide von außen verkleidet, nämlich die Stufen wurden mit passenden Steinen ausgelegt und mit glatt geschliffenen Marmorplatten belegt.

Man sieht heute noch einige große Theile der Außenseite der Cheops-Pyramide in solcher Weise verkleidet und sollen überhaupt nach genauer Berechnung an dieser großen Pyramide 150.000 Menschen durch 30 volle Jahre zum Aufbau derselben benöthigt worden sein!

Wie fruchtbar muß das Land damals gewesen sein, wenn man so viel Arbeitskraft für ein einziges Grabmal verschwenden konnte?!

Oder wie gewaltig muß die Macht eines solchen Herrschers gewesen sein, und wenn man selbst annimmt, wie die Fabel erzählt, daß zum Aufbau dieser blaugrauen, steinernen Weltwunder nur Sklaven und unterjochte Völker verwendet wurden, so mußten dieselben doch ernährt und erhalten werden, denn unmöglich kann man mit schwächlichen, schlecht genährten Menschen so colossale Steinwürfel aufeinanderthürmen!

Dazu gehört Kraft, Verstand, physisches und geistiges Wohlbefinden!

Man besteigt die Pyramiden an einer von den vier Kanten, weil diese die am wenigsten steile Linie bilden.

Drei Beduinen begleiten jeden einzelnen Fremden auf die Höhe, davon zwei Mann an den Seiten, einer hinten zum Nachschieben.

Eine große Anzahl Beduinen aus dem benachbarten Dorfe Giseh sind von der Regierung als Führer durch das Pyramidenfeld verpflichtet. Sie haften mit ihrem Leben für etwaige Unglücksfälle, es darf auch ohne ihre Begleitung Niemand die Pyramiden besteigen.

Der Bäckschiß spielt natürlich auch hier eine große Rolle, immerfort strecken sich die braunen, offenen Hände bettelnd entgegen, bevor nur ein Dienst geleistet worden ist.

„Erst wollen wir hinaufklettern, dann wollen wir hineinsteigen und das Innere besichtigen, dann wieder glücklich draußen sein und dann erst gibt es einen Bäckschiß — anders nicht!“ Wenn man dies den Beduinen in einem energischen Tone sagt, wozu man allerdings arabisch sprechen können muß, so sind sie auch sofort zufrieden gestellt, sehr dienstfertig und ergeben.

Da die Pyramiden schon an und für sich auf einem Hochplateau liegen, so daß man von ihrem Fuß tief in das Nilthal hinabschaut, gehört eine sehr kräftige, schwindelfreie Natur dazu, um nun noch die ungeheure steile Höhe von 147 Meter zu erklimmen, welche über die Kreuzeshöhe des St. Stephansdomes in Wien reicht!

Also nun Courage gefaßt — nur muthig!

Die beiden sächsischen Herren, welche in jeder Beziehung fast immer einerlei Meinung waren, hatten beim Anblick der Pyramiden aus der Entfernung über deren winzige Höhe gelächelt, sie meinten: das sei ganz gegen ihre frühere Vorstellung! Die als so fürchterlich gerühmte Höhe sei übertrieben, da könnte man ja auf dieses Weltwunder ganz bequem hinaufklettern und auf die Spitze als Wahrzeichen seinen Reisehut aufstülpen!?

Als nun aber neun Beduinen Anstalt machten uns hinauf zu schleifen (muß man hierbei sagen) da wurden wir alle Drei ganz kleinlaut und überließen uns, wie arme Schlachtopfer willig und ergeben der Führung dieser kräftigen, schön gebauten, dunkelbraunen Wüstenjöhne! Zwei von ihnen führen und unterstützen den Reisenden von den Seiten, der Dritte schiebt von hinten nach. Es geht dabei von Stufe zu Stufe sehr langsam nach aufwärts, weil dieselben nicht regelmäßig gebaut sind, sondern nur durch die terrassenförmige Lage der Steine eine natürliche, wenn auch sehr steile Treppe bilden. Die Beduinen tragen in dieser großen Hitze als einzige Bekleidung nur ein dünnes, lustiges, weites Hemd, dessen Zipfel sie beim Aufstieg, des bequemeren Steigens wegen vorn aufschürzen und mit den Zähnen festhalten.

Damen werden deßhalb gut thun, beim Besuch der Pyramiden die Augen recht fest — zuzumachen!

Wir hatten kaum ein Drittel der Höhe erreicht, als einer der hinter mir aufsteigenden sächsischen Freunde zu stöhnen und

jammern begann und mit schwacher Stimme umzukehren und hinuntergetragen zu werden verlangte — er war blaß wie eine Leiche und hing schweißgebadet in den Armen der Beduinen, welche nur zu ungern auf halbem Wege umkehren und dem armen Reisenden in diesem Zustande und auf dieser schwindelnden Höhe mit ihren Backschißforderungen unablässig zu setzen, weil sie ihn so recht in ihrer Gewalt haben!

Der Sachje schrie und jammerte und bat mich himmelhoch, daß ich den Beduinen befehlen möchte, ihn hinunter zu schaffen, da ihm übel und weh sei!

Nach dem Versprechen eines ordentlichen Backschiß fügten sich dieselben denn endlich in den Willen des halb ohnmächtigen Freundes, welcher verzweiflungsvoll die Augen schloß und seinen Transport nach unten wie ein lebloses Wesen über sich ergehen ließ!

Der liebe Leser kann mir auf's Wort glauben, daß es trotz der sicheren Führung immer noch einer sehr starken Natur bedarf, um die gewaltige Höhe zu erklimmen. Der ganze Anstieg dauert eine Viertelstunde, man kommt oben mit zitternden Knien an, weil das ungewohnte Steigen so hoher Stufen eine ganz besondere Anstrengung erfordert. Man braucht eine Weile, bis man wieder zu sich gekommen ist!

Oben auf der Spitze befindet sich ein Plateau von 35 bis 40 Fuß im Quadrat, auf welchem noch einige mächtige Steine unregelmäßig umherliegen.

Die Aussicht von hier oben ist allerdings unvergleichlich großartig! So weit das Auge reicht, verbreiten sich unzählige Pyramiden, große und kleine, über den Rand der weiten Libyschen Sandwüste, welche mit dem fernen Horizont unter augenblendendem Flimmern der heißen Luft verschwimmt.

Dort hinein ziehen die beladenen Kameele in langen Zügen, um den Waarenhandel von hüten und drüben zu vermitteln. Der Führer der Karawane sitzt mit untergeschlagenen Beinen

hoch oben auf den Waarenballen des ersten Kameeles, seine lange Flinte mit altem Feuersteinschloß liegt ihm quer über dem Schoß, er singt ein melancholisches Lied, fast immer in demselben Ton, welches ungehört in der heißen Luft verhallt —

Tief unten, weit abwärts liegt die mächtige Kalifenstadt mit blinkenden Zinnen und Kuppeln unter einem Schleier von Dunst und Staub, welcher ihren Straßen entsteigt, in denen das bunte Leben der vielfarbigen Einwohner hin und her wogt. Palmenwälder, Dörfer und Moscheen sind in den Ebenen des Niltales vertheilt, welche von der sandigen unfruchtbaren Libyschen Wüste scharf begrenzt sind.

Der Blick über das flimmernde, sonnendurchglühte Sandmeer ist trostlos und verursacht bei längerem Schauen Augenschmerzen.

Hier oben soll auch Napoleon der Eroberer gewesen sein und zwar zu P f e r d e, welches mühsam heraufgeschafft wurde. Nur ein so großes Feldherrngenie paßte auf die Spitze dieses mächtigen Unterbaues!

Mich ergreift unwillkürlich eine ideale Seelenschwingung, welche meine Gedanken in längst vergangene Zeiten entführt —

Ich stehe hier oben auf einem der ältesten Denkmäler menschlicher Willenskraft, das ganze Wunderland liegt ausgebreitet zu meinen Füßen!

Vor meinem geistigen Auge rollen sich die ersten Blätter der Weltgeschichte auf, hier fängt sie an, sie hat diesen Anfang mit so gewaltigen Zeichen markirt, daß sie seit 5000 Jahren noch bis in unsere Zeiten herüber reichen und bestimmt zu sein scheinen, das E n d e aller Dinge und den Untergang des Menschengeschlechtes zu überdauern!

Sollten denn die Menschen damals ein viel höheres Alter erreicht haben, als jetzt? Der Niesenbau unter meinen Füßen scheint diese Frage zu bejahen, die ältesten Schriften erzählen uns auch von dem hohen Alter eines Methusalem, eines A b r a h a m, der sich in seinem hundertsten Jahre noch ein

junges Weib nahm und Kinder zeugte. Die Zeitrechnung muß damals kürzere Monden und Jahre gehabt haben.

An körperlicher Größe überragte aber das menschliche Geschlecht von damals keinesweges das heutige, die Mumien, Sarkophage und Abbildungen geben uns darüber sichere Auskunft. Sie waren Menschen, wie wir, die hinterlassenen Riesenentmähler beweisen aber ihre große, geistige Kraft, ihre Tüchtigkeit in Wissenschaft und Kunst, sie standen vielleicht schon sogar auf einer höheren Stufe der Entwicklung, wie die heutigen Ägypter, sie kannten die geheimen Kräfte der Natur besser und vollbrachten mit wunderbarer Ausdauer die vor mir liegenden Bauwerke für ewige Zeiten.

Ich weiß nicht, warum mir gerade hier oben die Darwin'sche Lehre über die Abstammung des menschlichen Geschlechtes vom Thierreich, von dem allmählig Leben, Vernunft und Begabung gewinnenden Urstoff der Natur in den Sinn kommt? Angesichts dieser riesigen Werke und der über dieselben hinweggegangenen 4000- bis 5000-jährigen Zeit ist diese Behauptung des gelehrten Forschers etwas gar zu kühn! Ich denke, wenn es möglich war, daß die allmähliche Veredlung des menschlichen Geschlechtes aus dem der Vierhänder heraus nach vorwärts statthaben konnte, so müßte ja die Natur auch folgerichtig eine Zeugung nach rückwärts gestatten, und das ist doch, trotz aller Mißgeburten noch nicht da gewesen!

Das Geschlecht der Menschen ist allein für sich geschaffen und wird es auch immerdar bleiben: Hier kann keine Mischung stattfinden, außer unter den farbigen Rassen selbst! Wir sehen aus den überlieferten Bildern und Statuen immer dieselbe Form und Gestalt des aufrechtgehenden Menschen, die Gesichtszüge der alten Ägypter finden wir in den heutigen Bewohnern desselben Landes genau wieder, trotzdem die Nachkommen nicht aus der alten Linie abstammen! Es hat sich durch Ueberlieferung sogar die Tracht der Frauen erhalten,

namentlich ist der Kopfschmuck des weiblichen Geschlechtes fast derselbe, wie vor Tausenden von Jahren! — —

Mein mit hinaufgestiegener Begleiter aus „Leibzig“ hörte gar nicht auf diese Ausbrüche meiner Gelehrsamkeit — er lag platt auf dem Bauche ausgestreckt und jammerte fortwährend: „Wenn wir nur erst wieder unten wären!“ Der junge Mann verschwor sich hier oben hoch und theuer, daß er nie und nimmer wieder eine Pyramide besteigen würde — er wolle 100 Mark darum geben, wenn er nur unten geblieben wäre, die Beduinen hatten ihn ganz gegen seinen Willen hinaufgeschleppt! Die Wüstenjöhne lassen freilich nicht so leicht los und wenn der Reisende dreimal unterwegs ohnmächtig wird, das gibt sich, sobald er wieder unten angelangt ist.

Nachdem sich der Blick nun noch an dem tief unten sich schlängelnden Nilstrom mit seinen üppigen, saftig grünen Ufern geweidet hat, beginnt der Abstieg, bei welchem man sich vollständig der kräftigen Unterstüßung der sicheren Beduinen überläßt, welche jeden Fußtritt dieser gefährlichen Stiege genau kennen.

Unser zurückgebliebener Freund hatte sich unten schon wieder von seiner Ohnmacht erholt und inzwischen auf einer Serviette im Schatten der Pyramide ein in Körben mitgebrachtes, delikates Frühstück ausgepackt: gebratenes, kaltes Huhn, feines Weißbrod dick mit saftigem Schinken belegt, dazu pro Mann zwei Flaschen Rothwein — die Erbauer der Pyramiden hätten uns gewiß darum beneidet! Hierzu wurde von arabischen Mädchen aus den Beduinenstämmen mit dunklen Gluthaugen frisches Wasser in thönernen, porösen Trinkflaschen herumgereicht.

Die beiden Sachsen schielten mit neugierigen Blicken gar zu viel nach diesen groziös dastehenden, wasserspendenden Landestöchtern, deren dünnes, luftiges Baumwollhemd die ganze schlänke Büste ihrer Gestalt durchschimmern ließ.

Sollten sie schon die schönen, interessanten Italienerinnen von gestern vergessen haben?

Sie beneideten mich förmlich, daß ich mit diesen braunen Nymphen im Gespräch verkehren konnte und wiederholten deren Namen „Embabe“ und „Zerire“ wohl hundertmal, um sie ganz auswendig zu lernen, damit sie davon in „Dräsen und Laibzich“ späterhin erzählen konnten.

Ungefähr in der vierzehnten Steinlage nach oben, von der Basis aus gezählt, befindet sich der Eingang in die Pyramide, welcher wie ein alterthümliches Thor mit mächtigen, steinernen Figuren geschmückt ist.

Man erzählt, daß dieser Eingang bei Schluß des Baues der Pyramiden ebenfalls vermauert und mit einer glatten Schicht außen überdeckt wurde, und daß die zurückkehrenden Maurer und Arbeiter sämmtlich von den Vertrauten des nachfolgenden Herrschers an Ort und Stelle ermordet wurden, damit Niemand den Eingang in die Grabstätte verrathen konnte.

Ein langer, niedriger Gang, durch welchen man unter Laternenbeleuchtung eines vorankriechenden Beduinen sich erst nach abwärts und dann nach aufwärts winden muß, führt in die sogenannte *Röniginenkammer*. Diese ist ein 16 Fuß langer, ebenso breiter und 21 Fuß hoher, leerer Raum.

Von diesem tritt der Besucher in eine große Halle, in welcher er wieder etwas aufathmen kann, denn sie ist 26 Fuß hoch, 150 Fuß lang und 7 Fuß breit. Von hier aus führt ein kurzer Gang endlich in die *Rönigskammer*, die eigentliche Gruft. Dieselbe hat 17 Fuß Breite, 32 Fuß Länge und 16 Fuß Höhe, ist also nicht viel größer, als ein mittlerer Salon.

In der Mitte dieser Begräbnißstätte befindet sich ein leerer Sarkophag von Granit, dessen früherer Inhalt schon längst von untergegangenen Geschlechtern verschleppt worden sein mag. Wände und Decke dieser Halle sind aus schwarzem, polirten Marmor hergestellt, die Steinmetzarbeiten aus damaliger Zeit zeugen von großer Sorgfalt und Kunst, denn man kann kaum die Fugen entdecken, wo die Steine aneinander liegen.

Das noch vorhandene Untertheil des Sarges ist 8 Fuß lang, 3 Fuß breit und 4 Fuß hoch und hat starke Wände, welche einen hellen, klingenden Ton geben, wenn man an dieselben mit dem Knöchel klopft. Dieser Ton durchzittert lang anhaltend die Grabesstille der Gruft und verhallt wie eine ernste Mahnung an die Vergänglichkeit alles Irdischen, denn trotz des colossalen Baues über dieser Ruhestätte, welche den hier bestatteten König für ewige Zeiten vor der Entweihung des, jedem noch so verborgenen Geheimniß nachspürenden Menschen bewahren sollte, ist der Sarg nach Jahrtausenden dennoch aufgefunden und erbrochen worden und sein Inhalt, vielleicht eine alte, vertrocknete Mumie, oder auch nur der Staub derselben liegt in irgend einem Museum der weiten Welt, mit wer weiß welchen falschen Angaben versehen?

Der Streit der Gelehrten über die eigentlichen Erbauer, über die Art und Weise der Erbauung und endlich über den Zeitpunkt, in welchem die Errichtung der verschiedenen Pyramiden stattgefunden hat, wird niemals erledigt werden! In den vielen darüber erschienenen Werken der verschiedenen, gebildeten Nationen differirt die Angabe des Zeitalters jener muthmaßlich darin bestatteten Pharaonen immer um mehrere Jahrhunderte, deshalb will ich auch nicht versuchen durch Niederschreiben meiner eigenen Vermuthungen etwa noch neue Irthümer hinzuzufügen. Eines aber steht in der ganzen Welt immer noch bombenfest und das sind die Pyramiden selbst, trotzdem einer unserer liebenswürdigen deutschen Liedersänger von ihnen singt: „Denn die sind längst schon wacklig, wer weiß wie das geschah!“

Aus dieser kühlen Grabesluft tritt man nun nach mühsamem Zurückkriechen wieder in den blendenden, heißen Sonnentag hinein. Man ist im ersten Augenblick sehr angenehm von der großen klimatischen Wärme berührt, welche den etwas fröstelnden Körper überhaucht. Nach und nach wird man aber recht bald wieder leider in einen höchst lästigen, schwitzenden Zustand

versetzt, denn wir müssen die Wanderung durch den heißen groben Sand fortsetzen, um die übrigen Sehenswürdigkeiten zu betrachten und damit haben wir noch ein paar Stunden zu thun.

Es sei noch erwähnt, daß die größte der Pyramiden, die des Cheops mit ihrem colossalen viereckigen Fundament einen Flächenraum von 20 Morgen Land bedeckt! Das ist schon ein hübsch großer Exercierplatz für mehrere Bataillone.

Tausend Schritte ungefähr von den Pyramiden entfernt, ragt aus dem groben Wüstenande der mächtige steinerne Kopf der Sphinx heraus. Derselbe ist 25 Fuß hoch und bildet das Haupt eines ganz aus dem Felsen ausgehauenen, ungeheuren, ruhenden Löwen mit menschlichem Kopfe. Der ganze Untergrund dieser colossalen Figur, sowie überhaupt der des ganzen Pyramidenfeldes ist ein Felsenplateau, welches früher in alten Zeiten frei von Sand war. Hier bauten die Egypter die Denkmäler für ihre verstorbenen Pharaonen auf diesem felsfesten Grund auf, sonst müßten dieselben ja schon längst zerfallen sein.

Hierauf muß durch die Sintfluth oder durch ein anderes Naturereigniß das ganze Pyramidenplateau mit allen Bauwerken, überhaupt die ganze große Libyische Wüste sammt der Sahara lange, lange Jahre unter Wasser gesetzt worden sein und wiederum nach viel späterer Zeit müssen die Wasser sich langsam verlaufen haben oder das ganze Terrain muß durch ein abermaliges Naturereigniß gehoben worden sein, kurzum, es steht unzweifelhaft fest, daß die ganze, große Nordafrikanische Wüste ein ehemaliger Meeresboden war, denn der grobe, 20 bis 30 Fuß hoch aufgeschichtete Sand und die in demselben befindlichen Muscheln und Schalthiergehäuse weisen zu deutlich darauf hin.

Vor vielen Jahren ist es einem unternehmenden Italiener gelungen, die Sphinx an ihrer Vorderseite bis zu den riesigen, ausgestreckten Löwentatzen auszugraben. Er soll vorne auf dem Brustschild den Eingang zu einem weiten Tempel im Innern

des Leibes der Sphinx gefunden haben. Die ganze Höhe dieser Löwen-Jungfrau hat er auf 60 Fuß angegeben.

Jedes Nachgraben scheint hier eine rein vergebliche Arbeit, denn wo sich heute eine Höhlung im Sande befindet, kann morgen schon ein Hügel entstanden sein! Die Bewegungen der Sandwogen in diesem Wüstenmeer gehen langsam aber unaufhörlich vor sich und man müßte durch colossale Mauern in dem Sandboden zuerst die Figur ringsum a b s c h a c t e n und dadurch den nachdringenden Sand abhalten, um nun die Ausgrabungen des Sandes im Innern dieses scheinbar grundlosen Terrains vornehmen zu können.

Im Augenblicke, wo ich diese dritte, vermehrte und verbesserte Auflage bearbeite, hat sich ein Consortium von Gelehrten und Fachleuten gebildet, welches die Mittel zusammen zu bringen hofft, um die Sphinx in dieser von mir oben geschilderten Weise auszugraben und bloßzulegen. Die Leute sind also auf denselben Gedanken gekommen, wie ich. Hierdurch wird wiederum eines der ältesten Denkmäler der Welt für unsere Zeiten und Zeitgenossen und für die Nachwelt in allen seinen colossalen Theilen zugänglich gemacht.

Der ungeheure menschliche, weibliche Kopf der Sphinx ist leider bedeutend verstümmelt, namentlich hat die fünf Fuß große Nase sehr gelitten und scheint den Herren Beduinen und Mameluken vorvergängerer Zeiten als Zielscheibe für ihre Wurfgeschosse gedient zu haben. Der Mund ist acht Fuß breit und die beiden gewaltigen Ohren haben die dem Ganzen entsprechende Größe, sind aber auch sehr beschädigt.

Die neugierigen Europäer klettern und steigen nun gar zu gerne oben auf diesem Niesenhaupt herum, obgleich daselbst gar nichts zu sehen ist. Jeder Besucher will aber doch oben gewesen sein. Weiter hat's keinen Zweck.

Unzählige „Verewigungen“ sind in diese steinernen Gehör-, Geruch- und Gesicht=Organe und oben auf der Kopfplatte

eingemeißelt und eingekritzelt, unter welchen man natürlich auch auf die so seltenen Namen: Schulze, Müller, Lehmann, Maier &c. sammt Datum und Jahreszahl stößt, deren Träger sich in dieser Weise der Nachwelt überliefern wollen. Es ist an dem ganzen, großen Niesenhaupt kein Fleckchen, wo nicht ein Name stünde.

Wiederum ein gutes Stück Wüstenweges entfernt von der Sphinx kommt man zu den K ö n i g s g r ä b e r n, von denen noch ein großer Theil Ruinen in colossalen, geschliffenen Marmorquadern aus dem Sande herausragen.

Die saubere Bearbeitung dieser winkelig und präcis ausgeführten, polirten Steinmassen und die symmetrische Aufstellung dieser Anlagen und aller anderen Figuren gibt Zeugniß von dem Kunstsinne und den vorzüglichen Werkzeugen, welche die Alten gehabt haben. — Sämmtliche Pyramiden und Bau- denkmäler sind in der Richtung von West nach Ost aufgeführt.

Es war hohe Zeit nach Cairo zurückzukehren, wenn wir noch vor Sonnenuntergang dahin gelangen wollten. Die oben beschriebene Tour von einem Alterthum zum andern ist auch ziemlich anstrengend, das Auge und der Sinn wenden sich zuletzt ermüdet von allem Schauen wieder nach rückwärts in das frische, frohe Treiben der Lebendigen Welt, welche uns in der Kalifenstadt noch Unterhaltung genug bot.

Auf dem Heimritte schon fingen die beiden Freunde aus Sachsen an, von ihrem bevorstehenden, abendlichen Rendezvous zu schwärmen. Als junge Kaufleute, welche zu Hause in Leipzig en gros in Del und Seife „machten“, hatten sie nur wenig Sinn für die eben gesehenen Weltwunder, weil dieselben aus altem „Gestein“ und nicht aus Fettstoffen bestanden. So war auch der erste großartige Eindruck baldigst bei ihnen verwischt und ehe wir ins Hôtel gelangten, standen ihnen nur noch die reizende Blondine und die schöne, dunkeläugige Freundin derselben vor Augen, von denen sie ganz eingenommen waren.

Diesen beiden, langsam promenierenden Damen (so erzählten mir die jungen Schwärmer) waren sie nämlich auf dem schönen Esbekieh-Platz wie zufällig gefolgt, wobei die Damen ein feines Spitzen Tuch verloren hatten, welches die Sachsen so glücklich waren zu finden und denselben ehrfurchtsvoll zu überreichen. Mit wunderbarer Grazie hatten die beiden Damen sich dafür bedankt und da nun zufälliger Weise ihr Bruder, ein eleganter Herr hinzugekommen war, so hatte dieser in gebrochenem Deutsch den Dank mehrfach wiederholt und den Wunsch näherer Bekanntschaft hinzugefügt, zu welchem Zwecke sie sich Alle heute Abend in einem eleganten Kaffeehaus einfänden wollten.

Trotz der Ermüdung von dem Ritte nach den Pyramiden und zurück, drängten die jungen Leute in mich, daß ich sie begleiten sollte, da sie um keinen Preis das Rendezvous versäumen wollten.

Beide Freunde machten große Toilette. Es waren ein paar hübsche, junge Männer, elastisch, schlank und groß gebaut, sie hatten feine Manieren und ein sicheres Auftreten, zu alledem recht viel Geld in der Tasche, was ihnen die sorgsamten Väter und Mütter reichlich mitgegeben und außerdem noch in einer Bank in Cairo angewiesen hatten.

Pickfeine, neue hellgelbe Glacéhandschuhe vervollständigten den ganzen Anzug à la mode, nun noch einige Blicke in den hohen Spiegel, um den feinen Schnurbärten die nöthigen unternehmenden Spitzen anzudrehen und wir zogen los, der Fortsetzung des interessanten Abenteuers entgegen.

Ob sie nur Wort halten werden?

Ja! Da drüben promeniren sie schon wieder in dem prachtvollen Abendroth der Sonne, in einiger Entfernung gefolgt von zwei eleganten Herren, dem Bruder und der Andere gewiß ein Freund desselben, jedoch ein sehr ältlicher Herr, wie die beiden Sachsen zu ihrer Genugthuung bemerkten.

Nun erfolgte die gegenseitige Vorstellung, bei welcher ich mit Vergnügen den Dolmetsch spielte, der ältere würdige Herr

sprach zum Glück für die Sachsen auch etwas deutsch, er trug im Knopfloch ein rothes Ordensbändchen, wahrscheinlich aus irgend einem glorreichen Feldzuge herstammend.

Die Gesellschaft war ebenfalls ganz fremd in Cairo und zum ersten Male hier. Es war der reiche Onkel mit seinem Nessen und den beiden Nichten und „da die Letzteren ja doch einmal Alles erben würden“, wie der alte Herr spaßweise erwähnte, hatte er eine gemeinschaftliche Vergnügungstour nach Egypten vorgeschlagen, welche er als Onkel aus seiner Tasche bezahlte.

Die Damen waren unstreitig sehr schön und liebenswürdig. Sie versuchten mit komischem Verdrehen ihres allerliebsten Mundes die deutschen Namen meiner sächsischen Freunde nachzusprechen, wobei sie prachtwolle Zähne zeigten und höchst schalkhafte Augen machten.

Meine Sachsen waren schon wieder ganz Feuer und Flamme und da sich der Eine für die Blonde, der Andere für die dunkle Schönheit entschieden hatte, konnte kein unnöthiger eifersüchtiger Streit entstehen.

Im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß die Herren aus Griechenland stammten, während die Nichten in Italien von der dorthin verheirateten Schwester des alten Herrn geboren waren.

Ich habe gegen G r i e c h e n immer einen heimlichen Verdacht, wegen der vielen Gaunerstreiche, welche sie verüben. Es war aber offenbar thöricht von mir, diesen Verdacht überhaupt auf einer öffentlichen Promenade aufkommen zu lassen, wo doch nichts Unrechtes passiren konnte.

Wir unterhielten uns in italienischer Sprache, während der alte Herr mich häufig auf griechisch anredete, was ich mit einem bedauerlichen Achselzucken beantwortete. Ich kenne von dieser Sprache nur einige Brocken.

Meine Freunde lenkten mit den Damen einen Seitenweg ein, während der alte Herr dem Nessen und mir vorschlug, in

dem nahegelegenen Kaffeehaus eine Erfrischung einzunehmen. Er ließ Gefrorenes und Sherry kommen, was er Alles sofort nebst einem anständigen Trinkgeld trotz meines Sträubens bezahlte.

Die Damen kamen nun auch endlich, neben ihnen meine Freunde mit hochgerötheten, freudestrahlenden, verliebten Gesichtern.

Da eine Verständigung mit den Damen nur sehr schwierig war, schlug der alte Herr eine Partie Domino vor, an welcher wir Alle theilnehmen konnten.

Bald rasselten die Steine auf dem platten Marmortischchen und die Partien verliefen in heiterster Stimmung, ohne Gewinn und Verlust, denn es war ja Nichts gesetzt.

Die Damen spielten mit großer Geschicklichkeit und freuten sich ungemein, wenn sie eine Partie gewonnen hatten. Dabei blitzten funkelnde Brillantringe auf ihren zarten Fingern, die Augen blitzten noch funkelnder auf die jungen Leute hinüber.

Da mir die Geschichte wirklich langweilig wurde, denn es ist nichts fader, als einem verliebten Pärchen Gesellschaft zu leisten und nun gar erst z w e i Pärchen, da ich ferner meinem alten Schech noch einen Besuch machen mußte, um mich wenigstens alle zwei Tage bei ihm einmal einzufinden, empfahl ich mich auf kurze Zeit, um bald zurückzukehren, obgleich ich überhaupt schon überflüssig schien.

Ich fand meinen Alten, wie immer im arabischen Viertel, wo er in den weiten, kühlen Sälen irgend eines Bekannten einen Chibuk rauchte und dazu ungezählt viele Kaffees schlürfte. Nachdem ich ebenfalls einen Chibuk und einen Kaffee angenommen hatte, denn dies auszuschlagen wäre eine Todsünde gegen die arabische Gastfreundschaft begangen — und nachdem mir der Alte mitgetheilt hatte, daß er heute durch einen Diener gute Nachricht von seinem und meinem Harem erhalten hätte und wir deßhalb noch einige Zeit in der „glücklichen Stadt“ bleiben könnten, empfahl ich mich bei schicklicher Gelegenheit, um zu meinen Freunden zurückzukehren, welche ich mit

ihrer Gesellschaft im Innern des Caffeehauses wieder fand, wo sie sich der eintretenden Abendkühle wegen in eine Nische zurückgezogen hatten und eifrig mit einem Hazardspielchen beschäftigt waren.

Die Damen nahmen stets die Partie meiner Freunde und deuteten mit ihren zarten Fingern auf die Glückskarten, welche auch merkwürdiger Weise stets gewannen, so daß der liebe Onkel zum großen Gaudium der jungen Leute immerfort mit schönem, blanken Golde auszahlen mußte und, wie er jagte: bald ausgeplündert sein werde!

In Ermanglung von kleinem Gelde wechselten meine Freunde bereitwilligst einige große, englische Banknoten, welche der Onkel aus seinem dicken, geldstrotzenden Portefeuille nahm und zahlte ebenso gern, wenn sie verloren hatten; schließlich blieb sich Gewinn und Verlust so ziemlich gleich, bis zuletzt eine der Damen die Bank im vingt-et-un übernahm und so viel Glück hatte, daß sich bald ein ansehnliches Häuflein Goldstücke unter ihren zarten Händen ansammelte, welches sie unter fröhlichem Lachen in ihre Tasche gleiten ließ.

Der Onkel hatte am meisten verloren, er mußte bei meinen Freunden eine neue Banknote wechseln; „nun“ meinte er lachend, wenn meine beiden lieben Nichten so weiter gewinnen, dann werde ich ihnen bald nichts mehr zu vererben haben!“

Ich hätte mich nur dann in das Spiel hineingemischt, wenn meine Freunde in Geldverlust gerathen wären. Sie be-theuerten mir aber wiederholt, daß dies nur mit einigen Franken der Fall sei und dies kleine Opfer sei eine so angenehme Gesellschaft und Bekanntschaft so reizend schöner Damen wohl werth.

Das Spiel war zu Ende. Wir soupirten noch in einem Restaurant unter fröhlichen Neckereien zusammen und verabredeten, daß uns die Herren am andern Morgen zu der Partie in den „versteinerten Wald“ abholen sollten, die Damen wollten ebenfalls mitfahren, es konnte mithin ein recht lustiger Ausflug werden, wie ihn die Sachsen gern hatten.

Mit Ungeduld erwarteten meine Freunde am andern Morgen unsere neue interessante Bekanntschaft; sie hatten für die beiden Herren und uns Andere ein solennes Frühstück angeordnet.

Zwei elegante Wagen waren bestellt, die feurigen Rosse scharrten bereits die Steinschleifen des Haupteinganges zum Hôtel. Die liebevollenden Freunde hielten mich, daß ich später mit dem Onkel und Bruder in dem vorderen Wagen Platz nehmen möchte, damit sie neben den bezaubernden Damen in dem andern Wagen zu sitzen kämen. Außerdem hielten die jungen Herren den Wirth des Hôtels, welcher uns als gute Gäste sehr zuvorkommend bediente, daß er ihnen eine größere, englische Banknote wechseln möchte, damit sie recht viel kleines Geld wegen der vielen lästigen Bäckschiffe hätten. Der liebe Onkel war mit seinem Neffen leider immer noch nicht eingetroffen.

Nach einer Weile kehrt der Hôtelier zurück und dreht, mit verlegenen Blicken auf uns die englische Banknote in den Händen.

„Was haben Sie nur, Herr Wirth? fragen wir.

„Sie verzeihen, meine Herren, aber die Banknote ist — f a l s c h !

„Wa—a—a—s?“ rufen wir drei wie aus einem Munde: „das ist ja nicht möglich — das k a n n ja nicht sein!!!“

Leider bestätigten andere hinzugetretene Gäste die Wahrheit dieses entsetzlichen Ausspruches und es stellte sich heraus, daß noch drei andere Banknoten a u c h f a l s c h waren, so daß sich der Verlust auf 500 Thaler für meine beiden Freunde stellte und — — — darum kamen auch die beiden G r i e c h e n n i c h t !

Statt nun nach dem „versteinerten Wald“ zu fahren, lenkten wir sofort wie versteinert nach dem Caffeehaus ein, wo natürlich Niemand die interessanten Bauernfänger kannte. Sie hatten mit dem guten Geld meiner Freunde ihre Zechen bezahlt und waren wahrscheinlich schon gestern Abends irgend wohin

abgedampft, um ihr Glück anderswo zu versuchen, mitjammt ihren — Damen!

Die Griechen hatten meine Freunde nur ein paar Franken verlieren, dafür aber recht viele falsche Banknoten wechseln lassen! Wie viel Del und Seife muß in „Dräsen und Laibzig“ verkauft werden, um diesen Verlust wieder einzubringen!

Der Hôtelier erzählte uns, daß die Bauernfängergesellschaft schon öfters ähnliche Gastrollen in Cairo gegeben habe und ihre Mundreise durch die Welt mache, wobei die hübschen jungen Damen die Köder abgeben. Sie machen nur noble en gros-Geschäfte und brauchen natürlich alle Mittel, zuletzt sogar die Gewalt, um zu Geld zu gelangen.

Ich konnte meine Freunde nicht bewegen, heute noch den „versteinerten Wald“ zu besuchen; sie zeigten allerdings äußerlich eine gewisse Erhabenheit über den gehaltenen Verlust, allein ihr Entschluß, ihre Rechnung im Hôtel zu begleichen und am andern Morgen die glückliche Stadt verlassen zu wollen, bezeugte gerade das Gegentheil.

Es ist sehr ärgerlich, wenn ein solcher kalter Schlag mitten in das fröhliche Leben auf einer Lustreise hineintritt, weil derselbe vorläufig immer unangenehme Nachwehen hinterläßt und somit jede fernere Tour vergällt.

Da ich aber ganz unbetheiligt bei der Geschichte gewesen, schlug ich mir die Gedanken darüber bald aus dem Kopf und schloß mich auf der Partie nach dem versteinerten Walde einigen Franzosen an, welche ebenfalls im Hôtel wohnten und dorthin wollten.

Wir benützten zu dieser Partie wieder das „egyptische Nationalsuhrwerk“ die Esel, welche im Sand besser fortkommen, als das mit Rossen bespannte Fuhrwerk, mit welchem man ohne Vorspann nur mühsam fortkommt.

Der Weg führt an den sogenannten „Kalifen-Gräbern“ vorbei, eine weite, großartige Begräbnißstätte ehemaliger Herrscher und Großen des Reiches.

Weiter hinaus kommt man in eine Felsenklucht, in welcher aus einer Felsenpalte eine kleine Quelle entspringt, die sogenannte „Mosesquelle“, weil hier Moses mit der Berührung seines Stabes Wasser aus dem Felsen herausgezaubert haben soll. Jedenfalls ist jenes Wasser damals reichlicher geflossen und auch besser als das heutigen Tages gewesen, welches sehr bitter und nach faulen Stoffen schmeckt.

Vergebens spähten unsere Augen nach dem versteinerten Wald und dabei waren wir eigentlich schon mitten drin! Unsere Gjelbuben sammelten von der Erde große Stücke braunkohlenähnliche, schwere, längliche Steine, welche wirklich versteinertes Holz sind! Man sieht davon eine große sandige Ebene dicht bedeckt; oft findet man ganz dicke Stämme und zweigähnliche Stücke, welche halb aus dem Sandboden herausragen oder auch obenauf liegen.

Ob dieses versteinerte Holz aber einstmals als frischer, grüner Wald gestanden hat, oder durch eine Ueberschwemmung angetrieben worden ist, hat man bis jetzt noch nicht feststellen können. Bei einer ehemaligen Umwälzung der Erde mag manches von seinem ursprünglichen Platz verschoben worden sein.

Die Franzosen sind angenehme, heitere Gesellschafter, jeder machte seine witzigen und geistreichen Bemerkungen und jeder von uns steckte sich ein paar Taschen voll versteinerten Wald.

Ein paar Stunden weiter entfernt befindet sich ein noch größerer versteinertes Wald. Er bietet im vergrößerten Maßstabe nur dasjenige, was der ebene beschriebene, sogenannte „kleine Wald“ aufzuweisen hat.

Außerdem breitet er sich über eine so trostlose, öde und unwirthliche Sandwüste aus, daß eine Tour dorthin sehr mühsam und wenig lohnend ist. Sand und Baumstämme — weiter findet sich dort nichts vor.

Mein alter Scheck freute sich, daß ich mir die Kalifenstadt und ihre Umgebung so viel wie möglich anschaute und meinte, ich

möchte noch so lange dableiben, bis er selbst zurückreisen würde — wann? Das wußten die Götter! Er war immer von vielen Arabern umringt, welche ihm Teppiche, Kaftan's, Tarbusche, Chibuks und andere nützliche Sachen anboten, die das Herz eines Arabers erfreuen können. Der Alte konnte sich tagelang in dieser Weise beschäftigen und sah weniger auf die Waare, wie auf die Person des Händlers. Wenn ihm derselbe in seiner Person gefiel und recht schön reden konnte, kaufte er darauf los und zahlte jeden Preis. Das gab ihm ein großes Ansehen bei den städtischen Arabern und das wollte er haben, so gefiel es ihm.

Ich hatte eine Einladung in den „deutschen Verein“ zu Cairo erhalten. Es sollte eine Theatervorstellung nebst darauffolgendem Tanzvergnügen abgehalten werden, weshalb ich mit Vergnügen zusagte.

Der gesammte deutsche Verein bestand aus ungefähr 40 Mitgliedern und war aus allen Gesellschaftskreisen zusammengesetzt. Die Consularbeamten fungirten als Ehrenmitglieder, sie ließen sich aber selten sehen.

Natürlich theilten sich ziemlich alle Cairiner der gesammten deutschen Zunge von der Nordsee bis Triest und vom Rhein bis an die äußerste deutsche Ostgrenze und mischten sich in lebhafter und gemüthlicher Weise untereinander; auch deutsche Frauen und Mädchen waren dabei, damit nach der Theatervorstellung tüchtig getanzt werden konnte, wie das so überall Brauch ist und wovon der hiesige deutsche Verein im fernsten Süden natürlich auch keine Ausnahme machte. Jeder fremde Deutsche wird freundlichst eingeführt und aufgenommen.

Der deutsche Verein hatte sich mitten in der Stadt Cairo ein ehemaliges, geräumiges, arabisches Magazin gemiethet und dasselbe für seine Zwecke erst besonders mit Schildern, Wappen, Fahnen, Bildern und Sprüchen hergerichtet. Es war ein ziemlich hoher und großer Saal, darin eine hübsch geräumige Bühne

Regelbahn, Billard, kurzum Alles, was ein deutsches Herz erfreuen kann. Dazu schenkte man gutes deutsches Bier aus, welches ein bayerischer Brauer in Cairo selbst braute.

Das Bier war allerdings immer etwas dick und niemals klar, aber es schmeckte doch und berauschte nicht so leicht, wie das schwere Exportbier von Wien und England.

Es ist aber auch ein außerordentliches Kunststück, bei dieser großen, klimatischen Hitze ein schmackhaftes und zugleich klares Bier zu brauen, da eine recht schnelle *Abkühlung* am meisten zur Erzeugung eines guten Gerstenjaßtes nothwendig ist.

Nach und nach versammelte sich das Publicum und nahm in bunten Reihen seine Plätze vor der Bühne ein, Clavier und Geige besorgten die Orchestermusik, welche die heimatischen alter Lanner'schen und Strauß'schen Walzermelodien zc. zur Aufführung brachte.

Die Theatervorstellung brachte ein älteres deutsches Lustspiel, welches den Titel „Soldatenliebe“ führte.

Nun ging der Vorhang auf und in wirklicher, österreichischer Infanterieuniform erschien ein junger Krieger, welcher dem Publicum seine glühende Liebe zur Marianka schilderte und wie sein eintöniges Kasernenleben bei Commisßbrod und Erdäpfelsuppe durch ihre Gegenliebe, namentlich aber durch die heimlichen Spenden von Gefelchtem und Mehlspeisen verschönert wurde.

Marianka, eine allerliebste, bewegliche Grazerin, erscheint und fliegt dem schmucken Krieger sofort in die Arme. Beide singen ein Duett voll süßer Liebe und noch süßerer Mehlspeisen. Ein böser, eifersüchtiger Handlungsbesessener säet Unkraut in die junge, frisch aufblühende Liebe. Das Unkraut schießt mächtig in die Höhe und sprießt überall als Eifersucht, Haß, Zorn und Rache auf. Es kommt zu himmelschreienden Intriguen, Verleumdungen und reichlich vergossenen Thränen. Der Handlungs-

beschlissene schleicht wie der böse Schatten beider Liebenden durch alle drei Acte. Er hat es so weit gebracht, daß der junge Krieger schon zu seiner Muskete greifen will, um seinem Leben am Anfang einer ruhmvollen Laufbahn, wo er soeben zum Führer ernannt worden ist, ein gewaltsames Ende zu machen, aus Schmerz darüber, daß Marianka sich dem intriguenreichen Häringscommis zuzuwenden scheint. Dieser triumphirt, aber — — zu früh! Es erscheint der reiche „Onkel vom Lande“, welcher seinem Nessen beim Militär zu seinem Avancement gratuliren will. Er findet den Avancirten in dem Augenblick, als dieser in einem rührenden Liede Abschied vom Leben und vom Publicum nimmt, welches sich schon in der Vorahnung des nun fallensollenden, todtbringenden Schusses die Ohren zuhält. Da entreißt der reiche Onkel dem Lebensmüden die Muskete, der Schuß geht aber dennoch los, glücklicherweise in die Luft! Marianka, der Handlungsbeschlissene und noch viel anderes Theatervolk läuft erschreckt auf der Bühne zusammen — Alles ahnt die entsetzliche Situation — in demselben Moment hat der handfeste Onkel den Häringscommis beim Kragen und dieser winselt und heult unter den nervigen Fäusten des wackeren Landmannes. Es stellt sich heraus, daß der Handlungsbeschlissene vor zwei Jahren die Tochter des Landmannes schmählich verführen wollte und darauf mit dem Schmuck und Ring derselben und noch etwas Kleingeld durchgegangen ist. Es stellt sich aber auch ferner heraus, daß Alles, was er hier gesäet hat, eitel Lug und Trug ist. Alles muß er gestehen, die nervige Faust des Landmannes läßt ihn nicht aus! Nun kommt es zu Erklärungen und zu Versicherungen, daß beide Liebenden eigentlich niemals an einander gezeifelt haben und sich nun die Hand zum ewigen Bunde reichen, während der biedere Landmann den schwächtigen Commis im Hintergrunde unter Beihülfe anderer Schauspieler tüchtig bentelt und mit einem Fußtritt hinter die Couliissen befördert!

Alles ist über die glückliche Lösung sehr zufrieden, die Darstellung war wirklich gelungen, das Publikum applaudirte laut und anhaltend, bis sämtliche Darsteller, natürlich mit ihnen auch der Commis, auf der Bühne erscheinen, um sich höflichst für die Anerkennung ihrer Leistungen zu bedanken. Man glaubte wirklich, sich nicht mitten in der alten Kalifenstadt, sondern in einem kleinen Provinztheater der lieben, deutschen Heimat zu befinden.

Bald lagerte sich auch ein gemüthlicher, dichter Tabaksdampf über die Gesellschaft und ehe es zum Tanz kam, war die entsetzliche Hitze und der undurchdringliche Qualm so vieler Cigarren schon auf's höchste gestiegen, wozu sich nun noch der unvermeidliche Staub gesellte, welcher durch die unverdrossenen Tänzerpaare aufgewirbelt wurde.

In den Ecken des Saales standen kleine Gruppen nicht tanzender Vereinsmitglieder herum, jeder mit dem Bierglas in der Hand, die in lebhafter Weise das Wohl des Vereines beriethen und namentlich über die Angelegenheiten der Cassa debattirten, denn in einem richtigen, deutschen Verein hat die arme Cassa stets nur einen Fehler, sie ist nämlich immer — leer!

Die heutige Theatervorstellung sollte nun der kranken, schwindstüchtigen Cassa einmal wieder ordentlich auf die Beine helfen, deßhalb war auch die Betheiligung seitens des Publikums sehr groß und wurde auch „der Wohlthätigkeit keine Schranken gesetzt“, wie es im Programme hieß.

Der Präsident des Vereines dankte während der Mitternachtspause den Versammelten für ihr zahlreiches Erscheinen, er gab auch zugleich einen kurzen Bericht über die heutige Einnahme, mit welcher man ein ansehnliches Loch in der armen Cassa zustopfen könne, es bliebe sogar noch ein kleiner Ueberschuß, deßhalb mache er den Vorschlag, denselben als Fond zu einer Landpartie zu verwenden, welche gemeinsam am

nächsten Sonntag nach der Insel G e s i r e h, mitten im Nilstrom gelegen, stattfinden sollte.

Ein donnerndes Bravo belohnte diese Rede.

Der gemachte Vorschlag wurde aber von einigen Mitgliedern nicht getheilt, weil dieselben am Sonntag keine Zeit hatten, also leer ausgegangen wären, weshalb sich dieselben nunmehr zur Bühne vordrängten, um ihre Meinung geltend zu machen, denn in einem richtigen deutschen Verein herrscht auch natürlich niemals die nothwendige E i n i g k e i t. Das ist einmal so in der Heimat, wie in der Fremde, es gibt immer eine Anzahl Unzufriedener und Rechthaber, unter diesen schreien die Kleinen und Unansehnlichsten am meisten. Jeder möchte am liebsten gern selbst Präsident sein, denn „dann würde es natürlich ganz anders um den Verein stehen, das sollte 'mal Einer sehen!“

Die Debatte verlief, ohne daß es zum Ausbruch lebhafterer Wünsche kam. Der helle lichte Tag strahlte schon durch die Fenster und verdrängte das geringe Licht der trübe brennenden Dellampen; nun schnell noch einen Schlußwalzer und noch eine Schlußpolka, und dann noch zum Kehraus einen Galopp, dann gehen wir nach Hause oder in ein Kaffeehaus oder am besten: wir bleiben lieber hier und machen noch einen Stamm Regel von „Tausend“ herunter, „bringt nur erst 'amal ein frisches Bier, weil gerade angezapft wird.“ — —

So lebt der Deutsche sein gewohntes Leben in der Fremde weiter, ob an der Spree, an der schönen blauen Donau oder am Nil — überall macht er es sich gemüthlich nach heimatlicher Weise!

Wir müssen uns, sehr geehrter Leser, noch ein wenig in Cairo aufhalten, denn es wäre Sünde, wenn man eine so weite Reise macht und nicht in die kleinsten Details des fremdartigen Lebens Einblick genommen hätte.

Die Kalifenstadt hat einen fränkischen Stadttheil und einen specifisch arabischen. Der erstere, schön gebaute Stadt-

theil erscheint mit seinen breiten, eleganten Straßen wie ein Theil von Paris, während der zehnfach größere, arabische Theil der Stadt nur enge, krumme Gassen aufweist, mit niedrigen unansehnlichen Häusern, deren obere Stockwerke meist über die unteren herausgebaut sind und sich gegenseitig fast berühren.

Hierdurch herrscht in den Gassen immer eine gewisse Dunkelheit, welche allerdings für die Augen wohlthätiger ist, als das grelle Sonnenlicht, das sich an den schönen Facaden der mächtigen Paläste des französischen Quartiers in blendenden Strahlen bricht und zur Tageszeit die Promenade daselbst bei einer Hitze von 40 bis 45° Reaumur unmöglich macht.

Diese ruhigen, arabischen Gassen werden hin und wieder durch kleine Plätze erweitert; dieselben sind mit Matten überhangen, unter deren Schutz und Schatten sich ein bewegliches Leben entwickelt.

Hier werden öffentliche Auktionen abgehalten. Ein dichter Kreis der verschiedensten Classen und Stämme von Eingebornen umgibt die Händler und ihre aufgestapelten Waaren an Teppichen, Kleiderstoffen, Schmuckstücken und dergleichen. Mehrere Neger rennen im Kreise umher und schreien mit lauter, heiserer Stimme den Preis der feilgebotenen Stücke aus, dabei schwenken sie sie hoch in der Luft und rufen wohl fünfzigmal den Allah zum Zeugen an, daß noch niemals in der Welt etwas Besseres und Billigeres feilgeboten worden ist.

Nun folgen die Angebote der kauf lustigen Menge, natürlich mit sehr niedrigen Preisen. Der Neger rennt wie besessen umher, sein geübtes Ohr hört jedes leise Wort, er wiederholt mit wildem Geschrei die gebotene Summe, der dicke Schweiß perlt ihm von seiner nackten, schwarzen und glatten Haut herunter, endlich erfolgt der Zuschlag, natürlich zur günstigen Zeit für den Verkäufer; nun stürzt er auf den „Dummen“ los und fordert mit grinzend freundlichem Gesichte noch den üblichen Backschuß und war der Preis noch so billig, so ist der Käufer

immer der — Angeführte, die feilgebotene Waare ist in der Regel alter, verlegener Kram und — beim Propheten! — gar nichts werth!

Bei den Lizitationen von Schmuckstücken findet man immer viele reisende Europäer, welche hier die sonderbaren Karitäten billig einzukaufen glauben.

Der Ausrufer kennt seine Leute ganz genau und untermischt je nachdem seine Anpreisungen mit englischen, französischen und italienischen oder deutschen Brocken. Er fängt mit seinem Gebot von oben an.

Mit lauter Stimme singt er einen ganzen Vers über den schönen goldenen Ring mit dem echten Stein und läßt denselben auf den schwarzen Fingerspitzen hoch in der Luft blinken.

Dieser Ring ist uralt, wie er ausruft: Zuerst trug ihn der directe Nachkomme des Propheten, dann kam er in die Hände eines vortrefflichen Geschlechtes Heiliger und wurde der Talisman ihres großen Ruhmes, welchen sie beim Allah und bei den Menschen genossen, von diesen erbt ihn der Sultan, dieser schenkte ihn seiner Favoritin Zoraïde, welche ihn auf einer Gondelfahrt ins tiefe, blaue Meer fallen ließ, aus welchem ihn muthige Taucher heraufholten und nun endlich kommt dieser berühmte Ring hier zum Verkauf, zum großen Glück der anwesenden Käufer, denn er soll nur fünf hundert Piafter kosten! „Kauft, schnell, kauft!“ schreit das schwarze Lügenmaul, denn die ganze Ringgeschichte ist lauter „Pflanz“, „Holler“ — er geberdet sich wie toll und beginnt seinen rasenden Rundlauf. —

Niemand meldet sich.

„Ich verkaufe ihn heute ausnahmsweise für 400 Piafter, beim Allah! Aber nur der großen englischen Nation wegen, die der Prophet beschützen möge!“ schreit der schwarze, nackte Schmeichler weiter.

Da sich nun die so geschmeichelten, anwesenden Engländer noch nicht melden, so versucht er es mit einem noch niedrigeren

Preis bei den Franzosen, und endlich bei den Italienern und Deutschen, von denen er nur noch 50 Piafter fordert. Endlich bietet Jemand 30 Piafter = 3 Gulden — er erhält die „kostbare werthvolle Antike“ und nach genauer Besichtigung zu Hause findet sich, daß er für den messingenen Reifen mit dem böhmischen Glasstein noch um 2 fl. 50 kr. zu viel gezahlt hat!

Der Fremde nimmt doch aber wenigstens ein „Andenken“ an die glückliche Stadt mit, wenn er es auch in Paris oder Wien viel echter haben konnte.

Der größte Handel wird mit seltenen Waffen, Speeren, Spießzen und Schlachtdrommeten wilder Völker aus Oberegypten betrieben. Jeder Fremde kauft sich gern ein so unheimlich blinkendes Kriegsgeräth, ein Scalpirmesser, einen Bogen mit vergifteten Pfeilen, oder einen, mit merkwürdigen Gottheiten geschnitzten Schild oder Köcher von Baumrinde oder Elephantenhaut.

Ich selbst kaufte meinem kleinen Buben ein paar riesige Straußeneier zum Spielen und ein halbes Duzend saftige, friische Cocusnüsse. Die süßliche Milch derselben befindet sich in der Mitte einer weißen, fleischigen Schale, welche aber außen von einer sehr harten Rinde umgeben ist. Man bohrt die Nuß an, um ihren Saft zu trinken — mir hat er nicht geschmeckt!

---

### XIII.

#### Der Sklavenmarkt. Die Mission.

**W**a ich aus dem heimathlichen Dorf von meinem „Harem“ und meinem Buben immerfort günstige Nachrichten erhielt, folgte ich der Einladung des Alten sehr gern, welcher eine kurze Reise nach der kleinen Stadt Mare machen wollte, die ungefähr zwanzig Stunden von Cairo westwärts lag.

Ich errieth sofort, daß es sich wahrscheinlich um den Ankauf von Sklaven handeln würde, weil diese Stadt ihres Sklavenhandels wegen weit und breit bekannt war.

Unserm alten Schech schlossen sich noch mehrere ältere Araber mit ihrer Carawane von Kameelen, Dienern und Sklaven an und eines Abends trabten wir auf guten Eseln zur Stadt hinaus, in die ziemlich öde Gegend hinein, um die Nacht hindurch zu reiten und am Tage zu ruhen, wie es hier der großen Hitze wegen üblich ist.

Wir hatten bald die mächtige Kalifenstadt hinter uns, der klare Vollmond beleuchtete unsern Weg, welcher an Gruppen von dichtem, großblättrigem Gebüsch oder an kleinen Ortschaften, Hütten und Moscheen vorbeiführte.

Aus den Gesprächen der Araber entnahm ich, daß ein „Großhändler in Sklaven“, Namens Abdrochman mit einem bedeutenden Transport „Waare“ angekommen sei, schöne glatte Burschen und stramme Mädchen, daß sich also ein vortheilhafter Kauf erwarten ließ.

Unterwegs erzählte ein alter, grauhärtiger Araber, wie er vor vielen Jahren auf einem Ritt nach *Alare* ein lebensgefährliches Abenteuer bestanden habe. Er trug damals viel Geld mit sich und da der Weg der umherschwärmenden Beduinen wegen sehr unsicher war, hatte er zu seinem Schutze eine Anzahl gedungener Leute mitgenommen, die mit Flinten bewaffnet waren.

Gleich in der ersten Nacht zeigte sich aber hinter ihm ein starker Trupp berittener Beduinen, welche ihn und seine Leute auf ihren flinken Pferden bald einholten und zum Stillhalten zwangen.

Die ihn begleitenden Söldner bezigten eine so große Furcht, daß an einen Widerstand gar nicht zu denken war, die alten, rostigen Flinten mit Feuersteinen konnten auch der Ueberlegenheit der Beduinen an Zahl und Waffen nichts entgegensetzen.

Der Erzähler war damals noch ein junger, kräftiger Mann. Er sah mit Ingrimm, wie seine gedungenen Begleiter ihn treulos verließen, während er selbst gebunden, auf ein Pferd gesetzt und mitgeschleppt wurde. Die Beduinen hielten nur ihn fest, weil seine Begleiter arme Söldner waren, von denen nichts an Werth zu erlangen gewesen wäre.

Die wilden Räuber zogen mit ihm in die Wüste hinein und langten in der Nacht in ihrem Zeltlager an, welches sie in der Nähe einiger alter Ruinen aufgeschlagen hatten.

Der Araber mußte mit ansehen, wie die Bande seine schönen ihm abgenommenen Geldstücke unter einander theilten, er wußte aber auch, daß ihm noch Uergeres bevorstand, denn die Beduinen hatten die grausame Gewohnheit, ihre Opfer an Händen und Füßen zu binden, ihre Zelte abzubrechen, um ihr Lager anderswo aufzuschlagen und den armen Beraubten einfach zurückzulassen. In dieser Verlassenheit war ihm der Hungertod oder das Zerreißen durch heißhungrige Schakale gewiß.

Der Unglückliche beschloß deshalb zu entfliehen und seinen Voratz in der nächsten Nacht auszuführen. Da er im Lager frei umhergehen konnte, durchmaß er immer wieder in Gedanken die Entfernung, welche er bis zu den Ruinen und von dort bis in das nächste Dorf zurückzulegen hatte. In fieberhafter Erregung erwartete er die anbrechende Nacht, welche sich gleich nach Sonnenuntergang mit dunklem Schleier über die Wüste legte. Er hatte sich genau die Richtung gemerkt, welche er in der Dunkelheit einzuschlagen hatte, durfte es aber nicht wagen, sich eines der Pferde zu bemächtigen, obgleich dieselben nur an den Fesseln mit einem leichten Strick befestigt waren. Die klugen, kleinen, aber flinken Thiere hören nämlich wie ein Hund ganz genau auf den Zuruf ihres Herrn und konnte ihn ein solches Pferd bei einer möglichen Verfolgung sogar wieder zurück in das Lager der Bande führen.

Die Beduinen halten ihre beraubten Opfer nur darum in Gefangenschaft und lassen dieselben nachher verschmachten, damit

sie von denselben nicht verrathen oder gelegentlich wieder erkannt werden, weil dieselben auch oft in die Stadt kommen, um Einkäufe an Munition oder Mundvorrath zu machen.

Vorsichtig und mit klopfendem Herzen machte sich der Beraubte auf den Weg, welcher ihn muthmaßlich direct auf die Ruinen hinführen mußte. Immer schneller wurde sein Lauf, je mehr er sich von dem Lager der Räuber entfernte. In undeutlichen Umrissen ragen ihm aus der Finsterniß die zerfallenen Gebäude entgegen, sein Fuß strauchelt über umherliegende Steintrümmer, er tappt mit den Händen suchend an einer Mauer entlang. Plötzlich verliert er den Boden unter sich und rutscht unter nachfolgendem Steingeröll in eine bedeutende Tiefe, in welcher sich Wasser befindet, das ihm bis an die Knie reicht.

Zum Glück hatte ihm der Sturz außer einigen Hautabwürfungen weiter keinen Schaden zugefügt; aber seine Lage war umso verzweifelter, da er in der dichten Finsterniß nur an feuchten, mit Moos bedeckten Wänden herumtappen konnte, vermuthlich also in einen Brunnenschacht gefallen war.

Nach Mitternacht mußte aber der Mond aufgehen und alsbald der Tag anbrechen, so daß er sich wenigstens über seine Lage orientiren konnte. Nach und nach verbreitete sich hoch über ihm eine zunehmende Helle, er erkannte, daß er sich in einer weiten viereckigen Cisterne befand, welche durch einen unterirdischen Canal mit irgend einer tiefliegenden Wasserleitung aus alten, vergangenen Zeiten in Verbindung stand.

Er hörte aber auch mit gespanntem Ohr, wie sich vielfaches Pferdegetrappel dem Orte seines unfreiwilligen Versteckes näherte, wie sich endlich die Zurufe der Beduinen dazwischen mischten, welche mit ihren Pferden an der Cisterne hielten, um aus derselben durch heruntergelassene Ledersäcke Wasser zum Tränken ihrer Thiere zu schöpfen.

Der seitwärts führende Canal verbarg den ängstlich lauschenden Araber den Blicken der Beduinen, welche er aus

ihrer besonderen Sprache als solche erkannt hatte, er durfte es nicht wagen, sich um Hilfe an dieselben zu wenden, da er nicht wissen konnte, ob es nicht seine eigenen Feiniger waren. Dieselben zogen ab und nun konnte der Aermste erst an seine Rettung denken. Es blieb ihm hierzu nur der Weg durch den Canal, da ein Hinaufklettern an den feuchten, moosbedeckten Wänden unmöglich war, weil dieselben keinen Halt boten. Erst jetzt mußte er sich wundern, daß er sich bei seinem Sturz in die Tiefe in der Finsterniß nicht alle Knochen gebrochen hatte.

Nach vorsichtigem Weitertappen in dem dunklen Canal schimmerte ihm aus einer Abzweigung desselben das Tageslicht entgegen. Er watete behutsam im Wasser demselben zu und gelangte an eine noch größere Cisterne, in welcher von oben die warmen Strahlen der aufgehenden Sonne hineinschienen. Allah wird mich erretten! dachte sich der gläubige Araber, welcher schon einen Fieberfrost durch den ganzen Körper verspürte, da es in der Tiefe ungemein kalt war.

Die zerfallenen Mauern der Cisterne boten ihm so viel Halt, daß er sich mit Anstrengung seiner ganzen Kräfte an die Oberwelt hinaufarbeiten konnte, wo er endlich anlangte und sich mitten unter den Ruinen befand.

In inbrünstigem Gebet dankte er mit zitternden Knien und fröstelndem Körper Allah für seine Rettung — wo aber wird er nun hin gerathen? In die Hände seiner Feinde, deren Lager nicht weit davon war oder unter Seinesgleichen? Endlich, nachdem er durch die Masse von alterstgraunen Trümmern einen Ausweg gefunden hatte, erblickte er in großer Entfernung ein arabisches Dorf, welches er nach stundenlangem Pilgern erreichte — „Allah sei gelobt!“ rief der Araber am Schluß seiner Erzählung laut aus und: „Allah ist Akbar!“ riefen sämtliche Mitreisenden, worin ich ebenfalls pflichtschuldigst einstimme — der liebe Gott wird es mir ja verzeihen, wenn ich ihn im egyptischen Lande arabisch anrufe!

Die Araber belohnten die Erzählung des ehrwürdigen, alten Mannes mit lauten Rufen der Verwunderung und ich knüpfte in der mondhellten Nacht meine Betrachtungen daran, wie uns allen zu Muthen werden möchte, wenn plötzlich aus den Gebüschten der Palmen und Cactuspflanzen eine Bande raublustiger Beduinen auftauchen und uns überfallen würde? Geld genug hätten dieselben bei meinem Alten und den anderen Arabern gefunden, aber heutigen Tages sind die umherstreifenden Räuberbanden doch schon seltener geworden, sie haben sich zumeist nach der Berberei, nach Marocco oder nach Ober-Egypten zurückgezogen, und diejenigen Stämme, welche um Cairo herumwohnen, sind nicht mehr so gefährliche Menschen, wie ihre Vorfahren.

Diese „Herren der Wüste“ haben eine ganz besondere Vorliebe für das Nomadenleben und für das Leben in der Wüste überhaupt. Sie schlagen ihre Zelte, die nur aus ganz armseligen Leinwandsecken auf Bambusrohr gesteckt, bestehen, mitten im Sande der weiten Wüste unter den brennenden Sonnenstrahlen auf, müssen oft tagelang dürsten, von Waschen und dergleichen ist natürlich gar nicht die Rede.

Den Tag über verbringen sie schlafend, Nachts aber erwacht bei ihnen die ganze Natur, gerade so, wie beim wilden reißenden Thier. Der Beduine würde sich in schön gebauten Hütten oder Häusern unglücklich fühlen. — — —

In Alare waren schon viele Araber versammelt, welche unter mitgebrachten Zelten campirten, wir führten ebenfalls ein großes Zelt mit uns.

Ich flauirte in der kleinen, unansehnlichen Stadt umher und sah erst jetzt ein, daß ich mir eine ganz falsche Vorstellung von einem Sklavenmarkt gemacht hatte, denn ich glaubte nicht anders, als daß die unglücklichen schwarzen Burschen und Mädchen in Ketten zusammengeschlossen daständen, bewacht von wilden, grimmigen Kerls, welche ihre gewaltigen Peitschen auf die armen, nackten Leiber heruntersausen ließen!

Von dem Allen war absolut nichts zu bemerken!

Der Verkauf der Sklaven ging überhaupt nur in Privatkreisen, in den Wohnungen der Araber selbst vor sich. Ich begleitete meinen Allen in eines der ansehnlicheren Häuser (welches man nach unserm heutigen Geschmack immer noch eine erbärmliche, mit Maisstroh bedeckte Baracke nennen würde). In diesem wohnte der berühmte Großsklavenhändler *Abdrochman*, welchen ich nunmehr persönlich kennen lernte.

Derselbe war von schwarzer Abkunft und machte im Ganzen den Eindruck eines gutmüthigen, ruhigen Menschen in älteren Jahren. Er trug um den rothen Fes ein schweres, buntseidenes Kopftuch geschlungen, welches mit Gold durchwirkt und mit vielen kleinen Troddeln besetzt war.

Seine „schwarze ebenholzfarbige Waare“ hatte er bei seinen Freunden und Unterhändlern in der Stadt untergebracht, er selbst war immer von einer großen Anzahl schwarzer Sklaven umgeben, die ebenfalls zum Verkauf bestimmt waren und von ihm in den Künsten der Bedienung, des Chibuks, des Kaffeemachens &c. abgerichtet wurden. Jede Ungeschicklichkeit rügte er mit wirklich gelinden Worten, er unterwies die jungen Burschen, wie sie sich anzustellen hatten, um zu gefallen; die Schwarzen, mit denen er in ihrer Landessprache verkehrte, sahen gut genährt und zufrieden aus — es war ihnen offenbar gleichgültig, ob sie heute oder morgen ihren Herrn wechselten.

Der Sklavenhändler *Abdrochman* empfing nun fortwährend die Besuche der kauflustigen Araber, es wurden von früh bis spät Kaffee und Chibuks umher gereicht, dabei wurden die schwarzen Burschen auf sein Geheiß vorgeführt und ließen sich von den um sie handelnden Arabern betasten und befühlen, sie mußten die Zähne zeigen und allerhand Bewegungen machen, damit sich der Käufer von ihrer Gesundheit überzeugen konnte. Die meisten von den Sklaven verstanden noch kein Wort arabisch, weshalb ihnen auch die ganze Verhandlung über ihren

Verkauf unbekannt blieb. So gleichgiltig, wie sie gekommen waren, gingen sie auch wieder und wenn sie verkauft waren, zogen sie mit ihrem neuen Herrn davon, ohne irgend einen Abschieds- oder Trennungsschmerz. Da der gute Abdrochman sehr hohe Preise forderte, welche immer gegenseitig geheimnißvoll in die Ohren gewispert wurden, damit die andern Käufer nichts davon hören, so dauerte der Abschluß eines solchen „Menschengeschäftes“ immer sehr lange und mein Alter konnte sich am ersten Tage noch zu keinem Ankauf entschließen.

Gegen Abend wurden einige schwarze Mädchen nach einander vorgeführt, welche sich im Aussehen von den Burschen nur dadurch unterschieden, daß bei ihnen die üppigen weiblichen Formen unter dem leichten Baumwollhemd mehr hervortraten.

Diese jüngeren und älteren schwarzen Slawinnen schauten mit unbefangenen, ziemlich dummen Gesichtern in die Welt hinein und ließen sich eben so ergeben die tastenden Untersuchungen ihrer Leiber von den um sie handelnden Arabern gefallen, wie die Burschen. Sie werden meist zur Bedienung der Weiber in den Harems gekauft, sehr häufig verirrt sich aber die Geschmacksrichtung des Arabers von diesen ab auf die Slawinnen und so kommt es oft, daß sich unter seinen Kindern Schattirungen aller Farben finden, vom hellsten Braun bis zur tief dunkel glänzenden Ebenholzfarbe. Was sich im Harem befindet ist alles sein.

Abu Goura wollte erst am dritten Tage einkaufen, ich hörte von ihm, daß der schlaue Abdrochman erst immer später mit der „besseren Waare“ herausrückt, damit er zuerst die die unansehnlicheren Slawen und Mädchen los wird, just wie es fast jeder Greiskler und Kaufmann zu machen pflegt.

In der kleinen elenden Stadt befand sich ein einziger Grieche, welcher englisches Porterbier und Spirituosen, nebst griechischem Wein und anderen Spezereien verkaufte. Die schwarzen Eingebornen trinken gern heimlich recht viel Schnaps und wenn es noch so schlechter Fusel ist!

Der Grieche war sehr erstaunt, einmal wieder einen Europäer bei sich zu sehen und empfahl mir sogleich seinen griechischen Wein. Dabei erzählte er mir sofort, daß sich eine Mission an dem Ausgange des Ortes befände, welche unter Leitung eines Deutschen stände, derselbe sei auch ein guter Kunde von ihm und würde sich gewiß freuen, mich zu sehen, denn es kämen gar wenige Europäer nach diesem verlassenem Ort. „Warten sie doch noch ein wenig“, fuhr der redselige Grieche fort, „der Herr Missionär kommt an jedem Abend zu mir, um ein Gläschen von meinem guten Rizinato-Wein zu trinken!“

Auf solche freundliche Einladung hin konnte ich unmöglich eine abschlägige Antwort geben, es war mir sogar angenehm, daß ich mich wieder einmal in guter deutscher Sprache unterhalten konnte.

Der Grieche schaute wiederholt die Straße hinunter und lugte nach dem Herrn Missionär aus, er mußte jeden Augenblick um die Ecke biegen. „Jetzt kommt er!“ ruft er mir zu.

Auf einem Gelein kommt die Straße heraufgetrabt ein kleines, dickes Männchen mit kurzen Beinen. Ein großer Strohhut sitzt ihm hinten im Genick und unter demselben schaut ein glatt rasirtes, freundliches Gesicht mit einer ziemlich rothen Nase hervor! Das konnte nur ein Deutscher sein. Der Grieche stellte mich ihm sogleich vor.

„Sie sind ein Landsmann, ein Deutscher?“ ruft der kleine Missionär hoch erfreut: „grüß Gott, Grüß Gott!“

Mit beiden Händen griff er in die von mir zum Gruß dargebotene Rechte, welche er nun wacker schüttelte, dabei rief er dem Wirth mehrmals zu, daß er nur gleich zwei Gläser bringen möchte, damit wir anstoßen könnten.

In guter, schwäbischer Mundart begann nun der Herr Missionär seine Freude darüber auszudrücken, einen deutschen Landsmann begrüßen zu können, sein Herzenswunsch ginge auch immer dahin, nur einmal noch seine geliebten, heimlichen

Berge wiederzusehen und den vaterländischen Wein zu kosten, obgleich der gute „Rizinato“ unseres griechischen Wirthes auch nicht zu verachten sei und heute ganz besonders gut schmecke, meiner höchst angenehmen Gesellschaft wegen.

„Außerdem hält mich auch hier meine Pflicht zurück, welche mir auferlegt, das Wort Gottes unter den hiesigen Eingebornen zu verbreiten und in dieser Weise für unser liebes Mutterhaus in Stuttgart zu wirken. Sie haben gewiß schon von der dortigen großen Missionsgesellschaft gehört, welche durch die vielen, milden Beiträge und Stiftungen frommer Brüder und Schwestern in Christo erhalten wird. Ein jedes Scherflein sichert den Beitragenden ein Plätzchen im Himmel und trägt zur Errettung einer Seele vom Unglauben bei.

Dabei trank das freundliche Männlein sein drittes Glas aus, während der bedienende Wirth schon im stillen Einverständnis eine andere, volle Flasche mit der leeren vertauscht hatte.

Ich konnte dem frommen, lieben Mann in Bezug auf die Bekehrung der Ungäubigen nicht so ganz beistimmen, denn ich hatte immer gefunden, daß die Muselmänner sich in ihrem Glauben sehr glücklich fühlen und ihre Religion vollkommen zu dem Klima und den Landesverhältnissen paßt.

„Meine Bemühungen sind auch schon von manchem guten Erfolg begleitet gewesen,“ fuhr der gute Schwabe zu reden fort: „ich habe schon von der Errettung so mancher Seele in die Heimat berichten können und hoffe auch, in kurzer Zeit wiederum ein erfreuliches Resultat aufzuweisen! Lassen Sie uns darauf noch eine Flasche trinken und wenn ich bitten darf, so übernachten Sie bei mir, ich bin zwar ein Junggeselle, jedoch bietet mein Haus noch Raum genug für einen lieben Gast!“

Dieser Vorschlag war mir wirklich sehr angenehm, denn ich hatte seit drei Tagen kein Bett gesehen und heute wiederum nur die Aussicht, unter dem lustigen Zelt auf einem Teppich

neben meinem Alten und noch anderen fremden Arabern zu campiren und das war doch wenig angenehm.

Wir unterhielten uns noch eine geraume Weile über Religion, über unsere Umgebung mitten in Afrika und über das schöne Schwabenland, seine Heimat.

Der arabische Bube war inzwischen schon wieder mit dem Esel gekommen, um seinen Herrn abzuholen.

„Sehen Sie, Herr Landsmann: diesen Buben habe ich auch schon zu einem Christen gemacht und ihm einen christlichen Namen gegeben: G o t t l i e b, du kannst immer voran reiten, ich werde mit dem Herrn nachkommen! Sage der Marie, daß sie von der Johanna ein Lager herrichten läßt, sie möchte auch ein ordentliches Nachtmahl zurecht machen, nimm auch gleich diese beiden Flaschen Niginato mit, damit wir etwas zur Labung haben!“

Nach der Aussprache des Missionärs zu urtheilen, konnte er sich nur sehr dürftig in der arabischen Sprache bewegen, trotzdem er schon acht Jahre hier am Platze war. Außerdem fehlte ihm aber auch jede andere Sprachkenntniß und selbst mit seinem Württemberger Deutsch haperte es schauerlich! Mit dem „mir“ und „mich“ erging es ihm, wie dem seligen Vater W r a n g e l, er brachte diese Worte nie an die richtige Stelle — vielleicht hatte er es schon verlernt mitten unter den Arabern, die er bekehren sollte.

„Haben sie auch deutsche Damen zu Hause Herr Missionär, da Sie von einer Marie und Johanna sprechen?“ fragte ich ihn neugierig —

„Nein, nein,“ antwortete er, „diese beiden Mädchen sind Araberinnen und, wie ich Ihnen schon erzählte, so ist mir unter Anderem die Bekehrung der lieben guten M a r i e schon gelungen und ich denke auch bald die liebe J o h a n n a zu bekehren; Sie ist ein williges, folgsames Mädchen und alle beide beeifern sich aus Dankbarkeit mir meine kleine Wirthschaft zu führen, da ich nicht verheiratet bin.“

Sollte der kleine, fromme Mann vielleicht so eine landesübliche Art von Harem zu Hause haben??

Nach einem Spaziergange von einer guten Viertelstunde langten wir vor dem kleinen Missionshause an. Es lag mitten in einem üppigen Garten und enthielt recht gemüthliche Wohnräume und einen kleinen Bettsaal, über dessen Eingang sich ein frommer Spruch und ein Crucifix befanden.

In dem gemüthlichen Wohnzimmer tickte eine Schwarzwälder Uhr, eine altmodische Lampe brannte auf dem gedeckten Tisch, welcher vor einem bequemen Sopha mit hohen, geraden Lehnen stand. Hier war es recht heimisch und angenehm.

An den Wänden hingen fromme Bilder, lange Pfeifen, Jagdgeräthe und eine Harfe. Gottlieb hatte die beiden Flaschen Rizinato auf den Tisch gestellt und sich dann in einen Winkel des Zimmers gekauert, bald darauf erschien ein großes, schlankes Mädchen, welches eine dampfende Schüssel mit Gemüse und Fleisch auf den Tisch setzte und mich mit einem langen Blick aus ihren großen, dunklen Augen musterte.

„Das ist die liebe Johanna“ sagte mir der Herr Missionär auf meinen fragenden Blick; „das gute Kind will immer noch nicht so recht an unsern Glauben heran, der richtige Geist ist noch nicht in sie gefahren und ich werde noch viele Mühe mit ihr haben, ehe ich an das Mutterhaus von einer neuen Bekehrung berichten kann. Sage mir Johanna, mein Kind, wo ist nur die gute Marie?“ und dabei kniff ihr der kleine Herr liebevoll in die Backen —

„Sie wird gleich kommen, Herr, sie ist nur ein wenig in die Nachbarschaft gegangen, in den Harem des Schechs.“

„Sie soll nicht in die Nachbarschaft auf Besuch und am wenigsten in einen Harem gehen!“ eiferte der Missionär; „das habe ich ihr oft gesagt — Gottlieb! mein Sohn, gehe und hole sie, sie möchte gleich nach Hause kommen!“

Der kleine Mann hatte sich offenbar geärgert, denn zu der Nase waren auch noch die beiden Backenknochen ganz roth geworden. Er spülte diesen Kerger durch einige Gläser Rizinato hinunter und schenkte mir ebenfalls wacker ein.

Wir setzten uns zum Essen, während mir der Missionär erzählte, daß die gute Marie gerade sein Liebling sei, weil sie sich so willig in seine Lehren gefügt habe. Er selbst habe den guten Samen in sie hinein gelegt und es sei ihm gelungen, sie zu bekehren, allein ihre Besuche in den Harems könnten wieder Alles verderben und das von ihm so sorgsam bebaute Feld mit Unkraut untermischen! Der junge Schech des Dorfes, in dessen Harem sie heute wiederum gegangen sei, habe ihm schon öfter gesagt, daß er ihm die Marie abkaufen wolle aber: „ich bin doch kein Sklavenhändler!“ setzte der Missionär entrüstet hinzu —

Der Herr aß mit großer Unruhe und trank aber um so häufiger dazwischen. Seine Blicke waren immer auf die Thür gerichtet, in welcher endlich sein bekehrter und so sehulich erwarteter Liebling erschien.

Marie hatte einen langen Schleier über ihre hübsche Gestalt gelegt. Sie stand vielleicht im fünfzehnten Jahre, hatte ein Paar sehr feurige Augen, ein schönes Profil und war bedeutend entwickelt, ja — fast zu corpulent, oder sollte sie? — — aber, ich kann mich ja täuschen — —

„Marie, mein Kind, wo bleibst Du nur?“ fragte der Missionär die Angekommene und dabei legte er liebevoll seinen Arm um ihre Taille; „sieh, ich habe hier einen christlichen Gast und habe ihm von Dir und Deiner Folgsamkeit erzählt und nun bist Du mir wieder ungehorsam! Gib mir schnell einen Kuß, daß Du es nicht wieder thun willst!“ Und damit streckte sich der kleine Mann an der hohen, schönen Gestalt empor und nahm sich ohne Weiteres, um was er gebeten hatte.

„Ich halte in meinem Hause sehr viel auf die wahre, christliche Liebe“ versicherte der Missionär, „denn die Liebe vermag

viel mehr, wie das Wort und namentlich sind die Mägdelein sehr empfänglich, wenn man ihnen mit wahrer Liebe entgegen kommt. Die gute Marie ist erst sechs Monate bei mir und nach ihren guten Anlagen verspricht dieselbe recht bald für unser Mutterhaus in Stuttgart segensreich mitwirken zu können. Ich habe deshalb bei demselben um eine kleine Gehaltszulage gebeten, welche mir auch bewilligt worden ist. Der liebe Gott ist sichtlich mit mir, ich habe für mein bescheidenes Leben, was ich brauche und auch für meine bekehrten Schäflein, welche ich mir mühsam gewinne, wird gesorgt, damit uns keine Seele verloren gehe, Amen!“

So oft die „bekerhte Marie“ an mir vorüberging, prüfte ich sie mit scharfen Blicken. Ich hatte mich nicht getäuscht; ihre „guten Anlagen“ waren sogar äußerlich an ihrer vollen Gestalt sichtbar — —

Es war nunmehr unzweifelhaft, daß der gute Missionär nach einem Vierteljahre noch von einer neu gewonnenen, christlichen Seele würde berichten können und wenn dieselbe auch nur noch ein ganz kleines Babi wäre.

„Pardon, Herr Missionär, wo sind denn die beiden Mädchen her?“ fragte ich den gastfreundlichen Mann.

„Der *Abdroman*, der Sklavenhändler, bei dem Sie ja heute waren, hat mir die Marie käuflich überlassen, die Mission hat dafür große Opfer gebracht, darum will ich auch nicht, daß sie zu andern Arabern gehe — sie gehört uns mit Leib und Seele. Mit der Johanna und dem Gottlieb ist's was Anderes, die Beiden stehen bei mir, also bei der Mission in Dienst — übrigens, Sie werden müde sein, wir wollen schlafen gehen, es wird Ihnen auch recht sein?“

Nachdem die beiden Mädchen das hochlehnige Sopha für mich zum Schlafen hergerichtet hatten, betete der Missionär vor seiner kleinen Gemeinde in gutem schwäbischen Deutsch, von welchem seine Schäflein natürlich kein Wort verstanden. Dann gingen die Mädchen hinaus.

„Wenn Sie noch gern vor dem Schlafengehen lesen, so erquicken Sie sich an diesem Traktätlein, welches das Mutterhaus aus meinen Berichten hat abdrucken lassen. Und nun wünsche ich Ihnen eine gute Nacht! Ich schlafe oben neben dem Kämmerlein der Mädchen, damit sich die lieben Kinder nicht fürchten — gute Nacht!“

Es war also richtig mit dem Harem! — Meinertwegen — mich soll's weiter nichts angehen — — wünsch gute Nacht!

Das sehr dünne Traktätlein hatte auf dem Titelblatt einen Holzschnitt, der einen frommen Mann darstellte, welcher seine Hände segnend über zwei, zu seinen Seiten knieenden Mägdelein ausbreitete — vielleicht die Marie und die Johanna — —

Darunter stand mit fetter Schrift: „Der von A l a r e aus über A f r i k a f l i e ß e n d e G n a d e n s t r o m.“

Ich konnte mit dem besten Willen nicht über die erste Seite hinwegkommen, welche sich in lauter überschwänglichen, frommen Gedanken mit einer Unmasse Citaten von Bibelstellen erging. Ich schlug deshalb schnell eine Reihe von Seiten um und stellte auf das aufgeschlagene Heft eine von den beiden geleerten Weinflaschen, welche ihren fließenden Gnadenstrom zum größten Theile in den irdischen Leib des guten Schwaben ergossen hatten — dann ging ich ins Bett.

In einem so frommen Hause schläft's sich noch einmal so gut. Erquickt und gestärkt wachte ich sehr früh auf und ging in den Garten, um die würzige Lust der schneeweiß blühenden Pomeranzenbäume einzuathmen.

Gottlieb war daselbst schon beschäftigt, sich von einem Strauch ganz frische B a n a n e n (längliche, wie süße, mehligte Birnen schmeckende Früchte) abzubrechen, welche er mit gutem Appetit auf nüchternen Magen frischweg verzehrte und zum größten Theile unter seinem blauen Kittel verbarg. Ich wollte dem Jungen eine kleine christliche Prüfung auferlegen und ihn deshalb mit einem echt arabischen Morgenruß überraschen.

Bei meiner Annäherung that Gottlieb, als wäre er emsig mit dem Ausrotten von Unkraut unter dem Bananenstrauch beschäftigt — er hatte also jedenfalls von verbotenen Früchten genascht!

„Salam alekum — Friede sei mit Dir, mein Sohn!“ sagte ich zu ihm, als wenn ich nichts Unrechtes bemerkt hätte.

„Aleikum salam — der Prophet segne Dich!“ antwortete Gottlieb und that ebenso höchst unschuldig.

„Ich denke, Du bist ein Christ, Gottlieb?“ fragte ich ihn mit vorwurfsvollen Erstaunen —

„Ich weiß es nicht — der Herr sagt immer so zu mir, eigentlich heiße ich aber Mohamed, wie unser Prophet, aber der Herr hat mich mit dem Namen Gottlieb getauft!“

„Und wie hat er Dich denn getauft!“

„Er hat mich an einem Sonntage in sein Zimmer gerufen, da standen auf dem Tische zwei Kerzen und das alte Kreuz, was an der Wand hängt und da sagte der Herr, daß er mit meinem Dienst sehr zufrieden ist und daß er mir von jetzt an drei Piaſter mehr geben würde, nur sollte ich ihm den Gefallen thun und auch ein Nazarener werden und weil ich arm bin und der Herr zu mir gesagt hat, daß er mir nichts zu Leide thun will, so sagte ich „ja!“ Darauf hat er etwas in seiner Sprache hergesagt und mein Gesicht naß gemacht mit Wasser und zu mir gesagt: So, jetzt bist Du ein Christ und von jetzt an heißt Du „Gottlieb!“ — Was heißt denn das in Eurer Sprache: Gottlieb?“

Ich machte ihm eine Uebersetzung von seinem Namen und er war sehr zufrieden, daß ihn Allah lieb habe.

„Sind denn die Mädchen auch getauft?“ fragte ich ihn.

„Die Eine ist aus unserm Dorf von dem reichen Abdrochman, wo sie früher Sklavin war, der Herr hat sie von ihm geschenkt bekommen oder gekauft, sie heißt Arana, der Herr nennt sie aber Marie.“

„Und was ist denn mit der Johanna?“

„Das ist meine Schwester Gadda—e, der Herr nennt sie aber immer Johanna, weil wir Alle Namen haben sollen, wie Ihr Nazarener. Ich habe ihr erzählt, daß ich einen so guten Herrn habe, so ist sie auch zu ihm gegangen. Wir sind beide arm und haben keine Eltern mehr. Der Herr ist ein guter Mann, der Prophet segne ihn!“ sagte der junge Christ.

„Ist denn die Johanna auch getauft?“

„Sie ist erst seit vierzehn Tagen hier und hat gesagt: wenn ihr der Herr so viel Lohn gibt, wie der Marie, so will sie auch eine Christin werden, besonders da es nicht weh thut, wie ihr die Marie gesagt hat!“

Das waren die bekehrten Schäfflein!

„Du wirst Dir den Magen verderben, Gottlieb, wenn Du so früh schon von den saftigen Bananen isst!“ sagte ich nun zu dem Buben.

„Ich habe ja keine Bananen gegessen, o Herr!“ log der junge hoffnungsvolle Christ.

„Du hast ja noch den ganzen Brustlapp voll, Du Haderlump!“ fuhr ich ihn derb an und griff dabei einige große Bananen aus seinem Hemde heraus.

„Herr, die — die sind für meine Schwester, ich soll sie für Euch zum Frühstück pflücken. Behalte diese da, Herr und da, nimm noch mehr dazu, so viel Du willst!“

„Laß nur, mein Junge“ und schob ihm die Bananen wieder in den Brustlapp, denn ich merkte wohl, daß mich der schlaue Bube gern zum Mitschuldigen gemacht hätte, wenn der Diebstahl entdeckt wurde.

Im bequemen Morgenrock, mit dem von gestern her noch bekannten Strohhut auf dem Kopfe kam mein kleiner Hausherr mit dampfender Pfeife durch die sonnigen Wege angewandelt, hinter ihm die schlanke Johanna, welche ein Liqueurfläschchen und zwei Gläser auf den Tisch in der Laube stellte.

„Guten Morgen, grüß' Gott!“ rief er mir entgegen, „kommen Sie mein Lieber, wir wollen vor dem Kaffee einen kleinen Morgentrunke nehmen, das ist so meine Gewohnheit und stärkt den Magen, es ist ein guter schwäbischer „Bitter“, das Mutterhaus schickt mir immer davon für den Fall von Krankheiten — Prosit!“

„Haben Sie gut geschlafen? Nicht wahr, nach solcher Lectüre streift man am Abend die irdischen Sorgen gleichermaßen mit den Kleidern ab! Sie haben ja bis zur zwanzigsten Seite gelesen, wie ich bemerkt habe! Ich werde Ihnen das Büchlein schenken, damit Sie auch den Schluß lesen können und Ihre liebe Frau sich mit daran erquicken kann!“

Ich dankte ihm vielmals für diese Aufmerksamkeit — das langweilige Büchlein wird wohl ungelesen bleiben. — —

Wir promenirten langsam durch den Garten, der Missionär hatte seine Freude daran, mir die vielen schönen, seltenen Pflanzen und Blumen zu zeigen. Plötzlich hielt er vor dem geplünderten Bananenstrauch still, starrte ihn an und vor Schreck fiel ihm die Pfeife aus dem Munde zur Erde: „Gottlieb! Gottlieb!“ rief er laut durch den Garten ins Haus zurück: „Gott — lüüeb!“

Gottlieb kam etwas langsam und betreten auf uns zu.

„Sieh her, mein Sohn, die verwünschten Spitzbuben, welche Du gestern Früh hast entkommen sehen, haben uns heute Nacht wieder die größten und schönsten Bananen gestohlen! Hast Du heute Niemanden bemerkt?“ fragte der gute Missionär.

Gottlieb starrte ebenfalls in den Strauch hinein und seinen Lippen entfuhr ein leises „Allah!“ worüber der gute Missionär in einen noch größeren Zorn versetzt wurde. Ganz wüthend schrie er den Buben an: „Du sollst nicht Allah! Allah! sagen, Du sollst unsern Gott anrufen, Deinen und meinen Gott, das habe ich Dir schon so oft gesagt, also merke Dir das mein Sohn und gehe und bestelle uns das Frühstück.“

und dann laufe zu dem Griechen und hole zwei Flaschen Mizinato, beeile Dich mein Sohn — der Kerger ist zu groß!" —

Gottlieb machte sich schnell davon. Mir juckten alle Finger! Ich wäre dem infamen Bengel am liebsten nachgesprungen, um ihn bei seinen braunen Ohren zu packen und ihn verb zu beuteln!

Wozu sollte ich aber dieses ländliche Stilleben durch die Enthüllung meines Geheimnisses stören?

Beide Mädchen tischten ein gutes Frühstück auf, weißen Milchkaffee, frische Butter, Käse u. s. w., von Bananen war aber durchaus nichts zu sehen, die hatte Gottlieb behalten.

Die schlanke Johanna hörte nicht auf, mich fortgesetzt mit ihren großen dunklen Augen zu mustern, wie sie es gestern schon immer gethan hatte. Das Mädchen machte sich fortwährend da zu thun, wo ich mich befand. Was hat nur das Mädchen auf dem Herzen oder was will sie von mir?

Bei einer Gelegenheit, wo wir allein im Zimmer waren, fragte sie mich endlich: „Bleibst Du hier in unserm Dorf, Herr, um eine Mission zu gründen?“

Das war also ihr Wunsch! Und im Stillen setzte sie vielleicht hinzu: Dann will ich Dir dabei helfen, wie die Marie unserm Herrn hilft —

Ich werde das Mädchen ein wenig aushorchen, obgleich dies nicht meine Art ist, aber ich thue es nur des geehrten Lesers wegen.

„Bist Du auch eine Nazarenerin, Johanna?“

„Nein, Herr, ich bin hier im Dorf geboren und dasselbe, wie die andern Alle. Die Nazarener sind doch alle so blaß, wie unser Herr und der Grieche und so wie — Du! Bist Du auch so gut wie unser Herr?“ fragt mich das braune, üppige, naive Mädchen und sieht mich dabei wie prüfend mit ihren dunklen Augen scharf und fest an.

„Ich weiß ja nicht, wie gut Dein Herr ist — seid Ihr denn mit ihm zufrieden? Gefällt's Euch bei ihm?“

„Ja“ antwortet sie: „die Arana, die der Herr immer Marie nennt, macht gar nichts und dafür schenkt ihr der Herr mehr, wie mir und ich muß doch Alles besorgen. Darum will ich nicht mehr hier bleiben — wenn ich nur wüßte, wo ich hingehen sollte, ich bin noch nie aus unserem Dorf heraus gekommen. Ich möchte gern zu einem andern Nazarener, aber er müßte so gut sein, wie unser Herr! dann möchte ich gleich seine Nazarenerin werden!“

Allah! dachte ich bei mir — ich glaube, die Gadda—e, oder wie sie hier heißt, die Johanna wäre im Stande, sofort ihr Bündel zu schnüren und mit mir zu kommen? Da kennt sie aber unseren christlichen Harem schlecht! Mädchen! Jungfrau von Mare! Du hast ja gar keinen Begriff von unserer ehelichen Tugend und Treue — schon das Gespräch mit Dir ist mindestens — „Sünde“ und kann mir als Ehegatten, wenn es zur Kenntniß meiner jungen Frau kommt, zu Hause eine fürchterliche Straf- und Gardinenpredigt und vielleicht extra noch dreiwöchentliches Fasten einbringen!

Nachdem ich der unzufriedenen, zurückgesetzten Dorfschönheit auseinandergesetzt hatte, daß ich eigentlich kein Missionär für Vermehrung der Nazarener, sondern für Maschinen, Pumpen und dergleichen sei, ging ich in den Garten, in welchem die bekehrte Marie herumschwebte, während mein kleiner, freundlicher Wirth gemüthlich seine Pfeife schmauchte. In der Morgensonne bestätigte sich meine Vermuthung betreffs der „guten Anlagen“ der lieben Marie erst vollends! Wenn in dem Herzen des guten Gottlieb das Unkraut schon so üppig wucherte — wie viel Unkraut mochte erst noch zwischen dem Samen des guten Schwaben bei seinen beiden anderen weiblichen Schäslein gestreut werden?!

Nachdem ich jedem Mitgliede der hoffnungsvollen Mission einen Backschuß gegeben hatte, verabschiedete ich mich unter vielen Segenswünschen meines kleinen, lieben Gastfreundes. Johanna schaute mir mit einem langen, fragenden Blick nach.

Ich begab mich in das Zelt meines Alten, den ich aber nicht antraf, weshalb ich mich in das Haus des Großclavenhändlers verfügte, vor welchem ich auch ein Maulthier meines Schechs, sowie andere unserer Reithiere und Diener vorfand.

Ambrava war auf einen Befehl meines Alten vom Dorfe nachgekommen, er wollte also jedenfalls auch einige Mädchen kaufen. Der Eunuche brachte einen Brief von meiner Frau mit, in welchem sie mir unter Anderm schrieb: Ich habe neulich bei einem Besuche im Harem unseres Schechs die neue Sclavin kennen gelernt, welche der Alte durch Ambrava von Cairo geschickt hat. Dieselbe ist noch ein junges, blühend schönes Mädchen mit ganz weißem Teint und hochblondem, langem Seidenhaar. Das Mädchen spricht auch etwas italienisch, sie fühlt sich aber sehr unglücklich! Komme bald nach Hause — Du bist jetzt schon über zwei Wochen in der Kalifenstadt“ schloß der Brief. Meine Frau hatte Recht und wenn der Alte nicht bald zurück reist, reise ich allein.

Vor der Thür des Clavenhändlers hielten zwei Berberiner Wache, welche mir den Eingang verwehren wollten, da sie glaubten, daß ich als Europäer keinen Zutritt hätte und nur aus Neugierde zuschauen wollte.

Während vor Born wehrte Ambrava die beiden Schwarzen links und rechts von mir ab und indem er voranging bahnte er mir den Weg durch die gedrängt vollen Flure und Stiegen bis hinauf in den ersten Stock in einen geräumigen Saal, welcher mit vielen, am Teppich des Fußbodens sitzenden Arabern und mit dichtem Tabaksrauch gefüllt war.

Ich drängte mich zu meinem Schech vor und nahm neben ihm auf dem Divan Platz, wo auch die besser situirten Araber ringsum saßen.

In der Mitte des Saales standen drei Mädchen von lichtbrauner Farbe und verschiedenem Alter. Sie waren sehr leicht gekleidet und bildeten den Streitpunkt der um sie handelnden und sie betastenden und untersuchenden Araber.

Es fand eine förmliche Vicitation statt, nur daß es hier sehr ruhig zugeht und daß die Preise nicht laut ausgeschrien, sondern von Ohr zu Ohr geflüstert wurden, wahrscheinlich, damit die Mädchen nicht hören, wieviel sie werth sind, sonst konnte es später Streit in den Harems geben. Ebenso leise wurde auch der Zuschlag abgemacht und darnach kam die Zahlung in blankem Golde, welches einer der schwarzen Sklaven des Abdrochman übernahm und gelassen einstrich.

Ein anderer Schwarzer, der in einer Ecke des Saales postirt war, sang mit heiserer, hoher Stimme von Zeit zu Zeit ein Loblied auf die „Waare“ und begleitete seine Kehlkopftöne, die sich höchst kläglich anhörten auf einer kleinen Art Guitarre, die aus einem halben, hohlen Kürbis mit Griffbrett angefertigt und mit drei complet verstimmten Stahlsaiten bespannt war. Nach seinem Gesang zu urtheilen, hatte man lauter Feen und Elfen hier zum Verkauf ausgestellt, aber keine gewöhnlichen Negermädchen aus den äquatorialen Ländern von Afrika, die weder lesen noch schreiben, noch sich ordentlich waschen und kämmen, noch nähen, flicken oder stricken könnten!

Der alte Scheck war auf die J ü n g s t e und nach seiner Ansicht S c h ö n s t e erpicht. Ich schaute mir fast die Augen aus, um irgend eine bezaubernde Schönheit zu entdecken, konnte aber factisch nichts Anderes finden, als daß sie jung war und hübsch gebaut. Dabei hörte ich zu meinem Erstaunen, daß gerade für dieses Mädchen sehr hohe Preise geboten wurden! Mein Alter überbot aber die Andern. Er flüsterte fortwährend mit dem neben ihm sitzenden Abdrochman, welcher bei der ganzen Verhandlung mit großer Kaltblütigkeit seinen Chibuk ungestört weiter schmauchte und bedächtig mit dem Kopf hin und her schaukelte wie eine Pagode.

Endlich winkt der Sklavenhändler einen seiner vielen Diener heran. Mein Alter thut desgleichen mit dem seiner

Befehle ergebenst harrenden Ambra. Beide Diener entfernen sich mit dem verkauften Mädchen, welches ihnen willig folgt.

Abu Goura steht ebenfalls auf, um zu gehen und ich folge ihm gleichfalls, da wir noch an demselben Abend von *M a r e* abreiten wollen.

Der Alte hatte also wieder ein Mädchen gekauft! Was wollte er nur mit so vielen Frauenzimmern anfangen? Er blieb ja mindestens drei Viertel des Jahres gar nicht zu Hause! Und dazu war er doch schon ein ziemlich alter Man, welcher seinen Damen doch nur sehr wenig an Liebe und Geselligkeit in jeder Beziehung bieten konnte? Der alte Blaubart kaufte also die armen Mädchen, um sie wie in einen Kerker zwischen die andern Weiber zu sperren, wo sie ihr junges, frisches Leben in Freudlosigkeit und Entbehrung zubringen mußten! Es war also bei ihm nur die Sucht zu glänzen und mit dem vielen Gelde herumzuwerfen!

Da der Scheck unterwegs einige Tage bei einem alten Bekannten verweilen wollte, ritt ich mit *A m b r a* immer voran, nach *Cairo* zu. Die gekaufte Sclavin war dicht verschleiert auf ein Maulthier gesetzt worden, in *Egypten* reiten die Weiber ebenso im Sattel, wie die Männer, Damensattel gibt es hier nicht.

Unterwegs fragte ich den *Ambra*, woher das Mädchen stammt und ob sie denn wirklich so werthvoll sei, weil sie doch soviel gekostet hatte?!

„Ja“, meinte *Ambra*, „Herr, diese Farbe haben wir ja noch nicht und die ist sehr selten! Selbst der *Effendini* (*Vicetönig*) hat nur drei Frauen von dieser Farbe in seinem *Harem*. Ich kann auch mit dem Mädchen noch nichts reden, weil sie eine ganz andere Sprache spricht, wie wir; aber nach ihrer Hautfarbe ist sie aus der Gegend von *U d j h i d j h i* oder *N i a n g w e* von den Hochgebirgen her, da werden selten Sclaven gefangen, weil sie zu hoch im Gebirge wohnen und sich gut vertheidigen können. Der Scheck hat schon immer eine

so seltene Farbe haben wollen, drum ist er auch nach A l a r e gereist: Da schau her, Herr, das ist eine Seltenheit!" dabei streifte Umbra die weite Hose des Mädchens in die Höhe, weil sie auf dem Maulthier höher saß, während er neben ihr auf einem kleinen Esel ritt. Da ich nun aber sehr wenig Farbensinn habe, konnte ich außer einer etwas hellgelben Hautfarbe beim besten Willen nichts weiter, als eine recht hübsche runde und dicke Wade entdecken. „Sie hat eine seltene Hautfarbe, wie eine Limonie“ sagte Umbra und ließ gleichgiltig die aufgestreifte Hose wieder herunterfallen.

Ich fragte den Eunuchen über das andere Mädchen aus, welches er vor einigen Tagen von Cairo aus in den Harem gebracht und von welchem mir meine Frau geschrieben hatte, „daß sie sich so viel grämt“. Er erzählte mir: „Herr, die gefällt mir gar nicht, weil sie sehr blaß ist und immer unzufrieden. Drum hat sie auch der Araber, von dem Ihr die Maschine (Wapuhr) gekauft habt, so gerne hergegeben! sie sitzt den ganzen Tag allein für sich und genießt fast gar nichts! Wenn Deine Frau in den Harem kommt und wieder weggeht, möchte sie am liebsten gleich mitgehen. Dazu weint sie ohne Unterlaß und ich habe ihr doch nichts gethan und ihr Alles gegeben, wie den andern Frauen! Die anderen braunen und schwarzen Weiber sind alle zufrieden, nur dieses blasse Mädchen soll die Johannem (Hölle) holen — na! — vielleicht stirbt sie bald, dann bin ich sie los?“

„Ist sie denn hübsch?“ frug ich den Eunuchen.

„Püh!“ machte derselbe „vielleicht gefällt sie Euch Europäern, weil sie ganz blaß ist und sehr lange, blasse Haare hat. Dazu hat sie auch ganz helle Augen, ordentlich durchsichtig, wie Glas und sehr groß und ihr Mund ist wiederum ganz klein, drum ist sie auch so wenig. Mir gefallen die braunen Weiber von hier besser, aber am liebsten sind mir die ganz schwarzen von unserer Gegend und vom Habesch, Herr! die

sind stark und kräftig gebaut, wie die Büffelkühe und gesund und nicht so wählerisch im Essen, wie das blasse Mädchen — die ist kaum soviel wie ein Vogel, drum wird sie auch nicht mehr lange leben!“ beschloß Ambra seine lange Rede.

Was konnte nur diesem bleichen, armen, eingesperren Mädchen fehlen?

---

XIV.

### Egyptische Feste. Tänzerinnen.

**I**n Cairo verließ mich Ambra, denn er durfte sich mit der Sclavin unterwegs nicht lange aufhalten. Ich gab ihm Grüße und Bestellungen für meine Frau mit und kehrte in mein altes Hotel ein, um noch einen großartigen Festzug der gläubigen Muselmanen anzusehen, welcher an demselben Tage stattfinden sollte und für jeden Fremden äußerst sehenswerth ist. Der Hotelier hatte mich darauf aufmerksam gemacht und mich veranlaßt, meine Abreise um vierundzwanzig Stunden aufzuschieben.

Alljährlich zieht von der Hauptmoschee in Cairo ein großer Zug von Pilgern nach dem Grabe des Propheten Mohamed in Mekka, um daselbst religiöse Uebungen abzuhalten. Zu gleicher Zeit geht das Geschenk des Vicekönigs von Egypten mit einer Deputation von frommen Derwischen dahin ab, welche den alljährlich gespendeten, kostbaren Teppich überbringen.

Da der fromme Pilgerzug die Straße passiren mußte, in welcher unser Hotel lag, hatte ich die beste Gelegenheit, denselben vom Fenster aus zu beobachten. Man durfte sich aber keineswegs bequem über die Brüstung hinauslegen, wie bei uns wenn die „Burgmusik“ oder eine „große Leich“ kommt, sondern man mußte sich als „Christ und Ungläubiger“ schön sorgsam

hinter den geschlossenen Fenstern und Vorhängen versteckt halten und nur durch eine Spalte auf das Treiben da unten auf der Straße hinunterlugen, wenn man nicht riskiren wollte, daß Einem ein Stein, ein Stock oder ein anderes Wurfgeschloß von irgend einem fanatischen Muselman aus dem Pilgerzuge an den Kopf geschleudert werde. Ein Christ darf überhaupt dieselbe Straße nicht zu gehen wagen, während der Zug der Pilger sich in derselben bewegt. Niemand könnte ihn vor einem Massacre oder einer Steinigung schützen, er würde elendiglich von den fanatischen Gläubigen umgebracht!

Vor den Pilgern her zog zuerst eine Musikbande von Schwarzen mit Blechinstrumenten, Pfeifen, Trommeln, Pauken, Schellen und Janitscharen, welche einen höllischen Lärm machten. Ich bin selbst ein wenig musikalisch, ich weiß was eine Tonart und vor allem was Takt in der Musik ist: aus diesem wüsten Lärmen wird man aber mit europäischen, musikalischen Ohren nicht gescheidt und wenn man dieselben noch so sehr spitzt! Aus der ganzen arabischen Musik, ob Gesang, Blech- oder Klimpermusik wird man selten eine Grundmelodie oder einen Grundtakt herausfühlen! Und doch muß etwas darin liegen, was dem Volke so besonders gefällt, denn es geberdet sich wie unsinnig beim Anhören seiner arabischen Musik.

Ohne jedes Zeichen und ohne Noten beginnen sämtliche 60 bis 80 Mann jeder auf seinem Instrument einen Heidenlärm zu machen, welcher sich zumeist in Moll-Tonarten bewegt und gar keinen regelmäßigen Takt hat. Plötzlich verstummen alle Mann und machen einer scheußlichen Clarinette Platz, welche in wilden Läufen oder in langgezogenen schrillen Tönen sich in einem herzerreißenden Solo ergeht, daß Einem übel und weh werden könnte, dann fallen wieder die sämtlichen anderen Instrumente ein, es war mir, und ist mir heute noch unbegreiflich, daß ohne ein gegebenes Zeichen ein so plötzliches gemeinsames Einfallen und Aufhören der Instrumente stattfinden konnte.

Hinter der lärmenden Musik ritten mehrere hohe Würden-träger auf feurigen arabischen Rossen, welche mit vergoldeten Schabraken, Quasten und Troddeln gezäumt, gesattelt und überladen waren.

Dann kam eine große Anzahl frommer Männer, die sich durch ihren grünen Turban als Abkömmlinge aus der Familie des Propheten kennzeichneten. Sie sangen einen religiösen Lobgesang, welcher gleichfalls keinen Stumpf und Stiel, keinen Takt und Rhythmus hatte; von einer Melodie war natürlich auch keine Spur zu erlauschen.

Nach diesen kamen ungefähr zwei Duzend heulender Derwische, welche sich wie besessen geberdeten. Sie warfen ihren Kopf mit dem dicken Turban so heftig und unaufhörlich nach rechts und links, nach vorn und hinten, daß man jeden Augenblick vermeinte, derselbe müsse ihnen abfliegen. Die Kopfbewegungen waren so gewaltig, daß ihnen der Schaum vor dem Munde stand, dabei stießen sie das Wort: „Allah“ bei jeder Bewegung wie krampfhaft hervor.

Nun folgten die sogenannten tanzenden Derwische. Dieselben setzten nie einen Fuß vor den anderen, sondern hüpfen mit beiden Füßen zugleich nach vorwärts, was eine ungeheure Anstrengung und Uebung erfordert.

Wieder Andere drehten sich wie ein Kreisel um sich selbst, unaufhörlich, ohne Ende — beim Anschauen schon konnte Einem schwindlig werden. — Eine Anzahl wieder geißelte sich selbst, indem sie mit stachelichten Ruthen auf ihrem nackten Rücken herumarbeiteten, daß das helle, rothe Blut herunterfloß.

Dazwischen rannten ganz nackte Kerls und alte Weiber mit wildem Blick, wie wahnsinnig hin und her, oder nahmen unter einander die unbeschreiblichsten Stellungen an.

Nun folgten Schlangenbändiger, Messerverchlucker, Jongleure, wilde Schwarze, welche sich lange stählerne Nadeln durch die hohlen Backen durch und durch stießen, Andere, die wirkliche

lebendige Schlangen fraßen, daß das Blut aus ihrem unreinen Maul herunterfloß.

Der mitlaufende und zuschauende Pöbel folgte mit Erstaunen diesem unsinnigen Treiben, welches Alles zur Ehre Allah's und seines Propheten geschieht!

Endlich tauchte die grüne Fahne, das Symbol des echten Muhamedaners auf, welche von einem berittenen Geistlichen getragen wird und einem colossalen Kameel vorangeht, über dessen Rücken der kostbare Teppich ausgebreitet ist, von einem goldblinkenden Baldachin überschattet. Alle Jahre wandern solche Teppiche von jedem Herrscher der „rechtgläubigen“ Völkerschaften der ganzen Welt als Geschenke nach Mekka — die dortigen Priester müssen entweder schon ein haushohes Lager davon haben oder sie werden dieselben wohl klugerweise zu ihrem eigenen Besten verschachern und so wird mancher „heilige“ Teppich schon möglicherweise in den Salons von — unreinen Christen als Zierde auf dem Parquetboden liegen.

Sobald das Volk die grüne Fahne und den geweihten Teppich erblickt, ist es nimmer in seinem Fanatismus zu halten! Ganze Schaaren werfen sich vor dem Reiter und Kameel und der nachfolgenden Schaar Berittener auf den Straßendamm platt nieder und lassen faktisch ihre Leiber von den allerdings unbeschlagenen Hufen der Thiere treten! Derjenige preist sich glücklich, welcher einen ordentlichen Huftritt abbekommen hat, er legt sich mit wirklichem Vergnügen aufs Krankenlager, welches vielleicht sein Sterbelager wird! Aber er hat dadurch die Gnade des Propheten erwirkt, welcher ihm dafür einen besonders guten Platz im ersehnten Paradies sichert — das ist des wahren Gläubigen schönstes Ziel!

Der ganze Pilgerzug geht sehr langsam vor sich und wirbelt einen riesigen Staub auf. Als civilisirter, kaltblütiger, nachdenkender Europäer muß man wirklich über so viel Unsinn staunen, Unsinn aus übergroßer Religiosität!

Am Abend waren sämtliche Gallerien der Minarets (Kirchthürme) mit vielen tausend bunten Lampen beleuchtet. Ueber die Straßen hinweg hingen ebenfalls Papierlampions in allen Farben und ein bewegtes, freudiges Leben gab sich auf allen Gassen und Plätzen kund.

Es war heute der erste Tag des Monats Ramadahn. Für den Mohamedaner ist dies ein Fastenmonat, denn er muß während der ganzen Dauer von dreißig Tagen den Tag über von Sonnenaufgang bis Untergang der Sonne streng fasten! Er darf nichts genießen, nicht einmal Wasser trinken oder sich beim Waschen die Lippen benetzen, ja, selbst den Speichel darf er nicht hinunterschlucken, bis ihm am Abend ein Kanonenschuß den Untergang der Sonne verkündet.

Nun greift ein Jeder zuerst nach dem thönernen Wasserkrug, um den trocknen Gaumen anzufeuchten und thut sich dann während der ganzen Nacht mit Essen und Trinken gütlich. Auch ergehen sich die Gläubigen in allerhand Lustbarkeiten, sie singen und lassen sich Tänzerinnen vorführen, bis ihnen am frühen Morgen ein Kanonenschuß den Aufgang der Sonne anzeigt, mit welchem die Fastenzeit für den ganzen Tag wiederum beginnt.

Die Araber alle halten diese Fastenzeit sehr streng ein und bei der schwersten Arbeit ermuthigt einer den andern durch religiöse Zurufe zum Aushalten! Sie sind stolz darauf, das Gebot Mohameds auszuführen, auch wenn es durch die heißeste Wüste geht! Der Araber zählt auch sein Lebensalter nach der Anzahl der Ramadahn-Monate, die er erlebt hat und nicht von dem Tag seiner Geburt an.

In diesem Jahre fiel der Ramadahn mitten in den Hochsommer, so daß die tägliche Fastenzeit fast sechszehn Stunden dauerte! Außerdem herrschte eine unerträgliche Hitze, welche bleischwer auf Menschen und Thieren lastete. Und dabei kein Wasser trinken dürfen!

Reiche Leute verschlafen deshalb meistens die Tageszeit und unterbrechen dieselbe nur durch die vorge schriebenen Waschungen und Gebete, fünf Mal des Tages.

Während dieser dreißig Tage sind die Straßen am Tage wie ausgestorben, namentlich im Sommer, wo der Fremdenverkehr in Cairo viel geringer ist, als im Winter.

Das nächtliche bewegte Leben übt auch seinen Einfluß auf die dort ansässigen Europäer. Sie halten ihre Locale und Gewölbe bis in die Nacht hinein offen, da die Araber um die Nachtzeit sehr splendid in ihren Ausgaben sind. Die Leute kaufen am liebsten alles was glänzt und wenn es auch unecht ist.

\* \* \*

Mit dem nächsten Frühzuge fuhr ich meiner Heimat zu — ich hatte jetzt wirklich schon genug von Cairo. Mein Alter war noch nicht gekommen, wer weiß, wie lange er noch ausbleibt, namentlich jetzt im Ramadahn.

Am andern Morgen wiegte ich schon meinen kleinen Buben in den Armen, welcher sich recht hübsch entwickelte. Zuerst schrie er gewaltig, weil er mich nicht wiederkannte — er wollte zur *Uar de*, die in den kleinen Bengel ganz vernarrt war und ihn aufs Zärtlichste pflegte. Der Junge hatte immer ein großes Vergnügen daran, mit ihrem Nasenring zu spielen und an demselben herumzuzerren.

Meine Maschinen waren mit einiger Nachhilfe bald in Ordnung gebracht; die Heizer an denselben schwitzten und verschmachteten fast in dieser für sie doppelt empfindlichen Fastenzeit, hielten aber als gute gläubige Mohamedaner tapfer den ganzen Tag über bei ihrer heißen Arbeit aus.

Meine Frau war ganz voll von der unglücklichen *Cere sta*, so hieß die Blondine im Harem, welche *Ambra* von Cairo gebracht hatte. Das Mädchen hatte sich eng an meine Frau angeschlossen und ihr mitgetheilt, daß sie in

Constantinopel aus den Gärten ihrer Verwandten geraubt worden sei und daß sie mich himmelhoch bitten ließ, ihr die Freiheit zu verschaffen, denn sie sei auch von christlichen Eltern geboren, aber schon als Kind unter andere Leute verkauft und verschachert worden!

Wie sollte ich denn aber dem unglücklichen Mädchen helfen? Wenn ich auch mit Ambra auf sehr freundschaftlichem Fuße stand, so würde mich derselbe gewiß sofort niederstehen, sobald ich nur einen einzigen Schritt in den Harem wagen oder einen Versuch zur Befreiung einer Sclavin machen würde!

Daher mußte meine Frau das Mädchen trösten, bis ich versuchen konnte, den Alten vielleicht für die Freiheit derselben unzustimmen, wozu allerdings wenig oder gar keine Aussicht vorhanden war.

In Havemsangelegenheiten kennt der Araber keine Gemüthlichkeit! Er ist da der alleinige Herr über Leben und Tod und kann ohne Strafe jeden Eindringling umbringen.

In unserm Dorfe wurde der Ramadah allabendlich durch große Schmausereien gefeiert, sobald mein Schech eingetroffen war. Er hielt stets darauf, daß sämtliche armen Leute des Dorfes mit Backwerk versehen wurden und hielt immer offene Tafel für Arme und Reiche.

Die drei letzten Tage des Ramadah werden in allen Orten mit großem Pomp gefeiert, namentlich in Tanta, einer Stadt im Mittelpunkt des Deltas gelegen, woselbst auch diesmal wie alljährlich die große Messe abgehalten wurde.

Meine Stellung erforderte, daß ich mich sehr viel auf Reisen befand. Erstens war der Landbesitz des alten Schech sehr ausgedehnt und zerstückelt, so daß die Dampfmaschinen und Pumpwerke meilenweit auseinander lagen und zweitens übernahm ich auch die Anschaffung und Aufstellung von Maschinen für andere Landbebauer, welche meinen Alten darum baten und mich natürlich dafür gehörig honoriren mußten.

Die Rechnung wurde immer nur nach englischen Pfunden Sterling gemacht, dann erhielt ich noch den obligaten Backschuß und diese ganze Einnahme überließ mir Abu Goura als Extra-Verdienst.

Bei solcher Gelegenheit kam ich auch in die Nähe von T a n t a h, dem religiösen Eldorado der Araber, denn die Stadt Tantah ist ungemein beliebt bei ihnen.

Im Volksliede wird T a n t a h in übersehweuglicher Weise besungen: O Tantah! — Du heiliger Ort — Du bevorzugte Stadt unter den Städten — Du liebliche Stätte, auf welcher der Fuß des heiligen Said wandelte — des Lieblings des Propheten — Du Ort der Lustbarkeit — Du Perle des Paradieses — Deine Nächte bezaubern den Gläubigen, Deine Tänzerinnen entzücken sein frommes Gemüth, Deine Nächte versetzen ihn in den siebenten Himmel — o Tantah — o Nächte des Entzückens und der Wollust!

Nach diesem Liede sollte man nun eine reizende, saubere und freundliche Stadt anzutreffen vermuthen, in welcher das Behagen und die Anmuth der Häuser den Reisenden lieblich umfängt?

Tantah ist aber nur eine ausgedehnte, staubige Stadt von mittlerer Größe, mitten zwischen Baumwoll- und Zuckerrohrfeldern an einem kleinen Canal gelegen und ohne seine Messe der langweiligste, sonnigste Ort der Welt!

Zur Zeit der Messe entwickelt sich aber hier ein buntes, bewegtes Leben ohne Gleichen — es strömen um diese Zeit eine halbe Million Menschen aus allen Theilen Egyptens zusammen und mehr als eine Million Vieh, vom Kameel abwärts bis auf die kleinen, häßlichen Ziegen mit den langen, hängenden Lappohren und dem ungeheuren Buckel auf der Nase: der geehrte Leser wird dieselben schon in Menagerien oder in Schönbrunn gesehen haben.

Diese große Menge Menschen lagert sich unter Zelten in und um die Stadt herum, zumeist an dem Canal entlang

Hier wird geschlachtet, gekocht und gebacken, alles unter freiem Himmel und während der ganzen Nacht erhellen unzählige Feuer, Laternen und bunte Papierlampen diese großartige Lager scene.

Allerhand Händler mit Früchten, Limonaden und viele Wasserträger durchziehen die Reihen der Zelte, sie rufen singend ihre Waare aus, klappern mit den metallnen Trinkchalen und drängen sich Jedem in den Weg.

Viele große Zelte sind zu Kaffees und Schaubuden eingerichtet, in welchen Erzähler lange Geschichten vortragen oder Tänzer und Tänzerinnen ihre Kunst produciren.

Der Tanz einer solchen Jüngerin der Terpsichore entzückt den beschauenden Araber am meisten, weil er äußerst frei und recht sinnlich dargestellt wird.

Da ich immer gern in das echte Volksleben eingedrungen bin, weil man hier die Eingebornen jedes Landes am besten kennen lernt, so konnte ich nicht widerstehen in einige der Kunsttempel arabischen Ursprungs einzutreten. Es war mir nur unangenehm, daß ich in europäischer Tracht mich mitten unter die Araber setzen sollte. Da wußte ein europäischer Bekannter, welchen ich in Tanta besuchte, sofort guten Rath: Er entlich für sich und für mich von seinen Arbeitern in der Baumwollfabrik zwei große, weite blaue Ueberwürfe aus Kattun, welche wir über unsere Kleidung anlegten. Da wir schon einen rothen Fez trugen und beide von der Sonne schon hübsch gebräunt waren, hätte uns bei der mangelhaften Beleuchtung kein Teufel — pardon — kein Araber, wollt ich sagen, für „Deutsche Brüder“ gehalten.

Jeder von uns nahm nun noch einen langen, brennenden Ghibuk in die Hand und nun schritten wir in ganz langsamem, gemessenen Tritt dem „Vergnügen“ entgegen, Araber zu sein und einer echt arabischen Vorstellung beizuwohnen, nämlich: egyptische tanzende Houris zu sehen, ein Theater, welches bei uns dreimal als polizeiwidrig verboten wäre!

In einem großen Zelte, welches mit buntfarbigen Lampions beleuchtet war und an der hinteren Seite eine erhöhte Bühne hatte, saßen im Zuschauerraum schon eine große Anzahl rauchender Muselmanen auf den am Fußboden ausgebreiteten Strohmatten. Wir setzten uns ebenfalls kreuzbeinig in einen Winkel, wo wir nicht zu sehr beobachtet werden konnten, machten unsere Chibuk zurecht und rauchten wie die Andern.

Auf der Bühne, welche Vorhang und Coulissen hatte, befand sich nur ein Divan und zur größeren Zierde links und rechts einige Palmenzweige.

Der beliebteste Tanz ist bei den Arabern der *Viennetauz*. Er stellt sinnbildlich die Verfolgung eines jungen, tanzenden Mädchens durch eine sie fort und fort umschwärmende Biene dar.

Ein sehr phantastisch gekleidetes, allerliebste, schlankes Mädchen tanzt auf die Bühne unter Begleitung einer von Cymbeln, Tambourin's und Mandolinen ausgeführten Musik, das Tamburam natürlich ausgenommen.

Sie tanzt nicht in Schuhen, sondern mit bloßen Füßen, macht einige verwegene Pas über die Bühne hinweg, biegt ihren schlanken Körper in allerhand sehr gewagte Stellungen und nach einem wilden Rundtanz sinkt sie in höchst nachlässiger Haltung erschöpft auf den Divan.

Plötzlich vernimmt sie das Summen einer sie umkreisenden Biene, natürlich Alles durch Pantomime dargestellt.

Sie lauscht empor, sie entdeckt nach vielem Suchen endlich die kleine Ruhestörerin und tanzt ihr in zierlichen Sprüngen nach, um sie mit dem Fächer zu erhaschen.

Die gereizte Biene dringt nun aber immer lebhafter auf die jugendliche Schönheit ein und verfängt sich schließlich in den Falten ihres phantastischen Ueberwurfes.

Nunmehr entledigt sie sich dieses shawlartigen Kleidungsstückes und tanzt dabei in einem sehr leichten, hellrothen Flor-gewand umher. Ihre Blicke und Geberden richten sich wie um

Hülfe flehend auf das sie anstaunende und erregte Publicum der arabischen Bauern, welche ihrer Bewunderung durch wiederholte, laute Ausrufe Luft machen.

Die Biene ist aber entchlüpft und beginnt darauf der erschreckten Schönheit abermals und noch heftiger zuzusehen und nun wird die Verfolgung derselben fortgesetzt.

Immer wilder wird der Tanz, die Musik raffelt dazu immer schneller und toller! Der schlanke Körper des Mädchens erzittert in nervöser Aufregung, die Biene läßt nicht nach, sondern verfängt sich nochmals in dem sehr dünnen Florgewand — sie sticht sogar! Mit einem heftigen Aufschrei entledigt sich die Tänzerin dieses letzten Kleidungsstückes und wirft dasselbe weit von sich — sie flieht in verschämter Haltung zum Divan, auf welchen sie ohnmächtig hintenüber sinkt, ihre ganzen Reize dem beifallspendenden Publicum zur gefälligen Ansicht überlassend — dann fällt unter den bewundernden Zurufen aller Anwesenden der Vorhang.

Es ist selbstverständlich, daß nur s e h r s c h ö n e Körperformen diese Glanzrolle ruhmvoll durchführen können, ich habe aber auch wahrhaft scheußliche Megären sich in dieser Weise präsentiren gesehen. Hier mußte dann die Gemeinheit ersetzen, was die Figur und die Grazie in der Erscheinung des Weibes allein zu vollbringen vermag.

Die Schamlosigkeit drängt sich natürlich bei diesen Schaulstellungen am meisten vor, die Sinnlichkeit ist das einzige Mittel, die Araber aus ihrer sonst ernsten, beschaulichen Natur zu erwecken. Sie könnten den ganzen Tag über sitzen und dieses phantastische, lebensvolle Bild anschauen.

Man weiß ja aus der Bibel, welche Gewalt der Tanz solcher sinnberückenden Schönheiten selbst auf das Gemüth sehr hochgestellter Leute ausübte, daß sich z. B. sogar der K ö n i g Herodes hinreißen ließ, der vor ihm tanzenden Herodias das Haupt Johannes des Täufers zu überliefern, indem er

denselben enthaupten ließ. Die Tänzerin, welche den Sinn des Königs durch ihren schönen Körper derart bestricken konnte, daß er ihr zu Liebe einen unschuldigen Menschen opferte, hatte hierbei dem Rath ihrer bösen Mutter gefolgt, welche voll Haß gegen die Jünger Christi erfüllt war!

Wir hielten es nicht mehr der Mühe werth, den nun noch folgenden Vorstellungen beizuwohnen, welche alle auf das Gleiche hinausliefen, warfen einige Kupferpiaster auf die Bühne, wie es hier Sitte ist und entfernten uns langsamen und gemessenen Schrittes, um in der Wohnung meines Freundes zu übernachten. Bei dem ringsum herrschenden Lärmen während der ganzen Nacht war natürlich vom Schlafen wenig die Rede! Während der Nachtzeit werden die Meßgeschäfte abgemacht, Kameele und Büffel zc. gekauft und verkauft, es wird gelebt, gegessen, getrunken und aller Orten hört man das Tamtam, die Pauken und Pfeifen bearbeiten.

Am Hauptfesttag bewegt sich der lange Zug der gläubigen Mohamedaner zur Moschee des heiligen Saïd, um den hier Begrabenen als Fürbitter beim Propheten anzuflehen. Voran zieht die Behörde der Stadt und hinterher die ganze, große Zahl der Gläubigen in Chorgesängen, abwechselnd laute Gebete hermurmelnd.

Die große Masse der hin- und herwackelnden grünen und weißen Turbane der marschirenden, gläubigen Menge bietet einen Anblick wie ein Maskenfest. Mitten im August, unter der entzücklich glühenden Sonnenhitze wirbelt ein solcher Zug von tausenden Menschen einen ungeheuren Staub auf, daß die ganze Luft davon erfüllt ist. Mein Landsmann lud mich deshalb ein, mit ihm ein arabisches Bad zu besuchen, welches dem Körper eine große Erfrischung verleiht.

Wir traten in eine Vorhalle, in welcher uns mehrere schwarze Diener empfingen, um uns entkleiden zu helfen.

Sie führten uns hierauf in einen größeren Raum, in welchem Fußboden, Wände und Decke mit weißen Marmor-

platten ausgelegt waren und in dem eine bedeutende künstliche Backofenhitze herrschte. Man setzt sich nun auf hölzerne Ruhebänke und läßt den Körper ordentlich ausschwitzen. Es werden kühlende Limonaden herungereicht, welche die Transpiration der Haut noch bedeutend erhöhen und den Schweiß aus allen Poren treiben.

Nach einer guten Viertelstunde tritt man in einen Saal ebenfalls von Marmor, in dessen Mitte sich ein größeres Bassin mit fast kochend heißem Wasser angefüllt, befindet. Hier ist die Hitze noch größer und fast unerträglich! In Strömen fließt der Schweiß von der nackten Haut herunter. Die Diener weisen auf das fast kochende Wasser hin, in welches man hineinsteigen soll!

Der Körper erlangt wirklich nach und nach einen so großen Wärmegrad, daß man wagen kann, zuerst behutsam die Fußzehen hinein zu tauchen, um nach und nach den ganzen Körper in diesem heißen Bade abzubrühen. Sehr lange kann man es natürlich überhaupt in dem Dampfraume nicht aushalten.

Zwei Diener führen den Badenden aus diesem Schwitzkasten in ein anstoßendes Gemach, in welchem eine gelindere Temperatur herrscht. Hier legt man sich der Länge nach auf ein, aus feinem Bast geflochtenes Ruhebett und nunmehr fangen die beiden Slaven an, den Körper mit großen, rauhen Bürsten kräftig zu bearbeiten und ihn hin und wieder mit kaltem Wasser zu begießen! Die Haut wird dadurch in große Thätigkeit versetzt, alle Poren öffnen sich und ein unglaublicher Schmutz wird aus ihnen herausgewaschen. Da sieht man erst was alles in der Haut drin steckt!

Nachdem die bedienenden Geister noch immerwährend kaltes Wasser über den Körper ausgegossen haben, was ein höchst angenehmes Gefühl verursacht, wird ein leichter Bademantel übergeworfen und man begibt sich in einen erfrischend kühlen Raum, an dessen Wänden sich lange Divans herumziehen.

Man streckt sich behaglich auf demselben aus, der Diener breitet eine leichte, wollene Decke über den transpirirenden Körper und bringt Kaffee und eine Wasserpfeife, welche aus einem wasserflaschenförmigen Gefäß besteht, in dessen Hals oben der rothe Thonpfeifenkopf gesteckt wird. Durch einen langen Schlauch zieht man den Tabaksrauch durch das kalte Wasser hindurch in den Mund, wobei ein quackendes Geräusch entsteht. Der Rauch schmeckt ganz kalt.

In der Regel schläft man nach solchem Bade sanft ein, um nach einigen Stunden wie neugeboren zu erwachen! Das Blut cirkulirt lebhafter im ganzen Körper, man athmet frei und leicht auf und glaubt sich von einer großen, schweren Last befreit! Später stellt sich ein Niesenappetit ein, den man an der wohlbesetzten Tafel des Restaurants ordentlich austoben lassen kann!

Die Weiber der besser situirten Araber besuchen diese Bäder ebenfalls. Sie nehmen ihre Slavinnen mit, welche hinter ihnen Krüge und Kannen mit Essenzen und Rosenwasser tragen, um ihren zarten Körper darin zu baden und ihr Haupthaar zu salben.

Wir wissen ja aus der Geschichte der Römer und Griechen, welche große Rolle schon damals die Bäder spielten und welche Ehre die Alten ihren Gästen erwiesen, wenn sie ihnen schöne Slavinnen mit ins Bad gaben, die ihren Körper baden und pflegen und mit köstlichen Salben einreiben mußten.

Nachdem ich nun noch einen griechischen Friseur aufgesucht hatte, um meinen Kopf wieder einmal unter die Scheere zu bringen und einen Schneider zu Hilfe gezogen hatte, welcher mir einen ganzen Anzug besorgen mußte, kehrte ich als fast ganz neuer Mensch vergnügt in mein Dorf zurück, wo uns eine höchst wunderbare und in mein ferneres Schicksal bedeutend eingreifende Geschichte passiren sollte!

---

## Die Schönen des Harems.

Der „Harem“ ist für den Araber der Vorort des Paradieses! Er schmückt sich denselben nach Kräften aus, besetzt ihn mit schönen Mädchen und Frauen, in deren Armen er seine besten Stunden in süßen Träumen zubringt!

Der Harem meines Schechs bestand aus einem großen zweistöckigen, viereckigen Gebäude mit einem einzigen Eingangsthor, an welchem Ambra und die kleinen Verschnittenen einige Zimmer, wie eine Wachstube, inne hatten.

Kleine, mit zierlichen Holzgittern versehene Fenster befanden sich nur im zweiten Stockwerke, so daß es unmöglich war, auch nur einen Blick in das Innere des abgeschlossenen, großen Gebäudes zu thun.

Ein weittläufiger, dicht bepflanzter, schattiger Garten umgab dieses Gebäude von allen Seiten und ebenso schön war der innere Hof mit üppigen Blattpflanzen besetzt — wie meine Frau erzählte, denn ich folge nunmehr ihrer Beschreibung, da ich später nur einmal Gelegenheit fand, einen Einblick in den Harem zu thun und zwar unter ganz ungeahnten schrecklichen Umständen.

Der Eingang (so erzählte mir meine Frau) führt durch einen langen Gang in einen weiten, runden Saal, dessen Decke und Wände mit buntem Holzgetäfel in den lebhaftesten Farben ausgelegt sind. Breite, seidene Divans mit elastischen, weichen Polstern ziehen sich rings an den Wänden herum, ein dicker weicher Teppich bedeckt den ganzen Fußboden und vom Plafond hängen reichverzierte Ampeln herab, welche am Abend ein rosafarbenes Licht durch ihre mattgeschliffenen Glasglocken verbreiten.

Von hier führen einige Seitenthüren durch lange Corridore, an denen links und rechts die Einzelgemächer der Schönen sich befinden. Diese Gemächer erhalten durch die nach dem Hof zu liegenden, großen Fenster ihr helles Sonnenlicht, welches durch seidene, farbige Stoffvorhänge gemildert wird.

Jedes Zimmer ist geräumig und hoch gebaut und enthält außer dem unvermeidlichen breiten, elastischen Divan, Möbel, Tische, Vasen und andere Wirthschaftsachen in echt arabischem Geschmack, nämlich aus den buntesten Holzschnitzereien aus feinem, wohlriechenden Holze, welches außerdem noch mit grellen Farben bemalt ist.

Der Saal ist für die gesellschaftlichen Vereinigungen der Damen bestimmt, in denen die erste Frau gewissermaßen präsidiert und den jüngeren, schöneren Theil, namentlich den Sclavinnen recht lebhaft zusetzt.

Diese erste Frau des Schechs war eine fürchterliche Kantippe! Sie saß den ganzen Tag über mit untergeschlagenen Beinen auf dem Divan, rauchte ihren Chibuk und kniefte mit den anderen Weibern und Mädchen herum, welche sich aber wenig um ihre Anordnungen kümmerten und ihr niemals eine Antwort schuldig blieben.

So ging das Gekese den ganzen Tag hindurch, der zahnlöse Mund der alten Hexe war in fortwährendem Schnattern begriffen und entsandte einen, nur durch die kurzen Züge aus der Tabakspfeife unterbrochenen Strom heißender, giftiger Redensarten in den höchsten, kreischendsten Tonarten ihrer lieblichen Hexenstimme!

Die Anderen schwiegen auch nicht und so waren immer ein halbes Duzend Stimmen im lautesten Durcheinander bemüht, sich zu überbieten, so daß oft ein Heidenlärm entstand, bis Ambr endlich in höchster Wuth als Friedensstifter dazwischen sprang und mit der zähen Nilpeitsche auf den Tisch aufschlug, daß Alles krachte! Dabei rollten seine zornigen Augen im

Kreife umher und alle die zankenden Weiber waren dann mäuschenstill.

Die große Vernachlässigung von Seiten des Schechs stieg den Schönen zu Kopfe und wenn Abu Goura wirklich einmal in den Harem kam und dann natürlicherweise die alten Schachteln kaum beachtete und sitzen ließ, um mit den jungen, frischen Schönheiten zu schäkern, so mußten die Letzteren nachher den ganzen Zorn der Verschmähten aushalten, sobald der Schech den Harem verlassen hatte.

Die armen, schlanken Mädchen, welche sich wirklicher körperlicher Vorzüge zu erfreuen hatten und in den Harem wie duftende Veilchenknospen in ein Feld voll stacheliger Dornen und verschrumpter Wegeblätter hineinfielen, sie mußten unendlich viel Leid aushalten, denn die zänkischen Alten fielen wie Spinnen über die armen, unschuldigen Opfer her, die natürlich ganz still halten mußten.

Die Bildung des Weibes steht mit der des lieben Viehes auf gleicher Stufe, den angenehmen Zeitvertreib der nützlichen Handarbeit kennen sie nicht.

Die eingeborenen schwarzen oder braunen Mädchen gewöhnten sich bald in das einförmige Leben dieser Sippe hinein! Die angeborne Faulenzerei erschlaffte ihren Körper und wenn derselbe auch in bunter Seide mit goldenen Leibgürteln, Perlen-schnüren und phantastischen Kopftüchern stak, so verschwanden die Reize in kurzer Zeit und es blieb in der glänzenden, vernachlässigten Hülle allein ein fetter, träger Fleischklumpen zurück, welcher sich höchstens nur so viel Mühe gab, sich in thierischer Weise des Zuckens und Beißens der überhandnehmenden großen Unreinlichkeit und ihrer Folgen durch alle nur möglichen Mittel zu erwehren!

Wenn meine Frau von einem Besuche aus dem Harem kam, aus welchem sie niemals ohne Geschenke für unsere Kinder an Früchten oder Backwerk (vor welchem mir stets schauderte)

entlassen wurde, so mußte zu Hause erst immer eine genaue Revision der Kleidersäume vorgenommen und das verschiedene Ungeziefer in Unmasse vertilgt werden — Pardon!

Eine an Sauberkeit gewöhnte Frau befließigt sich daher in Egypten mit fabelhafter Ausdauer von früh bis spät der Jagd auf sechsbeiniges Wild; ihre Waffen sind der immer kreisende Besen und Schrubber und die weiche Flanellflinte!

Dann geht's, dann läßt es sich einigermaßen leben und aushalten unter egyptischem Himmel!

Die blonde Cereſta paßte nun nach den Schilderungen, welche meine Frau von ihr machte, ganz und gar nicht zwischen diese — Ruhherde! Sie hielt ihren schönen Körper reinlich und sauber und hatte vor Allem eine gewisse Bildung und ein von Natur geadeltes, feines Wesen in ihrer Erscheinung, welches freilich stets wie mit einem melancholischen Schleier überschattet war.

So wandelte das zarte Kind in ihren Gedanken und Träumen von der Heimat zwischen den vielen alten und jungen Weibern und Slavinnen herum wie eine Gazelle, welche unter grunzende und sich streitende Schweine eingesperrt ist. Cereſta eilte daher meiner Frau immer mit sehnsüchtigem Gefühl und offenen Armen entgegen. Sie lebte in diesen Augenblicken wieder auf, denn sie konnte ihre Herzensgedanken einer theilnahmsvollen Seele offenbaren. Leider aber gingen ihre inständigen Bitten immer darauf hinaus, daß meine Frau in mich dringen möchte, ihr zur Freiheit und zur Rückkehr in ihr Vaterland behilflich zu sein!

Meine Frau fing nun auch noch an, dieses Drängen und Bitten gleichfalls zu befürworten, so daß ich in die unangenehmste Lage kam, denn — ich gestehe es ganz aufrichtig — ich habe für Schönheit, Tugend und Unglück ein gar weiches Herz, namentlich, wenn diese Eigenschaften an einem jungen Mädchen haften!

Aber wie leicht konnte ich andererseits in die unangenehmsten Folgen verwickelt werden, wenn ich auch überhaupt nur merken ließ, daß ich mich für irgend eine Fee des Harems interessirte!

Alle Tage mußte ich die Klagen und Seufzer anhören, welche meine Frau von der blonden *Ceresta* aus dem Harem mitbrachte, und ich konnte doch nicht helfen, weder mit Gewalt noch mit List! Immer und immer war nun bei uns von der Blondine die Rede! Morgens beim Kaffee, Mittags, Abends — die *Ceresta* nahm unser Gespräch ein bei allen Mahlzeiten, beim Aufstehen und beim Schlafengehen. Was ging mich denn eigentlich das Mädchen an? Ich bin doch nicht nach Egypten gekommen, um als Ritter und Vertheidiger der Unschuld und als Befreier von Slavinnen aufzutreten?! Wer weiß, ob das Mädchen nicht mit ihrem Loos zufrieden gewesen wäre, wenn anstatt des alten Schems ein jüngerer Mann der Inhaber des Harems gewesen wäre und ihr tüchtig den Hof gemacht hätte?

Ich war ärgerlich auf mich selbst, auf die Blondine, auf meinen Alten, kurzum, auf alle Welt, weil — eine innere Stimme, das *Mitleid* in mir ganz anders redete.

Thue es! Thue es nicht — auf der einen Seite ein gutes Werk durch die Befreiung einer Christin, auf der andern Seite ein Diebstahl an meinem Alten — was zum Ruckuk soll man da wählen?

Meine Frau behauptete, daß das Mädchen ein reines, unverdorbenes Kind sei! Sie will darin einen Kennerblick haben und noch niemals getäuscht worden sein.

Wie kommt dies Mädchen überhaupt in einen Harem? Und wer weiß, ob es sich dazu noch der Mühe lohnt, sie zu befreien: — „Ist sie denn wirklich so hübsch?“ fragte ich meine Frau.

„Ja, ja! zehnmal ja!“ ruft meine Bitte: „Ihr Männer fragt nur immer zuerst nach der Schönheit — das

Mädchen ist wirklich schön, der Alte sollte sich schämen, ein so junges und unschuldiges Kind zu kaufen und lebenslänglich einzusperrern mit diesen alten Weibern zusammen, die ihr den ganzen Tag keine Ruhe lassen, weil sie eben hübsch ist!"

Halt! Jetzt kommt mir ein kostbarer Gedanke! Ich werde meinen Freund Holländer da drüben in Venna Abussir in diese Geschichte einweihen, dann habe ich wenigstens nicht mehr allein an dieser verzweifelten Last zu tragen!

Bisher hatte ich dem jungen Holländer von der ganzen Leidensaffaire noch nichts mitgetheilt, weil mir selbst das Ausplaudern des Geheimnisses sehr gefährlich erschien. Nun wollte ich mir aber eine Erleichterung verschaffen, indem ich den kühnen jungen Mann zum Mitwisser machte. Dieser sollte mir die Sorgen tragen helfen — getheilter Schmerz ist halber Schmerz — er wußte vielleicht eher einen guten Rath, wie wir. Sobald er herüber kommt, werde ich ihm Alles haarklein mittheilen!

Der junge Mann besuchte uns sehr häufig. Er hörte die Erzählung meiner Frau mit großem Erstaunen an, seine Lebhaftigkeit hätte ihn am liebsten gleich zur That schreiten lassen! Er wollte sofort noch an demselben Abend in irgend einer Verkleidung als Araberin in den Harem dringen und das Mädchen auf jeden Fall aus der Sklaverei befreien — der gute Holländer wußte gar nicht, wie gefährlich und fruchtlos ein solches Unternehmen ausfallen und für uns Alle zum Verderben umschlagen konnte, weshalb ich ihm ernstlich davon abrieth!

Von nun an besuchte er uns an jedem Abend. Der junge Mann war ganz begeistert von dem Unglück des blaffen Mädchens, meine Frau mußte ihm ihre ganze Person, Figur und Gesichtszüge beschreiben, ich glaube, daß er schon jetzt bis über die Ohren in die Blondine verliebt war.

Da ich in dem Garten, welcher den Harem umgab, mit Anlagen zu thun hatte, welche zur Bewässerung desselben

nothwendig waren, so kam es häufig, daß mich die Weiber von den vergitterten Fenstern aus beobachteten, um dann mit meiner Frau über mein Aussehen, meine Kleidung und mein Gebahren zu discutiren. Sie bewunderten meinen großen Strohhut, den kurzen leichten Rock, welcher hinten und vorn offen sei und namentlich konnten sie nur schwer begreifen, daß ich in so engen Hosen herum promenirte, von denen man freilich ein halbes Dutzend aus dem Stoff einer einzigen Araberhose machen konnte.

Ganz unbegreiflich war ihnen aber, daß ich wirklich und wahrhaftig nur diese eine Frau hatte und damit zufrieden war! Sie glaubten immer, daß ich nun bald noch mehr Frauen aus Europa nachkommen lassen würde!

Die guten Weiber wissen garnicht, daß wir Europäer an einer einzigen Frau vollständig genug haben, daß Mancher sogar viel zu viel daran hat, ja sogar Fälle vorkommen, wo diese einzige Frau, welche oft nur ein kleines, schwächliches, kränkliches Wesen ist, bei uns sehr häufig den stärksten und wie ein Riese gewachsenen Ehemann unter ihrem fürchterlichen Pantoffel hat.

Und nun erst die armen dienstbaren Geister, welche unter der unmittelbaren Fuchtel dieser kleinen europäischen Haus tyrannin stehen und von ihr in Lohn und Brod abhängig sind. Da geht's oft durch alle Zimmer, über die Gänge, in die Küche, Treppe auf und Treppe ab, scharf her und Alles zittert, wenn „die Gnädige“ ihre kränkelnde Stimme erhebt und ihr Krähen aus dem dünnen Hals durch das ganze Haus erschallt, so daß die strammsten Dienstboten sich hinter den Herd flüchten, der robuste Hausknecht wie ein Schäferknabe dasteht und der Hausvater mit zitternden Händen nach Hut, Stock und Ueberzieher greift, um eiligst das Weite vor dem drohenden Donnerwetter zu suchen.

Wie gut wären da oft vier recht schöne, dicke Haremsmauern, zwischen welche sich der bedrängte Hausvater flüchten, oder

in welche man den sackerirenden Hausteufel auf einige Stunden recht sicher einsperren könnte, natürlich nur in der liebevollen Absicht, um ihre zarte, arme, schwache Brust zu schonen. —

Während ich eines Tages so allein im Garten beschäftigt war, hörte ich ein leises Klopfen an einem der oberen Fenster und wie ich hinauf schaue, schwebt ein Streifen helles Seidenband flatternd aus demselben langsam hernieder und bleibt auf einem blühenden Bananenstrauch hängen.

Meine Frau besuchte mich mit den Kindern im Garten (ich mußte schon längst erwähnen, daß bei uns noch ein kleines Mädchen angekommen war), wir verzehrten gewöhnlich unser Nachtmahl unter den schattigen Bäumen und pflückten uns das beste Obst an frischen Feigen, Mandeln, Bananen und Weinbeeren, denn an vielerlei Gemüsen und saftigen Früchten war hier kein Mangel.

Unser Gespräch drehte sich zumeist, wie immer, um die unglückliche *Ceresta*; wir waren sicher, daß uns dieselbe hinter dem Fenstergitter beobachtete, obgleich das dichte Laubwerk wenig bemerken ließ und daß die arme Gefangene in ihren Gedanken gewiß bei uns war.

Jetzt fiel mir erst ein, daß das vorhin herabgeschwebte Seidenband von ihr gekommen sein könnte, weshalb ich meine Frau bat, dasselbe herbeizuholen. Das Band enthielt wirklich einige Reihen mit Bleistift geschriebener türkischer oder armenischer Schriftzeichen, welche für mich aber vollständig unentzifferbar waren.

Ich steckte es daher in die Tasche, um es mir gelegentlich verbollmetzen zu lassen, mußte zu dem Zweck aber erst abwarten, bis ich in eine von uns entlegene kleine Stadt kam, wo es viele sprachkundige Armenier gab.

Das blonde Mädchen fing an, mich schon wirklich zu beunruhigen und das Seidenbändchen in der Tasche mit der räthselhaften Schrift machte den ganzen Zauber erst recht verzwickelt. Ich ritt deshalb eines Tages nach *Mehallah*,

einem kleinen Städtchen, um mich durch eine vertraute Person von dem Inhalt der lustigen Depesche zu unterrichten. Meine Frau sollte aber inzwischen jeden Besuch des Harems unterlassen, um allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen.

Die Schrift war in undeutlichen türkischen Zeichen geschrieben, welche mit koptischen Lettern untermischt, folgende wenige Worte ausdrückten :

„Der Herr wird Dich segnen, wenn Du ein unglückliches Mädchen in Deinen Schutz nimmst, ich befreie mich am nächsten Freitag Abend und werde im Garten unter demselben Fenster auf Dich warten. Versage mir Deinen Beistand nicht!“

Das war eine schöne Geschichte!

Ich sollte die Hand zum Verrath an meinem eigenen Herrn reichen, dem ich doch so viel Gutes zu verdanken hatte!

Daraus darf nichts werden! Meine Frau soll versuchen, dem Mädchen den Kopf zurecht zu setzen, denn dieselbe hat ja gar keine Ahnung, daß ihre Flucht die schwierigsten Umstände machte und sofort entdeckt werden mußte, zumal auf diesen Landwegen, wo jeder den andern genau kannte!

Der Holländer durfte ebenfalls nichts von dem Seidenband und seinem Inhalt erfahren! Der junge Mann wäre blindlings in diese Gefahr hineingegangen und hätte sich ganz nutzlos geopfert! Die Araber sind rücksichtslos und fürchterlich, wenn es sich um ihre Weiber und Slavinnen handelt. Das Hausrecht erlaubt ihnen den Mord ohne jede Ahndung! Das Landesgesetz mißt sich durchaus nicht hinein.

Nach der Beschreibung meiner Frau war es sehr schwierig, daß *C e r e s t a* sich der Aufmerksamkeit der andern Weiber überhaupt entziehen konnte. Ferner lagen Abends und Nachts so viele Diener, Wächter und Bauern unter freiem Himmel, auf den Landwegen und im Garten und Hof herum, daß die Flucht

sofort bemerkt werden mußte! Des Nachts sind ja die Araber eigentlich erst lebendig, weil es am Tage zu heiß ist.

Was kann so ein hübsches Mädchen für Unheil anrichten! Und dabei hat sie noch Niemand von uns gesehen, meine Frau ausgenommen.

Wenn ich noch Junggeselle war, wäre es mir wahrhaftig auf eine so abenteuerliche Entführung eines schönen Harem-mädchens nicht angekommen! In diesem Fall hörte jeder Spaß auf! Meine Frau mußte ihr dies gefährliche Unternehmen ausreden, mochte es noch so viele Thränen und Seufzer kosten!

Dort schmachtete ein junges Leben im verschlossenen Harem — hier aber standen die Köpfe einer ganzen Familie auf dem Spiele und der hübsche Kopf des Holländers obenein!

Das verwünschte Seidenband warf ich in's Feuer! Mit den verzehrenden Flammen waren aber die Gedanken an das bleiche Mädchen noch lange nicht mit vernichtet, sondern flackerten mir bei Tag und Nacht erst recht lebhaft vor den Augen!

Wenn hier nicht bald ein Wunder oder sonst etwas Außergewöhnliches geschah, wurde diese Affaire immer peinlicher und verwickelter und konnte unmöglich glücklich endigen. — —

Und das Außergewöhnliche kam und vernichtete zuerst mit entsetzlichem Griff ein theures Menschenleben! Und wie ein Unglück selten allein kommt, sondern sich noch gar zu gern weiter über die erkorene Stätte ausbreitet, so kam es auch hier!

Mit grausamer Hand griff das Schicksal mitten in unser ländliches Stillleben hinein, zerriß und zerschmetterte das friedliche Heim glücklicher Menschen, zerstörte rückichtslos die Bande der Freundschaft und der Anhänglichkeit und aus dem Allen entstieg ein reiner, schöner Engel, um unter die Fittige der lange entbehrten, goldnen Freiheit zu flüchten!

In unserm Distrikt hatte man den Besuch des Vicekönigs angefangt. Derselbe war auf einer Rundreise begriffen.

Dieser empfing die Huldigungen der Großgrundbesitzer in der oben erwähnten kleinen Stadt, wohin sich dieselben in aller Eile begaben, um den Saum seines Rockes zu küssen und ihre unterthänigste Ergebenheit darzuthun.

Es ist bei einer solchen Gelegenheit Sitte (oder Unsitte), daß der Ortsvorsteher und andere reiche Persönlichkeiten ihre schönsten Weiber mit großem Pomp in das Haus des hohen Herrn schicken, in welchem derselbe seine zeitweilige Residenz aufgeschlagen hat. Diejenige Frau nun, welche das große Glück hat, von dem hohen Herrn zur Gesellschafterin auserwählt zu werden, bleibt über Nacht in dem Haus desselben und wird am andern Morgen unter großen Festlichkeiten wieder abgeholt, denn — — sie hat eine außerordentlich hohe Gnade und Ehre genossen!

Die so geehrte Dame wird auf ein Kameel mit vergoldeter Schabracke und hohem Thronhimmel gesetzt und unter höllischer Musikbegleitung, von allem Volk umringt, nach einem Umzug durch die kleine Stadt in ihre Wohnung zurückgebracht. Die Weiber drängen sich wie besessen vor, um nur einen Gruß oder eine Berührung der Kleider dieser so ausgezeichneten Beischläferin zu erhalten und diese selbst wiegt sich auf dem hohen Rücken des Kameeles in dem stolzen Bewußtsein des empfangenen Zeichens der Gnade!

Abu Goura war ebenfalls mit großem Gefolge in die Stadt geeilt. Der ehrwürdige alte Araber machte in diesem Aufzuge eine imponirende, Ehrfurcht gebietende Figur! Man sah selten einen schöneren Mann auf einem so feurigen Schimmelhengst mit der dicken, seidenartigen Mähne und dem langen hochtragenden Schweif.

Allein der Alte stand nicht in der besondern Gunst des hohen Herrn! Sein französisches Blut ließ nicht recht zu, sich dem Vicekönig in der unterwürfigen Weise zu nähern, wie es die andern Araber thaten. Sein verstorbener Vater stand sogar

auf derselben Rangsstufe eines Pascha's, wie der Vater des hohen Herrn, Abu Goura war demselben also fast ebenbürtig.

Die Macht ist aber immer und überall im Vortheil und scheidet die Menschen in Befehlende und Gehorchende. Der Mächtige empfing die Huldigungen seiner Untergebenen in stolzer und verächtlicher oder herablassender Weise, als aber die Reihe der Vorstellung an Abu Goura kam, legte sich sein Gesicht in die Falten des größten Zornes und der schmähslichsten Verachtung.

Er war nämlich auch eifersüchtig auf die reichen und vorzüglichen Baumwollernten unseres Alten und nahm deßhalb einen Streit Abu Goura's mit einer seiner Creaturen als ganz wichtigen Vorwand, um den alten, würdigen Scheck so recht tief ins Herz hinein zu kränken. Der hohe, zornige Herr beschimpfte den Vater und die ganze Familie des alten Schecks und arbeitete sich in solche Wuth hinein, daß er jede Rücksicht auf das Ansehen vergaß, welches Abu Goura gerechter Weise in seiner Stellung beanspruchen konnte.

Man glaubt gar nicht, wie weit die hohen und höchsten Herren hier zu Lande in Behandlung des Volkes, überhaupt der Untergebenen gehen! Hoheit und Würde, Milde und Güte, welche den Mächtigen überall auszeichnen sollten, sind nicht vorhanden, dafür zeigen sie aber häufig das roheste Gebahren mit Anwendung der schärfsten Gewalt, selbst der Prügel! Ein Pascha, ein Mubir und andere Vorgesetzte, welche über das niedrige Volk zu gebieten haben, sie lassen irgend einem Fesachen mit kaltem Blute eine Anzahl Stockprügel aufzählen, weil er vielleicht nicht höflich genug gegrüßt oder sonst eine Kleinigkeit versäumt oder begangen hat.

Unser alter Scheck stand vor dem hohen Herrn wie angebonnert über die unerwartete, schlechte Behandlung und als er sich in gerechter Entrüstung verantworten wollte, schrie ihn der wüthende Machthaber an und drohte ihm mit der Bastonnade.

Dabei schlug der aufs Höchste gereizte Effenini den alten, ehrwürdigen Mann vor allen Versammelten ins Gesicht und spie ihm auch noch in dasselbe, so daß Abu Goura sprachlos, entehrt, vernichtet auf den Boden sank und von den Dienern hinaus in seine Tahabie geschleppt werden mußte, welche sofort die Segel aufrollte und direct ins Dorf zurückkehrte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese sensationelle Nachricht mit allen möglichen Zusätzen durch ganz Egypten bis in unser Dorf — ich erschrak furchtbar, als ich davon hörte, mochte aber durchaus nicht an dieses entsetzliche Gerücht glauben, deshalb eilte ich sogleich nach Ankunft der Tahabie zu dem alten Schem, wurde aber — nicht vorgelassen!

Abu Goura hatte sich von dieser Zeit an in die hinterste, dunkelste Kammer seiner weitläufigen Gemächer im Harem zurückgezogen.

Er ließ durchaus Niemanden vor, sondern brütete still und düster vor sich hin über das schreckliche, so plötzlich und ohne alle Ursache über ihn gekommene Erlebniß, welches ihm Ansehen und Ehre geraubt hatte! Er war nicht der Mann, um dies Geschehniß nach Art der Orientalen gleichgiltig hinzunehmen und abzuschütteln, denn dieselbe Behandlung war schon so manchem Pascha zu Theil geworden, der nach kurzer Zeit wieder zu hohen Ehren gelangte!

Ich ließ den alten, gekränkten Mann durch Ambra, den einzigen Diener, welchen er um sich duldete, inständigst bitten, mich vorzulassen. Ich wollte ihm durch meine Theilnahme die schweren Gedanken vertreiben, damit er sich über diese infame Behandlung hinwegsetze. Er konnte ja seine Ländereien verkaufen und in Europa als freier, unabhängiger Mann leben!

Abu Goura gab aber selbst mir keine Antwort, er war aus seinen finsternen Gedanken nicht mehr heraus zu reißen!

Der alte Mann genoß seit dieser verruchten und verfluchten Stunde weder Speise noch Trank — absolut nichts mehr!

In vierzehn Tage war der gute alte Schech el Arab eine Leiche, ein verhungertes, abgezehrtes Scelett!

Mit schrecklicher Energie hatte derselbe in dieser Weise seinem Leben ein entseßliches Ende gemacht!

Die Beerdigung, oder wie es hier zu Lande Sitte, die Einmauerung der Leiche erfolgte am andern Tage. Eine große Anzahl Klageweiber, alte dürre Frauenzimmer, welche gegen Bezahlung Tag und Nacht vor dem Gemach und Haus eines Verstorbenen jammern und heulen, lungerten auch hier vor dem Thore und geberdeten sich, als hätten sie auf dieser Welt Alles verloren!

Die Leiche wurde nach arabischem Gebrauch in weiße, lange Tücher von Baumwolle dicht eingewickelt, daß sie wie eine altegyptische Mumie ausjah. Hierauf wurde dieselbe auf eine Tragbahre gelegt. Den Leichenzug eröffneten die beschriebenen Klageweiber, welche ganz entseßlich heulten und dabei lange Tücher in der Luft schwenkten, die sie an beiden Zipfeln hielten. Sie sollen dem Aberglauben nach die bösen Geister verschrecken, welche sich der Seele des Verstorbenen bemächtigen wollen. Dann folgten sämtliche Mohamedaner der Umgegend im langen, feierlichen Zuge, sie sangen fromme Hymnen aus dem Koran.

Nun folgte die Tragbahre mit dem todten Schech, von vier Mann getragen, ihr voran zogen einige große Fahnen, die mit sonderbaren Zeichen geschmückt waren. Endlich schloß wiederum eine große Anzahl Dorfinsassen den Trauerzug.

Auf dem, ohne Einfriedung auf freiem Felde liegenden Friedhof werden die Leichen sämtlich mit dem Gesichte nach Osten auf ein kleines Fundament gelegt, dann mit Gewölke vermauert und mit Kalk überputzt. An dem Kopf- und Fußende erheben sich zwei niedrige, eckige Säulen, auf deren Spitze ein Turban ausgemeißelt ist. Diese beiden Säulen sollen den guten und bösen Engel vorstellen, welche den gläubigen

Muselman auf seinem ganzen Lebenswege begleiten und mit denen er sich vor seinem Tode ausgejöhnt hat.

Die große reiche Erbschaft wurde sofort von zwei Neffen des Alten angetreten, welche in alle Rechte und Würden desselben eintraten.

Der Eine war ein milchweißer, dicker Araber in den Dreißigerjahren. Er erhielt den größeren Theil der Besitzungen, welche vom Dorfe weit entfernt lagen. Dem Anderen, einem schmutzig braunen, frechen Bauernkümmelein in den Zwanzigerjahren fiel der diesseitige Theil nebst dem Harem und den Weibern zu.

Da ich mich mit diesem ekelhaften, braunen Schuft niemals gut vertragen konnte, weil ihn der Alte einmal vor mir wegen seiner Frechheit hatte durchprügeln lassen, was ich vielleicht hätte verhindern können, so war meine Abreise von hier sofort beschlossen und ebenso drang nun der junge Holländer auf die Befreiung der *Ceresta* aus den schmutzigen Klauen dieses Burschen, welcher seine Erbschaft mit widerlicher Prätension antrat und sich sofort auf den großen Herrn herausspielte.

Ich zog nunmehr meinen Freund Holländer ganz in's Vertrauen, erzählte ihm die Affaire von dem Seidenband und begeisterte ihn dadurch noch mehr für die Errettung des jungen, schönen Mädchens, denn ich mochte das Dorf nicht verlassen, ohne etwas für die arme, bleiche Sclavin gethan zu haben — es wäre mir selbst zu feige und rücksichtslos erschienen.

Der junge Mann besuchte uns nunmehr jeden Tag und überlegte mit uns die Art und Weise der Befreiung. Seine kleine, leichte Barke blieb beständig an dem diesseitigen Ufer befestigt, etwas entfernt von unserem Dorfe, damit immer die Gelegenheit der Ueberfahrt vorhanden war, falls irgend ein Ereigniß eintrat. Er selbst benutzte eine andere Barke.

Und dies Ereigniß kam in grauervoller Gestalt.

Während wir in einer Nacht im ruhigen Schlafe liegen, werden wir plötzlich durch entsetzliches Heulen und Schreien vieler Stimmen geweckt!

Wir erwachen, von einem hellen, grellen Schein geblendet, welcher durch die Fenster bringt und unser Schlafzimmer mit zuckenden Reflexen erhellt.

Ich stürze hinaus und sehe das Entsetzliche vor mir: „Der Harem brennt!“ Aus dem flachen Dache steigen mächtige, loderbende Feuergarben in den dunklen Nachthimmel, Millionen knisternde Funken fliegen umher und werden von der leichten Windströmung über den grell erleuchteten, unheimlich blizenden Nil getragen.

Da war kein Besinnen! Ich rannte in die Gefahr hinein, zwischen den heulenden und schreienden Dorfbewohnern hindurch, direct in den Harem, wo ich Ambra und die anderen Diener und Sklaven in der rathlosesten Verzweiflung antrefse. Alle rufen den großen „Allah“ an. Niemand aber denkt an eine mögliche Rettung der Menschen, des Viehes und der Sachen! Der braune Erbe befand sich in Cairo, hier fehlte jede Führung der verzweifelten Menschenmasse, deshalb übernahm ich dieselbe und schaffte zuerst Platz, um das brüllende und blöckende Vieh aus dem Gehöft und den Ställen zu jagen. Das war eine förmlich lebensgefährliche Arbeit, da die mächtigen Kameele und Büffel, von dem Rauch und der Gluth aufgereggt, Alles über den Haufen rannten.

Von Spritzen, Leitern und Feuerhaken war hier im Dorf nichts vorhanden! Das Feuer konnte mithin so lange brennen, als es Nahrung fand, jedenfalls bis auf den Grund des großen Gebäudes!

Ich schreie den zitternden Ambra an, daß er die Frauenzimmer herauslassen soll! Der Mensch ist ganz verzweifelt und heult toller noch wie die Anderen. Er übergibt mir mit fliegenden Händen einen großen Bund hölzerner Schlüssel, ich reiße ihn

aber mit mir durch die Parterreräume, denn ich hätte mich unmöglich allein in den Gängen und Stiegen des Harems zurechtgefunden.

Die Weiber schrieten und schlugen verzweifelt gegen die verschlossenen Thüren. Ambra öffnete die Haupteingangsthür des Saales und alte und junge Weiber stürzten uns unter schrecklichem Geheul entgegen, hinaus ins Freie. Der obere Stock war schon in vollem Brand und die Flammen leckten bereits die Stiegen herunter.

Rechter Hand befanden sich die Schlafgemächer der Aelteren. Dieselben hatten nur kleine Fenster auf den Gang, welche dicht verhängen waren, so daß die Weiber keine Ahnung von der drohenden Gefahr hatten.

Bei meinem plötzlichen, stürmischen Eintritt erhoben die alten Schachteln ein großes, lautes Zetergeschrei und verbargen die Gesichter entsetzt unter den Schlafdecken.

Ambra riß einige der Weiber heraus aus den Betten und rief ihnen mit seiner dünnen, vom Schluchzen und Heulen erstickten Stimme zu: sich zu retten!

Ich schrie mit kräftiger Stimme dazwischen: „Feuer! Feuer! Der Harem brennt Euch über den Kopf zusammen! Ihr werdet ersticken — hinaus! Rettet Euch — sonst verbrennt Ihr!“

Das half! Einige sprangen sofort durch die offene Thür nur zwei von ihnen kreischten und jammerten und suchten mit ihren dünnen, knochigen Armen in dem Chaos von Kleidungsstücken herum — sie wollten ihren Schleier haben!!

Ich packte mit kräftigen Griffen je eine von den alten, braunen, verschämten Hexen und warf sie zur Thür hinaus — später erfuhr ich erst, daß ich die Ehre gehabt hatte, die erste und zweite Frau meines verstorbenen, guten, alten Schechs in dieser, freilich etwas unartigen Weise zu expediren!

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß sich keine lebendige Seele mehr in dem Gebäude befand, drängte ich mich durch

den von oben herunter bringenden Qualm hindurch auf den Hof, auf welchen die knisternden Funken und in der Luft kreisende brennende Strohgarben herniederfielen.

Es war hohe Zeit, den engen Hof zu verlassen. Am Ufer des Nils stand die ganze Dorfbewohnerschaft und betrachtete klagend, betend und mit entsetzten Gesichtern das großartige Schauspiel der fortschreitenden Zerstörung durch das flammende, entjesselnde Element.

Ein großes Glück war es, daß sich das Feuer nicht weiter über unser Wohngebäude und das Dorf verbreitete, der schwache Wind trieb die Flammen und Rauchwolken nach der Richtung des Niles hinüber.

Meine Frau suchte mich mit großer Besorgniß unter der Menge auf und da ich hier doch nicht mehr nützen und helfen konnte, so ging ich mit ihr ins Haus zurück.

„Denke Dir,“ sagt meine auch am ganzen Leibe zitternde Gefährtin, „die C e r e s t a ist bei uns! Sie hat so lange herumgesehen, bis sie mich fand und da sie wie von einem Fieberfrost geschüttelt wurde, so habe ich sie schnell in Dein Bett gepackt! Das Mädchen bittet und weint und will sich lieber in den Nil stürzen, ehe sie noch irgend einen Schritt in irgend einen Harem thut!“

Wenn doch jetzt nur der Holländer käme!

Die Leute drüben mußten ja die drohende Gefahr hinüber leuchten sehen und uns selbstverständlich zu Hilfe kommen.

Ich fand richtig in meinem Bett das schöne, bleiche Mädchen mit einem wahren Engelskopf, welcher von dicken, blonden Zöpfen umrahmt war.

Sie war noch schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte!

Die sanften, ausdrucksvollen großen Augen unter den langen Seidenwimpern, diese bittenden, flehenden Blicke, welche bis ins Herz drangen.

Cereſta hatte ſich ſchnell aus dem Bett erhoben. Sie war mit einem leichten Morgenrock meiner Frau bekleidet, der ihrer Figur ſehr gut kleidete.

Das Mädchen ſtürzte mir zu Füßen und umklammerte dieſelben ſo feſt, daß ich faſt das Gleichgewicht verlor!

In einem Gemiſch von türkiſchen und arabiſchen Worten bat ſie mich weinend, ſie nicht hinauszustoßen und in ihrer Hilfſloſigkeit zu verlaſſen!

Ich erhob das liebe Kind und führte ſie zum Divan. Dann ging ich hinaus, um mich zu überzeugen, ob nicht draußen irgend wer herumſpioniren möchte, und da ich Niemanden vorfand, konnte ich ohne Beſorgniß ins Zimmer zurückkehren. Meine Frau bereitete ſchleunigſt einen heißen Thee. Es war ein großes Glück, daß weder unſer Diener noch die Warde unſern ſchönen, aber doch ſo gefährlichen Beſuch bemerken konnten, da ſich dieſelben ebenfalls bei dem Feuer befanden und ihren Theil zu den Lamentationen beitrugen.

Wenn doch nur bloß erſt der Holländer käme! Zehnmal wenigſtens bin ich ſchon hinausgegangen, um nach ihm auszuſchauen! Da pocht es an die Thür! Ich öffnete dieſelbe vorſichtig und ſchaue in die leuchtenden Augen meines lieben, jüngeren Freundes, der ſofort eintritt.

„Iſt Cereſta bei Ihnen?“ war ſeine erſte Frage —

„Ja, Freund, ja! Und das iſt ein herrliches Geſchöpf!“

Der junge, hohe, ſchöne Mann ſtand freudig überrascht dem blonden, verſchämten und verlegenen Mädchen gegenüber —

Hier konnte doch aber nur gehandelt werden, ehe der Morgen anbrach und zwar ſchnell, ſchleunigſt, ohne Verzug! Sonſt waren die Folgen möglichſt ſchlecht für uns.

Cereſta mußte ſich ganz europäiſch kleiden. Meine Frau gab willig einige Anzüge, Socken, Schuhe, wollene Tücher und dergleichen her und nun geht in Gottes Namen hinaus in die finſtere Nacht, welche nur noch ſpärlich von den nachſteigenden,

schweren Rauchwolken und dazwischen flackernden Flammen erleuchtet wurde. Der Holländer wollte mit seiner Barke das Mädchen sofort übersetzen und anderen Tags nach Alexandrien bringen.

Das arme, bleiche und voll Angst durchschauerte Mädchen hing sich beim Abschied weinend um den Hals meiner Frau.

Ich drängte zur Eile und konnte mich nicht enthalten, ihr einen tüchtigen Kuß auf die Rosenlippen zu drücken.

Vorwärts — hinaus! Lebt wohl!

Das Feuer hatte ausgelobt — der Harem war bis auf den Grund ausgebrannt und mit ihm ein großes Vermögen an Mobilien und Werthgegenständen und man sagte, auch an vielem Geld, Gold- und Silbergeschirr verloren gegangen.

Der braune Erbe wird sich nicht sehr zu freuen haben, wenn er von Cairo zurückkommt!

Ich trug unbemerkt im frühesten Morgenrauen die sämtlichen Kleidungsstücke der C e r e s t a weit stromaufwärts hinauf nach der entgegengesetzten Seite, wo ich dieselben am Ufer des Niles niederlegte. Die Araber mußten sie beim anbrechenden Tag finden und mochten sich meinerwegen den Kopf darüber zerbrechen und die Sache auslegen, wie sie wollten.

Dem braunen Schuft hatten wir wenigstens die s e n zarten, appetitlichen Bissen aus den schmutzigen Klauen gerissen!

In einigen Tagen hatte ich mit den beiden Erben abgeschlossen und zog mit meiner Familie vorläufig zu einigen deutschen Freunden nach M a n s u r a h, wo wir mit Jubel und Trubel aufgenommen und gut untergebracht wurden.

Später erzählte mir der junge Holländer, welcher uns in Mansurah aufsuchte, daß er die schöne, blonde Ceressta nach Alexandrien gebracht und sie als Christin unter den Schutz des griechischen Consulates gestellt habe, so daß sie niemals von dem braunen Erben reclamirt werden konnte, im Fall ihr Aufenthalt bekannt wurde.

Darauf habe er auf ihr dringendes Bitten durch das Consulat die Rückkehr des Mädchens per Dampfer in ihre Heimat veranlaßt und sämtliche Spesen und Reisekosten bezahlt.

„Sie ist ein sehr schönes und liebes Mädchen und was ich für sie gethan habe, das habe ich herzlich gern gethan! Ich denke, in kurzer Zeit eine Reise nach Constantinopel zu machen!“ sagte mein junger, liebenswürdiger Freund zum Schluß mit einem tiefen Seufzer — — —

„Ob ein Pärchen daraus geworden ist?“ wird der gütige Leser fragen — wir wollen es abwarten. Es kommt im Leben oft wunderbar und es gibt ein altes, wahres Sprichwort: *Berge* begegnen sich nicht, aber *Menschen*!

Ich hörte später, daß der „braune Erbe“ nach allen Richtungen um die blonde Ceresia fahnden ließ, daß man endlich deren Kleider am Nilufer gefunden und allgemein angenommen hatte, sie habe sich in die wilden, schäumenden Fluthen gestürzt — —

Es ging auch ein dunkles Gerücht, daß das Feuer im Harem gelegt worden sei — — ?

---

XVI.

Mr. William. Mein Pascha.

**M**a n s u r a h ist ein kleines Städtchen, welches hart am rechten Ufer des rechtsseitigen Nilarmes sich hinzieht und vom Fluß her betrachtet, machen seine im echt arabischen Styl gebauten Häuser mit den vielen Balkons, Verandas und vergitterten Fenstern einen sehr freundlichen Eindruck.

**D**r i n n e n in der Stadt sieht es nun freilich nicht ganz so hübsch aus, eher ein wenig schmutzig, alterthümlich, ruinenhaft und tod, mit einem Wort: so recht e c h t a r a b i s c h.

Da gibt es nur enge, gewundene Gassen, welche eine große Anzahl verfallene niedere Häuser haben, in deren unteren Räumen höchstens noch hin und wieder ein armer Teufel zinsfrei sein Heim aufgeschlagen hat, weil der frühere Besitzer des Hauses vielleicht schon längst zu den Todten zählt. Sehr viele Häuser sind überhaupt niemals fertig gebaut worden, sondern von Anfang an Ruine geblieben. Der Araber lebt eigenthümlicher Weise in dem Glauben, daß er stets etwas Unfertiges, Unvollendetes auf dieser Welt haben müsse, damit er gleichsam verpflichtet sei, immer noch länger zu leben und daß ihm der Tod mithin noch Zeit lassen müsse, das Angefangene zu beendigen. Am liebsten fängt er an ein Haus zu bauen, einen Palast oder eine Hütte, wie es seine Mittel erlauben. Nachdem er eine Weile daran herum gebaut hat, läßt er plötzlich den ganzen Kram in der halben Fensterhöhe ohne Dach stehen und die Ruine ist fertig, wenn es ihm nicht vielleicht nach Jahren wieder einfällt, daran weiter zu bauen oder irgend wo anders anzufangen. Da nun aber der Tod bekanntlich keine Rücksicht darauf nimmt, ob Jemand halbfertig mit seinem Hausbau ist oder nicht und die Erbauer inzwischen in Mohameds Paradies befördert hat, so findet man in allen Städten und Dörfern Egyptens immer eine große Anzahl solcher Ruinen.

Trotzdem lebt man in *Mansurah* doch recht gemüthlich, weil die wenigen Europäer, welche sich daselbst befinden, mit einander Lustbarkeit, Freud' und Leid' theilen und sich gegenseitig mit Rath und That gern beistehen.

Kommt man nun als Landsmann aus dem einförmigen Dorfleben in diesen kleinen Kreis gemüthlicher Menschen, so beeilt sich Alles die Thür und das Herz weit aufzumachen, um den Gast und seine Familie auf das Liebenswürdigste aufzunehmen und zu beherbergen.

Es entsteht ein förmlicher eifersüchtiger Streit, sich in der Gastfreundschaft zu überbieten, denn Jedermann hat sein reichliches

Auskommen und kann sich bei einem bequemen, guten Leben noch was Erkleckliches sparen.

Die hiesigen Deutschen stellen unter den Europäern die kleinste Zahl, wie dies überhaupt durch ganz Egypten der Fall ist. Sie sind zumeist in den zahlreichen Baumwollfabriken als technische Meister oder Werkführer angestellt, einige betreiben auch selbstständige Geschäfte in der Eisenbranche und verdienen ebenfalls.

Wir kamen aus unserem Bauerndorf nach Mansurah, wie eine Einquartierung von einem halben Duzend Personen, denn Diener und Dienerin mußten mit dabei sein.

Die gute *U a r d e* war im Dorf zurückgeblieben, da sie als vom Schech gekaufte Sclavin zu dem Vermögen desselben gehörte. Wäre ich ein Araber gewesen, so hätte ich das Mädchen nicht zurückgegeben, da sie mir vom Alten förmlich geschenkt worden war. Als Christ aber konnte ich doch kein Besitzer einer Sclavin sein, wenigstens wäre es höchst sonderbar und gegen alle Sitte gewesen. Das Mädchen hatte sich so sehr an uns und namentlich an die Kinder gewöhnt, daß der Abschied auf beiden Seiten gleich schmerzlich war. Der geehrte Leser wird wissen wollen, ob ich ihrauch ein Abschiedsbüßerl gegeben habe?

Ja — wenn der verwünschte Nasenring nicht gewesen wäre!

Ein junges, schwarzäugiges Mädchen trat an ihre Stelle. Dieselbe war uns empfohlen worden, stammte von der Insel Malta aus einer armen deutschen Familie und zog gern mit uns, wohin wir wollten. Da sie ein außergewöhnlich lustiges Temperament besaß, konnte sie immer eine gute Gesellschafterin für uns und meine immer mehr heranwachsenden Kinder werden, von denen der erste Junge fast vier Jahre zählte.

Der Diener, ein fauler, langsamer, brauner Bube mußte so verbraucht werden, wie Alle seines Gleichen. Die große Genügsamkeit dieses Volkes und das ungeheure Phlegma lassen keinen Eifer aufkommen.

In der Familie eines deutschen Landmannes, welcher einer Baumwollfabrik vorstand, fanden wir Alle die beste Aufnahme und da unsere Ankunft auch alsbald zur Kenntniß der übrigen deutschen Freunde gelangte, waren wir oft immer in großer Anzahl zu Gäste, bald in diesem oder jenem Haus.

Die Frauen unterstützten sich in lobenswerthem Eifer, um ihre Kochkunst vor den prüfenden Gaumen der Männer im hellsten Lichte erglänzen zu lassen, während der Hausherr seine besten Weine und Biere kredenzte und seine Gäste zu eifrigem Zuspruch desselben aufforderte, indem er ihnen mit gutem Beispiel voranging und fleißig zu trinken pflegte.

Man kommt in Mansurah aus den festlichen Bewirthungen gar nicht heraus, denn in dieser Weise muß der Ankömmling erst die Reihe der verschiedenen, lieben Familienkreise durchmachen und überall natürlich einen guten Appetit entwickeln, um die Küche der besorgten Hausfrau durch Vertilgung größerer Quantitäten der vorgesezten, duftenden Speisen zu ehren.

Wenn man doch da einen vierkammerigen Kameelmagen hätte und einen gehörigen Kameeldurst dazu!

In Mansurah befanden sich auch einige deutsche Junggesellen. Einer von diesen war ein höchst genialer, umgänglicher junger Mann, aber leider ein wenig — verbunzelt! Er hatte ein bedeutendes Talent für Sprachen, und da er außerdem ein gebildeter und hübscher Mensch war, sah man ihn überall gern als Gesellschafter und Hausfreund.

Mr. William war ein guter Deutscher, aber ebenso bewegte er sich als Engländer, Franzose, Italiener oder Araber, weil er alle diese Sprachen mit ganz vortrefflichem Dialect sprach und weil ihn die Manieren dieser verschiedenen Nationen besonders gut kleideten.

Er fungirte früher als Dolmetscher bei dem Consulat in Cairo, mußte aber diese Stellung aufgeben, weil er ein ganz besonderes Unglück auf der Jagd erlebt hatte. William befand

sich nämlich mit einigen Freunden nilaufwärts von Cairo auf einer Tour nach Theben, um die dort befindlichen großartigen Alterthümer zu besichtigen. Die jungen Leute machten von ihrer Nilbarke aus Streifzüge in das innere Land und da es in den weit ausgedehnten, hohen Zuckerrohrpflanzungen viele Wildschweine gab, wurde munter darauf los geknallt.

Das Zuckerrohr wächst in dicken, runden Stangen sehr dicht und über mannhoch aus der Erde heraus, und wenn man von einem solchen Rohr die äußere, feine grüne Schale abzieht, kann man das weiße, zellenartige Innere desselben bis auf wenig übrigbleibende holzartige Substanz austauen, wobei Einem der helle, dicke, zuckersüße Saft über die Lippen läuft. Man kann sich nun wohl vorstellen, welche reichhaltige Nahrung die Wildschweine in diesen dichtbewachsenen Feldern finden! Ihr Grunzen und Quicken ist namentlich nachts sehr deutlich zu vernehmen. Die Jäger merken sich diese Lagerstelle genau, um dann im Morgengrauen dem feisten Borstenwild nachzuspüren, weil es um diese Zeit der Ruhe pflegt.

William drang mit seinen Freunden in das Zuckerrohr ein, was keine leichte Arbeit ist, denn die dicken Rohre müssen mit der größten Behutsamkeit nach links und rechts gebogen werden, um jedes Geräusch und Knacken derselben zu vermeiden, da die Witterung der Wildschweine eine sehr gute ist.

Der junge, heißblütige Jäger sieht in einiger Entfernung am Rande eines Grabens vor sich eine dunkle, bewegliche Masse, und weil er nichts Anderes als ein Wildschwein vermuthet, wie es im Morgengrauen schien, gibt er ohne langes Besinnen einen Doppelschuß auf dieselbe ab.

Ein ungeheures Geschrei von einer menschlichen Stimme begleitet den verhallenden Knall und William bemerkt zu seinem Entsetzen, daß er auf einen im Zuckerrohr schlafenden jungen Araber geschossen hat! Das Volk sucht sich aber auch überall seine Lagerstätte auf! Der Junge schrie aus Leibeskräften um

Hilfe, während sich der junge Jäger in namenloser Angst bemühte, ihm Beistand zu leisten, denn die ganze volle Schrotladung war dem armen Buben in das fleischige Hintertheil und in den Rücken gefahren!

Es dauerte auch nicht lange, so wurde William von mehreren Arabern umringt, entwaffnet und unter Mißhandlungen in das Dorf geschleppt, wo nun Alt und Jung sich in laute Vermünschungen über den verruchten Christen erging und denselben am liebsten auf der Stelle massacrirt hätte.

Der Schick des Dorfes stellte sofort ein Verhör an. Es war für den armen Jäger ein großes Glück, daß sich die Verwundung nach genauer Untersuchung wenn auch als gefährlich, so doch als heilbar herausstellte.

Die Araber legten in ihrem Fanatismus die unglückliche That als Uebermuth eines Christen und Verachtung ihres Glaubens aus, deshalb wurde William als Geißel im Dorf zurückgehalten, während seine Jagdgenossen die mehrere Tage lange Reise nach Cairo sofort und eiligst antraten, um mit Hilfe des Consulates die Befreiung des armen Schächers zu vermitteln und zu erlangen.

Nach einigen Wochen waren die Verhandlungen hin und her so weit gediehen, daß William seine Rückkehr in Begleitung eines Kawassen (arabische Polizei) antreten konnte. Halb verhungert kam er nach Cairo, wo er aber leider durch diesen Unglücksfall seine Stellung verlor, darauf nach Manjura hing und sich hier bei Deutschen, Franzosen und Engländern mit seinen Sprachkenntnissen nützlich machte, namentlich bei Abschluß von Geschäften mit Arabern, weil er diese Sprache auch sogar schreiben gelernt hatte.

Man konnte den lebenswürdigen jungen Mann doch unmöglich wegen dieser unvorsichtigen That verdammen, im Gegentheil verdiente er das größte Mitleid, denn er hatte fast den Lebensmuth darüber, namentlich über den Verlust seiner angesehenen Stellung verloren.

Bei meiner näheren Bekanntschaft mit *William* erzählte er mir diese Afsaire mit großer Offenheit und dem lebhaftesten Bedauern und ich gewann ihn deshalb um so lieber, zumal seine große Bildung den Umgang mit ihm recht angenehm machte. Seine angeborne Lebhaftigkeit und sein Talent im Erzählen machte ihn immer zum Mittelpunkt jeder Gesellschaft, und wenn er fehlte, kam kein rechtes Leben unter die wenigen Deutschen, denn Speise und Trank schmecken nicht ohne das Salz des Witzes und der Rede.

*William* war aber besonders von den Damen bevorzugt. Er hatte immer eine liebenswürdige Schmeichelei auf der Zunge, ein witziges, geistreiches Scherzwort, treffende Bezeichnungen und konnte so recht aristokratisch mit feinen, spitzen Fingern die Serviette auseinanderbreiten oder eine gewünschte Speise mit graziösen Complimenten überreichen.

*Mansurah* war für ihn der schönste Ort der Welt! Er behauptete, daß das Wasser des Nils viel trinkbarer sei, als anderswo (obgleich er niemals oder doch höchst selten Wasser trank), daß die Luft, die Früchte, namentlich aber die Mädchen viel genießbarer seien, als anderswo.

Wenn man dabei seine Junggesellenwirthschaft betrachtete, welche er mit einem älteren Italiener zusammen führte, konnte man seine Schwärmerei für *Mansurah* und diesen Ausrpruch nicht begreifen.

Die beiden Junggesellen bewohnten einen saalförmig großen Raum, dieser war zugleich Salon, Schlafzimmer und Küche, man sah aber in demselben weder Betten noch Küchengeräthe. Der breite Divan diente dem Einen als Bett, während der Andere in einem großen Lehnstuhl schlief. In dem großen Raum war ein Durcheinander von Kleidungsstücken, Stiefeln, Jagdgeräthen und Tabakspfeifen, welches Alles auf den einzigen beiden Sesseln und auf dem Tisch herumlag. Einige zusammengestellte Ziegelsteine bildeten den Herd, vor diesem war zumeist

der alte Italiener (übrigens auch ein schöner Mann mit ausdrucksvollem Kopf) mit Hantierung der einzigen Kafferohle beschäftigt, welche einfach mit Papier ausgewischt wurde und zur Zubereitung aller Speisen diente.

Wenn Ebbe in der Casse war, welche fast beständig vorherrschte, so konnte man diese beiden Herren früh Morgens schon bei einem Gericht gekochter Saubohnen antreffen, über welche einige Zwiebeln geschnitten und Essig und Del gegossen waren. Diese Mahlzeit mußte den Kaffee und das erste Frühstück ersetzen, und wenn der Zufall ihnen keinen Braten ins Haus jagte, mußten die Saubohnen auch für den übrigen Tag ausreichen. William genirte sich, die Gastfreundschaft seiner Landsleute zu sehr in Anspruch zu nehmen. Er hungerte lieber. Wenn er aber Geld hatte, war er wieder Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle und immer obenauf.

Ich mußte nach Alexandrien reisen, um mich einem hochgeachteten Herrn vorzustellen, welcher mich für eine einträgliche Stellung empfehlen wollte, und da William weiter nichts zu versäumen hatte und gerade gut bei Casse war, machte er die Reise in die oft gerühmte Hafencstadt mit.

Wir kehrten in ein französisches Hotel ein, denn es war nothwendig, daß ich mich ordentlich in der französischen Sprache bewegte, weil ich Seiner Excellenz Nubar Pascha, Minister des Auswärtigen, vorgestellt werden sollte, um in dessen Dienste zur Leitung seiner Maschinenanlagen zu treten.

Das Engagement kam bald zu Stande, dank der gütigen Fürsprache des oben erwähnten liebenswürdigen Herrn, die „Excellenz“ war aber plötzlich nach Cairo zum Vicekönig abberufen worden, so daß die persönliche Vorstellung meinerseits auf ein anderes Mal verschoben werden mußte.

Nubar Pascha besitzt große, ausgedehnte Ländereien in allen Gegenden Egyptens und läßt dieselben mit

viele Sorgfalt cultiviren. Er hatte in der Gegend von Damiette einen riesig großen Landbesitz erworben, welcher aber noch niemals unter dem Pflug war und von Grund aus bearbeitet werden mußte. Zu diesem Zweck sollte daselbst eine großartige Dampfmaschine aufgestellt werden, ich mußte mich dorthin begeben, um die nöthigen Vermessungen vorzunehmen.

William erbot sich, mich in die Einsamkeit zu begleiten, — dieser neu erworbene Landbesitz lag so sehr abgelegen von aller Welt, daß mir die Begleitung eines Freundes dorthin gewiß nur angenehm und recht erwünscht sein konnte.

Nachdem alles abgemacht war, stand unserer Rückkehr nach Mansurah nichts mehr im Wege, Freund William wollte nur noch einen Brief von Hause abwarten, und da der österreichische Lloydampfer erst am nächsten Tage ankommen mußte und auch für mich einige Nachrichten aus der Heimat nebst Zeitungen zc. bringen sollte, warteten wir Beide also bis zum folgenden Tag.

Nubar Pascha hatte an seinen Vertreter die Ordre ergehen lassen, daß ich ihm mit dem Berichte über die vorzunehmende Anlage und dem Situationsplane in vierzehn Tagen in Cairo aufwarten und ihm einen recht ausführlichen Bescheid, namentlich über die Umgegend, zukommen lassen sollte. Ich hatte mithin vollkommen Zeit genug zur Reise, zur Aufnahme und zum Entwerfen des Planes. Der Pascha hatte diese Ländereien wohl erworben, aber noch nie gesehen.

Es war aber auch, als wenn ein Verhängniß mich in Alexandrien zurückhielt, damit ich noch Zeuge einer sonderbaren Begebenheit und eines eben so merkwürdigen Zusammenstreffens sein sollte.

Als Führer, Gesellschafter und Vergnügungsrath gab es keinen trefflicheren Menschen, wie meinen Freund William. Er kannte in Alexandrien jedes bessere Local, aber auch

jede — Spelunke aus eigener Erfahrung. Wenn er viel Geld hatte, spielte er ohne Tadel den feinsten Gentleman, er mäkelte an den Speisen herum, musterte durch die Lorquette die Weinkarte und trank stets die beste Sorte! Sobald aber Ebbe im Portemonnaie eintrat, verlor er sich in irgend eine griechische Taverne letzten Ranges, aß für einige Pfaster geröstete, magere Fischlein und begnügte sich mit dem sauersten Landwein oder einem Gläschen Schnaps. Und hierbei theilte er noch gern den letzten Bissen mit Jedermann, der noch weniger besaß, wie er selbst, denn die Gutmüthigkeit bildete einen Hauptzug seines Charakters.

William machte den Vorschlag, den Abend über in einem Café Chantant, am Hauptplatz gelegen, zu verbringen, da ich hier Gelegenheit haben könnte, meine französischen — Sprachkenntnisse zu erweitern, wie mein lieber Begleiter behauptete, und weil, dem Programme nach, meist nur Lieder, von Französinen gesungen, zum Vortrag gelangen sollten. Ich willigte gern ein und will mich bei dieser Gelegenheit dem geehrten Leser nicht etwa als einen Ausbund von Tugendhaftigkeit hinstellen, indem ich so thue, als ob der gute William und der Wissensdurst mich allein veranlaßt hätten, ein Café Chantant zu besuchen! Ich kam „vom Lande“ nicht zu häufig in die beiden Hauptstädte Alexandrien und Cairo und tobte dann ebenso aus, wie Jeder „vom Lande“, wenn er in die große Stadt kommt. Da muß Alles gründlich angesehen und durchgekostet werden. Man kann doch unmöglich sich in solchen lebhaften Städten schon um neun Uhr Abends aufs Ohr legen?!

Der schöne, goldverzierte Saal des Cafés war durch einen mächtigen Luster mit strahlendem Gaslicht erleuchtet. Auf einer erhöhten Bühne saß ein Halbkreis schöner, üppiger Damen mit geschminkten Wangen und stark gepudertem, hoch frisirtem Haar. Der nackte, blendend weiße Hals und

Nacken, der wogende, durch zarte Spitzen und zierliche Schleifen kaum verhüllte Busen, dazu das unaufhörliche Schwenken der bunten Fächer, mit welchen sich diese Künstlerinnen kühlende Luft zuwehnten, und endlich das massenhaft anwesende, lebhaftes Publicum, alles dies blendete die Augen beim Eintritt in den Saal und man brauchte erst eine Zeit, sich zu orientiren.

William betrachtete durch die Lorgnette den Damenflor auf der Bühne, plötzlich stieß er mich an und deutete auf eine der Damen in der Mitte, welche zwischen den übrigen in fast verschämter Haltung da saß, trotzdem ihre körperliche Schönheit in Gesicht und Gestalt dieselbe berechtigt hätte, sich gerade am meisten zu präsentiren und auffällig zu machen.

„Sehen Sie dieses Mädchen an!“ sagte mein Begleiter — „ich kann mich nicht täuschen — nein, ich muß dieselbe ganz genau kennen! Wie kommt aber nur dieses junge Mädchen hierher auf diese Bühne, sie war doch vor einem Jahr ungefähr noch die Erzieherin der Kinder einer sehr anständigen italienischen Familie, in welcher ich sie kennen lernte — wunderbar und unbegreiflich ist es mir, dieses Mädchen hier als — Sängerin zu finden — —“.

„Ist sie auch eine Italienerin?“ fragte ich.

„Sie ist aus Malta, aber von deutschen Eltern. Das Mädchen kam mir immer höchst anständig vor und wird es hoffentlich gewiß noch sein, außerdem besitzt sie Bildung und gute Erziehung — wer weiß, durch welchen Umstand dieselbe hieher verschlagen worden ist —?“

In diesem Augenblicke intonirte die Capelle einige einleitende Takte, das Mädchen erhob sich, trat aus dem Halbkreis hervor in den Vordergrund der Bühne und sang mit höchst melodischer, voller Stimme das englische Volkslied „Du schöner Stern am weiten Himmel!“ — Das war das-

selbe Lied und dieselbe Stimme, wie die unserer lustigen Malteserin, welche dies hübsche Lied so oft unsern Kindern vorgejungen hatte — und diese Aehnlichkeit im Aussehen und in der Stimme — sollte unsere Lisetta mit dieser Sängerin verwandt oder vielleicht gar die jüngere — Schwester derselben sein?

Im ersten Augenblick war mir diese Vermuthung fast unangenehm! Wenn aber ein solches verwandtschaftliches Verhältniß bestand, war ja noch immer nicht erwiesen, daß dies Mädchen der — Halbwelt angehörte, wenn sie auch hier in einem öffentlichen Local als Sängerin auftrat?

Das ganze „Café Chantant“ stand allerdings in keinem besonders guten Rufe. Das Außere des jungen Mädchens, ihr Gebahren und ihr Auftreten war aber durchaus nur anständig zu nennen und ihre wirklich imponirende Schönheit und volle Gestalt ist doch auch noch kein Verbrechen?!

William saß im Sinnen und Grübeln über dieses merkwürdige Antreffen wie verloren da. Ich machte nunmehr meinen Freund auch auf meine Entdeckung aufmerksam, denn je mehr ich das Mädchen anschaute, je größer wurde die Aehnlichkeit mit unserer Dienerin! William stimmte auch darin überein, da er unsere Malteserin gleichfalls mehrmals gesehen hatte. Es lag nun sehr nahe, daß wir uns in der Zwischenpause selbst bei dem Mädchen Auskunft zu holen Willens waren, da sich diese Damen dann gewöhnlich unter das Herrenpublicum mischen und sich von ihren Bekehrern bewundern und gern tractiren lassen.

Nachdem noch einige kecke Franzöjinnen aufgetreten waren, welche lustige, frivole Soldatenlieder vortrugen und dazu mit den hohen Absätzen ihrer Stiefletten im Tact auf die Bühne stampften, kam die Zwischenpause heran und nun drängten wir Beide uns vor, um das Mädchen zu empfangen, welches seinen Weg zur Garderobe einschlug.

„Fräulein Marietta!“ rief ihr William leise nach. — sie drehte den schönen Kopf herum und — ein tiefes Erröthen überflog Stirn und Wangen, als die Sängerin den ihr bekannten jungen Mann erblickte — —

William hielt sie an der Hand fest und bat das Mädchen mit uns Platz zu nehmen, was sie nach vielem Widerstreben, jedoch nur in einem abgelegenen Nebenjaal that.

„Marietta! Wie kommen Sie hierher? Und — unter einem andern Namen? Warum verläugnen Sie sich und weshalb sind Sie nicht mehr in Ihrer früheren geachteten Stellung in der italienischen Familie — ?

„Ach! Lieber Herr William“ antwortete seufzend das erröthende Mädchen mit niedergeschlagenen Augen: „Ach, Sie wissen nicht, welches Schicksal mich und meine beiden Schwestern seit einem Jahre betroffen hat?! Die italienische Familie, in welcher ich mich so wohl befand, reiste nach Europa — ich verlor meine Stellung und konnte meine jüngere und die ältere Schwester nicht mehr unterstützen. Ebenso konnten wir von unsern armen Eltern in Malta auf keine Hilfe rechnen; nachdem auch diese hierorts vergeblich auf lohnenden Erwerb gehofft hatten, sind sie mit den letzten Mitteln nach der Heimat zurückgekehrt und überließen mir die beiden Schwestern in dem guten Glauben, daß meine Stellung von Dauer sei und daß sie ebenfalls ähnliche Dienste finden würden! Mit der Abreise meiner Herrschaft waren wir drei Geschwister plötzlich brodlos und ohne jeden Schutz. Ein Agent versprach uns baldiges Unterkommen. Er führte mich und die ältere Schwester eines Tages zu einem Herrn, der uns nach Cairo in sehr gute Dienste zu bringen versprach und auch bereit war, das Reisegeld dahin auszulegen, da wir nur wenig erspartes Geld besaßen — o Gott, das war eine jammervolle Zeit! Die jüngere Schwester fand ein Unterkommen in einer Familie, ich weiß aber ihren gegenwärtigen Aufenthalt nicht,

denn, nachdem wir gesehen hatten, daß wir in Kairo in dem Hotel eines elenden, dicken Menschen — —

„Wie hieß dieser dicke Mensch, Fräulein Marietta?“ fragte ich plötzlich dazwischen — ich hatte eine Ahnung — —

„Er nannte sich Francesco und war ein Ungar oder so etwas“ sagte die schöne Sängerin.

„Hiß er nicht Klotz — H. Klotz?“

„Ich habe diesen Namen nie gehört“, antwortete Marietta, „ich war nur einige Tage dort, weil ich einjah, daß wir — — gemißbraucht werden sollten“, dabei schlug das Mädchen ihre schönen Augen nieder. „Meine Schwester hatte nicht den Muth, mit mir dies verwünschte Haus zu verlassen, ich aber machte mich heimlich davon und ließ meine wenigen Sachen zurück. — Meine musikalischen Kenntnisse geben mir jetzt nun Gelegenheit zum Verdienst, ach! es ist ein äußerlich glänzendes, aber recht trauriges Brod!“ seufzte das Mädchen in dem langen Seiden-Schleppfleid mit den frischen Blumen im Haar und faltete still die Hände — —

„Wie sah dieser dicke Herr aus — hatte er nicht immer einen ungeheuren Appetit?“ fragte ich das Fräulein.

„Ich habe nie ein gemeineres Gesicht gesehen und einen Menschen, der so gierig und so viel essen konnte — und ohne Aufhören“ antwortete die Sängerin mit der größten Verachtung in Blick und Geberde.

Das mußte Klotz sein und Niemand anderer?

„Wie heißt Ihre jüngste Schwester, mein Fräulein?“

„Sie heißt Elise, oder wie wir sagten, Lisetta!“

Das konnte nur unsere junge Malteserin sein!

Nachdem ich dem Mädchen dies sonderbare Zusammentreffen erklärt hatte, war sie hoch erfreut darüber, daß ihre jüngste Schwester ein ehrliches Brod verdiente und gut bei uns aufgehoben war. Ich mußte ihr versprechen, die Lisette zum öfteren Schreiben an sie zu veranlassen, worauf sie sich herzlich freute.

Es sollte aber noch viel wunderbarer kommen. Wir warteten das Ende des Concertes ab und begleiteten das vielumschwärmte und reich applaudirte Mädchen nach Hause.

Am folgenden Tage mußte ich unbedingt abreisen! Zum Glück kam der Dampfer sehr früh Morgens im Hafen an. Die Briefe von Europa werden nicht durch Briefträger an die Parteien ausgetheilt, sondern müssen direct vom österreichischen Consulat in Empfang genommen werden. William hatte von seinen vermögenden Geschwistern aus der fetten Runkelrübengegend bei Magdeburg einen schweren Geldbrief bekommen — nun war er wieder Cavalier und obenauf!

Um diesen Brief zu erheben, brauchte er einen Zeugen welcher ihn vor dem Consularbeamten als rechtmäßigen Empfänger recognoscirte. Ich nannte meinen Namen und meine neue Stellung und der inhaltsschwere Brief wurde ihm behändigt.

Ein daneben sitzender Beamter, welcher in einem Folianteu blätterte und die kurze Verhandlung mit angehört hatte, frug mich um Vornamen, Geburtsort &c. und ging in ein förmliches Verhör mit mir über.

„Sie verzeihen meine Erkundigungen“ setzte der Beamte hinzu, „aber wir haben soeben Ordre erhalten eine Recherche über mehrere Personen aufzustellen — pardon — sind Sie schon lange in Egypten und seit wann, bitte?“

„Ueber fünf Jahre!“ sagte ich.

Der Beamte schlug in dem Schiffsbuch nach.

„Sie sind mit der „Alexandria“ gekommen und um diese Zeit sind nämlich auch einige verdächtige Personen hier eingetroffen, welche sich in Pest nicht mehr sicher fühlten — erinnern Sie sich vielleicht noch der Passagiere? denn hier sind außer ihnen noch drei angegeben.“

Wer anders konnte der recherchirte Verdächtige aus Pest sein, als der verwünschte dicke Herr Klotz?

Im Schiffsbuch war aber wieder ein ganz anderer Name eingetragen, von welchem der damalige Capitain natürlich nichts wissen konnte.

Ich machte eine genaue Personalbeschreibung von dem Dicken und erzählte mein vergangenes, persönliches Zusammenreffen mit ihm in Cairo und daß ich gestern wieder von diesem gefährlichen Vilsraß und seinem Treiben gehört hatte.

„Das ist er sicher und zwar einer von den Hauptkerls dieser Bande“ sagte der Beamte: „Ich will Ihnen im Vertrauen mittheilen, daß es sich darum handelt, eine ganz gefährliche Gesellschaft Diebe und Hehler aufzuheben, welche in Wien und Pest und in den beiden hiesigen Hauptstädten eine förmliche Genossenschaft bildet. Alle in Europa gestohlenen Werthsachen werden nämlich sofort hierher gesandt, wie man nun endlich herausgefunden hat, weil hier der Verkauf dieser Sachen ohne Verdacht und ungenirt betrieben werden konnte.

Die Leute sind mit einer erstaunlichen Schamlosigkeit und Frechheit vorgegangen und nur einem Zufall ist es zu danken, daß man ihnen überhaupt auf die Spur gekommen ist. Bei der Verladung einer kleinen Partie Kisten nämlich brach eine derselben und zwischen den herausfallenden und theils zerbrochenen Flaschen mit Cognac gefüllt, fanden sich mehrere in Papier gewickelte Stui's vor, welche kostbare Gold- und Schmucksachen enthielten. Die zwölf Kisten waren als „Cognac“ declarirt und von Pest abgesendet worden. Der Capitain machte insgeheim eine Anzeige an die Hafenbehörde in Alexandrien und diese nahm eine genaue Untersuchung der elf Cognackisten vor, in welchen man ebenfalls zwischen den Flaschen versteckt Uhren, Ringe, Ohrgehänge und dergleichen Goldschmuck mehr noch vorfand. Hier lag ganz klar Betrug Diebstahl oder sonst etwas Anderes vor, denn von Schmuggel konnte keine Rede sein, da Gold und Schmucksachen keiner Steuer unterlagen. Man folgte der Spur des Empfängers der Kisten und fand in demselben

einen hiesigen Bordellwirth, welcher auch mit einem gewissen Francesco in Cairo in Verbindung steht — kurzum, wir werden ihnen das Handwerk gründlich legen und hoffen, heute noch den hiesigen Fehler und den dicken Schurken in Cairo festzunehmen, denn derselbe hat nämlich bei seinem Verhör ausgesagt, daß er erst vor zwei Jahren über Jerusalem nach Egypten gekommen sei und sich überhaupt erst seit dieser Zeit hier befindet. Es ist festgestellt, daß er unter verschiedenen Namen Reisen nach Europa und zurück gemacht hat und daß er auch Kuppelrei treibt.“

„Das thut er heute noch,“ sagte William, „denn wir haben gestern ein Mädchen gesprochen, welches mit seiner Schwester in die Klauen dieses Menschen gerathen. Die Schwester hat erst vor Kurzem einen flehentlichen Jammerbrief hieher geschrieben, sie kann nicht fort von dem Dicken, weil er eine große Summe für ausgelegte Gelder, Kost und Logis zc. beansprucht und zurückverlangt.“

„Der Dicke wird morgen unschädlich gemacht sein, verlassen Sie sich darauf, und damit ist auch das Mädchen frei. Ich danke Ihnen und bitte nur um Discretion,“ sagte der Beamte zum Abschied. „Auch werden sie seinerzeit um Ihr Zeugniß aufgefordert werden und bitte ich Sie, sich in vierzehn Tagen ungefähr zu einer Reise hierher oder nach Cairo bereit zu halten. Es ist wichtig, wegen früher in Wien begangener Verbrechen, daß dem Menschen die genaue Zeit seiner Ankunft nachgewiesen wird!“

Diese Aufforderung kam mir gerade nicht angenehm, ich werde ihr jedoch in jedem Fall Folge leisten müssen.

Mein Freund William hatte nun einen Gegenstand des Interesses gefunden! Da er wieder Geld in Fülle besaß, hätte er am liebsten den ganzen Tag und die folgenden dazu den Cavalier der schönen Sängerin gespielt, bis das Geld wieder verschwunden gewesen wäre! Ich mußte meinen ganzen Ein-

fluß anwenden, um den übermüthigen Junker von seinem Vorfaß abzubringen, denn die vielen blanken Goldstücke machten den jungen Mann rein närrisch.

„Freund!“ sagte er zu mir in reinstem Französisch, weil ich mit ihm der Uebung wegen gern in dieser Sprache verkehrte: „Freund — Sie haben einer Sclavin zur Freiheit verholffen und ich will eine Seele vom Verderben retten! Die Marietta muß mit uns — ich bezahle Alles!“

„Lieber Vetter“, sagte ich nun zu ihm, aber im reinsten Deutsch, denn hierauf gehörte eine ordentliche deutsche Antwort: „Lieber Vetter, soll Ihnen Fräulein Marietta in Mansurah vielleicht ihre — — Saubohnen kochen und Ihre Palisander-Möbel abstauben?“ — —

„Sie werden grob!“ sagte er nun deutsch. — —

„Und Sie sind ein — Schwärmer!“ sagte ich nunmehr wieder französisch: „lassen Sie dies junge Mädchen ihre Tugend allein beschützen, sie hat bei dem Gesang ihren Brod-erwerb gefunden, wie Sie an Ihrer Garderobe und in ihrer Wohnung gesehen haben. Außerdem besitzt sie aber Energie genug, sich aller lästigen Angreifer zu erwehren! Die Laufbahn einer Künstlerin fängt mit dem einfachen Liede an — Marietta bringt es vielleicht noch zu einer Primadonna! Sie hat eine Prachtstimme und eine wundervolle, imponirende Erscheinung!“

Ich habe nie geglaubt, daß ich ein prophetisches Wort aussprechen könnte! Und doch hat das Mädchen eine schöne Carriere als Sängerin gemacht und immer höhere Stufen erstiegen, worauf ich im Laufe dieser bescheidenen Erzählung gelegentlich zurückkommen werde.

Wir reisten nach Mansurah ab, nachdem William sich mit tief verwundetem Herzen von der Sängerin losgerissen hatte, obgleich ihm das Mädchen wohl immer sehr freundlich aber durchaus um nichts mehr entgegen kam. Er hatte also

gar keinen Grund, sich so sterblich in dieselbe zu verlieben — wer weiß, ob die bildhübsche Marietta nicht schon längst einen glühenden Verehrer hatte, von dem sie uns mitzutheilen nicht verpflichtet war.

Unsere Lisetta machte große Augen, als ich ihr von dem Schicksale ihrer Schwestern erzählte. Jenes abgehärmte Mädchen in den Salons des Dicken in Cairo, welches die Männerwelt so wenig beachtete, war sicher die dritte Schwester.

Lisetta hörte meine Erzählung mit kindlichen, gemischten Gefühlen an. Erst weinte sie, und bald darauf lachte sie wieder! Ihre angeborene Heiterkeit behielt bei jeder Gelegenheit die Oberhand.

Nachdem wir uns noch einen Tag im Kreise der Familie und Freunde aufgehalten hatten, traten wir endlich unsere Reise in die Einsamkeit an.

Eine Milbarke wurde für zehn Tage gemiethet und auf derselben zwei Lagerstellen auf guten Matratzen hergerichtet. Ein Fäßchen Wein, ferner Rum, Thee, Schnaps, Brot und alle Braten, Käse &c. waren von den sorgsamen Frauen eingepackt worden, jede hatte etwas Proviant aus ihrer Küche beigesteuert. Eine der liebenswürdigen jungen Frauen hatte uns eine mächtige türkische Fahne geschenkt, auf rothem Grund der weiße Halbmond, welche William sofort auf den Hauptmast hissen ließ.

Am Abend waren sämmtliche Deutschen in einer Locanda versammelt, denn es mußte natürlich Abschied getrunken werden. Um Mitternacht ging das Abschiedsfest zu Ende. Sämmtliche Freunde und Freundinnen begleiteten uns Beide unter dem Marschliede: „Wer will unter die Soldaten“ an das Ufer des Nils — die Araber schauten ganz erstaunt diesem lustigen Aufzuge nach. Nachdem wir uns eingeschifft hatten und Freund William vom Bord aus in der mond hellen Mitternachtsstunde eine begeisterte Rede an das am Ufer stehende Publicum gehalten hatte, eine Rede, welche

sehr nach Bordeaux roch, wurden unter einem allgemeinen „Hurrah!“ die Anker gelichtet, die Schiffer stießen ab und bald schwenkte das schnelle Boot in die Mitte des Stromes ein, von wo aus wir noch als Scheidegruß eine donnernde Salve aus unseren Doppelflinten und Revolvern abgaben.

So steuerten wir stromabwärts den breiten Strom hinunter meiner neuen Heimat zu, wo ich viel Freude, aber auch recht viel Leid erleben sollte — dem Landbesitz „Seiner Excellenz Nubar Pascha!“

---

XVII.

### Schlängengeschichten. Schlängenfresser. Suezcanal.

Die Nächte sind kühl am Nil“, sagte mir damals in Triest Herr Ernst, welcher diese Wahrheit wohl aus den vielen Briefen seines egyptischen Bruders kennen gelernt hatte.

Es ist aber auch wirklich kühl in der Nachtluft, mitten auf dem Wasser, obgleich der Unterschied zwischen Tag- und Nachtwärme nicht so bedeutend ist. Wenn das Thermometer am Tage vierzig Grad Wärme zeigt und nach Sonnenuntergang nach und nach um zwei oder drei Grade fällt, in der Nacht aber immer noch zwanzig bis fünfundzwanzig Grad Wärme bleiben, so ist diese Temperaturveränderung doch sehr empfindlich, der Körper ist an die große Tageshitze leichter gewöhnt und empfindet jedes Fallen der Quecksilbersäule in einem heißen Klima viel intensiver, als bei uns im Norden!

Ich bemerke nur hier Folgendes, um ein Gleichniß zur Erläuterung des Gesagten anzuführen: Wenn wir hier in unserm Klima aus der heißen Sommerluft mit dem Thermometer in der Hand in einen Kellerraum treten, so fängt uns nach einem kurzen Aufenthalt daselbst zu frösteln an! Und dabei überzeugt uns ein Blick auf den Thermometer, daß derselbe höchstens um zwei Grad gefallen ist — versuche es, lieber Leser!

Nach Mitternacht verbarg sich der Mond hinter Wolken — dichte Finsterniß lagerte sich nun über den unheimlichen Bogen des Nils.

Wir Beide hüllten uns nun recht bald in die wollenen Decken ein; nach kurzer Zeit hörte ich meinen Freund William schnarchen und drehte mich auch bald darauf auf meiner Matratze in eine solche Lage, daß der so gebildete Doppeladler nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Stromabwärts treibt das Boot ganz allein, es bedarf fast keiner Führung, denn es folgt der Spur des dahin fließenden Wassers und dreht sich oft dabei im Kreise.

Gegen Morgen schläft sich's am besten. In der Regel sind Mannschaft und Passagiere fest eingeschlafen, die Barke hat inzwischen ihren Stromweg weiter zurückgelegt oder ist irgendwo auf eine Sandbank gerathen, oder an das Ufer getrieben worden und hat daselbst ein paar Stunden festgeessen, bis irgend Jemand erwacht und den Stillstand zuerst dadurch bemerkt, daß er die Ufer nicht mehr vorüberziehen sieht. Wenn man mit dem Strome treibt, erscheint es bekanntlich, als wenn das Boot still steht und die Ufer sich stromaufwärts bewegen.

Der Araber ist nun weder erstaunt noch ungehalten, wenn eine so lange Unterbrechung in der Fahrt eingetreten ist. Er schiebt mit der größten Seelenruhe die Barke vom Ufer ab und wieder in den Strom hinein — der große Allah

wird schon für alles Fernere sorgen, deshalb legt er sich ruhig hin und schnarcht weiter.

Nach der Meinung der Araber kommt es ja überhaupt nicht darauf an, ob man heute oder morgen ankommt. Wir werden schon ankommen und immer noch früh genug, denn schließlich kommt Jedermann an sein Ziel, ob er sich nun im Leben abgehegt hat, Reichthum und Ehren zusammengerafft hat, oder in Armuth verblieben ist, ob er da ganz oben am Gipfel steht oder tief unten im Thal — — Jeder kommt immer noch zu früh an das Ziel nämlich an das Lebensende! Das ist arabische Philosophie! Das ist der echte muslimanische Glaube!

Mit dem Aufgang der Sonne begann auch das Leben auf der dahin gleitenden Barke zu erwachen. Ich saß schon eine Weile auf meiner Matratze und betrachtete die weite Wasserfläche vor uns, die aufgehende Sonne und den, neben mir im sorglosesten Schlafe befangenen Landsmann, welcher unverdroffen weiter schnarchte und trotz meiner handgreiflichen Ermunterungen nicht zu wecken war. Ich suchte deshalb nach einem anderen, belebenden Mittel und da mir das Losfeuern einiger Revolvergeschüsse über die glatte Nilfläche doch zu unzart schien, stimmte ich ein deutsches Lied an, denn für Gesang schwärmte mein Freund, wie es nur einem irdischen Menschen möglich ist.

„Die Sonn' erwacht, mit ihrer Pracht!“ fing ich ganz laut in sehr hoher Tenorlage zu singen an —

„Erfüllt sie die Berge, das Thal,“ fiel Mr. William, sofort ein und rechte den Kopf in die Höhe —

„Ist der Kaffee fertig?“ frug er gleich darauf, indem er laut über den Nil hinweg gähnte —

„Pardon, Herr Cavalier und Ritter der verfolgten Unschuld — wollen sich noch ein wenig gedulden, so weit ist es

noch lange nicht der Schiffscapitän sind erst mit dem Mahlen der Bohnen beschäftigt. Ja, wenn jetzt Fräulein Marietta hier wäre und ihren schwärmerischen Beschützer in dieser allerliebsten Lage betrachten könnte — diese klaren, leuchtenden Augen, in welcher sich ihre holde Erscheinung widerspiegeln könnte — —!“

„Mon cher,“ begann William, „hören Sie‘gefälligst auf — Sie verderben mir die ganze Illusion, denn gerade von ihr hatte ich hier mitten auf dem Wasser geträumt, ach und so wahrheitsgetreu, zum Greifen stand sie vor mir! Sie — Sie haben Ihr Theil, Sie sind Ehemann, während Unser-eins so allein, so zwecklos in der Welt herumtreibt und doch auch das Recht und das ganze Herz zum Lieben hat! Für mich scheint es aber keine Freude mehr zu geben. Ich bin jetzt acht Jahre in Egypten und habe seit jenem verwünschten Unglückstage keine wahrhaft frohe Stunde mehr erlebt. Nur allein der Umgang mit den liebenswürdigen deutschen Familien in Mansurah hält mich noch aufrecht, für mich selbst habe ich schon abgeschlossen — das Leben ist mir vollkommen gleichgiltig geworden!“

Wenn ich den jungen, hübschen und intelligenten Mann in dieser melancholischen Weise reden hörte, that es mir in der Seele weh. William empfing von seiner Mutter und seinen Geschwistern die zärtlichsten Briefe, welche ihn ermahnten, doch in das angesehene, elterliche Haus zurückzukehren und sich dem Vater zu fügen, welcher ihm nämlich niemals verzeihen konnte, daß er gegen seinen Willen zur See gegangen war. William hatte in der Schule kein Sitzfleisch, er lernte schnell und überholte seine Mitschüler um ein Bedeutendes. Als er nun ein Jahr in der Prima gefessen hatte und nun nach seines hochgestellten Vaters Willen studieren sollte, überkam ihn die Lust, die Welt zu sehen. Er verschwand plötzlich aus dem Elternhause, ging nach Hamburg und nahm dort

Dienste als Schiffsjunge. Nachdem der junge Abenteurer sehr bald die Schattenseiten des Seelebens unter den rohen Capitän's und Matrosen kennen gelernt hatte, war er nach mehreren Reisen nach Amerika und Indien schließlich in Egypten sitzen geblieben und schämte sich eigentlich in die Heimat zurückzukehren und seinen Vater um Verzeihung zu bitten. Er hungerte und darbt lieber, ehe er einen nachgiebigen, bittenden Brief nach Hause geschrieben hätte.

Die Entfremdung wurde damit immer größer, das leichte Leben in Egypten nahm ihm auch noch einen Theil seiner früheren Energie, William bedurfte immer einer starken Hand, welche ihn von Zeit zu Zeit aus dem Sumpfe herausriß, in welchem er zu versinken schien.

Ich kannte meinen Freund. Sobald derselbe in melancholische Gedanken verfiel, bedurfte es einer Veränderung in der Scenerie, um ihn aufzumuntern und zum Glück that sich dieselbe auf.

Zwei mächtige Wasservögel kreisten hoch oben über dem Nil und ließen sich in großer Entfernung vor uns langsam auf die sonnenblinkende, weite Wasserfläche nieder. Nun regte sich wieder der passionirte Jäger in William. „Es sind Pelikane,“ sagte er, „wir müssen vorsichtig sein, wenn wir zum Schuß kommen wollen, diese Vögel haben die Schlaueit eines Fuchses und die Witterung eines Polizeimannes. Sie kommen nur höchst selten schußgerecht, darum müssen wir jedes Geräusch vermeiden und uns sehr vorsichtig nähern.“

Die arabischen Schiffer bestätigten diese Angabe. Wir verhielten uns Alle mäuschenstill und kamen den stromaufwärtsziehenden Dickschnäbeln näher. Die beiden schneeweißen, schwanengroßen, ruhig dahingleitenden Vögel mit den ungeheueren gelben Schnäbeln tauchten hin und wieder mit dem ganzen Kopf in's Wasser; sie bogen aber doch etwas seitwärts, als unser Boot sich ihnen näherte. Wir befahlen dem Schiffer

nun plötzlich den Cours abzulenken und direct auf die Pelikane loszusteuern. Die Entfernung mochte noch ungefähr 250 Schritte betragen — ich konnte mich auf meine Büchse verlassen, dieselbe hatte ein bedeutend langes Doppelrohr, von welchem eines ein gezogener Kugellauf war. Wir konnten unsere Flinten bequem auf den Rand der Barke zum sicheren Zielen auflegen.

Sobald dieselben aufflogen, sollte William auf den Vogel zur Rechten und ich auf den Andern schießen.

Die Pelikane warteten nicht erst lange auf unsere Annäherung, sondern erhoben ihre gewaltigen Flügel und zogen den Hals ein, um sich in die Luft zu schwingen, als auch bald hintereinander unsere vier Schüsse fielen. Beide gewaltigen Vögel machten sofort einen Winkel, der eine fiel ins Wasser zurück und schlug mit den Flügeln die Fluthen, während der andere sich noch etwas höher schwang und dann in einer schrägen Linie am Ufer ins Kleeefeld stürzte, offenbar stark verwundet oder todt.

Die Schiffer ruderten dem sich hastig davon machenden, jedenfalls stark verwundeten Pelikan nach, da derselbe ebenfalls stromabwärts trieb und wir holten ihn endlich nach fast zwanzig Minuten ein. Das geängstigte Vogelvieh hatte sich ans Ufer in dichtes Schilf geflüchtet, riß seinen dicken, langen Schnabel, aus welchem das helle, rothe Blut troff, weit auf und stieß heilere, zischende Töne gegen uns aus — ein tüchtiger Schlag mit dem Ruder machte ihm aber den Garaus und nun wurde der ziemlich schwere, schwanengleiche Körper mit den breiten, röthlichgelben, kurzen Schwimmsfüßen ins Boot geschwungen.

Es liegt ein eigenthümlicher Reiz darin, sich mit der Schußwaffe so plötzlich zum Herrn über ein Thier zu machen, dessen Natur ihm die Gabe verleiht, sich da hoch oben in den Wolken, über Länder und Meere zu schwingen, die entlegensten Winkel der Erde zu besuchen oder tief unten auf

den Grund der Gewässer zu tauchen und dem flinken Fisch nachzustellen.

Wir gaben uns mit dieser einen Jagdtrophäe zufrieden. Da sich kein Lüftchen regte, hätte einer der Schiffer mindestens eine Stunde Zeit gebraucht, um am Ufer zurückzulaufen und den, eigentlich für uns werthlosen Pelikan im Kleefeld zu suchen. Wer weiß, ob er ihn noch gefunden hätte! Die mächtigen, hoch oben freisenden Nasgeier jürzen sich in der Regel sofort auf solche Beute, zerhacken dieselbe und tragen sie durch die Lüfte davon.

Das Fleisch des Pelikans ist nicht zu genießen, es müßte denn Jemand einen außergewöhnlichen Appetit auf schlechten Fischthran haben. Nach einer alten Jägerregel sind nur solche Vögel schmackhaft, die eine weiße Haut unter dem Federkleid haben. Es ist deshalb auch nicht immer gesagt, daß alle Korn- und Insektenfresser genießbar sind. Das sicherste Zeichen bleibt immer die Hautfarbe, welche bei dem Pelikan ebenfalls stellenweise ganz roth ist.

Wir hatten also nur geschossen, um ein paar friedlich schöne Geschöpfe zu tödten und um uns die Zeit zu vertreiben! William spielte aber gern den Naturforscher und beschloß, den großen Vogel zu seciren, weil er einen so sehr geschwollenen Kropf hatte. Zuerst quoll aus demselben nach einem scharfen Schnitt längs des Kropfes ein dicker, todter Fisch heraus. Man mußte sich wundern, wie dieser starke Fisch fast unversehrt durch den verhältnißmäßig dünnen Hals verschluckt werden konnte. Dann kamen einige Eidechsen, halb verweste Frösche, Schalthiere — genug, eine Riesenportion für den im Verhältniß kleinen Körper des Vogels, der in dem reichen Federschnuck doppelt so groß erscheint. Nachdem ihm der „Naturforscher“ noch den Kopf mit dem ungeheuren Schnabel abgehakt hatte, warfen wir den Kumpf über Bord, welcher nun langsam hinter uns her trieb, zum großen Aerger der

Geier, die in weiten Kreisen unser Boot und die hinterher schwimmende Beute verfolgten, aber immer hoch oben außer Schußweite. Diese mächtigen Raubvögel haben ein so scharfes Gesicht, daß sie aus einer unglaublichen Höhe ein Mäuslein auf dem Felde oder dicht unter der Wasseroberfläche dahin ziehende Fische bemerken, sich dann urplötzlich auf das erkorene Opfer mit eingezogenen Flügeln herabstürzen, so daß sie oft noch tief ins Wasser hinein fallen. Die Geier packen ihre Beute mit den Krallen und wenn es ein größeres Thier ist, z. B. ein junges Schaf oder eine Ziege, lassen sie dasselbe aus bedeutender Höhe auf die Erde herabstürzen, um es vollends zu tödten.

Wir hatten die Aussicht, erst am nächsten Mittag in dem kleinen Dorf anzukommen, unterhalb dessen die Ländereien des Paschas lagen, da der Wind gerade von der entgegengesetzten Seite wehte. Die Langeweile mußten wir uns mit Kochen, Essen und Trinken vertreiben, die vielen Vorräthe ließen uns hierbei eine große Auswahl, denn jede der besorgten Frauen hatte noch etwas „extra“ Gebackenes oder Geschmortes beigeuert.

Eine entsetzliche Mittagshitze lagerte über dem Nil und seiner Umgebung, als wir bei dem kleinen mansehnlichen arabischen Neste „Scharabas“ landeten.

Ich schickte einen Schiffer zu dem Schech des Dorfes, ihn um einen Führer nach den Ländereien „Seine r Excellenz“ zu ersuchen. Der kleine dicke Schech beeilte sich, mir sofort einen Besuch zu machen und mich in seine Behausung einzuladen. Mein Freund flüsterte mir aber zu davon abzustehen, da wir daselbst nur Schmutz und elende Speisen finden und jedenfalls noch eine Portion Flöhe und noch schlimmeres Ungeziefer mitnehmen würden. Wir befanden uns hier unter dem arabischen Landvolk der niedrigsten Classe.

Der kleine, dicke Scheck el Belled bedauerte unsere Weigerung und setzte sich auf unsere Einladung mit in die Barke, um uns eine halbe Stunde noch weiter stromaufwärts zu dem Anfang der Ländereien zu begleiten.

Hier fand ich eine schöne Gegend vor!!

Es gab weiter nichts zu sehen, als die drei Elemente, welche unser lieber Herrgott im Anfang der Welt schuf, nämlich Feuer — und das waren die brennenden Sonnenstrahlen hoch oben vom Himmel herunter, Wasser — und das war der Nil mit seinen breiten Fluthen und Erde, so viel Erde, daß man eine ganz ungeheure, weite und breite Strecke bis zum Horizont davon ungehindert übersehen konnte, denn da stand weder Baum noch Strauch noch Hütte, es bewegte sich weder Mensch noch Thier auf dieser grauen, trockenen, sonndurchglühnten Ebene!

„Das ist wirklich eine schöne Gegend!“ sagten wir Beide aus wie einem Munde und mein Freund bemitleidete mich fast, daß ich hier Hütten bauen sollte und großartige Maschinenanlagen dazu! — —

Eine Vollmacht meines Pascha's, welche mir den Scheck des Dorfes, sowie alle nöthigen Mannschaften und Dienstleistungen zur Verfügung stellte, wurde sehr unterwürfig und respectvoll entgegengenommen und ordnete der dicke Scheck sofort an, daß uns aus dem Dorfe ein lebendiges Lamm, sowie Hühner und andere Naturalien gebracht wurden.

Ich bestellte für den folgenden Tag einige Leute zu den Vermessungen, obgleich ich weiter nichts nöthig gehabt hätte, als auf dem Papier einen blauen, dicken, krummen Strich zu ziehen, welcher den Nil vorstellte und daneben eine große graue Wolke zu malen, in welche „Ländereien Seiner Excellenz Nubar Pascha“ zu schreiben war.

Für Jeden von uns wurde am anderen Morgen von einigen jungen Eingebornen ein Reitpferd mit schlechtem

Sattelzeug vorgeführt, jedenfalls das Beste, was im Dorf aufzutreiben war. Mehrere berittene Araber mit sehr langen Stangen, wie Lanzen, hielten ebenfalls am Ufer, das waren die Feldmesser!

Wir ritten in die wüste trostlose Ebene hinein. Die große Hitze hatte hier die Erde so sehr ausgetrocknet, daß sie ganz zerklüftet und gespalten war und unsere Thiere sehr vorsichtig laufen mußten. Schweigen, tiefes Schweigen ringsum, wie auf einem Feld, wo die ganze Natur gestorben und begraben liegt und ebenso schweigend ritten wir neben und hinter einander her über diese traurige Wüste, welche ganz melancholisch stimmte!

Plötzlich thut mein Pferd einen gewaltigen Ruck nach rückwärts, so daß ich fast hinunter falle -- es hebt den Kopf und sperrt schnaubend die Nüstern weit auf -- im demselben Moment schießt dicht vor uns eine gewaltige Schlange aus einer Erdspalte heraus und steht kerzengerade auf dem Schwanz vor mir da -- ihr spitzer Kopf mit den stechenden, fesselnden Augen ist hoch über dem Kopf meines Pferdes auf mich gerichtet -- sie zischt und schießt dabei ihre lange Doppelzunge geifernd aus und ein -- ihr Hals ist wie ein großer flacher Teller weit und zornig aufgeblasen -- mein Pferd erzittert unter mir am ganzen Leibe und steht regungslos da -- ich selbst bin wie benommen und starre auf das Schenjal, die Araber schreien entsetzt auf -- -- in diesem Augenblick fällt hinter mir ein Schuß und das Ungeheuer stürzt zusammen und windet sich in langem, weiten Bogen um den getroffenen Hals und Kopf -- jetzt kam auch ich erst zur Besinnung! Das plötzliche Aufsteigen und die imponirende Länge des verwünschten, giftigen Reptils hatten mich ganz außer Fassung gebracht!

William hatte glücklicher Weise einen sicheren Schuß gethan! Im anderen Falle hätte sich die Schlange un-

bedingt auf mich gestürzt und ich würde mindestens einen ordentlichen Biß und seine giftigen Folgen davon getragen haben, da hier gar keine ärztliche Hilfe existirte.

Raum hatten wir uns von dem gehabten Schreck erholt, da fingen fast in gleichem Moment mehrere Araber laut zu schreien an! Einer von ihnen war mit den nackten Füßen in einen kleinen Erdhügel eingesunken und aus diesem schossen nun nach allen Richtungen hin hunderte von kleinen, armlangen, dünnen, glitzernden Schlangen mit weißen Bäuchen hervor und bedeckten bald den ganzen Erdboden um uns herum und schlängelten sich an den nackten Füßen der Pferde und der Araber hinauf! Wir waren in eine förmliche Schlangenbrutstätte hineingerathen! Die Pferde wandten sich von selbst um und suchten mit uns das Weite, der Araber aber, welcher in den Hügel getreten war, rannte unaufhaltsam und ganz entsetzt nach der Richtung des Dorfes und konnte trotz unseres Rufens nicht mehr zurückgebracht werden!

„Das ist wirklich hier eine — sehr — schöne — Gegend!“ sagte William mit starker Betonung der Worte und ich — hing den Kopf und dachte mir ganz genau dasselbe — mir scheint, hier habe ich auch keinen Terno gemacht — —

Die getroffene Schlange war ein so schönes Exemplar, daß der „Naturforscher William“ dieselbe nicht preisgeben wollte. Ich ritt deshalb vorsichtig mit ihm nach der verwünschten Stelle zurück und wir fanden das fünfzehn Fuß lange und mehr als armdicke, mit einer unheimlich schillernden Schuppenhaut bedeckte Thier immer noch lebendig und mit dem Schweif hin und her fahrend. Mein Freund stampfte ihr mit dem Büchsenkolben den breiten Kopf noch gehörig ein, wodurch die zuckenden Bewegungen durch den ganzen Leib noch viel lebhafter wurden, dann stieß er mit dem

Messer ein Loch durch den Schweif des Reptils und zog ein starkes Bastseil hindurch, welches er an dem Sattelknopf seines Pferdes befestigte und schleifte nun seine sich krümmende, hin und her windende Beute über die Erde hinweg, hinter sich her nach dem Nilufer zu. „Die wird zum Andenken an diese „schöne Gegend“ ausgestopft!“ sagte er.

Ich ritt mit meinen Begleitern weiter landeinwärts bis an einen Canal, um die Entfernung desselben bis zum Nilufer abzumessen. Die berittenen Araber mit den langen Stöcken haben eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit im Abmessen langer Strecken. Sie reiten in gutem Trab die aufgegebene Strecke entlang und drehen dabei den sehr langen Stab geschickt und schnell mit der rechten Hand um seine Mitte, so daß derselbe jedesmal mit den Enden die Erde berührt. Dabei zählen sie die Umdrehungen ab. Das Maß trifft genau zu, ich überzeugte mich davon durch Nachmessen einiger Strecken.

Es ist auch Thatsache, daß ein Pferd in geregeltm Trab immer ganz gleich weit mit den Füßen ausgreift, so daß man auch hiernach eine Berechnung anstellen könnte.

Kleinere Maße werden von den Arabern nach ihrer Hand oder nach den Füßen, Zehen und Fingern berechnet, ein Jeder weiß genau an sich, wie viel seine Extremitäten in dieser oder jener Stellung an Längenmaß ausmachen. Die Spannweite einer Hand ist das gebräuchlichste Maß beim Einkauf von Zeugstoffen.

Mit den wenigen Notizen in der Tasche zog ich nach dem Ufer zurück, wo ich die Schiffer mit dem Ausweiden des Lammes beschäftigt fand, während William eine Grube in die Erde machen ließ, um, wie er sagte, einen regelrechten amerikanischen „Prairiebraten à la Lederstrumpf“ herzustellen, welcher als großer Jäger aus den berühmten C o o p e r'schen Romanen bekannt ist.

Den Kopf und die Vordertheile des zarten Lammes überließen wir den Arabern. Mein Freund ließ in der Grube ein tüchtiges Feuer anzünden und legte inzwischn das sauber gewaschene Fell zurecht, um die beiden zarten Schenkel einzupacken, welche tüchtig mit Salz und Gewürz eingerieben waren. Hierauf wickelte er das Fleisch ganz fest in die innere Haut ein und legte den äußerlich wolligen Klumpen in die glühenden Kohlen. Sofort entstand ein fürchterlicher Gestank von den absengenden Haaren. Der Kochkünstler ließ nun eine Masse dünnes Meißig auf den sengenden Klumpen aufwerfen und da selbst hieran in der wüsten Ebene sogar ein großer Mangel herrschte, mußten die Araber nach allen Gegenden danach suchen gehen, so daß schließlich die ganze Mannschaft mit dem Brairiebraten stundenlang beschäftigt war.

„Jetzt wird der Braten gut sein, kommen Sie einmal hieher, man riecht es schon!“ sagte mein Freund nach einigen Stunden „wir wollen das aufgehäuften Meißig noch vollends abbrennen lassen und unseren Appetit inzwischn durch einige Gläser Portwein erhöhen. Brechen Sie gefälligst einer neuen Flasche den Hals!“

Wir hatten nämlich sonst Alles auf die Barte eingepackt, nur keinen Korkzieher, deshalb wurde an dem Kopf der Flasche von unten mit dem Messerrücken ringsum so lange behutsam geklopft, bis derselbe rundweg und ganz glatt absprang. Der Mensch muß sich halt zu helfen wissen!

Der geröstete schwarze Klumpen wurde nun behutsam aus der Grube herausgeangelt und von den ansetzenden Kohlen befreit. Jetzt wurde unter großer Neugierde die verkohlte Haut auseinander gebrochen und es entstieg derselben ein ziemlich guter, aber fast noch roher Fleischgeruch. Der Braten sah wohl appetitlich aus, man konnte aber nur die äußerste einigermaßen gar gekochte Schale der beiden Schenkel genießen

welche außerdem sehr brandig und nach Rauch schmeckte. Das innere Fleisch war vollständig roh geblieben und schmeckte in diesem Zustande widerlich — ekelhaft!

Nach einigen Bissen hörte ich mit Essen auf.

„Der gute Lederstrumpf da drüben in Amerika wird wohl das Braten besser verstanden haben,“ sagte ich zu dem verlegenen William, welcher auch nur einige Bissen mit Widerwillen genossen hatte.

„Ich habe den Braten aber doch genau so gemacht, wie es in Cooper's Werken steht,“ vertheidigte sich dieser.

„Dann wird uns wohl der interessante Schriftsteller etwas aufgebunden haben,“ antwortete ich und machte ihm ein großes Käsebrod zurecht und mir auch eines — das schmeckte wenigstens nicht nach Rauch.

Die arabischen Schiffer hatten schon mit vielem Mißtrauen der ganzen Kochoperation zugeschaut und als ich einen derselben beauftragte, die „Mahlzeit“ aufzuräumen, griff er mit langen Armen und weit abgewandtem Gesicht nach der kupfernen Schüssel, auf welcher die beiden blassen Lammes- schlögel lagen und warf mit dem Zeichen des Einverständnisses auf mich die mißlungene Kochkünstelei über Bord in den Nil.

„Schade um das Lamm,“ sagte William kleinlaut, „aber nie wieder — —“

„Machen S' sich nix draus!“ tröstete ich ihn, „es laufen noch genug herum!“

Am nächstfolgenden Morgen kamen meine Wegemesser wieder angeritten und wurden die Vermessungen fortgesetzt, was nicht viel Zeit erforderte.

Da wir die Absicht hatten, die gewaltige Schlange als Siegestrophäe nach Mansurah mitzunehmen, war es nothwendig, die Haut derselben abzuziehen und fest mit Baumwolle auszustopfen. Die Wegemesser sagten uns, daß im Dorf ein alter Berberiner wohne, der sich mit solchen Sachen

auskenne und schon manche Schlange gefangen hätte, die er durch Lockrufe herbeizuziehen verstehe.

Wir ließen den alten, schwarzen Menschenbruder kommen, welcher im Contrast zu seiner schwarzen Hautfarbe einen schnee-weißen Bart und Augenbrauen hatte. Im Gespräch mit ihm merkten wir, daß der alte Mann ganz taub war oder mindestens halb, denn er antwortete zu allen Fragen oder Ansprachen stets: „Ja — etwa — ja“ und nickte mit seinem greisen Haupt verständig dazu. Wir sagten ihm, daß er sich gleich drüber machen sollte, die Schlange abzuhäuten, er sollte uns am andern Abend bei der Rückfahrt mit derselben am Ufer erwarten.

Die Araber packten das ziemlich schwere Reptil in einen Sack und beluden damit den mageren, ebenso greisen Esel des Alten, der nunmehr abzog.

Die Vermessungsarbeiten waren nun beendet, ich machte mir von allen Momenten die nöthigen Notizen für das Gedächtniß, die ganze Aufnahme konnte man eigentlich mit den wenigen Schlagworten charakterisiren: „Hier: Wasser, dort: Land und da oben: blauer Himmel!“ Aber ich mußte doch meinem Pascha etwas mehr bringen, weshalb wir uns den Kopf zerbrachen, wie dies am Besten anzustellen sei.

„Nehmen Sie Ihrem Pascha die ausgestopfte Schlange mit als e r s t e s Erträgniß von seinem Grund und Boden!“ sagte William — aber das ging denn doch nicht, er mußte glauben, ich will ihn zum Besten halten! Ich werde ihm einen recht schönen bunten Plan machen, mit einer recht hübschen Randverzierung ringsherum, lauter Schlangelinien, das gefällt dem Araber gewiß!

Unsere Rückfahrt am andern Abend begann unter günstigem Winde und bald waren wir beim Dorfe angelangt, wo wir landeten, um unsere Schlange mitzunehmen. Der Alte war nicht am Ufer — er wird wohl in seiner Hütte stecken. Ein dorthin gesandter Schiffer konnte ihn ebenfalls nicht auf-

finden, er befand sich überhaupt nicht im Dorfe. Wir wollten aber durchaus unsere so zufällig erlegte Schlange, ein Prachtexemplar, nicht im Stich lassen und gingen deshalb selbst ins Dorf in die Wohnung des Schech's, damit dieser die Rückgabe veranlasse. Da der Negergreis nirgends zu finden war, wurde dessen Sohn herbeigebracht und ins Verhör genommen. Der ebenso schwarze Bube erzählte ganz frei und offenherzig, daß sein Vater die Schlange gestern in viele Stücke zerschnitten und diese zum Theil an seine Nachbarn vertheilt habe und da die Leute sehr selten Fleisch bekamen, so hatten sie die Stücke am Feuer geröstet und — aufgefressen!!

„Hier sind noch zwei Stücke,“ sagte der Bube und bot uns aus einem schmutzigen Feszen zwei rundliche, ekelhafte Klumpen fettes Fleisch an — —

„Die Gegend wird immer schöner!“ sagte William, „kommen Sie nur schnell zurück nach Mansurah, sonst werden wir am Ende auch noch aufgefressen — mir ist leid um ihre lieben Kinder, die hierher übersiedeln sollen.“

Ja freilich! Aber so schlimm wird es doch nicht werden!?

Unsere Schiffer erzählten uns unterwegs, daß diese ganze Umgebung ungemein arm sei, weil das gesammte, umliegende Land zumeist dem Vicekönig und anderen Großen des Landes gehörte, die Eingebornen als Leibeigene für dieselben arbeiten müssen und nur gerade so viel dafür bekommen, daß sie nicht Hungers sterben! Ganz wunderbar war es aber dem kleinen Schech sowohl, wie unsern arabischen Schiffern, daß wir so ein Mistvieh, was doch Jedermann verabscheut, so ein unnützes, gefährliches und häßliches Reptil, wie eine Schlange a u s t o p f e n und aufbewahren wollten — sih! Die Europäer sind doch komische Leute und haben einen eigenthümlichen Reiz an Creaturen, die jeder gläubige Muselman so sehr verachtet — —

Die Erzählung der Araber von der armen Gegend bestätigte sich, wenn man diese armseligen Dörfer betrachtete, welche spärlich an den Ufern des Nils anzutreffen waren. Die Leibeigenschaft und der Frohndienst für den Vicekönig und die Paschas, welche Eigenthümer von mindestens Dreiviertel des besten Bodens sind, erhalten den Felachen in steter Armuth. Er ist im Elend geboren, er lebt und stirbt ohne Murren in demselben. Es ist Allah's Wille!

Wir verging fast die Lust zur Ansiedlung angeichts so vielen Elends mitten in einer Wüste ohne Baum und Strauch, voller Ungeziefer und Schlangen und wer weiß, was Alles noch nachkommt, allein: wer A gesagt hat, soll auch B sagen — fort also mit den trüben Gedanken, sie passen nicht zu meiner Natur! Wenn es mir hier nicht gefällt, kann ichs ja später immer ändern — nur fort nach Manjurah. William, geben's a Flaschen Nothen her, damit uns die Gedanken an die beiden „Schlangencoteletts“ in dem schmutzigen Feszen vergehen! Bald werden wir unter M e n s c h e n, unter unseren Freunden in Manjurah sein!

Nach zwei Tagen Nilfahrt stromaufwärts kamen wir an, das Wiedersehen wurde natürlich herzlich gefeiert. Den Gegensatz zu der da unten herrschenden Armuth, sollte ich bald kennen lernen und zwar bei dem großartigen Feste, welches der Khedive zur Feier der Eröffnung des Suez-Canals gab und zu welchem auch ich, als Beamter Sr. Excellenz Kubar Pascha's freien Zutritt hatte. Neben der langwierigen Arbeit durch Menschen und Maschinen ist noch das bewundernswertheste die große Geldsumme, welche dieser Canal verschlungen hat. Herr v. Lesseps hatte seine liebe Noth mit der Beschaffung der Riesensummen, er hat aber dieses großartige Unternehmen dennoch glanzvoll zu Ende geführt. Zahlreiche Orden schmücken seine Brust und 16 lebendige Kinder sind ihm von zwei Frauen geschenkt

worden — dieser Herr versteht also überall gleich segensreich zu wirken!

Die Franzosen und Engländer hatten für die colossalen Erdausgrabungen riesige, viereckige Föhren construirt, auf welchen sich kräftige Dampfmaschinen befanden, die ihre verschiedenen Funktionen im Baggern und Transportiren unter Leitung des Maschinisten ausführten. Man fuhr mit diesen sehr flach schwimmenden Bagger Schiffen gegen das Land, in welches man sich gleichermaßen meterweise hineinarbeitete. Der erste Bagger nahm zwei Meter Erdboden, der zweite Bagger wieder zwei Meter tiefer und so fort, während das Wasser immer weiter ins Land hinein drang und die Bagger Schiffe flott hielt.

Der ausgebagerte Sand wurde durch Paternoster auf ein hohes Gerüst gehoben und rutschte von hier aus auf Schienen nach beiden Ufern des Canals. In dieser Weise arbeiteten die Dampfbagger hintereinander mit immer größerem Tiefgang, die Ausschachtung ging ganz regelmäßig vor sich. Die größten Seeschiffe können den Suezcanal passiren, sie werden aber durch kleine Dampfer in ca. 16 Stunden von Port Said nach Suez geschleppt, auch sind viele erweiterte Stellen zum gegenseitigen Ausweichen der Schiffe gelassen.

Das Rothe Meer und das Mittelländische liegen in gleicher Höhe, dieselbe differirt nur durch die im Nothen Meere regelmäßig wiederkehrende Ebbe und Fluth, welche den Canal nach dieser Seite hin anstaut und in demselben eine geringe Strömung verursacht.

Das Mittelländische Meer hat bekanntlich keine Ebbe und Fluth und bildet somit die einzige Ausnahme von allen Meeren der Welt. Da das Wasser des Suezcanals salzig und bitter schmeckt, wird die Stadt Ismailia, welche ungefähr an der Mitte der ganzen Canalstrecke liegt, durch einen kleinen Canal mit süßem Wasser versorgt, welcher vom Nil

hieher geleitet worden ist. Mitten in diesem wüsten Terrain, welches der Suezcanal durchläuft, hat sich nun durch diesen Süßwassercanal die Vegetation gehoben, denn wo das Wasser des Niles hingeleitet werden kann, wird das schlechteste, salzigste Erdreich bald zu fruchtbarem, nutzbringendem Boden!

Die ganz neu erstandene Stadt Ismailia wird aber wohl niemals zu einer großen Bütthe kommen, die großen Hoffnungen unternehmungslustiger Franzosen und Engländer, welche daselbst Hotels und Villen angebaut haben, fanden wohl zur Zeit der Eröffnung des Suezcanals ihre Rechnung, jetzt stehen dieselben aber meist verlassen und öde da und der Arabismus verunziert die kaum geschaffenen, sauberen Plätze und Gassen. Dasselbe verlassene, trostlose Bild bieten die beiden Städte Suez und Port-Said, die an den Anfangs- und Endpunkten des Canals liegen. Die durchfahrenden Schiffe nehmen nur geringen Aufenthalt daselbst, ein eigentlicher Export an Waare existirt auch nicht, die wenigen Fremden welche zum Besuch kommen, finden daselbst nur schlechte, theure Bedienung und setzen ihren Weg so schnell wie möglich fort.

Für den Naturfreund bietet die Ebbe und Fluth bei Suez viel Interessantes. Das rothe Meer birgt einen großen Schatz an höchst seltsamen Fischen, Muscheln und Korallen, man findet auf dem Strande bei zurückgetretenem Wasser in der Zeit der Ebbe die schönsten Teufelstrallen, Spieße, Schilder und wie sie Alle heißen. Außerdem sammeln die Araber und Griechen die vielen zurückbleibenden Aустern und Schnecken, welche in den Straßen zu außerordentlich billigem Preis verkauft und frischweg verzehrt werden. Hier kann der ärmste Mann täglich einige Dutzend Aустern essen.

Der Araber und Grieche ist jedes Muschel- und Schalthier und wenn es noch so lange Hörner hat und in noch so grauslichen Gestalten und Farben spielt. Ich habe ebenfalls

eine Sorte Muscheln sehr gern gegessen, deren schlüpfriger Inhalt dunkelroth, wie geronnenes Blut aussah. Der feine pikante und salzige Seeeschmack dieser rothen, lebendigen und beweglichen Gallerte reizte zu immer erneutem Appetit man konnte davon zu einer Flasche Wein ein Schock vertilgen ohne sich den Magen zu verderben.

Man kann sich hier an Ort und Stelle erst den richtigen Begriff von dem Wunder machen, welches in der Bibel erzählt wird, nämlich, daß die von den Egyptern verfolgten Juden unter Moses Führung an das rothe Meer kamen und hier unbedingt von dem egyptischen Pharao und seinen Kriegern erschlagen worden wären, wenn nicht der Gott Zebaoth ein Wunder gethan hätte! Auf Befehl des Herrn erhob Moses seinen Stab und nun trat das Meer weit zurük, wie es in der Bibel heißt und eröffnete den Kindern Israels eine freie Straße zu ihrer Flucht auf das jenseitige Ufer. Als nun aber der König Pharao mit seinen 600 Streitwagen dieselbe trockene Straße nachziehen wollte, rechte Moses wiederum seinen Stab über das Meer, die Wogen rollten zurück und sämtliche verfolgenden Egypter wurden in den nassen, vordringenden Fluthen eräuft.

Moses wußte also schon von der regelmäßig wiederkehrenden Ebbe, welche er geschickt zu benutzen verstand, während die Egypter in ihrer Unkenntniß von der ebenso regelmäßig wiederkehrenden Fluth elendiglich verschlungen wurden.

Das ganze Terrain, welches der Suezcanal durchläuft ist überhaupt bibelhistorisch. Der Berg Sinai befindet sich auch in der Nähe des Canals. Hier empfing Moses vom Herrn die beiden steinernen Gesetztafeln mit den zehn Geboten.

Die Juden müssen sich lange in dieser wüsten Gegend aufgehalten haben, namentlich an der Küste des Mitteländischen Meeres, wo sie durch ein anderes Wunder von dem Hungertode gerettet wurden. Es ist nämlich wie damals

so auch heutzutage der Fall, daß alljährlich zur Herbstzeit ungeheure Züge von Wachteln von Europa übers Meer nach der afrikanischen Küste gezogen kommen, weil diese Wandervögel vor dem hereinbrechenden Winter ein südliches Klima aufsuchen. Diese kleinen, grau und braungestreiften, wohlschmeckenden Vögel kommen nun wie Wolken am Himmel angezogen und fallen bei ihrer Ankunft von der langen Luftreise ermüdet auf den heißen Meeresstrand nieder, wo sie mit ausgebreiteten Flügeln, feuchender Brust und weit aufgerissenem Schnabel liegen bleiben und von den sie erwartenden Arabern mit größter Gelassenheit in Netzen gefangen werden, die man einfach über die ermatteten Vogelschaaren hinwegzieht. Diese schmachhafte, mühelose Jagdbeute wird nun todt oder ledendig in ganzen Bündeln in Egypten verkauft, aber zumeist wandern die zarten Vögel in Käfigen und in großen Transporten wieder zurück nach London und Paris, nach Städten, deren Länder dieselben kaum erst verlassen haben, wo aber für dieselben ein guter Preis bei den Kochkünstlern erzielt wird.

Die Bibel beschreibt diesen von mir beobachteten Wachtelfang und die damalige, traurige Situation der Juden in Egypten im vierten Buch Moses folgendermaßen: „Woher soll ich Fleisch nehmen,“ sprach Moses zu dem Herrn, „daß ich allem diesem Volk gebe? Sie weinen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch damit wir essen!“

„Da fuhr aus der Wind vor dem Herrn und ließ Wachteln kommen vom Meer und streute sie über das Lager hier ein Tagereise lang, da eine Tagereise lang um das Lager her zwei Ellen hoch über der Erde!“

„Da machte sich das Volk auf, denselben ganzen Tag und die ganze Nacht und den anderen ganzen Tag und sammelten Wachteln und welcher am wenigsten sammelte, der sammelte zehn Homor!“ schreibt die Bibel. Schade, daß ich

dem geehrten Leser nicht angeben kann, wie viel dies Maß bedeutet; ich stelle mir darunter doch mindestens einen Hectoliter vor und zwar darum, weil ja in alter Zeit die Maaße und Gewichte viel größer waren als heute? — —

Die Festlichkeiten zur Eröffnung des *Suezcanals* nahmen nunmehr in und um *Ismailia* ihren Anfang. Von allen Weltgegenden kamen die hohen und allerhöchsten Herrschaften, darunter die damalige französische Kaiserin Eugenie, die englischen, österreichischen und deutschen Prinzen und mit ihnen viele tausend Gelehrte und Künstler, Helden auf dem Schlachtfelde und auf dem friedlicheren der Industrie und jeder hatte sein Passpartoutbillet in der Tasche mit der stolzen Inschrift: „Herr \* \* \*, eingeladen von Seiner Königl. Hoheit dem Vicekönig von Egypten, *Ismael Pascha*.“

Dieses Passpartoutbillet war der Führer und Talisman für jede Eisenbahn, auf jedem Dampfer, in jedem Hotel ersten Ranges, bei allen Festlichkeiten, Theatern und Vergnügungen, man sagt sogar auch bei denen mit der — *D... monde*. Der Vicekönig bezahlte Alles, er wollte der Welt zeigen, daß er sein Geld schon wieder bekommen werde und wenn es durch eine ordentliche — Anleihe geschehen sollte.

Der gefeiertste Gast des Vicekönigs war die damals noch in ihrer anmuthigen, spanischen Schönheit strahlende, französische Ex-Kaiserin *Eugenie*. —

Die ritterlichen österreichischen Erzherzoge, der deutsche Kronprinz, die spanischen, italienischen, russischen Fürsten waren auch erschienen und wurden überall mit großem Enthusiasmus empfangen und begrüßt.

Es waren zum Empfang der vielen geladenen Gäste die großartigsten Vorkehrungen getroffen. Die Palais, Hotels und provisorisch aufgebauten luftigen Wohnhäuser waren jedoch so überfüllt, daß viele der Eingeladenen in Zelten und Dampfern untergebracht werden mußten. Die Araber

bedeckten mit ihren Zelten, Dienern, Kameelen und anderem Gethier eine weite unabsehbare Ebene um die kleine Stadt, der Anblick ihrer Hochfeuer und bunten Laternen war um die Abendzeit ein großartiger! Der Vicekönig hatte befohlen, daß aus allen Theilen seines weiten Reiches die verschiedenen dunklen, schwarzen und braunen Völkerschaften in ihren Nationaltrachten hier zusammenkommen sollten, um den geladenen Gästen ein volles, reiches Bild des egyptischen Lebens vor die Augen zu führen. Die verschiedenartige Musik, welche diese wilden Menschenbrüder aufführten, war oft schaudererregend, ihre Tänze und Fackelzüge währten durch die ganze Nacht, die dann noch durch unendliches, reiches Feuerwerk erhellt wurde, in welchem abwechselnd die Namen der hohen und höchsten Theilnehmer des Festes in Flammenschrift prangten.

Diese Festzeit kostete die armen Felachen viele neue, hohe Steuern und den Franzosen und Engländern manchen schönen Stoß Suezcanal-Actien, welche leider recht bald in eine recht tiefe Tiefe sanken und schließlich an der Börse nicht mehr Werth hatten, als eine Hand voll Canal sand!

Die Rückkehr von den gehaltenen Festfreunden trat ich über Port-Said an, um mir auch diese einstmals ziemlich bedeutende Hafenstadt anzuschauen. Dieselbe hat auch weiter nichts aufzuweisen als Ruinen, arabische Hütten, einige fränkische, besser gebaute Häuser und Villen, welche alle durcheinander an den schmutzigen Straßen hingebaut sind. Augenblicklich befand sich eine große Anzahl geladener fremder Gäste hier, die den Aufenthalt keineswegs angenehmer machten. Die Franzosen geberdeten sich namentlich, als wären sie die Herren der Welt, seitdem sie das große Werk der Vollendung des Suezcanals durchgeführt hatten, welches eigentlich von den Engländern begonnen und zumieist gefördert worden war.

Als D e u t s c h e r nimmt man angesichts eines so großartigen und energisch durchgeführten Unternehmens allerdings eine recht b e s c h e i d e n e Stellung ein! Man kann es den beiden großen Nationen kaum verdenken, wenn sie sich auf solche Riesenarbeiten etwas einbilden und dies ganz öffentlich durch ein auffallendes stolzes Gebahren bethätigen.

---

XVIII.

### Kloß in Ketten. Jagd auf Elephanten.

**W**ährend ich in Mansurah ein Ereigniß abwartete, welches mir einen neuen Weltbürger bringen sollte (den vierten!) konnte ich eine recht schöne Zeichnung von meiner Aufnahme machen, auf welcher leider aber nur herzlich wenig zu vermerken war. Den blauen schönen Strich, welcher den Nil vorstellte, konnte ich doch nicht so allein auf dem Papier lassen, ich malte deshalb noch mehrere graue Wolken daneben, welche das jungfräuliche Land vorstellten.

Freund William rieth mir, eine von den vielen lästigen Fliegen in die Tinte zu tauchen und dann über die Zeichnung hinweglaufen zu lassen, damit mein Pascha einen Begriff von den vielen Schlangelinien bekäme, welche sich auf seinem neu erworbenen Terrain befanden!

Mit dieser Zeichnung (natürlich ohne diesen geistreichen Rath zu befolgen) machte ich mich auf die Reise nach C a i r o. Ich hatte zu gleicher Zeit eine Vorladung des Consulates in Cairo „In Sachen Kloß“ bekommen. Der Termin sollte einige Tage später stattfinden: „Reisekosten werden vergütet“, stand noch besonders auf der Vorladung. Da ich für die

Reise zu meinem Pascha ebenfalls die „Reisekosten vergütet“ erhielt, genoß ich also einen doppelten Vortheil!

Jedermann in Cairo kannte das Palais des Nubar Pascha und bald stieg ich die breiten, bequemen Marmortreppen über Teppiche hinauf in den großen, reich ornamentirten, luxuriösen Vorfaal, wo ich warten mußte.

Nubar Pascha empfing mich bald darauf sehr freundlich und nahm meinen Rapport entgegen. Der Pascha, ein hoher schöner Mann mit intelligentem Gesicht, aus welchem große Ueberlegenheit und Weltkenntniß hervorblickten, spricht wohl sechs Sprachen und alle mit dem nöthigen Accent. Er war vollständig europäisch gekleidet, bewegte sich natürlich und ungezwungen, und da ihn seine vielen Geschäfte sehr in Anspruch nahmen, mußte ich ihn in offener Equipage begleiten, um während der Fahrt von den vorzunehmenden Anlagen zu erzählen. So kutschirten wir einige Stunden durch Cairo, von einem Bureau ins andere, bis Nubar Pascha mich entließ und beauftragte, die Ausführung der Projecte mit seinem Verwalter in Alexandrien zu besprechen.

„Es wird noch einige Zeit dauern“, sagte der Pascha, „ehe Sie da unten mit der Aufstellung der Maschinen beginnen können. Der Bekil (Verwalter) wird Ihnen hierüber Nachricht geben. Wenn Sie heute Abend ins Theater gehen wollen, nennen Sie dort nur meinen Namen. Sie brauchen auch auf der Bahn kein Billet zu lösen, nehmen Sie für solche Fälle immer diese meine Karte mit. Adieu, mon cher!“ Der Pascha hatte mir seine Visitenkarte gegeben, auf welcher sich sein eigenhändiger Namenszug in türkischer Schrift befand. Das war also mein Talisman für alle Fälle, in denen es Geld kostete! Ich werde ihn sofort heute Abend im Theater probiren.

Außer dem sehr gefällig gebauten Opernhaus hat der Vicekönig auch noch ein Schauspielhaus errichten lassen, in

welchem lustige arabische Stücke und allerhand Kraftproductionen aufgeführt werden.

Mein Talisman bewährte sich sogleich beim Eintritt. Der Biletteur machte mir und einem befreundeten Doctor dazu noch sehr devote Verbeugungen, vielleicht hielt er uns für sehr hochgestellte Personen, Bimpascha's oder dergleichen.

Die vorgetragenen Stücke stellten Scenen aus dem arabischen Volksleben dar, in welchen es auch nicht an den nöthigen Prüügeln fehlte. Einer war immer die „Wurzen“, über welche sich die anderen lustig machten. Dann kamen die Kraftproductionen, welche in allen Theatern der ganzen Welt die gleichen sind, in Paris, London, Wien oder Berlin aber gewiß besser aufgeführt werden. Wir hielten uns deshalb auch nicht lange auf.

Auf dem Wege nach dem Hotel erzählte mein Begleiter die große Stadtneuigkeit, daß die Consulate mit Hilfe der arabischen Polizei seit einigen Wochen mehrere Verhaftungen von hierorts ansässigen Europäern vorgenommen hatten; es seien darunter Leute, von denen man niemals solche Sachen vermuthet hatte, denn es handelte sich um großartige Diebstähle, welche in Europa verübt wurden, um Hehlerei, Kuppelerei, Mord und Todtschlag! Ich theilte meinem Begleiter mit, daß ich für morgen ebenfalls eine Vorladung erhalten habe, wahrscheinlich also in derselben Spitzbuben-Angelegenheit.

„Dann nehmen Sie sich nur mit Ihren Aussagen in Acht und wenn Sie gegen irgend Jemanden etwas Belastendes haben, reisen Sie darnach nur gleich mit dem nächsten Zuge von hier ab. Diese Bande ist mit den Griechen befreundet und so verzweigt, daß man seines Lebens nicht sicher ist. Die Polizei hat deshalb seit neuerer Zeit vorgeschrieben, daß auch die Europäer Abends bei ihren Ausgängen mit Laternen versehen sein müssen wie die Araber, da die Beleuchtung in

den Straßen höchst mangelhaft ist.“ In Cairo war nämlich zur Zeit noch keine Gasbeleuchtung. In den Straßen brannten elende Oellampen, und herrschte daher Abends und Nachts in den überhangenen, meist engen Gassen eine wahrhafte „Egyptische Finsterniß.“

„Vor vierzehn Tagen wurde ein junges Mädchen erdroffelt aufgefunden. Sie lag vollständig entblößt auf freiem Felde neben der Allee, die nach Schubra führt, in der Nähe einer bekannten griechischen Spielhölle, in welcher während der Nacht ein tolles Leben geführt wird,“ erzählte mein Begleiter. „Ich bin als Arzt zur gerichtlichen Untersuchung der Leiche herbeigezogen worden, bei der sich herausstellte, daß dieses Mädchen in der brutalsten Weise von mehreren Männern jedenfalls schändlich erdroffelt worden ist. Wie zum Hohn hat man die Leiche dann auf freies Feld in eine so auffallende Lage niedergelegt. Das Mädchen bediente in einem obskuren Lokal und soll sich nicht dem Willen des Besitzers gefügt haben, welcher auch verhaftet worden ist.“

„Das ist unzweifelhaft Klotz, immer wieder derselbe Dick und — das erwürgte Mädchen?“ dachte ich.

Meine Vermuthung wurde am andern Tage leider bestätigt. Bei meinem Eintritt in das Consulat traf ich im Vorzimmer eine elegante junge Dame in tiefer Trauer — Fräulein Marietta mit roth verweinten Augen!

Sie sollte heute ebenfalls als Zeugin aussagen, nachdem sie schon vor vierzehn Tagen nach Cairo berufen worden war, um ihre arme, so schändlich gemordete Schwester zu recognosciren! Das war also kaum einige Tage nach der Zeit, wo wir in Alexandrien die Sängerin fanden.

Marietta erzählte mir den ganzen Verlauf der traurigen Affaire, so weit dieselbe durch Untersuchungen aufgeklärt war: Ein junger Grieche besuchte das Lokal des Dicken sehr

häufig und bewarb sich um die Gunst der Schwester der Sängerin, welche seinen Anträgen aber kein Gehör schenkte. Der Verehrer wurde immer dringender, Klotz unterstützte seine Anträge durch Zureden und Drohungen, daß das arme, hübsche Mädchen schon ganz eingeschüchtert und verzagt wurde, aber dennoch widerstand. Der Wirth erklärte schließlich dem Mädchen, er wolle sie nicht länger behalten, sie könne gehen, wohin sie wolle, ihre Sachen würde er jedoch als Forderung einbehalten. In dieser verzweifelten Lage hörte das Mädchen auf die Einflüsterungen eines Bekannten des Griechen, welcher ihr sofort eine andere gute Stelle versprach, die sie sogleich antreten könnte. Er erbot sich, sie selbst an den Ort ihrer Bestimmung zu geleiten und da sich das vertrauensvolle Mädchen hiezu bereit erklärte, bat er sie, mit ihm ein Miethsfuhrwerk zu besteigen, welches sie noch an demselben Abend dorthin führen sollte. Es dunkelte bereits, als der Wagen vor jener berüchtigten, vor der Stadt gelegenen Spielhölle anlangte, in welcher aber das Engagement ebenfalls von dem Mädchen aus begreiflichen Gründen nicht angenommen wurde.

Man hatte noch nicht feststellen können, ob das Mädchen den langen, um diese Abendzeit sehr einsamen Rückweg nach der Stadt allein oder in Begleitung angetreten hat. Ihre Leiche wurde in dem oben beschriebenen Zustand vorgefunden, die betheiligten Griechen waren verschwunden und diese Angelegenheit konnte also nur halb aufgeklärt werden.

Die melodische Stimme der Sängerin wurde während ihrer Erzählung durch öfteres, lautes Schluchzen unterbrochen. Ich tröstete sie, so gut ich vermochte. Marietta machte sich Vorwürfe darüber, daß sie nicht schon längst für die Auslösung [der Schwester gesorgt hatte. Der Gedanke, daß dieselbe aber in der Vertheidigung ihrer Mädchenehre gestorben sei, richtete sie einigermaßen auf.

Inzwischen hatten in dem Hauptsaal des Consulates die Vernehmungen bereits begonnen und wurden die einzelnen Zeugen vorgerufen. Als auch ich an die Reihe kam, führte mich ein Diener in den Verhandlungsraum, in welchem, mit dem Rücken zu mir gewendet die breite Gestalt meines ehemaligen unangenehmen Schiffsgefährten stand. Die Hände waren ihm fest auf dem Rücken mit eisernen Schellen zusammengekoppelt.

„Sie behaupten also, Francesco, daß Sie sich erst seit zwei Jahren in Egypten befinden und berufen sich auf Zeugen, welche Ihre Anwesenheit bis zu dieser Zeit in Jerusalem allerdings bestätigt haben“, sagte der Richter.

„So ist es“, antwortete Klotz in brutalem Ton: „nicht im Geringsten bin ich an solchen Geschichten theilhaftig gewesen und meine Zeugen sind glaubwürdige Leute!“

„Die Aussagen Ihrer Zeugen in Jerusalem sind dennoch bezweifelt worden. Die Leute scheinen mit Ihnen unter einer Decke zu stehen! Nach Ihrer Angabe sind Sie, Francesco auch niemals über T r i e st nach hierher gekommen — wir haben aber auch hiesfür Zeugen, daß dies der Fall war!“

„Wer das behaupten will, der lügt!“ schrie Klotz voller Zorn.

„Bitte“, unterbrach ihn der Beamte: „drehen Sie sich doch um, vielleicht erkennen Sie diesen Herrn wieder?“

Das breite Gesicht des Dicken wendete sich nach mir um, es wurde bei meinem Erblicken blutroth, aus seinen geschwollenen Augen schossen vernichtende Blicke auf mich — ich glaube, der Dicke hätte sich am liebsten auf mich gestürzt und mich erwürgt, wenn ihm die Handschellen nicht hinderlich gewesen wären!

Der Verbrecher war von allen Seiten überführt, auch in der Affaire mit dem gemordeten Mädchen, wobei er als

Helfershelfer fungirt hatte. Es kamen Diebstähle, Kuppelgeschichten und Hehlerei zum Vorschein, deren genauere Untersuchung in Europa fortgesetzt werden sollte.

Klotz, oder wie er mit seinen vielen anderen Namen sonst noch hieß, machte mit dem nächsten Dampfer in „geschlossener“ Gesellschaft von noch drei anderen Complicen seines Gelichters die Reise nach Europa und dieser Dampfer war — o Ironie des Schicksals, dieselbe Alexandria!

Diesmal wird er wohl nicht — erster Classe gespeist haben?

Die schöne, trauernde Sängerin reiste mit mir an demselben Nachmittage auf der Bahn zurück bis zur Station, wo sich unsere Wege trennten.

Meinem Freund William zu lieb klopfte ich öfter im Laufe des Gespräches, was man so nennt „auf den Busch!“ Ich wollte das Mädchen aushorchen, welche Empfindungen sie für ihn hatte, oder ob sie schon wen Anders in ihr Herz schloß, konnte aber absolut nichts herausbringen. Die Sängerin erzählte mir nur, daß man ihr in Cairo Vorschläge zum Eintritt in den Opernchor mit gutem festen Engagement gemacht habe. Beim Abschied gab mir Fräulein Marietta viele herzliche Grüße für mein ganzes Haus und an die Lisetta, aber keinen einzigen für William! Der junge Mann soll sich das Mädchen aus dem Sinn schlagen — ich werde ihn darauf hinaus fest bearbeiten!

Nach einigen langweiligen Stunden Aufenthalt an dem Knotenpunkt der Bahn, kam endlich mein Zug, welcher mich bald zurück nach Mansurah, in den Kreis der Meinigen brachte.

Lisetta sprang mit den Kindern herum und war ebenso übermüthig, wie diese. Das Mädchen entwickelte sich zusehends und wurde immer hübscher! Sie hatte noch gar keine Ahnung von dem traurigen Schicksal ihrer Schwester — die Sängerin

hatte mich gebeten, ihr diese Nachricht nur gelegentlich und recht schonend mitzutheilen, was ich denn auch durch den Mund meiner Frau that. Frauen verstehen es viel besser, auf eine Trauernachricht in schonender Weise vorzubereiten. Sie weinen gleich mit und das tröstet am meisten.

Der Verwalter, an welchen ich meinen Bericht über den Besuch bei Mubar Pascha brieflich übersendet hatte, theilte mir ebenso mit, daß ich erst nach einigen Monaten mit dem Bau der Fundamente zu den Maschinengebäuden beginnen könnte, da der Nil noch zu hoch stand. Er überließ mir die Zeit bis dahin zu meiner Verfügung, mit dem Bemerkten, daß ich hinsichtlich des Gehaltes darunter nicht leiden sollte, da derselbe von dem Tage meines Engagements bezahlt würde. Ich trat also meine neue Stellung gleich mit einem Urlaub an.

Ein sehr günstiger Umstand veranlaßte mich zur Reise nach Oberegypten, wohin ich schon immer als Junggeselle reisen wollte, aber niemals eine so vortreffliche Gelegenheit fand. William hatte nämlich die Bekanntschaft zweier junger Engländer gemacht, welche die glücklichen Söhne eines sehr reichen und angesehenen Lords in London waren. Diese beiden Gentlemans befanden sich in den Zwanzigerjahren, sie waren nach Egypten gekommen, um ihre Bildung durch eine große Reise zu vervollkommen, wie das so unter jungen Leuten aus reichen Familien Brauch ist.

Die jungen Leute waren bis Mansurah gekommen, in Begleitung eines wenig intelligenten italienischen Führers. Sie hatten meinen Freund William kennen gelernt und da er perfect Englisch sprach, hatten sie ihn zur Begleitung nach Oberegypten aufgefordert, um bei seiner großen Landes- und Sprachenkenntniß als Dragoman und Führer zu fungiren. William sollte sämtliche Reisekosten der beiden jungen Leute auf vier Monate in Entreprise nehmen und gegen eine Entschädigung von 20 Pfund Sterling pro Tag, sämtliche Aus-

sagen an Fahrten, Mannschaften, Lebensmitteln zc. bestreiten. Das war ein willkommener Posten für meinen Freund!

Er beredete mich, die Fahrt mitzumachen, die jungen Engländer, welche in unserem Familienkreis sehr herzlich aufgenommen wurden, redeten mir ebenfalls zu und da meine Frau auch nichts dagegen hatte, machte ich die Reise mit, Zeit genug hatte ich ja!

Die beiden jungen Engländer hatten sich nichts Geringeres vorgenommen, als einige Elephanten zu jagen und diese Jagdtrophäen mit sich zurück nach England zu nehmen!

William erhielt sofort die Vollmacht über die wohlgefüllte Cassé der Engländer — jetzt war er wieder Englishman durch und durch!

Wir reisten zusammen per Bahn bis Benha (der italienische Führer war verabschiedet worden) und unser Reisemarschall miethete hier in dieser dicht am Nil gelegenen kleinen Stadt eine schöne, bequeme Tahabie mit sechs Mann Besatzung, welche nun beim Einkauf und Einstauen von Proviant, Conserven, Zwieback, Hühnern, Enten, Gänsen, einer guten melkenden Ziege zc. behilflich sein mußten. Thee, Rum, allerhand Sorten Wein in Fässern und Flaschen, sogar Champagner waren eingekauft worden, gute Butter, Maccaroni, Erdäpfel, kurzum eine ganze Waarenladung war in den unteren Kielraum der Tahabie wohlverpackt eingestaut.

„Heute habe ich 100 Pfund Sterling (ca. 1200 Gulden) ausgegeben!“ sagte William, „denn da oben finden wir nichts oder nur schlechte, theure Waare, ich kenne das!“ Die Engländer sahen mit Vergnügen dem ganzen Thun und Treiben ihres noblen Begleiters zu und billigten Alles, was er that. „Jetzt habe ich noch eine Ueberraschung für unsere englischen Lords“, sagte mir William heimlich: „Die jungen Herren sind aus einer der höchsten Familien Old-Englands, sie müssen also danach behandelt werden!“

Gegen Abend, sobald sich der Wind erhebt, wollten wir absegeln. Wir saßen noch in dem sehr erbärmlichen „Hotel“ zu Benha, als William endlich hereintrat, da er den ganzen Tag über mit Einkäufen beschäftigt war und die jungen Engländer zum Einschiffen aufforderte.

Zu gleicher Zeit erhob sich draußen auf der Straße ein Höllenlärm von arabischer Musik, die William bestellt hatte und die uns voranzog nach der stattlichen Tahabie, hinter uns bewegte sich natürlicherweise die arabische halbe Einwohnererschaft von Benha mit Fohlen und Singen in ihrer Weise. Sobald die jungen Leute den Fuß an Bord gesetzt hatten, zog der Steuermann der Tahabie eine mächtige, englische Fahne auf den Hauptmast, welche William heimlich hatte anfertigen lassen. Die beiden jungen Engländer waren förmlich freudig gerührt über die ihnen gebrachte Ovation und drückten unserem William herzlich die Hand. Inzwischen hatten wir unsere Büchsen angelegt und wir vier Europäer gaben nun drei kräftige Salven ab als Gruß an die englische Flagge und als Scheidegruß von Benha. Indem hatte auch die Tahabie schon die Segel entfaltet, welche von der frischen Brise weit aufgebläht wurden und fort ging es immer stromaufwärts, den unbekannt fern liegenden Gegenden, dem Herzen des „schwarzen Erdtheiles“ entgegen!

Unter solchen Umständen läßt man sich eine Nilreise gefallen!

Sobald man Cairo passirt hat, wird die Umgebung an beiden Nilufeln immer tropischer und fremdartiger, täglich bot sich Neues und Interessantes vor unsern Blicken dar.

Den jungen Engländern war eine solche Nilfahrt ganz etwas Neues und darum hochinteressant. Sie brachten fast den ganzen Tag auf dem Deck zu, über welches eine buntverzierte Leinwand zum Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gespannt war. Auf jeden Geier, welcher unser Schiff

umschwebte oder auf die vielen Strämläufer mit den Stelzenfüßen, langbeinigen Flamingo's und Dominikaner, welche in Massen am Ufer jagten, wurde lustig geknallt! Die Büchsen lagen immer handgerecht, die jungen Leute hatten ein ganzes, prachtvollcs Arsenal von allerhand Waffen in guten Lederfutteralen mitgebracht. Da waren Revolver und Jagdmesser von der solidesten Ausstattung, ferner allerhand schön ausgelegte Doppelflinten und mehrere, sehr gewichtige lange Kugelbüchsen mit gezogenen Läufen, welche ganz besonders zur Jagd auf Elephanten dienen sollten. Diese Hinterlader hatten ein sehr großes Kaliber, sie waren zum Feuern mit Explosionsgeschossen bestimmt.

Wir amüsirten uns den Tag über mit Waffenübungen und Abends saßen wir um eine Theebowle, in welche zum größeren Wohlgeschmack noch eine tüchtige Portion Rothwein gegossen wurde. Ein arabischer Koch sorgte für die nöthigen Mahlzeiten, unser William hielt darauf, daß Alles in großem Ueberfluß und in der pikantesten Weise zubereitet wurde, wie es sich für vornehme Leute schickte. Er konnte trotz der bedeutenden Ausgaben immer noch die Hälfte für sich ersparen und das war auch ganz in der Ordnung. Die Beköstigung der Mannschaft kümmerte uns nicht, da sich dieselbe selbst verpflegen mußte, das war schon bedungen im Preis für die Tahabie. Die arabischen Schiffer aßen ihre Zwiebeln und das dürre Maishrod mit ebenso großem Appetit.

Der Wind hielt Abends und Nachts immer hübsch lange an und wenn sich derselbe gegen Morgen legte, mußte die Mannschaft ans Ufer, um an einer langen Leine die Tahabie stromaufwärts zu ziehen. Einer marschirt dabei hinter dem andern und alle singen einen arabischen Lobgesang auf den Propheten. Dieser muß überall dabei sein und helfen, ohne ihn geht's nicht!

In dieser Weise waren wir ohne Aufenthalt bis nach Minieh gekommen, wo ein Dampfer der egyptischen Regierung hielt, der Truppen nach Dongola bringen sollte.

Die Soldaten bivouacirten am Ufer, es waren meist schwarze oder dunkelbraune, aber sehr große und kräftige Leute in weißen Leinwandröcken. Sie lagen oder standen umher und boten ein Bild der größten Langeweile. Der Araber ist überhaupt nur ungern Soldat.

Dieser, bei uns in Oesterreich und Deutschland so angesehene, wenn auch sehr kostspielige Stand genießt in Egypten gar keine Achtung! Das Militär wird aus dem niedrigsten Felschenstand rekrutirt, der Soldat gewordene Felsch bleibt im Dienst, so lange er tauglich ist, er betrachtet sich für verloren und von der übrigen Welt abgeschnitten, der Waffenrock hat für ihn die Bedeutung einer Sträflingsjacke. Dumpf und stumm thut er seinen Dienst, in allen Bewegungen außerhalb desselben bleibt er aber Bauer. Die Eingebornen verstümmeln sich häufig an Händen oder Füßen, indem sie sich einige Finger oder Zehen abhacken, um sich für den Militärdienst untauglich zu machen.

William unterhandelte mit dem arabischen Capitän der Truppen, daß er unsere Tahabie gegen einen guten Bactschiß ins Schlepptau nehme, wozu er auch gern bereit war. Außerdem hatten wir noch die Ehre, des Capitäns werthe, corpulente Person mehrere Tage auf der Tahabie zu beherbergen, weil er in unserer Gesellschaft sein wollte und hatten hierdurch Gelegenheit den geringen Bildungsgrad dieses Bey's kennen zu lernen. Er richtete an uns Fragen über europäische Verhältnisse wie ein Kind; die Unterhaltung mit ihm war mehr komisch als interessant. Jeder Gegenstand im Schiffsalon wurde von ihm untersucht, zehnmal in der Hand umgedreht, Fragen darüber gestellt, dann kam wieder etwas Anderes an die Reihe und so fort, wie bei einem neugierigen Knaben.

Im Schlepptau eines Dampfers fährt es sich ganz gemüthlich. Unsere Schiffsleute waren am meisten damit einverstanden; sie konnten so recht nach Bequemlichkeit faulenzeln, lagen auch

meist auf dem Bauche oder Rücken in der angenehmen Beschäftigung, ihre Hemdenräume und Kopftücher zu mustern und gelegentlich ein erbeutetes, sechsbeiniges Wild über Bord zu werfen.

Während der Fahrt sieht man zu beiden Seiten des Nilufers fortwährend Ruinen und Denkmäler längstvergangener Zeiten. Zahlreiche Pyramiden, große und kleine, in allen Steinarten und auch in eigenthümlichen Formen sind längs der Ufer des Niles zu finden, alle schon mindestens vier bis sechstausend Jahre alt.

Bei *T h e b e n* sahen wir die beiden ungeheuren Steinfiguren, welche Könige aus dem Geschlecht der Nhamiden vorstellen sollen. Sie sitzen in steifer Haltung da, das Gesicht starrt geisterhaft über den Nil hinweg und die Hände sind in der bekannten Weise müßig auf die Knie gelegt. Da wir *Theben* gerade in einer Mondscheinnacht passirten, machten diese beiden kolossalen Erscheinungen einen unheimlichen Eindruck. Man glaubte, daß aus den tiefdunklen Schlagschatten derselben plötzlich ein Geist längstvergangener Zeiten heraustraten würde. Die starre Schweigsamkeit hat eben auch ihre Sprache.

Wir hatten schon einige *K a t a r a k t e* passirt, ohne jedoch deren Gefährlichkeit kennen gelernt zu haben, da der Nil noch sehr hoch stand. Die Katarakte sind felsige Gebirgspässe, die sich mitten durch den Nil hinziehen und den Fluß bei niedrigem Wasserstande durch ihre riesigen Steinmassen förmlich stauen. Es bilden sich hierdurch rauschende Strudel und Wirbel und nur sehr sachkundige Schiffer verstehen es, die gefährlichen Stellen zu passiren. Die Barken können leicht auf eine verborgene Felsenspitze aufstreifen und vom Strom umgerissen werden.

Das Aussehen der Menschen ändert sich ebenfalls, je weiter man nach Süden hinauf kommt. Sie werden immer dunkler und tragen nur noch leichte Schürzen oder Leibgürtel, Mann und Weib. Bei jungen Weibern und Mädchen ist dieser

Anblick einigermaßen genießbar, oft sogar schön! Wir überraschten die kohlschwarzen Schönen häufig im Nil, in welchem sie neben Büffelkühen badeten. Sie verhüllten dann sofort ihr Gesicht mit dem Kopftuch und machten es so wie der Vogel Strauß, welcher auch seinen Kopf in den Sand bohrt, damit ihn die verfolgenden Jäger nicht bemerken!

Ich habe überhaupt durch ganz Egypten bemerkt, daß gerade die häßlichsten Frauenzimmer am verschämtesten thun und fast die ganze Fassung zu verlieren scheinen, wenn man ihre unverschleierte Larve mit den großen Ohr- und Nasenringen selbst gegen den eigenen Willen zu sehen bekommt. Dieses war z. B. sehr häufig der Fall bei den arabischen Dienerinnen und Wäscherinnen wenn ich zufällig in die Küche trat. Sie schriean bei meinem plötzlichen Erscheinen laut auf und im Nu hatten sie die Schleier vom Kopf herunter über die Nase gezogen. Meine Frau sagte ihnen bei solcher Gelegenheit immer gehörig Bescheid, die verschämten Küchenfeen ließen aber dennoch nicht von ihrer Sitte.

Das Costüm der Weiber und Mädchen hierorts, am oberen Nil besteht meist nur noch aus dem Kopftuch, welches zugleich Schleier ist und aus einer Art Schürze, welche nur mangelhaft den Körper bedeckt. Das Aussehen der halbnackten, älteren Weiber ist geradezu schenßlich, herenartig und widerlich!

Mit zwanzig Jahren ist das junge Weib schon verblüht, die Nachlässigkeit und Unsauberkeit nehmen immer mehr zu und verunstalten den Körper vollends!

Diese Beobachtungen zu machen hatten wir auf unserer langsamen Fahrt täglich Gelegenheit genug und wenn der Nil gar zu große Krümmungen machte, stiegen wir häufig aus und marschirten mit der Büchse über der Schulter landeinwärts, um uns Bewegung zu machen und zu jagen, was uns gerade unterkam.

Nach zehntägiger Fahrt kamen wir in D o n g o l a an. Hier wurden die Truppen gelandet und wir mußten unsern

Stromweg allein weiter fortsetzen und waren wieder vom Wind abhängig. Derselbe war uns aber meist günstig und nach noch einer Woche kamen wir nach Chartum und Mesale, von wo aus wir einen Streifzug machen wollten.

Die Ufer des Nils steigen hier sanft an, sie sind meist mit Zuckerrohr und Mais bepflanzt. In einiger Entfernung beginnt das Terrain hügelig und belaubt zu werden und hiervan schließt sich ein dichter Wald, in welchem sich nach den Aussagen der landeseingeborenen Nubier viele Elephanten befinden sollten, welche ihren Maisfeldern und Zuckerplantagen vielen Schaden zufügten.

Wir rasteten in einem Dorf, wenn die erbärmlichen Wohnstätten dieser schwarzen, menschlichen Creaturen überhaupt diesen Namen verdienen. Die Hütten gleichen großen Termitenhügeln, sie sind rings um eine in die Erde gesteckte Holzstange mit Stroh und Schlamm aufgebaut, nach oben spitz zulaufend; ein einziges, niedriges Loch zum Hineinkriechen bildet zugleich Thür, Fenster und Schornstein, denn der Rauch und Dunst haben keinen anderen Ausweg als diesen.

Darin kauert Mensch und Vieh, Groß und Klein auf der Erde herum und ist ü b e r g l ü c k l i c h !

Ich habe keinen einzigen schwarzen, braunen oder gelben Eingeborenen kennen gelernt, welcher uns Europäer beneidet hätte. Im Gegentheil starren uns diese glücklichen, nackten Menschen mit Blicken an, welche durchaus keine besondere Hochachtung vor unserem großen Vorrath an Kleidern und Geräthschaften bekunden, sondern vielmehr eine große Abneigung gegen uns „Weißhäute“, welche zwischen Furcht und Verachtung liegt.

Alle diese arabischen und ägyptischen Völkerschaften halten den Europäer für etwas Höheres, aber nicht in gutem Sinne, sondern etwa in dem Sinne, wie man sich den Teufel vorstellt.

Sie glauben, daß wir hexen und zaubern können und daß wir einen bösen Blick haben, welcher durch bloßes Anschauen Krankheit und Unglück herbeiführen kann. Wenn die Araber und andere schwarze Völker die Macht hätten und wenn sie nicht von einer gewissen Furcht vor uns zurückgehalten wären, so würden sie uns am liebsten vernichten! Nie und nimmermehr wird sich der Muselman wahrhaft aufrichtig und anhänglich an einen Christen anschließen! Er hält uns immer für diejenigen, welche zunächst unter ihm stehen, unser Glaube ist — Unglaube, unser Eigenthum ist Diebstahl an ihm! Dem Muselman gehört nach Mohamed's Geboten Alles auf dieser Welt, dem Christen gehört nichts, gar nichts! Nach der mohamedanischen Lehre sind wir Christen für ihn im Grunde des Herzens nichts weiter als verächtliche, unreine S — — — de, Pardon, lieber Leser.

Das gemeinste arabische Schimpfwort untereinander ist: Christenh—d! Eine schöne Schmeichelei für uns „Weißhäute und Bläßgesichter.“

Die schwarzen, knochig gebauten Eingeborenen theilten uns mit, daß es jenseits der Waldesgrenze Elephanten genug gäbe und daß sie fast jährlich die Wälder in Brand stecken, um diese gewaltigen Rüsselträger zu vertreiben, damit ihre Zuckerplantagen von dem Besuch dieser „Bieher“ verschont bleiben.

Die ganze Unterhaltung mit diesen schwarzen Berberinern beschränkte sich natürlich meist nur auf die Zeichen sprache, denn erstens verstanden unsere beiden jungen Lords gar nichts von der arabischen oder einer anderen egyptischen Sprache und zweitens, wenn die arabische Sprache schon sehr schwer zu erlernen ist, so geht die Sprache dieser Nubi'er noch darüber!

Ist das ein Kollern, Gurgeln und Rollen, Bullern und kurzes Ausstoßen in Kehllauten aus dem schwarzen Mund dieser nackten Menschen heraus. Da war unser William wieder am Platz! Die Haupttrebensarten dieser wahrhaft holprigen

Sprache hatte derselbe inne. Ich habe selten einen Menschen mit so großem Sprachentalent kennen gelernt. Von der ganzen nubischen Sprache habe ich nur zwei Worte kennen gelernt: *Ek mek* und *Abanga* und das soll *Brod* und *Wasser* bedeuten!

Wir hatten also gute Aussicht einige Elephanten zu erlegen. Unser Reisemarschall war in voller Thätigkeit, um die nöthigen Reitthiere und Begleiter zu schaffen, sechs Maulthiere allein sollten zur Beförderung des Gepäcks und der Lebensmittel dienen, denn wir wollten mindestens acht Tage lang diesem außerordentlichen Jagdvergnügen obliegen.

Die Engländer überließen sich ganz den Anordnungen William's, welcher mit großer Geschicklichkeit den Reisetroß für den andern Tag zusammengebracht hatte und zwar unter sehr billigen Bedingungen, denn wenn ein Schwarzer einen blanken, großen Mariatheresienthaler sieht, gibt er gern Alles her, um ihn zu besitzen.

Das Packen und Beladen der Maulthiere wurde von unsern arabischen Schiffern bald besorgt. Wir hatten alle Sorten Tragkörbe, Säcke und Stricke genug mitgebracht, William wußte, was Alles zu einer solchen Expedition gebraucht wird. Für jeden von uns war auch ein guter, englischer Reitjattel eingekauft worden. Solche Ausgaben zählten natürlich nicht in die diejenigen, welche William zu bestreiten übernommen hatte, sie wurden besonders honorirt.

Zwei Mann mußten auf der *Tahabie* verbleiben, die Uebrigen wurden von uns in der Führung der Waffen unterrichtet, worin ihnen die Engländer schon unterwegs Instructionen gegeben hatten.

So ausgerüstet ritten wir Nachmittags in die Wildniß hinein, vor und hinter uns liefen die nackten, schwarzen Eingebornen, Aller Augen leuchteten in wilder Freude über unsern stattlichen und muthigen Reiteraufzug in unserem blinkenden Waffenschmuck! Hier konnte eine noch so gefährliche

Bestie kommen, sie mußte entweder weichen oder unterliegen — so fürchterlich muthig waren wir! Die tropische Thierwelt zeigte sich mehr und mehr, je weiter wir vordrangen. Scheue Antilopen mit dicken Köpfen und geraden, stolzen Hörnern huschten durch das Dickicht und verschwanden ebenso schnell vor unsern Blicken in dem dichten Wald. Die Pharaonsratte mit dem niederen, schlanken und geschmeidigen Körper und dem langen buschigen Schweif duckte sich ins Gras und schlich dem kleinen Singvogel mit goldigem Gefieder nach, welcher von Halm zu Halm sprang und die scheidende Sonne mit melancholischem Pfeifen begleitete. Bei Anbruch der Nacht ertönte aus weiter Ferne das mächtige, rollende Gebrüll des nubischen Löwen, welcher nun im Dunkel der Schatten auf Beute auszieht, sich ein Kind von der Weide oder vielleicht auch einen schwarzen Menschen zu holen, den er auf seiner Zuckerplantage überfällt! Der Hunger macht diese Thiere so waghalsig, daß sie oft mitten in dem elenden Dorf der Eingeborenen erscheinen und Mensch wie Vieh angreifen.

Dann erschallt wieder das Geschrei und Heulen der Schakals, die durch ganz Egypten in ungeheurer Zahl vorhanden sein müssen, weil man ihren höllischen, nächtlichen Gesang den ganzen Nil entlang hört.

So lange der Mond schien, konnten wir weiter vordringen, obgleich das Terrain hügeliger wurde und sehr vorsichtig passirt werden mußte. Man kann sich aber vollständig auf die Pferde verlassen, welche mit unglaublich scharfer Witterung jedes Hinderniß umgehen und selten straucheln. Noch vorzüglicher hierin sind die Esel, die bei schwierigem Wege mit der Schnauze immer vor sich am Boden herum suchen und sehr behutsam Schritt vor Schritt setzen.

Gegen Mitternacht lagerte sich ein so starker Nebel und Thau über die ganze Gegend, daß wir nicht weiter konnten. Wir schlugen deshalb unser Zelt auf, die Eingeborenen zündeten

ein mächtiges Feuer an und bald lag unsere ganze Gesellschaft in tiefem Schlaf, denn wir hatten einen tüchtigen Marsch gemacht. Reiten ermüdet fast ebenso wie Laufen.

Bei Aufgang der Sonne war unsere Zeltdecke und die ganze Grasfläche rings herum mit ihren niederen Sträuchern und stacheligen Bäumen so naß vom Thau, wie nach einem starken Regen. Dabei fröstelte uns förmlich und wir hüllten uns fester in die wollenen Decken, sobald die liebe Sonne aber höher herauf rückte, trat eine entsetzliche Hitze ein, welche gegen Mittag eine Höhe von 50 Grad Celsius erreichte!

Nach den Erzählungen der uns begleitenden Nubier mußten sich wirklich Elephanten in unserer Nähe befinden, sich jedoch wahrscheinlich vor unserer Annäherung in den Wald zurückgezogen haben. Die Nubier zeigten auf das niedergetrete Gras und auf die abgerissenen Zweige, wir sahen auch den fast noch frischen Auswurf der Thiere und waren nun nicht mehr im Zweifel, daß wir heute noch auf dieselben stoßen würden. Unsere Erregung stieg noch mehr, als wir am Rande des Waldes, allerdings in sehr großer Entfernung Bewegungen wahrnahmen und mit Hilfe eines Fernrohres wirkliche, leibhaftige Elephanten entdeckten, welche in einer Anzahl von wenigstens fünfzehn Stück, größere und kleinere Thiere, mit ihren langen Rüsseln an den Zweigen der Bäume herumsuchten, oder auch auf einander losgingen, wie es unsere Stiere thun.

Dieser Anblick, mitten in der Wildniß und in der Umgebung der tropischen Pflanzenwelt war so großartig schön, daß wir unser einziges Fernrohr, welches William verständiger Weise von der Tahabie mitgenommen hatte, von Hand zu Hand gehen ließen, damit sich Jeder von uns so recht nach Herzenslust daran satt sehen konnte.

Welch' großartigen Eindruck macht jedes wilde Thier, zumal von solch' colossaler Gestalt in seiner Freiheit und

ursprünglichen Natur und wie sehr verschwindet seine Majestät in der Erscheinung hinter den armdicken, sicheren Eisengittern in der Gefangenschaft!

Unser Jagdplan wurde nach den Ermittlungen der Eingebornen, welche die Natur der Elephanten besser kannten als wir, dahin festgestellt, daß wir den Abend erwarten sollten, um uns in zwei Colonnen links und rechts dem Walde zu nähern. Die Thiere bleiben gern an einem Platz, wenn sie ungestört grasen können und begeben sich auch dort zur Ruhe. Unsere Pferde mußten bei dem Zelt unter Obhut einiger Leute zurückbleiben, wir vier Europäer sollten uns auf der einen Seite der Waldgrenze wohlversteckt halten, während sämtliche übrigen Araber und Eingebornen die Elephanten durch Lärmen und Schießen auf uns zutreiben mußten. Die Hauptsache war hiebei die, daß beide Colonnen den Wald möglichst unbemerkt erreichten, um beim Morgengrauen die Jagd zu beginnen. Wenn uns die Thiere früher witterten, würden sie sich sofort entfernen und wir konnten viele Tage lang suchen, bis wir wieder auf Elephanten trafen!

Wir beobachteten deshalb bis zum Sonnenuntergang unsere dicken Jagdopfer und sahen mit Vergnügen, daß sich einige von ihnen gelegt hatten, während Andere sich auf dem Rücken herumwälzten oder sich an den dicken Baumstämmen fortgesetzt rieben, was uns vermuthen ließ, daß sie ebenfalls von Ungeziefern geplagt waren. Unser William knüpfte hieran die geistreiche Bemerkung, es müsse die „Elephantenlaus“ mindestens die Größe einer Kinderhand haben, wenn sich die Parasiten im Verhältniß zu ihren Opfern befinden, denn es gehörten unbedingt stärkere und größere Fress- und Stichwerkzeuge dazu, durch eine Elephantenhaut zu dringen, als wie durch die Haut eines zarten Blaszgesehen weiblichen Geschlechtes?

Der Vorsicht wegen vermieden wir sogar die Unterhaltung des Feuers und ließen unsere Reit- und Lastthiere noch

mehr nach rückwärts führen, denn wir wollten uns zu Fuß auf unsere Posten schleichen.

Alle Vorbereitungen waren bestens getroffen, unsere Leute zogen nach ihrem Standpunkt ab und wir selbst erreichten im Mondeschein die Waldesgrenze, an welcher wir uns in Decken hüllten und dicht zusammen kauerten, denn die Nachtlust und der feuchte Nebel durchdrangen unsere leichte Kleidung bis auf die Haut und verursachten im Verein mit der Erwartung großer Ereignisse ein förmliches Fieber.

Die Zeit vergeht unter solchen Umständen immer zu langsam, vom Schlafen war keine Rede, sprechen durften wir auch nicht laut, viel bewegen durften wir uns gar nicht, um uns nicht die ganze Jagd zu verderben!

Wir begrüßten das erste Morgengrauen mit großer Freude — nun einen tüchtigen Zug aus der Cognacflasche, dann Ausbruch in der muthmaßlichen Richtung nach dem Lagerplatz der Elephanten, indem wir immer vorsichtig den Schutz der dicken, tiefbelaubten Bäume benutzten, meist Sykomoren und wilde Feigen, mit vielem Untergestrüpp.

Sobald die Sonne erschien und den Nebel vertheilte, überzeugten wir uns durch das Fernrohr, daß wir dem Lager der Thiere bedeutend näher gekommen waren, wir konnten sie mit zunehmenden Tageslichte mit bloßem Auge beobachten und sahen, daß die Mehrzahl noch lagerte. Noch einige hundert Schritte mußten wir uns näher heranzuschleichen suchen, erst dann konnten wir von den Explosionsgeschossen Gebrauch machen. Die Kugeln, welche die Form von großen Fingerringen haben, sind mit Dynamit gefüllt. Vorn an der Spitze haben sie einen kleinen Knopf, welcher beim Aufschlagen die gefährliche Füllung entzündet und mit dem Zerplatzen der Kugel eine verheerende Wirkung hervorbringt. Die auseinander gesprengten Stücke zerreißen und zerschmettern ein zolldickes Eichenbrett, wie wir uns vorher durch Schußproben überzeugt hatten, mit-

hin konnte ihnen auch die stärkste Elephantenhaut keinen Widerstand leisten!

William rieth nun, daß wir ruhig auf unseren Posten hinter dem hohen Laubwerk versteckt verharren sollten, bis die Aufmerksamkeit der Thiere durch das Annähern unserer Treiber geweckt sei, worauf wir uns ihnen ebenfalls schnell nähern sollten.

Nach kurzem Verharren in lautloser Stille, das Gewehr immer im Anschlag, hörten wir den ersten dumpfen Büchsenknall von unseren Leuten, welchem bald mehrere Schüsse folgten, so daß die Elephanten unruhig wurden, von ihrem Lager sich theilweise erhoben und mit dem Rüssel hoch in die Luft fuhren, wobei sie einige hohle, dumpfe Töne ausstießen und die gewaltigen Ohren wie große Fächer hin und her bewegten.

Das Schießen der Treiber wurde immer deutlicher, die erschreckten Thiere erhoben sich nun schnell alle und zogen erst langsam, dann schnell auf uns los. Wir waren bereit dieselben mit einer tüchtigen Salve zu empfangen! Die Elephanten waren untereinander so sehr verschieden an Größe, daß wir vorher ausgemacht hatten nur auf die Größten zu schießen, sobald William den ersten Schuß gethan haben würde, denn er war unstreitig der kaltblütigste und beste Schütze von uns Allen.

Die colossalen Thiere erschrocken nicht wenig, als ihnen so plötzlich und unerwartet eine donnernde Salve von Spitzkugeln und Explosionsgeschossen entgegenfuhr! Die beiden getroffenen Thiere machten eine verzweifelte Seitenbewegung und rannten blindlings auf die Bäume los, daß es in allen Zweigen knackte! Sie waren offenbar durch die plötzliche Verwundung ganz verwirrt und folgten erst nach einer Weile, und nachdem wir ihnen noch ein paar Schuß auf das dicke Fell gebrannt hatten, dem größeren Trupp, welcher schon längst sich umgewendet hatte und in die Dichtungen des Waldes hineinrannte, schneller wie flüchtige Pferde.

Unsere Treiber waren inzwischen ebenfalls näher gekommen und gingen nun unter vielem Geschrei und Schießen ebenfalls auf die verwundeten Thiere los, welche aber ihren Weg in den Wald hinein weiter verfolgten wobei ihnen von uns Allen unter fortwährendem Schießen nachgesetzt wurde. Die Explosionskugeln mußten von ungeheurer Wirkung gewesen sein und ganze Stücke Haut und Fleisch weggerissen haben, davon waren wir überzeugt, denn jedesmal bei einem solchen Schuß stieg ein förmlicher Brander an dem getroffenen Thier auf, welches dabei einen mächtigen Satz seitwärts machte und mit dem Rüssel wie wahnsinnig umherfuhr. Der große Blutverlust, von welchem wir an mehreren Stellen bedeutende Spuren fanden, mußte die getroffenen Thiere doch endlich in ihrem schnellen Lauf hemmen, deshalb konnten wir, trotzdem der Wald immer unheimlicher wurde, die Verfolgung nicht aufgeben! Was wir am meisten fürchteten, waren die Schlangen, aber in unserer Jagdhitze wurde weiter nicht viel nach Gefahren gefragt!

Die beiden angeschossenen Elephanten galoppirten weit, weit vor uns so munter davon, den Rüssel hoch erhoben, daß wir sie endlich aus dem Gesicht verloren — — —

Nachdem wir Alle wohl an drei Stunden durch den Urwald marschirt waren und die breite Spur des mächtigen Wildes immer deutlich vor uns an dem niedergetretenem Gras, Gestrüpp und mitgerissenen Schlingpflanzen sahen, fanden wir endlich einen der Elephanten in einer großen Blutlache verendet am Boden liegen. Mit einer förmlich ehrfurchtsvollen Scheu näherten wir uns dem colossalen Opfer. Schnauze und Rüssel waren mit dickem, geronnenem Blut bedeckt — auf der nach oben gekehrten Seite des Thieres zählten wir mindestens acht bis zehn Schußwunden unter welchen die von den Explosionsgeschossen fast zwei Hände breit auseinander klappten. Der einzige große Zahn des Thieres lag nach unten, in den Erdboden geböhrt, wir mußten also erst den Kopf weghacken um

denselben mühsam umzuwenden, denn das ganze schwere Thier umzukehren war rein unmöglich!

„Nur munter vorwärts an die Arbeit!“ kommandirte William, „damit uns nicht die Nacht bei diesem blutigen Geschäft überrascht und uns noch eine Anzahl Hyänen und andere wilde Bestien auf den Hals schießt.“

Wir Alle, selbst die jungen Engländer griffen handfest zu, um mit unseren Hirschfängern den gewaltigen Kopf abzusäbeln und zu hacken, eine Arbeit, die mit dem Lostrennen des ungefähr fünf Fuß langen Zahnes aus dem Unterkiefer fast bis zum Abend dauerte! Der Zahn mußte nun erst noch von den knorpeligen Fleischtheilen in seinem Innern befreit werden, damit er von einem Manne getragen werden konnte. Diese Jagdtrophäe wurde natürlich den jungen Engländern zuerkannt, denn sie waren die Herren der Expedition und hatten sich in der That sehr muthig und voll Ausdauer gezeigt!

Da die Mehrzahl der Araber und Kubier, welche den flüchtigen Thieren am nächsten begegnet waren gesehen hatten, daß der zweite angeschossene Elephant nur einen kurzen, verkorpelten Zahn trug, gaben wir die Verfolgung desselben auf. Das Fleisch des Thieres sah so sehnig und schwarz aus, daß wir jeden Versuch einer Zubereitung von demselben unterließen. Der geschossene Elephant zählte vielleicht schon 60 Jahre, da kann das Fleisch desselben unmöglich noch zart sein!

Wir Alle waren mit dunklem, klebrigen Blut bedeckt und sahen aus wie die Fleischhacker nach schwerer Arbeit. Und dabei war nicht ein Tropfen Wasser zum Waschen in der Nähe! Die Araber stachen deshalb mit einem langen Dolchmesser das todte Vieh mehrmals in die Blasengegend des Bauches hinein, und wuschen sich mit dem in einem dünnen Strahl herausspritzenden warmen Wasser die Hände. Uns Europäern ekelte jedoch vor dieser Art Toilette und wir reinigten uns daher an Blättern und Gras, so gut es ging.

Das wenige Trinkwasser, welches wir mit uns führten, mußte nothwendig für unsern Durst aufgespart werden. Ein Fäßchen voll Wasser befand sich bei den zurückgebliebenen Reithieren — da wird wohl auch nicht mehr viel vorhanden sein. Wir vertrösteten uns auf den Nachtthau, wo wir uns dann an dem über und über nassen Gras einigermaßen reinigen konnten.

Ich muß gestehen, daß wir uns schon seit drei Tagen gar nicht mehr gewaschen hatten! Dieser Wohlthat konnten wir erst wieder bei unserer Rückkehr an den Nil theilhaftig werden, welche wir auch nunmehr antraten.

Nach Mitternacht erreichten wir unser Zelt, um welches unsere Pferde, Esel und einige Mannschaft gruppirt lagen. Wir waren so erschöpft und müde, daß wir noch den nächsten Tag dort zubrachten und unsere mitgenommenen Nester verzehrten. Während der Nacht konnten wir überhaupt kein Auge schließen, das Heulen und Bellen der Hyänen, welche sich wahrscheinlich über unsere Jagdbeute hergemacht hatten, war gar entsetzlich anzuhören und wenn wir auch keinen Ueberfall fürchteten, so gehörte doch mehr wie große Kaltblütigkeit dazu, sich in der Nähe solcher wilder Gesellschaft wohl zu fühlen und sicher zu schlafen.

Die hiesigen Eingeborenen essen das Fleisch des Elephanten sehr gern. Da das erlegte, riesige Thier aber von unseren christlichen Kugeln getödtet worden war, hielten sie dessen Fleisch für unrein und hätten dasselbe um keinen Preis angerührt. Die guten Arabier bildeten sich also, trotz ihrer öligen schwarzen Haut und ihrer elenden aus Stroh und Schlamm aufgeführten Hütten, noch mehr Reinlichkeits Sinn ein, wie wir Europäer ihnen täglich durch unser fleißiges Waschen, Kämmen, Wäsche wechseln, Bürsten und Putzen vor ihren eigenen Augen demonstirten!

Nun, der Glaube macht selig! Ob derselbe nun in einer Haut, so schwarz wie Sammt oder in einer „fleischfarbenen“ steckt: — Muselman oder Christ, jeder strebt nach seinem Himmel!

Im Schilfrohr. Unter den Barabra.  
Jagd auf Nilpferde.

Nach einigen Ruhetagen und nachdem wir uns durch mehrere frische Bäder im Nil gesäubert und gestärkt hatten, segelten wir mit unserer Tahabie weiter stromaufwärts und kamen nach drei Tagen Fahrt an eine Stelle des Niles, wo sich derselbe sehr breit ausdehnte und ungemein seicht war, so daß unser Schiff häufig auf Sandbänke gerieth und immer nur mühsam wieder flott gemacht werden konnte.

Die Araber stiegen nur sehr ungern ins Wasser, da sie die Krokodile fürchteten, obgleich wir noch keine Spur von ihnen bemerkt hatten.

In dieser seeartigen Ausdehnung des Flusses wucherte Schilf und Tang in dichten Gruppen, zwischen denen sich das Wasser in unzähligen, schmalen Armen hindurchschlängelte. Das Schilf wurde immer dichter, wir hatten uns endlich so fest gefahren, daß wir nicht mehr vorwärts noch rückwärts konnten.

Von dem eigentlichen Ufer des Stromes war nichts zu sehen, da das hohe, armdicke Schilf hoch über unser Verdeck ragte, die Nacht brach ebenfalls herein, einer der Schiffer hatte den Mastbaum und die Segelstange bis zur äußersten Spitze erstiegen, konnte aber in der Dunkelheit das eigentliche Land nicht mehr herausfinden.

Unsere Schiffer gaben den beiden mitgenommenen Eingeborenen Schuld, daß wir uns so verfahren hatten — was nützte uns hier jeder Streit? Die beiden Nubier kannten sich selbst nicht aus, William hatte sie nur in den Dienst genommen,

damit wir durch dieselben besser bei ihren Landsleuten aufgenommen würden.

So eingekleilt in eine Wasser-Urwildniß mußten wir entschrieben den Tag abwarten, um uns gehörig zu orientiren.

Aus dem Wasser stieg ein so dichter Nebel, daß man nicht einen Schritt vor sich sehen konnte und selbst auf dem Deck bewegte man sich, wie in einer nassen Wolke. Unsere Kleidung war in kurzer Zeit durchnäßt, wir zogen uns deshalb bald in die Kajüte zurück und setzten uns um einen heißen Punsch, denn trotz der unerträglichen Tageshitze wurde es außerordentlich kühl und unangenehm feucht.

Da sitzen wir nun unser vier Europäer, über 600 Meilen von der Heimath entfernt, in einem kleinen Schiffelein mitten im Nilstrom, zwischen hohem, fast undurchdringlichem Schilfrohr eingekleilt auf einer Sandbank, welche vielleicht von Krokodilen bevölkert war und noch dazu in der Nacht, im dichtesten Nebel!

Das kommt davon, wenn man auf — Reisen geht!

Es war uns während der Nacht, welche wir plaudernd und rauchend verbrachten, (den steifen Punsch nicht zu vergessen) schon immer vorgekommen, als hörten wir draußen ein mehrfaches Quietschen und Grunzen, wie von Schweinen, ja es wurde einmal so deutlich, daß wir alle vier Mann plötzlich verstummten.

Unser William rief einen der Nubier in die Kajüte und frug ihn um die Ursache dieser uns ganz unbekanntem Töne.

„Das kommt von den jungen Nil Schweinen,“ sagte der schwarzbraune Mensch und zog dabei lächelnd sein Maul ganz breit, „oh davon gibt's hier viele Alte und Junge,“ setzte er hinzu und schnappte dabei mehrmals mit dem Mund, wobei er zwei Reihen Perlenzähne zeigte, um die ihn manche Königin beneidet haben würde.

Nil Schweine, wie sie hier genannt werden, sind die Nilpferde (Hippopotamus). Die Nubier bezeichnen aber mit dem ersten Ausdruck das schwerfällige, dem Schwein

doch viel ähnlicher sehende Thier, treffender als wir. Das wird morgen eine gute Jagd geben, wenn wir einige von den Dickhäutern zu sehen bekommen. Vorläufig sitzen wir noch auf der verwünschten Sandbank recht fest und können nicht von der Stelle.

Der Nubier mußte uns nun Alles erzählen, was er von der Jagd auf Nilpferde und deren Gewohnheiten, Aufenthalt etc. wußte, wovon nur allein unser Reismarschall etwas verstand, was er uns getreulich übersetzte. Er sagte, daß wir im Wasser nur sehr selten ein solches Thier zu Gesicht bekommen würden. Sie tauchen sofort unter und verbringen überhaupt den ganzen Tag im Wasser, wobei sie nur die beiden Nasenlöcher zum Athmen herausstrecken, welche kaum zu bemerken sind. Nachts aber gehen die fetten Thiere ans Ufer weit in das Zuckerrohr und in den Klee hinein und fressen sich an. Wenn man sie dort überraschen kann, sind sie nicht schwer zu jagen, da dieselben sehr plumpe, ungeschickte Bewegungen machen. Wir würden auch gut thun, wenn wir sie mit Lanzen angreifen, welche eher durch die dicke Speckhaut eindringen, als unsere Kugeln, die meist wie von einem Polster abprallen.

Ebenso müßten wir ein leichtes Boot benützen, damit wir die verwundeten Thiere im Wasser auffuchen könnten. Wenn wir morgen ans Land kommen, wollte uns der Nubier Lanzen und Fahrzeug verschaffen, wie es die Eingeborenen zur Jagd auf Nilpferde benützen.

Unsere Jagdbegierde war mit dieser Beschreibung auf das Höchste gestiegen! Wenn es nur erst Morgen wäre, daß wir uns von der Sandbank los und aus dem dichten, verwünschten Schilf herausarbeiten könnten.

Diese Zeit kam auch mit der aufgehenden Sonne.

Nachdem die warmen Strahlen derselben den Nebel vertheilt hatten, mußten alle Mann ins Wasser, um die Tahabie flott zu machen.

Da waren aber noch nicht Kräfte genug beieinander. William war im Umsehen entkleidet und über Bord ins Wasser gesprungen und weil's noch nicht ausreichte, sprangen wir andern Drei ebenfalls über Bord. Zwölf Mann stark schoben und drängten wir nunmehr, bis an den Armen im Wasser stehend, an der schwerfälligen Tahabie. Wir schwitzten faktisch in dem lauen Wasser.

Endlich fängt das Schiff sich zu bewegen an — nun ließen wir nicht mehr nach! Mit vieler Anstrengung wurden wir flott und jetzt war es ein ordentliches Volltigneur-Kunststück an Bord zu gelangen. Die Araber und Nubier plätscherten im Wasser herum, als wären sie drin geboren. Sie hätten uns vier nackte Europäer einfach auf der Sandbank stehen lassen können, — aber das Volk ist doch nicht gar so schlecht. Sie halfen uns zuerst wieder hinauf aufs Schiff, und sprangen dann, Einer auf den Andern gestützt nach. Der Letzte wurde heraufgezogen. Wir gingen mit den Schiffen und Eingeborenen freundlich um, deshalb konnten sie auch unmöglich schlecht gegen uns handeln!

Mit großer Vorsicht wurde jetzt durch lange Stangen das Fahrwasser untersucht und als wir endlich in einiger Entfernung das wirkliche Land sahen, mußten wir nochmal ins Wasser, um durch den sumpfigen Schilfgrund dorthin zu gelangen, da die Tahabie selbst nicht weiter ans Land vordringen konnte!

Unsere Leute trugen auf ihren Köpfen unsere Kleider, Jagdzeuge, Zelte, Vorräthe zc. ans Ufer, von dem wir eine dürftig mit Klee bebaute Ebene übersehen konnten, aus welcher in ziemlicher Entfernung ein echt nubisches Dorf mit spitzen, elenden Lehmhütten hervorschaute, umgeben von einigen hohen schlanken Palmen — eine höchst trostlose Aussicht!

Angesichts unserer guten Vorräthe, welche der vorsichtige William reichlichst eingekauft hatte und in Hinblick auf ein Jagdvergnügen, wie es dem Europäer selten geboten wird, ließ sich die Situation jedoch leidlich ertragen.

Unter Führung der voranschreitenden, nur mit einem Feszen um die Hüften bekleideten, broncefarbenen Nubier zogen wir, acht Mann hoch, dem „großen Dorf“ zu, wie unsere Führer respectvoll von den elenden Lehmhütten sagten, welches sie A-a-ka sa-i-de, das „glückliche Eden“ nannten!

Nach einem etwa einstündigen Marsch gelangten wir zu den zerstreut liegenden Hütten und gingen geraden Weges auf die größte und scheinbar „schönste“ derselben zu, um den Schech aufzusuchen, wie es die Sitte erheischt.

Die Einwohner waren aus den Stämmen der Barabra, schöne, kupferfarbene Menschen, mit gutmüthigen, sogar intelligenten Gesichtszügen. Ihre Mädchen und Weiber sind gar nicht so übel. Sie tragen meist nur einen schmalen Franseingürtel um die starken Lenden, welcher oft nur einige Finger breit ist und schließlich ganz wegfallen könnte, weil er den schlanken, von eingeriebenem Fett glänzenden Körper nur verunziert.

Die üble Gewohnheit dieser Naturkinder, sich den Körper mit Fett einzureiben, mag wohl durch das heiße Klima begründet sein. Der Duft aber, welcher dadurch entsteht, macht selbst die tadelloseste Schönheit widerlich, selbst wenn man einen ausgeprochenen Stockschnupfen hat, der jedoch in diesem warmen Lande selten vorkommt.

Die Eingeborenen zogen sich natürlich bei unserer Annäherung scheinbar in ihre Termiten-Lehmhütten zurück, die beiden voranziehenden Nubier winkten ihnen jedoch zu, daß wir in friedlicher Absicht kämen.

Der Schech des „glücklichen Eden“ empfing uns in seiner fast leeren Strohütte auf einer Strohmatten sitzend — er konnte vor Altersschwäche nicht mehr aufstehen. Ein schneeweißer Bart umrahmte sein dunkelchocoladenfarbenes Gesicht, aus welchem ein Paar weiße Augen nicht mehr sahen, denn der alte Mann war stockblind! Einige jüngere, nackte Barabra flüsternten ihm von unserem Besuch ins Ohr, der blinde Greis

lachte einige unverständliche Begrüßungsformeln und hielt uns den Schlauch seiner schmutzigen Wasserpfeife entgegen, welchen ihm William abnahm und sofort einem unserer Araber in den Mund steckte, der auch ohne Umstände begierig daran sog, damit wenigstens keine Verletzung der Gastfreundschaft begangen wurde.

Der schmierige Schlauch machte nunmehr die Runde bei allen Uebrigen und wurde schließlich dem Alten zurückgegeben, der nun bedächtig weiter schmauchte. Die jungen Barabra hatten inzwischen einige zerfetzte Strohmatten für uns auf den Lehm- boden ausgebreitet und gossen aus einem großen, hohlen, zu Stein getrockneten Kürbis „busa,“ nämlich Barabra-Bier in kleinere, halbe Steinshalen, welches sie uns ehrerbietigt zum Trinken anboten und dabei die linke Hand auf die fett- glänzende Bronzebrust legten, als Zeichen der Ergebenheit. Verehrtester Leser! Nimm Rhabarber, etwas Milchwasser, Syrup und Pfeffer, mische das Ganze durch gehöriges Schütteln unter- einander und das Barabra-Bier ist fertig. Wir berührten das vermünshete Getränk kaum mit den Lippen und gaben dasselbe sogleich unseren Begleitern, welche mit wahrer Wollust dar- nach griffen.

Der blinde Alte hatte einen ziemlich großen Kürbis voll von dieser Brühe neben sich stehen und sprach derselben eifrig zu. Es kam uns vor, und sein Lallen zeigte davon, als hätte er schon einen gehörigen Schwammer.

Die jungen, englischen Lords staunten über Alles, was uns begegnete, aber (unter uns gesagt) warfen sie ebenfalls recht lange Blicke nach den broncefarbenen, nackten Schönheiten des „glücklichen Edens“, welche vor der Hütte des alten Schems vorüber gingen und uns ebenso musterten, freilich mit Augen, welche nur Unbefangenheit und Neugierde ausdrückten.

Unsere Führer wurden nunmehr beauftragt, die besagten La-zen und ein Boot zu besorgen, welches vor Allem nöthig war, um zu unserer Tahabie gelangen zu können und weil wir

unsere Anstandsvisite bei dem alten blinden Scheck für erledigt hielten, begleiteten wir unsere Führer durch das „glückliche Eden“ zu dem „Lanzenschmied“.

In einer rauchigen Hütte saß wirklich auf der Erde ein auch schon alter Weißbart und hämmerte auf einem großen Stein herum, um ein dunkelwarmes Eisen auszuspißen.

„Grüß Gott, Colleague!“ mußte ich ganz laut und hell auflachend ausrufen, als ich hier in dieser erbärmlichen Hütte Ober-Egyptens, so weit, weit von der Heimath entfernt, einen Fachmann, einen Schlosser erblickte, dessen ganzes Handwerkszeug aus dem besagten Feldstein, welcher als Ambos diente, und aus einem ungeschickten Hammer mit kaum handlangem Stiel bestand, wie ihn unsere Steinklopfer an den Chausseen gebrauchen. Einige Zangen und ein paar Stücke lagen auf der Erde herum. In einem Winkel glimmte ein kleines Holzkohlenfeuer, welches durch ein auf der Erde liegendes, aufgeblasenes Ziegenfell seinen Wind erhielt, auf welchem ein kleiner schwarzer Berberiner zum „Windmachen“ ritt und abwechselnd wieder Luft in das Ziegenfell hineinblies.

Bei unserm Eintritt hörte natürlich der Alte vor lauter Erstaunen zu schmieden auf und starrte uns groß an, ebenso der kleine, schwarze Kobold auf dem Ziegenfell, welcher sich schon in die Ecke drückte und daselbst in sich gekauert niederhockte.

Nach vielen und umständlichen Erklärungen kamen die Verhandlungen über einige anzufertigende Lanzenspitzen zu Stande und man mußte wirklich die große Ausdauer und Geduld bewundern, mit welcher unendlicher Mühe der Alte das Eisen wenigstens fünfzigmal warm machte, um endlich eine zwar sehr ungeschickte, für unsere Zwecke aber dennoch genügend leistungsfähige Lanzenspitze anzufertigen, die genau so aussah wie ein tüchtiger, starker Brettnagel ohne Kopf. Die Eingeborenen erklärten uns, daß man damit fünfzig Nilpferde

umbringen könnte. Wir mochten freilich nicht recht glauben, daß man mit diesem Nagel, welcher in einen langen Stab von sehr zähem Holz eingebohrt und dann mit Draht umwickelt wurde, so daß die Spitze ungefähr einen Finger lang herauschaute, ein Nilpferd von zehn Fuß Länge mit Vortheil attackiren könnte. Nichtsdestoweniger ließen wir den alten Kollegen noch mehrere ähnliche Nägel für unsere Leute anfertigen und machten ihn übergücklich mit einem Geschenk von einigen Piastern, einer Handvoll Tabak und einem Säckchen mit Reis, zu welchem William noch einige Flaschen englisches Bier fügte.

Ob der alte Colleague diese Flaschen jemals geöffnet und deren Inhalt getrunken oder weggegoßen hat, weiß ich wirklich nicht. Eine Glasflasche an und für sich ist aber diesen Menschenkindern ihrer Nativität wegen ein Heiligthum. Die Eingeborenen können sich das Fett besser darin aufbewahren, welches sie zum Einreiben ihrer dunklen Bronceleiber brauchen.

Ich hätte gar zu gern mit Hand angelegt, um diese Lanzenspitzen schmieden zu helfen, muß aber offen gestehen, daß ich damit nicht zurecht gekommen wäre, da ich unmöglich so hingekauert auf der Erde hätte schmieden können.

Wir vertrösteten uns, daß unsere Hirschjäger und Dolchmesser wohl auch genügende Dienste leisten würden und wählten einige lange, starke Stäbe aus, um uns davon Lanzen nach unserer Art anzufertigen. Im Uebrigen verließen wir uns auf die Explosionsgeschosse und unser anderes Waffenarsenal.

Unter diesen Vorbereitungen rückte die Nacht heran und die Einwohner, Buben und Mädels kamen schon etwas näher an unser Zelt, welches wir zwischen einer Palmengruppe in der Nähe des Dorfes aufgeschlagen hatten. Außerhalb desselben wurde ein tüchtiges Feuer angezündet. Es gab einen höchst originellen und romantischen Anblick, wenn die Flammen heller aufschlugen und die bronzenen, nackten Leiber der umstehenden Eingeborenen mit glänzenden Reflexen beleuchteten.

Die Engländer baten William, daß er den wirklich hübschen Mädeln und Buben etwas zum Besten geben sollte, damit sie uns nach Landesfittte etwas vortragen, singen oder vielleicht gar muſiciren möchten.

Womit kann man aber das Herz eines Naturkindeſ erfreuen? Geld kennen ſie nicht, von unſern Biſquits und Cafes hätten ſie nichts geſſen, einige bunte Lappen und Flicker wurden von ihnen mit einer wahren Scheu betrachtet, am meiſten bewunderten ſie einen großen, buntfarbigen Pampion mit vier brennenden Kerzen, den die Schiffer zu ihrer Beluſtigung an einer hohen Stange vor unſer Zelt aufgeſteckt hatten. Da wir noch mehrere ſolcher Ballons und ſogar viele Feuerwerkſkörper beſaßen, ſo wurden ſämmtliche Ballons mit Kerzen erleuchtet ebenfalls auf Stangen geſteckt, daß eine magiſche, buntfarbige Beleuchtung rings um unſer Zelt entſtand. Mit dem Abbrennen der Feuerwerkſkörper wollten wir noch etwas ſpäter, der Ueberräſchung wegen warten.

Unſere Führer hatten die Dorfjugend endlich dazu veranlaßt, daß ſie die Scheu vor uns nach und nach verlor und anſang, recht luſtig zu werden. Alle Mädel und Buben bildeten einen großen Kreis, ſie ſingen an zu ſingen und in die Hände zu klatschen, der Geſang beſtand faſt immer nur aus einem Ton — nun trat ein ſtrammes, ausgewachſenes Mädchen in die Mitte des Kreiſes und begann zu t a n z e n. Ihre ganze Bekleidung beſtand nur aus einem ſchmalen Tuch um die Lenden.

Der T a n z beſtand aber hier nur in unglaublichen Biegungen und Verrenkungen des Körpers. Während ſich das Mädchen auf einen langen Stab ſtützt, welchen ſie vor ſich mit ausgeſtreckten Armen am oberen Ende gefaßt hält, bleiben Füße und Kopf in ſteter Ruhe, wie angenagelt und der ganze übrige Körper windet, ſtreckt, dreht und bewegt ſich um dieſe beiden feſten Pole. Bald iſt der Bauch ſehr weit vorgestreckt, bald das umfangreiche Gegentheil, welches nun nach den Seiten

links und rechts gedreht wird und dadurch die lauteste Bewunderung der Umstehenden erregt. Wie gesagt, beharren Kopf und Füße fast in steter Ruhe, am meisten arbeitet der Theil, welcher sich zwischen Rücken und Füßen befindet, ohne daß die Einwohner sich irgend etwas — Böses dabei denken.

Bei uns würde man so einen Tanz für sehr gewöhnlich halten.

So tanzten wohl ein halbes Duzend Buben und Mädels nacheinander im Kreise, bis es fast Mitternacht wurde. Einer der Engländer hatte unterdessen heimlich hinter dem Zelt zwölf Stück Raketen an Bambusrohrstäbe gesteckt, während William und mehrere unserer Araber eine Anzahl Schwärmer in einiger Entfernung auf dem Wege nach dem Dorfe zu bereit hielten. Wir wollten uns einen unschuldigen Spaß machen.

Mitten in der lautesten Unterhaltung der Eingeborenen beginnen plötzlich dicht nacheinander sechs Raketen mit fürchterlichem Geziß in die Luft zu steigen — ein entsetzliches „Hummh!“ tönt aus allen Kehlen und im Nu reißen sämtliche Eingeborne, Groß und Klein, nach dem Dorfe zu aus und werden auf dem Wege dorthin von den losgebrannten Schwärmern empfangen, während die übrigen Raketen in die Luft steigen und ihren brillanten Feuerregen herabschütten.

Die meisten der broncefarbenen Mitmenschen warfen sich nunmehr auf den Erdboden und vergruben ihr Gesicht laut heulend in den Händen! Das war doch zu entsetzlich! Wir hatten selbst nicht geglaubt, daß unser unschuldiges Feuerwerk eine so schreckliche Wirkung haben würde. Es that uns Leid, daß wir die harmlosen Naturkinder so erschreckt hatten. Die Folgen davon blieben auch nicht aus, denn am andern Tage wagte sich kein einziger Eingeborener in unsere Nähe! Man sieht hieraus die große Ueberlegenheit des Europäers über diese unerfahrenen Naturvölker und wie leicht man dieselben einschüchtern kann.

Früh Morgens, nach einigen Stunden Schlaf, brachen wir unser Zelt wieder ab und zogen nach dem Ufer zurück, hinter welchem in einiger Entfernung aus dem hohen Schilfrohr die Masten und Segeln unserer Tahabie mit der Flagge hervorragten.

Inzwischen war auch durch einen der Nubier ein kleiner flacher Kahn mit einem Zusassen aufgetrieben worden, höchst primitiv und wackelig gebaut, welcher kaum drei Personen faßte, von den Eingeborenen aber als sehr leistungsfähig bewundert wurde. Wir konnten auf dem wackeligen Ding aber wenigstens unsere Tahabie trockenen Fußes erreichen.

Da sich weiter aufwärts ein Zuckerrohrfeld in einiger Entfernung vom Ufer befand, ließ sich vermuthen, daß die Nilpferde des Nachts ihre Besuche dort abstaten würden, wir mußten also auf gut Glück die Nacht abwarten, um uns wohl vorbereitet an diese Stelle zu begeben.

Am Tage war in der That keine Spur, nicht einmal ein Geräusch von den Nilpferden zu bemerken, wie wir es in der vergangenen Nacht so deutlich gehört hatten, trotz aufmerksamsten Lauschens.

Schon nach Sonnenuntergang sahen wir von einem am Ufer errichteten Versteck aus drei schwere Colosse von Nilpferden aus dem Schilf austauchen und dem Zuckerrohr zuwatscheln. Der Körper des größten Thieres hatte mindestens zehn Fuß Länge und vier Fuß Höhe und so kurze, dicke, säulenartige Füße, daß der dicke Bauch weit herabhing und, wie es schien, den Erdboden streifte. Bald folgten andere Thiere, größere und kleinere, welche alle dieselbe Richtung einschlugen. Die Nilpferde gingen so harmlos und furchtlos vor, daß wir überzeugt waren, sie hatten keine Ahnung von unserem Versteck und überhaupt von unserem Dasein.

Es wäre unnütz gewesen, die Verfolgung der fetten Ungeheuer in der Nacht zu beginnen, aber wir waren doch so sehr

gespannt und in Angst, daß uns die Jagd durch frühes Zurückkehren der Thiere vereitelt werden könnte, daß namentlich die jungen Engländer in William drangen, er möchte noch eine Anzahl Eingeborener aus dem Dorf requiriren, welche sich längs des Ufers postiren sollte, um die Thiere durch ihre Anwesenheit und Geräusch zurückzutreiben, im Falle dieselben noch während der Nacht zurückkehren würden.

Inzwischen patrouillirten wir in der wolkenlosen, aber leider wegen des Neumondes nicht sehr hellen Nacht am Ufer in fast fieberhafter Erregung, während William mit einem Eingeborenen, der einen Esel mit sich führte, nach dem Dorfe zurücktrabte, um mit dem alten Scheck wegen Beistellung von Mannschaft zu unterhandeln.

Es vergingen fast vier Stunden, ehe unser wackerer Freund an der Spitze von ungefähr dreißig, meist ganz nackten, mit Stöcken und Knütteln bewaffneten Barabra erschien, welche in dem Halbdunkel der Nacht, fast geisterhaft, wie ein Zug schwarzer Teufel ausjahren.

Die Eingeborenen waren selbst begierig darauf, einen guten Fang zu thun und vertheilten sich lautlos und selbstverständlich in einer langen Kette am Ufer.

Wie in diesem heißen Klima das Thierleben meist nur des Nachts erwacht und auf Raub und Nahrung ausgeht, so ist es auch bei dem eingebornen Menschenschlag! Diese schwarzen Barabra sind eigentliche Nachtmenschen, ihr Körper nimmt um diese Zeit ganz andere, lebhaftere Bewegungen an, ihr dunkles Auge blitzt in der Finsterniß hell auf, wie bei einer Katze, das Weiße in denselben tritt noch deutlicher hervor und sticht um so greller von der Bronze des Gesichtes ab.

William theilte uns mit, daß er große Mühe anwenden mußte, um die Dorfbewohner zum Mitgehen zu bewegen. Nachdem er einem der jungen Leute aus der Umgebung des alten, blinden Schecks, wahrscheinlich dessen Sohn, einen großen,

blanken Maria Theresien-Thaler gegeben hatte, welche Geldmünze selbst hier bekannt war, brachte derselbe alsbald einen Trupp robuster Eingeborner zusammen, dem sich nach und nach immer mehr und mehr freiwillig anschlossen.

Viele von ihnen waren schon mit dem Fangen der Nilpferde vertraut und führten ähnliche Lanzen und Speere mit sich, wie sie der alte „Wassenschmied“ angefertigt hatte. Das Boot wurde nun zu Lande nach dem Mittelpunkt der Aufstellung gebracht und hier ins Wasser gelassen.

Die Barabra haben eigenthümliche hohle und leise Zuruße, mit denen sie nun gegen Morgen ihre Wachsamkeit kundgaben und welche zugleich die im Zuckerrohr befindlichen Nilpferde von der Rückkehr abhalten sollten.

Wie immer, erhob sich gegen Morgen hin ein dichter, feuchter Nebel, die Zuruße wurden deshalb immer lauter fortgesetzt und jeder Einzelne benahm sich in der langen Linie so geräuschvoll wie möglich.

Endlich brach die Sonne durch den Nebel und vertheilte denselben, so daß man bald die Landschaft übersehen konnte. Jetzt mußten sich alle Mann ganz still und möglich versteckt halten — auf der ganzen Linie herrschte tiefes Schweigen.

Nach kurzer Zeit kamen aus dem Zuckerrohr die ersten Dickhäuter angewatschelt und nach und nach die anderen, von verschiedenen Seiten her. Die schweren, plumpen Thiere mußten doch wohl eine Ahnung von der sie bedrohenden Gefahr haben, sie schlichen ungemein langsam daher, suchten mit der colossalen Schnauze am Boden herum und ruhten hin und wieder. Andere brachen sich wieder Bahn in das Zuckerrohr zurück, man konnte sich vorstellen, welch' großen Schaden mehrere solcher Thiere in dem süßen Rohr anrichten mußten.

Sobald die ersten Nilpferde die Mitte der freien Ebene zwischen uns und dem Zuckerrohrfeld erreicht hatten, gingen wir Europäer zusammen gegen dieselben vor und in demselben Moment

stürzten sich sämtliche Eingeborene mit furchtbarem Geschrei auf die erschreckten Thiere, welche ihr ungeheures Maul weit aufsperrten und mit den mächtigen beiden Hauern den Boden aufrißen.

Nun begann unser Feuer mit den Explosionsgeschossen nacheinander auf die größeren Thiere, während die Barabra sich truppenweise einigen kleineren Nilpferden entgegen geworfen hatten und dieselben mit ihren Lanzen bearbeiteten. Alle mehr oder minder verwundeten Thiere gingen nun aber direct auf uns los und trabten schwerfällig dem Nil zu, immer von unseren Schüssen verfolgt, bei deren Empfang sie jedesmal einen förmlichen Satz machten.

Nur ein einziges, kleineres Thier lag verendet auf dem Felde! Die klugen Barabra hatten mit ihren einfachen Speeren also doch Größeres geleistet, als wir mitsammt unseren Geschossen, obgleich wir auf eine sichere Nachwirkung rechnen konnten. Die Eingeborenen machten sich sofort auf die Suche in dem Schilfrohre, nach etwa dort gebliebenen, verendeten Nilpferden. Sie gingen ohne Umstände ins Wasser und schwammen dort, wo sie keinen Grund fanden.

Sobald eines der erlegten Thiere aufgefunden war, begann ein lustiges Geschrei und sämtliche schwarze Mannschaft zog an dem schweren Cadaver, um ihn mühsam ans Land zu bringen, was keine leichte Arbeit war.

Wir selbst mochten das sehr kipplige Fahrzeug nicht besteigen, sondern hielten uns bei den colossalen, aus dem Wasser gezogenen Dickhäutern auf, deren immenser Körperumfang jetzt erst klar und deutlich vor Augen lag.

Die dicke, dunkelbraune Haut war unbehaart, nur vorn auf der breiten platten Schnauze, die bis zum Hals reichte, befanden sich viele starke, fußlange Borsten.

Der ungeschickte, plumpe, dicke Kopf war vorn im Gesicht wie platt gedrückt, die schweinsartigen Augen und die beiden

Nasenhöcher lagen wie in einer Ebene. Daher kommt es, daß das Thier im Wasser unsichtbar bleiben und dennoch athmen und sehen kann.

Die ungeheure Schnauze sieht aus wie angeschwollen, das riesige Maul ist bis zum Halse gespalten und klappt so weit auseinander, daß es bequem einen ganzen, ausgewachsenen Menschen umfassen könnte.

In dem Unterkiefer befinden sich zwei kräftige Hauer oder Stoßzähne und zu beiden Seiten dicke Mahlzähne, deren Mahlfäche so groß wie eine Kinderhand ist.

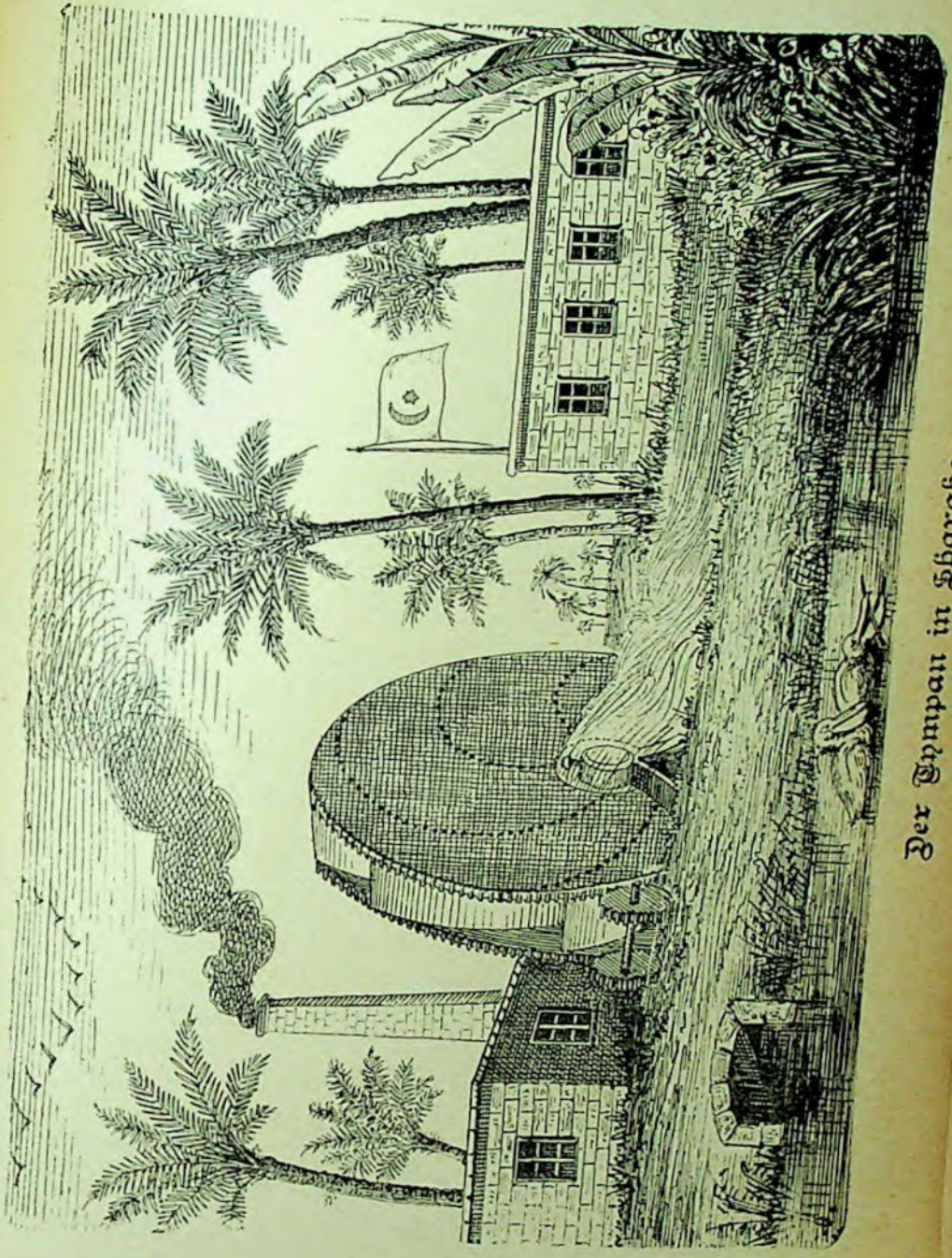
Die Vorderzähne sind stumpf und abgenutzt, sie stehen fast in gerader Linie weit hervor.

Sehr merkwürdig sind die Hufe der Thiere, welche unter den säulenartigen, kurzen Beinen sitzen und ausschauen, als wären sie mit Eisen beschlagen. Dieselben sind drei- und vierfach gespalten, von den Hufen mag die Bezeichnung *Milpferd* herrühren, unter welchem sie in der Zoologie figuriren.

Ganz außerordentlich dick ist die Haut am Rücken des Thieres, aus welcher die kräftigen *Milpferdpeitschen* geschnitten werden, in der Länge von zwei bis drei Metern. Diese Peitschen sind bei ihrer großen Dehnbarkeit fast unzerbrechlich, sie pfeifen aber gehörig durch die Luft, wenn sie mit Nachdruck geschwungen werden und hinterlassen dicke Striemen auf demjenigen Körpertheil, wohin ihre Streiche fallen.

Unter dieser dicken Lederhaut, welche von unseren Kugeln mehr beschädigt war, wie von den Lanzen der Barabra, da diese das unbeholfene Thier nur in die weichere Bauchgegend stechen, um die kostbare Haut nicht zu beschädigen, befindet sich eine fast drei Zoll dicke, fast flüssige Fettschicht, die schon in der Sonne zu fließen beginnt und außer dem Fleisch von den Eingebornen am meisten geschätzt wird.

Wir hatten im Ganzen drei größere und ein kleineres Milpferd erbeutet und es begann am Ufer eine förmlich Metzerei



Der Dympan in Scharabas.



zu welcher sich fast das ganze Dorf, sämtliche Weiber, Greise, Mädchen und Buben eingefunden hatten, alle mit Kürbischalen und Krügen in den Händen, um das Fett darin aufzunehmen.

Nachdem die Dorfbewohner doch eingesehen, daß wir uns mit dem Feuerwerk nur einen *fränkischen Spaß* gemacht hatten, wurden sie zutraulicher und nahmen sehr gern Antheil an der allgemeinen Beute. Die Milpferde wurden sofort an Ort und Stelle zerlegt und Jung und Alt zog vergnügt mit einem Stück Fleisch und Fett ins Dorf zurück, wo das Fleisch auf Barabraart ohne Salz und andere Zuthaten am offenen Feuer geröstet wurde.

Die Barabra sind schon nicht mehr so heiklich in der Annahme von Eßwaaren von den Europäern. Auch tragen die Weiber und Mädchen sehr selten den verwünschten Schleier, der Einen durch ganz Egypten begleitet. Wir konnten nach diesem Jagdzug nunmehr so recht ungenirt eine „Promenade“ durch's „glückliche Eden“ machen — jetzt lachten uns die kupferfarbenen Mädchen förmlich an, worüber die jungen Engländer höchst erfreut waren und ganzer Hände voll bunter Glasperlen, Glasknöpfe, Perlmutter, Muscheln zc. unter die Jugend warfen, welche sich nun in tollen, lustigen Sprüngen über dieselben hermachte, aber keineswegs mit dem riesigen Kadav, Zank und Streit, welcher bei unserem Nachwuchs bei solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt!

Der alte, blinde Scheck mußte natürlich wiederum beim Abschied besucht werden, denn von einer zweiten Jagd auf Milpferde konnte vorläufig keine Rede sein, weil dieselben wohl so bald nicht mehr in die Zuckerplantagen gehen würden, was den Dorfbewohnern eben recht war.

Der Scheck der Barabra war bei unserm Besuch von mehreren jungen Weibern umgeben, welche ganz ungenirt sich mit dem Alten beschäftigten, nämlich: die Eine hatte sein schwarzes Haupt mit dem schneeweißen Bart auf ihren schwarzen

Schenkeln liegen und suchte auf seinem grauweißen Haupt — ich mag's nicht verrathen, was —

Die Andere behandelte ihn mit einer Art Massagecur, welche in der Neuzeit auch zu uns nach Europa gedrungen und hierorts sehr beliebt geworden ist, ihren Ursprung aber aus dem Orient hat. Sie strich nämlich fortgesetzt mit ihren weichen, kleinen schwarzen Händen über den Leib und die Füße des Alten — die Behandlung seitens dieser beiden jungen Weiber war jedenfalls eine derart liebevolle, daß der Greis sanft in dem Schooß der in seinem Wollhaupt herumsuchenden schwarzen Schönheit eingeschlummert war.

Ohne ihn aus seinem Schlummer zu erwecken nahmen wir unsern Weg der Tahabie zu, um nach diesem beinahe fünf-tägigen Aufenthalt in dem „glücklichen Eden“ abzusiegeln.

Wir hatten uns von dem jungen Nilpferd ein sauberes, großes Stück aus dem Rücken herausgeschnitten, um dasselbe für uns am Abend zuzubereiten, damit wir wenigstens, außer sechs Stück erbeuteten Stoßzähnen auch einmal einen so seltenen Braten auf den Tisch bekämen. Derselbe wurde tüchtig mit Gewürz, Salz und Pfeffer à la Schweinsbraten zugesetzt und kam schön servirt und ziemlich guten Duft verbreitend auf den Tisch.

„Also, bitte meine Herren, greifen S' zu!“ sagte William, welcher auch bei der Tafel den Haushofmeister machte und den Braten tranchirte.

„Ich muß erst einen Cognac nehmen!“ sagte ich und schenkte mir ein halbes Weinglas voll ein, um ihn mit einem „Hieb“ hinunter zu schütten!

„Bitte, mir auch einen Cognac!“ sagte der ältere Lordsohn und „bitte, mir auch!“ setzte der andere junge Mann hinzu — —

„Ja, dann muß ich auch einen trinken!“ sagte William und hielt sein leeres Glas hin — — auf ja und nein war die Flasche leer!

„Der Braten schaut sehr gut aus!“ begann einer der Engländer, „aber bitte, reichen Sie mir doch die Sardinen herüber — —“

„Mir auch“ und „mir auch“ wiederholten wir wieder nacheinander — —

„Ich glaube,“ sagte Mr. William und kratzte sich hinterm Ohr, „ich — denke, wir lassen den — Nil—pferd—braten bis morgen — Mohamed! trag das Fleisch hinaus!“

„Freilich, es ist besser!“ wiederholten wir wieder nacheinander und waren froh, als unser Diener Mohamed das unheimliche, von Fett triefende Gericht hinaus schaffte.

„Gentlemen, was ist mit noch einem Cognac?“ fragte William und goß sich schnell ein Glas voll ein.

Jeder von uns schob sofort sein Glas hin — —

So komisch sind die Menschen und so komisch waren wir ebenfalls! Das Nilpferd frißt doch nichts anderes als Pflanzen und doch hat man vor seiner plumpen, unschönen Erscheinung einen Ekel, wie man einen gleichen Ekel vor dem Fleisch des doch ebenfalls nur Pflanzen und Kornfrucht fressenden, glatt und schön gebauten P f e r d e s hat!

Das Fleisch des Nilpferdes soll sehr süßlich schmecken, so daß es darum so schnell dem Geschmack widersteht — man kann unmöglich zweimal in der Woche davon genießen und mag es zubereitet sein, wie es will!

Auf unserer Tahabie machten wir es uns einmal wieder recht bequem und ruhten uns bei einer Pfeife Tabak behaglich auf dem überschatteten Deck aus. Gegen Abend kamen wie gewöhnlich die Barabraweiber und Mädchen, um Wasser vom Nil zu holen und sich bei dieser Gelegenheit zu waschen und zu baden. Da sie diese und noch andere sehr natürliche Berichtigungen in einiger Entfernung von unserer Tahabie ziemlich unbekümmert um uns vornahmen, so gaben wir uns auch weiter keine Mühe, die Augen wo anders hin zu wenden. Am besten

gefiel es uns, daß in dieser Gegend der „Schleier“ schon ganz Nebensache war.

Dr. William, unser erfahrener, viel gereifter Freund hielt uns folgenden geistreichen (?) Vortrag über den Schleier überhaupt:

„Gentlemen!“ begann er, „schauen Sie, wie verschieden doch der Schleier, dieses nur dem weiblichen Geschlecht eigenthümliche Kleidungsstück (?) Winters und Sommers getragen wird!“

„Unsere nordische Dame in England, Frankreich, Deutschland beliebt über den sehr kleinen, kaum den Hinterkopf bedeckenden Hut à la mode einen ganz winzig schmalen Streifen Tüll zu legen, welcher mit der Spitzkante ein wenig nach vorn über den Hut herabhängt und kaum gegen die anstürmenden Schneeflocken oder die brennenden Strahlen der Sonne schützt — es ist aber doch wenigstens ein Schleier!“

Weiter hinüber nach Süden sieht man bei den Italienerinnen, Spanierinnen und Griechinnen den Schleier in Form eines leichten, luftigen Kopfstüches getragen, er hängt meist über den Rücken und die Trägerin desselben wirft gelegentlich die Zipfel mit graziosen Armbewegungen bald nach vorn, bald nach hinten oder nach den Seiten, weniger um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, als damit zu coquettiren, was ihr auch gemeiniglich gelingt und sie außerordentlich gut kleidet —“

„Wieder noch weiter hinunter nach Süden, im Lande der Egypter wird der Schleier unter den Augen angefangen über Nase, Mund und Kinn getragen und hängt als ein langer, dunkelfarbiger Kattun- oder Seidenlappen bis zu den Fußspitzen herunter. Außerdem ist dieser Lappen mit Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenmünzen und Platten behangen und bespickt, ist aber doch ein Schleier!“

„Noch, noch weiter unten, hier im Lande der Barabra ist der Schleier noch weiter hinunter gerutscht. Er bildet hier

das einzige Bekleidungsstück des schönen, schwarz = sammt- und broncefarbenen Geschlechtes. Der Schleier hängt hier in Form einer sehr kurzen Schürze an einer, um die starken Hüften geschlungenen Schnur und erfüllt im Grunde genommen nur höchst mangelhaft seinen Zweck, da er sich bei den verschiedenen Bewegungen und Arbeiten in Haus und Feld sehr leicht verschiebt — — —

Ganz, ganz unten im Süden endlich, unterm Aequator, wo doch die liebe Sonne am heißesten scheint und der Schleier am nöthigsten wäre, existirt gar kein Schleier, weder oben noch unten! Dort wandeln Männlein und Fräulein noch in paradiesischer Unschuld neben einander und es entrollt sich vor den Augen des staunenden Europäers ein Bild, auf Feld und Flur, in Hütte und Haus — —

Da deckt man lieber  
Den Schleier drüber! — —“

Da die Engländer nun weiter stromaufwärts segeln wollten, um Strauße, Giraffen, Löwen und Gazellen zu jagen, da ich ferner schon überjättigt von Allem war und dazu schon eine bedeutende Sehnsucht nach den Meinen in Mansurah hatte, so beschloß ich die Reise zurück allein anzutreten und zwar von dem nächsten größeren Dorf aus, von welchem eine Karawanenstraße nach Chartum führte, wie uns die Nubier mittheilten.

Zu den zwei Nubiern hatte William noch vier stramme Barabraburschen mitgenommen. Dieselben waren mit langen Speeren, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und verstanden damit sehr geschickt umzugehen. Die Treffsicherheit beschränkte sich natürlich nur auf kürzere Distanzen, wovon sie uns während der Fahrt brillante Proben gaben. Sie holten mit ihrem Wurfspeer eine hoch oben auf die Mastspitze aufgesteckte Pomeranze herunter und trafen dieselbe fast bei jedem Wurf sicher mitten durchs Fleisch. Diese Barabra sollten bei der

Jagd auf Giraffen &c. ihre Geschicklichkeit verwerthen, weil die jungen Lords gern einige lebendige Thiere nach England mitgenommen hätten.

Bald waren wir an der Abschiedsstation angelangt und trennten uns gegenseitig wirklich schwer. „Grüßen sie Alle herzlich!“ sagte William und setzte leiser hinzu, indem er mir kräftig die Hand drückte: „Grüßen Sie Fräulein Marietta, wenn Sie dieselbe sehen sollten und ihre — Lijetta!“

„Oho!“ dachte ich mir, „pfeift der Wind auch von dieser Seite —?“

Ich miethete in dem Barabradorf, welches ganz genau so ausschaute wie das frühere, ein Pferd und zwei Mann zur Begleitung, und während die Tahabie nach Sonnenuntergang ihren Kurs noch weiter stromaufwärts nahm, ritt ich mit meiner Begleitung munter querfeldein, um einen großen Umweg des Nilstromes abzuschneiden und schneller an mein vorläufiges Ziel zu gelangen.

Vier Tage und vier Nächte brachte ich fast ununterbrochen im Sattel zu, ich vergönnte mir höchstens drei bis vier Stunden Ruhe am Tage, wenn die Hitze am größten war. In jedem Dorf nahm ich ein frisches Pferd und langte endlich todmüde, voll Staub und Schweiß, Durst und Hunger in Chartum an, wo ich mich in einem kleinen, französischen Logirhaus ordentlich erholte.

Die Pferde dieser Gegend sind klein, haben eine ganz besondere Kopf- und Körperbildung sind aber von großer Ausdauer und noch größerer Genügsamkeit. Unverdroffen schreiten die kleinen Thiere im Paßgang immer vorwärts und ebenso unverdroffen laufen die begleitenden Barabra zu Fuß nebenher, singen und johlen noch dabei trotz aller Strapazen. Auf derselben Straße zogen Karawanen mit Kameelen und Waaren hin und her, alle sich Begegnenden begrüßen sich mit vielem „Allah il Allah!“

In Chartum traf ich einen Elephanten- und Nilpferdjäger von Profession, einen Abessinier, welcher die Jagd geschäftsmäßig betrieb und immer mehrere Duzend Eingeborne in seinen Diensten hatte, mit welchen er monatelang in das Innere des Landes auf die Suche nach den werthvollen Stoßzähnen des Elephanten auszog. Er führte ein ganz junges Nilpferd mit sich, welches noch ein Säugling war, aber schon so groß wie ein ausgewachsenes Schwein aussah. Zu seiner Ernährung wurden zwanzig Stück kleine, oberegyptische Ziegen von häßlichem Aussehen mitgeführt.

Dieser Abessinier kannte alle zoologischen Gärten von ganz Europa und machte mit dem Verkauf der lebenden zahmen und wilden Thiere ein großes, aber auch sehr mühsames und riskantes Geschäft. Das kleine, junge Nilpferd war für London bestimmt, er hoffte dafür die Summe von 10.000 Gulden zu erhalten, wenn — er es lebendig hinüber brachte.

Der Fang des jungen Thieres war ihm minder schwer geworden, als die erste Ernährung desselben, weil das eigensinnige, an seine Mutter gewöhnte Flußvieh nicht aus dem Leder sack saufen wollte, dessen Zipfel ihm wie eine Säugeflasche in das colossale Maul geschoben wurde.

Endlich hatte es der Abessinier aber so weit gebracht, daß es Nahrung annahm und nun soff es alle drei Stunden die Milch von einem halben Duzend Ziegen aus dem Leder sack heraus, worauf es ein tüchtiges Bad in einem großen Wasserbehälter nahm und in demselben einschließ, um nach genau drei Stunden wieder zu saufen und so fort. Während der Nacht bekam das junge Nilpferd einen, in Milch eingeweichten Sack mit Kleie ins Maul gesteckt, als Zuzel.

Der Abessinier wollte sich von Chartum aus in seine eigene Barke einschiffen, um dies kostbare Vieh mitsammt den Ziegen und einer großen Partie Elephantenzähne über Suez nach London zu schaffen, natürlich von Suez aus mit einem Dampfer.

Wenn ihm der „Säugling“ unterwegs krepirte, war die ganze Reise umsonst und der erhoffte Verdienst beim Teufel. Aeltere Thiere dieser fetten, seltenen Race verhungern lieber in der Gefangenschaft, ehe sie Nahrung annehmen.

Der afrikanische Wildhändler hatte in der kleinen Stadt ein ganzes Magazin voll schöner großer Elefantenzähne, die alle nach Europa wandern, um aus denselben Billardbälle und andere Elfenbeinwaare zu verarbeiten. Sämmtliche Waare wurde ebenfalls eingeschifft. Aus einem der größten Zähne können höchstens vier bis fünf Billardbälle gefertigt werden, da hierzu nur die volle Spitze des Zahnes zu gebrauchen ist. Hieraus ist auch der theure Preis der Bälle erklärlich.

Dieser kupferfarbene, robuste, aber sehr freundliche Abessinier erzählte mir noch, daß die meisten Zähne in den Wäldern aufgefunden werden und daß es viel mühsamen Suchens bedarf, um endlich einmal auf ein größeres Lager von Zähnen zu stoßen, was natürlich dann immer ein großer Glückstag ist.

Der Elefant bricht sich nämlich die ihm lästigen und schweren Zähne selbst aus. Da diese geselligen Thiere in großen Heerden leben und immer bestimmte Lagerplätze haben, so findet man an solchen Orten auch ihre ausgebrochenen Zähne auf, über welche häufig schon dichtes Gras und Unkraut gewachsen ist. Diese Zähne liegen vielleicht schon Jahrhunderte lang an solchen Stellen, daher ist die Meinung vieler Naturgeschichtsschreiber irrig, welche behaupten, daß der Elefant seine Zähne ablegt und verscharrt, wie es der Hirsch mit seinem Geweihe thut.

Auch traf ich in Chartum einen arabischen Thierhändler, welcher einen großen Transport sehr schöner Giraffen, Strauße, Papageien und Affen auf eine große Nilbarke einschiffte, mit welcher ich ebenfalls nach Cairo zurückkehren wollte. Der Geruch auf dieser Barke war zwar gerade kein sehr angenehmer, aber dafür gab's Unterhaltung aller Art.

Ich kaufte unterwegs von dem Händler für einen französischen Thaler einen ganz kleinen, sehr possirlichen Affen, welchen ich auf der Barke frei herum laufen ließ. Dieser Bierhänder saß zumeist auf den Rücken oder auf dem hohen Kopfe der langhalsigen Giraffen, welche sich sein Suchen und Krabbeln ruhig gefallen ließen. Mit einem weiten Sprung war er dann ebenso flink auf dem Hauptmast hinauf bis zur obersten Segelspitze, auf welcher er allerhand Turnübungen anstellte. Sobald ich ihm ein Stück Zucker zeigte, ließ er sich von oben herunter und hatte sich im Umsehen auf meine Schulter geschwungen, um mir das Naschwerk aus der Hand zu reißen.

Vor diesem Affen war nichts sicher. Meine lederne Jagdtasche lag ihm besonders am Herzen. Er zerbiß die Riemen und arbeitete so lange an den Taschen herum, bis sie total zerrissen waren.

In Cairo, wohin wir nach zehn Tagen gelangten, da es immer stromab ging und dazu meist günstiger Wind blies, spielte mir der kleine Affe aber einen gefährlichen Streich, weshalb ich ihn auch nicht weiter mit mir nahm. Ich wohnte für die kurze Zeit meines Aufenthaltes bei demselben liebenswürdigen Arzt, welcher damals die Leiche der ermordeten Schwester der Sängerin untersucht hatte. Er erzählte mir nachträglich, daß in dieser Angelegenheit sich weiter keine Aufklärungen ergeben hätten, nur so viel habe er gehört, daß Kloß in Pest zu mehreren Jahren Zuchthaus verurtheilt worden sei. „Darnach wird er wohl bald wieder hier in Egypten erscheinen,“ setzte der Doctor hinzu.

Der Arzt war ein leidenschaftlicher Botaniker und Zoologe. In seinem Zimmer lärmten und schrieten mehrere Papageien, Cacabus und andere lebende Raritäten aller Art.

Mein Freund war über den kleinen possirlichen Affen sehr erfreut, neckte und hätschelte ihn und erlaubte ihm, frei im Zimmer herum zu springen. Der Doktor zeigte mir sein werthvolles

Herbarium und während wir darin herumblättern, springt der Affe meinem Freund auf die Schulter, reißt ihm die goldene Brille von der Nase und schwingt sich mit derselben auf einen hohen Schrank, von welchem aus er uns fletschend die Zähne zeigt.

Der Doktor steigt auf einen Sessel, um dem kleinen Räuber die Brille wegzunehmen; plötzlich läßt der Affe dieselbe herunterfallen, springt dem Doktor an die Hand und beißt ihm tief in den Daumen, so daß mein armer Freund vom Sessel springt und dabei seine Augengläser in Scherben tritt! Du Himmelsakra — jetzt war unsere Freundschaft mit dem winzigen Affen vorbei! Die kleine Bestie fletschte aber die Zähne und machte ein so zorniges Gesicht, daß man nicht an ihn heran konnte. Ich wartete deshalb ab, bis er sich wieder zu mir auf den Divan setzte und packte ihn mit einem kräftigen Griff ins Genick! Er strampelte wie toll und kratzte mir die Hand wund, ich schob ihn aber ebenso schnell in einen leeren Papageikäfig, in welchem er wie tobsüchtig herumfuhr und vor Wuth in die Drahtgitter biß!

Der Doktor behielt den heimtückischen Racker, um ihm, wie er sagte eine gute Erziehung zu geben, nachdem sein Daumen wieder geheilt war. Die kleine, wilde Bestie hätte meinen Kindern vielleicht ähnliche, gefährliche Streiche gespielt, ich ließ ihn deshalb gern zurück und reiste mit dem nächsten Schnellzug nach Mansurah zu meiner Familie und den Freunden, in deren angenehmen Kreis ich noch einige Wochen verbleiben konnte.

Die Reise nach Ober-Egypten und der Aufenthalt unter den Barabra hatten mich einigermaßen für den mir bevorstehenden Aufenthalt in der Schlangenwüste vorbereitet. Das hohe, monatliche Gehalt, welches ich von Rubar Pascha empfang, vermochte allein, daß ich meine neue Stellung überhaupt antrat, denn es überfiel mich immer, wie ein Fieberschauer, wenn ich an die baumlose öde Gegend dachte, welche da unten lag,

weit stromabwärts, von allem Verkehr mit civilisirten, christlichen Menschen — abgeschnitten!

Wenn nur wenigstens Freund William oder ein anderer Europäer die Reise mitmachen könnte! Der junge Mann jagte aber noch da oben unterm Aequator auf Giraffen und Gazellen herum — ich bin wirklich auf seine Zurückkunft sehr neugierig und hoffe, daß er mich sofort in meiner Einöde besuchen wird.

---

XX.

### In der Einsamkeit. Abenteuer mit einem Krokodil.

Nach kurzem Aufenthalt in Mansurah mußte ich nach Alexandrien, um endlich mit dem Transport der Maschinen zu beginnen, was alles glücklich von Statten ging. Ehe die damit beladenen Barken da unten in der öden Gegend landeten, konnte ich nochmals einen Abstecher nach Mansurah auf kurze Zeit machen. Von dort zog ich nun ganz mutterseelen allein in die bekannte schöne Gegend der Schlangenfresser, welche mein Freund William sehr treffend mit dem Namen „E l e n d s-  
H e i m“ getauft hatte!

Diesmal nahm ich mir ein großes Zelt mit, um nicht immer auf der Barke oder in den elenden Hundelöchern — pardon Hütten der Araber campiren und nächtigen zu müssen! Der Gestank, der Rauch und der Dunst von Mensch und Vieh bringen eine anständige Nase um und gegen das Ungeziefer müßte man eine stahlblech-gepanzerte Haut haben! Die hiesigen Viecher haben nicht ein bißel Rücksicht auf eine anständige, weiße Haut — im Gegentheil scheint ihnen diese noch besser zu gefallen: es ist 'mal was Anderes! Ich erfuhr erst später,

daß sich die *Barabra* nur darum die bronzefarbene Haut mit Del und Fett einreiben, um sich hierdurch der vielen, vermaledeiten Insektenstiche von all den (ich mag nicht fluchen) verwünschten Viechern zu erwehren, die kein Del und Fett mögen. Wozu hat unser Herrgott nur die Unge — — genug davon!

Einige hundert Eingeborne mußten sofort antreten, um die Erde für die großen Fundamente und Kanäle auszuheben. Im Anfang stießen die Araber bei jedem Streich mit der Hacke auf so viele Schlangennester, daß sie immer entsetzt davonsprangen, wenn die aufgestörten Reptilien mit riesig flinken Bewegungen auftauchten und ihnen zwischen die nackten Beine fuhren.

Eine *Schlange* hat ganz eigenthümliche, blitzschnelle Bewegungen, Windungen und Wendungen aller Art! Sie trägt den spizen Kopf mit der hervorgestreckten, hin- und herschießenden Doppelzunge immer sehr hoch und nach vorne gerichtet, während sich der Leib in hohen, kurzen Bogenlinien auf- und niederbewegt, aber so schnell, daß das glitzernde, unheimliche Reptil wie ein Blitz über den Erdboden hinweg zu schießen scheint.

Ich habe mich nur immer *darüber* am meisten wundern können, *wovon* die vielen tausend Schlangen in dieser großen verlassenen, todten Einöde ihr Leben fristen? Sollten sie wirklich „*Erde fressen*“, wozu sie in der Geschichte der Schöpfung verdammt wurden?!

Die aufgestörten Nester in der Erde lagen voller Eier. Dieselben sind länglich und haben eine leder- oder pilzartig weiche, schlaffe Haut. Ich habe Schlangeneier gesehen, welche wie ein Strickbeutel groß waren und in denen sich schon innen Leben regte! Die Schlange legt ihre vielen Eier nach und nach auf einen Haufen, auf eine recht warme Stelle der Erdoberfläche. Hierauf bedeckt sie diese Eier mit trockenem, dürrn Reißig und Stroh, aber nur so wenig, daß die brennenden

Sonnenstrahlen immer noch direct auf die Eier wirken und dieselben ausbrüten können! Die Sonne allein, die so viel Leben im Menschen und in der Natur erweckt, die Himmlische, die den Schnee schmilzt und den erstarrten Boden der Muttererde zu neuem Schaffen erwärmt, so daß Halm und Gras, Knospe und Blüthe lustig und üppig emporstießen und keimen — sie hat das Geschäft übernommen, die Eier all der scheußlichen Reptilien, die Schlangen, Alligatoren, Krokodile, Unken, Kröten, Fliegen 2c. auszubrüten, ohne noch weiter der anderen Plagen des Menschen zu gedenken, deren Brutgeschäft die Sonne übernommen hat, als da sind: Spinnen, Scorpionen, Insecten, Gelsen, Mücken 2c. 2c.

Zwischen den trocknen Erdschollen fand ich auch oft ganze Häute von Schlangen, die sich dieselben abstreifen. Die Schlange schlüpft in jedem Jahr aus ihrer alten Haut heraus und kommt mit einer blinkend und glitzernd neuen Haut daraus hervor. Diese zurückgelassenen, abgestreiften Schlangenhäute haben die ganze Form und Größe der Schlange, sie sind aber so durchsichtig zart und fein, wie aus Batist gewebt und brechen bei der Berührung zusammen als wären sie aus Glasstaub gemacht.

Es war nun gerade nicht sehr angenehm, in der Nachbarschaft so vieler unheimlicher, kriechender und schleichender Reptilien zu schlafen, noch dazu unter einem lustigen Zelt auf einer Matratze, die auf bloßem Erdboden lag!

Abends singen an dem Ufer des Nils zuerst tausende von Fröschen und großen Kröten zu quaken an, unaufhörlich, bis zum Morgengrauen. In dieses Concert mischte sich später der heisere Ruf der Uhu's, welche mit unhörbarem Flügelschlag am Strande hin und her zogen, um Wasserratten zu erjagen.

Dazu hörte man aus weiter Ferne das Bellen und Heulen der Schakals, beantwortet wiederum durch das Blaffen der

vielen, wilden, räudigen Hunde, die in den Dörfern und Feldmarken herumstreifen und vor Hunger einander anfallen und auffressen — o Elends-Heim!

Hat man endlich um Mitternacht ein wenig die Augen geschlossen, so fühlt man in dem ohnehin unruhigen Halbschlummer, wie wenn etwas über und auf dem, in die Decke gehüllten Körper herumhüpft! Man greift unwillkürlich danach und hat nun den — kalten, glatten Leib irgend einer großen Kröte oder Eidechse in der Hand, welche sich von der behaglichen Körperwärme angezogen fühlen und das Lager theilen wollen! Mit einem Satz springt man von demselben auf, denn es ist möglich, daß sich auch einige Schlangen unter die Schlafbede geschlichen haben, um sich ebenfalls mit zu wärmen! Die Araber erzählen, daß die Schlangen sich sogar an die in ihren elenden Erdhütten schlafenden Weiber machen, um an deren Brüsten zu saugen!

Daß die Schlangen an dem Euter der Kühe saugen, welche über Nacht auf der Weide liegen, habe ich selbst gesehen, indem ich eine solche dabei überraschte.

In dieser wenig erquicklichen Weise mußte ich mehrere Monate zubringen und die unter solchen Umständen und mit solcher unwissenden Mannschaft sehr schwierigen Bauten leiten. Das hier aufzustellende Wasser-Hebewerk war ein sogenanntes *Tympan*, ein Schöpfwerk von französischer Erfindung, welches für Bewässerungen einen großen Werth hat!

Die Maschinerie besteht aus einem mächtig umfangreichen Wasserrad von Eisenblech, in welchem sich meterbreite, spiralförmige Canäle, ebenfalls aus Eisenblech befinden, die an dem äußeren offenen Durchmesser beginnen und in langer Curve schneckenlinig dem Mittelpunkt des Rades zulaufen und hier endigen. Der Mittelpunkt des Rades, welcher auf einer starken Achse in zwei Lagern ruht, hat zu beiden Seiten um diese Achse herum Oeffnungen in der Blechwand, aus welchen das auf-

gefangene Wasser herausströmt. Eine kräftige Dampfmaschine setzt zwei starke Zahnräder in Umdrehung, welche in einen Zahnkranz eingreifen, der sich an dem äußeren Durchmesser des Tympan's herum zieht und hier solid befestigt ist. Hierdurch findet eine langsame Umdrehung des mächtigen Schöpfrades statt, welches mit seinen sechs Blechanälen etwas in das Wasser des hierzu gebauten, langen und tiefen Brunnenschachtes eintaucht und durch die spiralförmige Beschaffenheit der Canäle das Wasser bis in die Mitte hebt und hier zu beiden Seiten über die Achse in dicht daran schließende Canäle ausgießt. Das Wasser fließt unaufhaltsam wie ein kleiner Strom heraus.

Es wurden zugleich mit dem Wasser des Niles, welches durch einen langen Canal vom Fluß aus dem Brunnenschacht zuströmte, durch dieses eigenthümliche Schöpfrad eine große Menge Fische aufgehoben, welche der Strömung gefolgt waren, durch die spiralförmigen Canäle ergriffen wurden und nun nicht wieder zurück konnten, sondern mit dem Wasser in der Mitte ausgegossen wurden. Ich hatte später ein Drahtgitter vor dem Ausfluß des Canales anbringen lassen, welches die größeren Fische zurückhielt, beim Stillstand der Maschine lagen diese nun auf dem trocknen Boden und gaben mir und meinen Leuten an jedem Tag einen reichen, mühelosen Fang.

Das Schwierigste bei dem ganzen Bau war das Aufmauern des hohen Rauchfangs, dazu konnte ich doch nicht den richtigen Mann unter den arabischen Maurern finden; alles Andere hatten sie so ziemlich gut gemacht.

Verschiedene arabische Maurer hatten bereits ihr Glück probirt, die sanft ansteigende Verjüngung eines solchen freistehenden Rauchfangs aufzuführen — umsonst! Die Arbeit des Tages mußte am Abend wieder abgetragen werden, der Rauchfang stand noch immer unfertig da, als schon das ganze übrige Bauwerk fast vollendet war!

Der Aufseher über die Mannschaft durchritt die ganze Umgegend, um einen tüchtigen Maurer zu finden, er brachte mir alle möglichen Sorten, Farben, Racen, Altersunterschiede — Alles umsonst, jeder Versuch zeigte die Unfähigkeit derselben!

Endlich hatte er einen Maurer entdeckt, welcher sich erst auf vieles Zureden zur Uebernahme dieses schwierigen und doch so einfachen Kunststückes entschloß. Der Ruhm dieses Maurers war groß vor Allah, seine Reden klangen lieblich und seine Arbeiten waren (dem Reden nach) großartige Leistungen!

Dieser würdige, etwas ältere, gefezte Mann, der nun den Bau des Rauchfangs übernehmen sollte, besaß einen Zauberstab, den er beständig in der Hand trug, auf welchen seine Collegen in der ganzen, weiten Umgebung mit Neid blickten, ein Ding, welches man auf und zu, kurz und lang machen konnte, einen wirklichen — Zollstab! Und noch dazu einen englischen, von Metall!

Der Aufseher und sämtliche arabische Mannschaft führten den Wundermann zu mir, Aller Augen leuchteten vor Freuden über diese glückliche Erwerbung! Sämmtliche Buben und Mädchen, die Malter und Steine zutrug, gruppirteten sich ebenfalls im Hintergrund um den berühmten Maurer, um auch ihren Theil zur allgemeinen Bewunderung beizutragen — allgemeiner Stillstand in der Arbeit, allgemeines Schweigen, Staunen und Bewundern!

Allah grüße Dich, mein Bruder und segne die Arbeit Deiner Hände! begrüßte mich der würdige Maurer und berührte mehrmals meine Hand, um sich dann ebenso oft an Stirn und Brust zu fahren. —

„Dein Tag sei glücklich und Deine Ankunft gepriesen, beim Propheten!“ antwortete ich ihm in gutem Arabisch, denn ich war der Landessprache bereits vollständig mächtig! Es kam mir auch nicht darauf an, den Propheten Mohamed recht oft

zum Zeugen anzurufen — — der gute, gottesgelehrte Mann hat mir niemals Böses gethan und hat auch, nach meiner Ansicht, eine sehr praktische und dem Land und Volk sehr zuträgliche und angepaßte Religion geschaffen, welches thatsächlich durch die riesige Ausbreitung und keineswegs in Abnahme begriffene Anzahl der Mohamedaner bewahrheitet wird!

Da der viel gepriesene und bewunderte Maurer erst Nachmittags bei unserm Neubau der Maschinengebäude eingetroffen war, so war heute nicht zu verlangen, daß er noch mit der Arbeit beginnen sollte! Der Meister muß sich erst aufrasten und sein müder Esel auch!

Der Aufseher oder „Holi“, wie er hier genannt wird, hatte mir ebenfalls gesagt: „Laß nur den Meister erst ein wenig ruhen und dann essen und hernach beten: das ist ein tüchtiger Kopf! Beim Allah! wenn der erst zu arbeiten anfängt, dann geht's vorwärts, da wird der Rauchfang bald fertig, in drei Monaten spätestens, wie er sagt!“

„Allah“ denke ich mir: „der Rauchfang soll erst in drei Monaten fertig werden, wie er sagt, und wir wollen in höchstens vierzehn Tagen schon Wasser zur Berieselung der eingetrockneten Felder haben!! Eine schöne Aussicht! Wenn der tüchtige Maurer drei Monate braucht, so verarbeitet er an jedem Tage mitsammt seinen drei Gehilfen zum Herausziehen der Steine, des Mörtels zc. fünfzig Stück Mauersteine, da kommen also auf jede Stunde fünf Stück, wenn der Tag zu zehn Stunden gerechnet wird! Vier Mann würden also fünf Stück Ziegel pro Stunde verarbeiten, das macht in einem Tag 50 Stück, in einem Monat gleich 1500 Stück und in drei Monaten 4500 Stück — — und zu dem ganzen Rauchfang gehören nur, genau gerechnet, 4000 Ziegel und nicht mehr!

Ich werde mit dem „großen Meister beim Allah“ einen Contract machen, wobei er verdienen kann und die Arbeit

schneller vor sich geht! Morgen Früh will er anfangen — ich brenne schon darauf, daß der verwünschte, schiefe Rauchfang endlich einmal fertig wird! Wir wollen die schon längst eingemauerten Dampfkessel heizen, wir wollen, daß das ganze Werk zu Ende geführt wird und endlich leistungsfähig dasteht — der Nubar Pascha wartet ja auch schon darauf!

In der Frühe des Morgens kommt endlich auch der arabische „Meister“, ich habe schon Auftrag gegeben, daß er von der besten Mannschaft bedient wird.

Er trägt seinen Zollstab in der Hand und begrüßt mich und die Andern sehr respectvoll und ergeben.

Nachdem er am Nil-Ufer gebetet und sich gewaschen hat, kommt er ernst und würdevoll zu mir, um mich nochmals zu begrüßen und mir seinen Zollstab zu zeigen, damit ich mich von seiner Eintheilung, Brauchbarkeit und Richtigkeit überzeuge. Mit einem halben, viertel Blick hatte ich schon gestern gesehen, daß es ein ganz gewöhnlicher Zollstab von Messing war, drei Schuh lang und in englisches Fußmaß getheilt. Ich hatte auch noch keinen Augenblick gezweifelt, daß der Zollstab, wie jeder andere, richtig eingetheilt war!

Die Verhandlungen wegen Aufbau des Rauchfanges können also beginnen, ein arabischer Bursche hat schon den Kaffee bereitet, ein anderer Bursche hat die vom Meister mitgebrachte Wasserpfeife in „Gang“ gesetzt, und überreicht ihm den Schlauch derselben, während dieser sich bedächtig vor meinem Sitz auf die Erde niedergelassen hat und in langen Zügen zu rauchen beginnt.

„Wie viel „Schibber“ (Handspannen) soll dieser Rauchfang hoch werden?“ fragt nach einer langen Pause der Meister würdevoll und thut dabei ein paar bedächtige Züge.

„Fünzig englische Fuß hoch,“ sagte ich ebenso würdevoll.

„Wie viel Schibber sind das?“ fragt der Meister weiter.

„Das weiß ich nicht,“ antworte ich mit großer Mäßigung — —

Ruhig und bedächtig fängt der Meister an, seinen Zollstab nach „Schibbern“ abzumessen, indem er mehrmals mit ausgestrecktem Daumen und kleinem Finger darauf hingleitet und — — damit schließlich doch nicht zu Stande kommt.

„Es kann Dir ja gleich sein, mein Lieber,“ sage ich so gelassen wie möglich, obgleich ich schon fühlte, wie mir der Kamm schwoß — „es kann ja für Dich gleich sein, ob Du den Rauchfang nach „Schibbern“ oder nach „Fuß“ oder „Metern“ aufführst — — Hier hast Du eine richtige Setzwaage und hier hast Du ein richtiges Schrägmaß, also sei so gut und fange immer an zu mauern, weil die Leute schon auf Dich warten, und wenn Du den Rauchfang hoch genug gebaut hast, werde ich Dir schon sagen, daß Du aufhören sollst — — wozu hast Du denn überhaupt Deinen Zollstab mitgebracht, wenn Du nach „Schibbern“ rechnest? — —“

„Ich habe diesen Zollstab vor langer Zeit in Cairo gekauft,“ sagt der Meister und raucht gelassen weiter: „bis jetzt hat mir noch jeder Mehendis gesagt, daß er richtig ist — beim Allah — schau ihn nur genau an!“

„Ja wohl, Dein Zollstab ist ganz richtig, aber fange doch immer an zu bauen, die Buben und Mädels warten schon mit Steinen und Mörtel — Safr...“

„Sind die Steine auch gut?“ fragt der vorsichtige Meister.

„Ich denke doch,“ sagte ich, „übrigens kannst Du sie Dir ja anschauen, ich überlasse das Deiner Sachkenntniß! —“

„Und ist der Mörtel auch gut?“ fragte er weiter.

„Himmel! Allah! — Den Mörtel kannst Du Dir ja auch nach Deinem Gutdünken zubereiten, Du bist doch Fachmann!“ antwortete ich.

„Allah il Allah, freilich bin ich das!“ sagt der Meister. „Schau, damals, wie ich die heilige große Moschee in Cairo habe mitbauen helfen — Allah — das war —“

„So fange doch endlich an — die Leute schauen alle auf uns!“

„Ja, ja,“ sagt der Meister, „ich werde nur erst beten —“ Nachdem er seinen Kaffee geschlürft und seinen Chibuk geraucht hat, geht er bedächtig ans Ufer des Niles, um sich nach umständlichem Waschen in einem langen Gebet zu ergehen. Der Zollstab liegt dicht bei ihm. Der Meister wendet sich nach dieser geistigen Stärkung zu den übrigen arabischen Mauern, welche gespannt und unthätig, aber ehrfurchtsvoll auf die Erzählungen von seinen vielen schon ausgeführten Bauten lauschen und Maul und Nase aufsperrern. „Der Kerl hält mir noch die Anderen auf,“ denke ich mir und möchte ihn am liebsten gleich wieder davon jagen! Solcher Arbeiter gefällt mir! Jetzt ist's bald Mittag und der Mensch hat noch nicht angefangen — ich — ich möchte aus der Haut fahren!

Endlich wird er anfangen! Er mißt mit seinem Zollstab an dem Untertheil des Rauchfanges herum, nun steigt er wirklich hinauf, schaut sich Alles an, und — kommt wieder herunter! Dann setzt er sich neben den Aufseher auf den Rand des Brunnenschachtes, da ist's schön kühl! Ich drehe mich abseits, um nicht grob zu werden!

Nach einer Weile stehen sämtliche Mannschaften, Groß und Klein an dem Brunnenschacht und schauen in denselben hinein. Einige junge Burschen plantschern unten im Wasser herum und tauchen in die Tiefe des Schachtes, um nach einer Weile wieder an der Oberfläche zu erscheinen.

„Was ist denn vorgefallen?“ fragte ich den Aufseher, welcher neben dem Meister steht. Beide sind eifrig beschäftigt, die Burschen zum Tauchen zu commandiren.

Der Zollstab ist in den Brunnen gefallen! Der Aufseher hat mit demselben den Rand des Schachtes abmessen wollen, nun liegt der Zollstab da unten in der Tiefe und Niemand findet ihn, trotz allem Tauchen!

„Verfl . . .!“ — Nein, geliebter Leser; ich hatte ein fürchterliches Wort auf der Zunge, es soll aber unausgesprochen bleiben! So muß man sich in Egypten den Born verhalten, sonst stirbt man in kurzer Zeit elendiglich an einer Gallenkrankheit.

„Ich werde einen anderen Zollstab holen und übermorgen wieder kommen,“ sagt der Meister, steigt bedächtig auf seinen Esel und reitet davon. Der „berühmte Maurer“ hatte gar keine Idee vom Aufführen eines Rauchfanges, drum fing er lieber erst gar nicht an. Bei den Arabern kam er mit seiner Maulmacherei gut durch.

Das große Kunststück ist denn auch ohne ihn fertig geworden. Ich habe mir unter den Maurern den dümmsten herausgefunden und dieser mußte nach Commando jeden Stein legen und richten. Neben mir mußte der Aufseher mit einem kräftigen, zähen Stock stehen bleiben, welchen der in der Höhe arbeitende Maurer immer ehrfurchtsvoll und scheu hin und wieder betrachtete, weil er ihn sonst zu kosten bekam, wenn er nicht jeden Stein genau richtete. Nach und nach kam der Bursche in Gang, er hatte sich bald eingearbeitet und nun ging's auch immer schneller und höher hinauf.

Als nun die richtige Höhe erreicht war, hat mich der Bursche, noch höher bauen zu dürfen, damit man den Rauchfang auch von seinem Heimathsdorf sehen könne, welches drei Stunden entfernt lag. Ich gab zur Belohnung seinem Willen nach, bis es nicht mehr angien. Oben auf der Spitze wurden ringsum einige Steinschaaren als Krone herausgesetzt und das Wunder war vollendet. Nun können wir auch frischweg Feuer unter die Kessel machen und dieselben probiren!

Alles klappte und stimmte vortrefflich, die Maschinen gingen gut und förderten einen ganzen Strom von Wasser in die Höhe.

In einiger Entfernung vom Maschinengebäude ließ ich ein kleines, gemüthliches Wohngebäude für mich aufführen und holte dann meine Familie von Mansurah, welche nunmehr aus Frau, drei Kindern, Lisette und einer jungen arabischen Amme bestand, die unsern jüngsten Sprößling betreute.

Nach einiger Zeit kam auch Freund William mit einer tüchtigen Tasje voll Gold, nachdem er noch drei Monate lang in den äquatorialen Gegenden herumgestreift war. Er brachte allerhand Raritäten mit, Straußfedern, Strauß-eier, seltene Geweihe und Hörner, Speere, Schilder &c. &c. und war vor allem nicht wenig erstaunt, das „Elendsheim“ so anmuthig verändert vorzufinden, denn ich hatte sogleich mit dem Beginn der Erdarbeiten, am Nilufer entlang, eine ganze Allee junger Maulbeerbäume anpflanzen lassen.

Ebenso hatte ich um das Haus herum einen großen Gemüsegarten angelegt, in welchem nach einem Monate schon Radieschen und andere schnell wachsende Gemüse und Salate üppig wucherten. Die Erde producirt hier in Egypten bei gehöriger Ueberrieselung mit dem fruchtbaren Nilwasser in der ergiebigsten Weise, wie nirgends anderswo.

Das gefiel allen recht wohl, und mir am meisten! Nun brauchte ich doch nicht mehr selbst für mich zu kochen, da mein „Harem“ dafür sorgte und nun lebten wir im angenehmsten europäischen Familienkreis, welchen unser anhänglicher Freund William durch seinen Besuch vergrößerte. Höchst selten verirrte sich ein anderer Europäer in diese einsame Gegend!

N u b a r P a s c h a interessirte sich für den Fortgang der Arbeiten ganz besonders. Ich stand deshalb mit ihm und dem Verwalter in fortwährendem (französischen) Briefwechsel. Dabei hatte ich die Aufgabe, die Eintheilung der Felder zur Reiskultur zu überwachen, damit die Araber nicht allerhand

willkürliche, krumme und schiefe Canäle und Wassergräben durch das neue jungfräuliche Terrain zogen.

Der *R e i s*, welcher auch bei uns ein fast unentbehrliches Nahrungsmittel geworden ist, gedeiht nur in heißen Ländern und wächst unter ganz merkwürdigen Umständen heran, von welchen viele meiner geehrten Leser gar keine Ahnung haben werden.

Die weiten Strecken Landes werden nämlich zum Anbau in große viereckige Felder getheilt, welche von Erddämmen eingeschlossen sind. In diese *Quarrées* wird nun das befruchtende Nilwasser eingelassen, welches bei hohem Nil von selbst hineinriimt, bei niedrigem Wasserstand aber mittelst Maschinen und Pumpen gehoben wird. Die ganze, meilenweite Ebene bildet eine große Wasserfläche, welche durch die kleinen Erddämme wie ein großes Schachbrett in Felder getheilt ist.

Der zur Ausfaat bestimmte Reis, welcher in seiner Schale unsern Weizenkörnern ähnlich sieht, ist schon vorher in groben Säcken aufgeweicht und zum Keimen gebracht worden, zu welchem Zweck man diese Säcke an Bastleinen schon wochenlang vorher in den Nil versenkt hat. Die Reiskörner schwellen im Wasser dick an und treiben fingerlange Keime. Die so vorbereitete Saat wird in die abgetheilten Wasserfelder gestreut, in welcher mehrere Paare Büffel umher getrieben werden, welche bis an den Bauch in der schlammigen Masse herumstampfen und hinter sich einen kurzen, dicken Holzstamm schleifen. Die in den Feldern arbeitenden Männer Weiber und Kinder waten natürlich ganz nackt umher, zerstreuen die Ausfaat, treiben die Büffel an und sinken oft bis zur Brust in die erweichte Erde, daß sie von den Anderen herausgezerrt werden müssen! So geht's von Feld zu Feld.

Nach einigen Tagen schießen über der weiten Wasserfläche ganz feine, grüne Halme heraus, welche in kurzer Zeit die ganze Ebene wie eine dichte, saftgrüne Wiese bedecken. Da

nun aber bei der großen Hitze das stehende Wasser bald faulig wird, muß fortdauernd frisches Wasser eingelassen werden, während das Abgestandene langsam abfließt. Der Reis steht also während der ganzen Zeit des Wachsthums (drei bis vier Monate) unter Wasser, nur oben, über demselben schauen die Lehren heraus. Unsere Maschine mußte bei niedrigem Nilstand Tag und Nacht Wasser schöpfen, um diese riesigen Felder zu überschwemmen.

Mit dem Reis wuchert natürlich auch viel Unkraut an Gras, Schlingpflanzen &c. in die Höhe, deshalb durchziehen von Zeit zu Zeit eine Schaar nackter Kinder diese Wasserfelder, um das Unkraut auszuraufen oder dort, wo der Reis dicht oder spärlich steht, zu versetzen. Man kann die zu dicht wachsenden Halmbüschel herausreißen und versetzen, ohne daß sie darunter leiden.

Ich habe mich stets darüber wundern müssen, daß selbst die kleinsten Kinder beim Ausrotten des Unkrautes ganz genau den Unterschied zwischen Grasshalmen und den fast ganz gleichen Reishalmen machen konnten, während mein Auge bei noch so scharfer Untersuchung durchaus keine Verschiedenheit im Aussehen beider Halmarten entdecken konnte. Anfangs glaubte ich, daß die Kinder nach Gutdünken und auf's Geradewohl herausreißen, ob Reis oder Unkraut. Ich habe mich aber überführt, daß sie einen genauen Unterschied zu machen verstehen, indem ich ihnen bald Reishalme, bald Grasshalme hinhielt und sie einzeln darüber befragte. Sie gaben mir sofort jedesmal die richtige Auskunft, weil sie ein feineres Gefühl in den Fingern haben.

Endlich naht die Zeit der Reife und bevor die Körner durch die Sonnenhitze zum Abfallen kommen, schneiden die Araber die Halmbüschel unter Wasser ab, tragen sie in Bündeln an die Ränder der Abtheilungen, an welchen schmale Wege für die Kameele gelassen sind, welche die noch ganz

nassen Lehren nach der beim Dorfe befindlichen Tenne transportiren. Auf dem weiten Wege vom Felde bis nach dem glatt geebneten Ernteplatz trocknet das Reisstroh schon so sehr aus, daß eine Menge Körner verloren gehen, welche von tausenden daherziehenden Reisevögeln aufgepickt werden. Diese schmachhaften Vögel, etwas größer wie unsere Finken geben eine gute Jagdbeute. Mit einem Doppelschuß trifft man gleich eine ganze Mahlzeit, einige Duzend zappeln immer mindestens auf der Erde herum.

Auf dem Ernteplatz wird das Stroh in großen Kreisen aufgestapelt und gedroschen. Die Araber sichten dasselbe fußhoch auf die bloße festgestampfte Erde im Kreise auf und treiben darauf mehrere Paare Büffel mit hinten angehängten schneidigen Karren herum. Durch die Füße der Büffel wird das Stroh ausgestampft und da die große Sonnenhitze dasselbe noch dazu vollständig ausdörret, so können die Körner leicht herausgeschüttelt werden, was durch eine Anzahl Weiber und Mädchen geschieht.

Zuletzt wirft man Spreu und Körner mit Holzgabeln in die Luft, wobei der leicht gehende Wind die Spreu davonträgt und die Körner rein zu Boden fallen. Wie man auf den ältesten Steinbildern sieht, wurde in Egypten schon vor Jahrtausenden in derselben Weise gesät und geerntet — mit dem größeren Anbau wird aber auch hier die Zeit des modernen Feldbaues anrücken, eine gute Aussicht für den Maschinenbauer! Vom Ernteplatz wandert der Reis in die Stampfen, wo das Korn erweicht und mit Holzschlägeln bearbeitet wird, um die grüne Schale abzusondern.

Das Abwägen der Ernte an Reis, Baumwolle &c. und der Verkauf mußten unter meiner Controlle stattfinden. Der Pascha mißtraute den Arabern und gab mir allein die Vollmacht im Handeln beim Verkauf der Producte. Da hieß es aufpassen! Der Araber irrt sich gar zu gern bei der Waage,

wie beim Zählen. Für einen Beutel voll Tabak oder für ein paar Piaſter Geld, welche der an der Waage beſchäftigte Schreiber von dem Käufer heimlich zugesteckt erhält, verzählt und verrechnet ſich dieſer gern gleich um einige Kameel-ladungen zu Gunſten des Käufers.

In den überſchwemmten Feldern befinden ſich nun eben-falls viele Fiſche, welche ſich bei der guten Nahrung an In-ſecten und Würmern in einigen Monaten ſchnell entwickeln und ſchon während der Ernte von den Arabern mit bloßen Händen gefangen werden. Das ganze Waſſer wimmelt von ſilberblinkenden Fiſchen! Jetzt ſieht man auch alle Sorten langbeiniger Reiher und Flamingos, Marabuſtörchen, Ibis und Kraniche in den überſchwemmten Feldern langſam einher-ſtolziren und mit ihren langen Schnäbeln nach der guten Beute untertauchen. Dieſe Vögel ſind ſo harmlos, daß ſie neben den Arabern und Büffeln herziehen, um auch ihren Theil an der allgemeinen Ernte zu haben.

Ich ritt zu dieſer Zeit gern an den Rändern der Felder entlang, um dieſes belebte Naturbild der hoch in den Lüften freiſenden, über und in dem Waſſer nach Beute jagenden, ſchnappenden und ſchwimmenden Vogelwelt anzuschauen und gelegentlich einen Schuß darauf abzugeben.

Bei einer ſolchen Gelegenheit hörte ich einmal aus weiter Ferne das Geſchrei von Arabern und konnte aus ihren durchdringenden Allah-Rufen ſchließen, daß irgend etwas Gefährliches vorgefallen ſein mußte!

In gutem Trab hatte ich bald die Gruppe der Felachen erreicht, welche in ihrer Mitte einen ohnmächtigen ſtarken Buſch trugen, deſſen Schenkel mit Lumpen und Lappen umwunden war, aus denen das friſche, rothe Blut herunter tropfte!

Die Araber geberdeten ſich ganz verzweifelt! Sie erzählten mir unter vielem Geheul und Wehklagen, daß der

Mann neben ihnen beim Fischfang in einen etwas tiefer gelegenen Tümpel Wasser gerathen sei, plötzlich hatte er einen fürchterlichen Schrei ausgestoßen, ist dann im Wasser lang hingefallen und als sie zu ihm eilten, hatten sie einen großen Schwanz von einem Fisch, einer Schlange oder einem anderen Ungethüm heftig auf- und niederschlagen gesehen, worauf sie Alle mit dem in den Schenkel gebissenen Araber die Flucht ergriffen hatten! Nun sei der arme, schwer Verwundete ohnmächtig geworden oder vielleicht gar schon todt?

Ich näßte sofort mein Taschentuch im Wasser und besprengte dem Araber Stirn und Gesicht, worauf er sogleich die Augen aufschlug und laut zu jammern anfang. Nach vielem Fragen und gutem Zureden erfuhr ich von dem Burschen dasselbe: er sei plötzlich ins Bein gepackt worden, habe sich dann losgerissen und sei von den Arabern mitgeschleppt worden! Das Bein brannte ihm furchtbar, er konnte aber auf mein Geheiß den unteren Fuß und die Zehen bewegen, es war daher vielleicht noch nicht so gefährlich, wenn der Biß nicht etwa von einer giftigen Bestie herrührte?

Bei näherer Untersuchung durch den Barbier im Dorf zeigte sich ein tiefer Biß in dem weichen Theil des Schenkels, von dem noch einige Fleischstücken herunter hingen. Die Araber kuriren alle Schäden durch N i l s c h l a m m. Es wurde sofort auf die betreffende Stelle eine ordentliche Portion dieses thonigen Schlammes aufgetragen und der Gebissene humpelte auf eine Strohmatten, wo er recht bald in einen gesunden Schlaf verfiel!

Was konnte das nur für eine gefährliche Bestie sein?

Zum Glück kam William am Abend auf einige Tage zum Besuch, um, wie er sich ausdrückte: bei uns wieder einmal Mensch zu werden, denn bei seiner so regellosen Beschäftigung verbummelte er in Mansurah immer mehr und

brachte die Nächte oft in Wirthshäusern und Kaffeeschänken zu, da er leider kein gemüthliches Heim hatte.

Nach meiner Beschreibung vermuthete mein Freund sofort einen Alligator oder ein Krokodil, welche sich hin und wieder nach den Niederungen in die Reisfelder verirren und so die Spur des Flußes verlieren.

Wir besuchten am anderen Morgen die bezeichnete Stelle und da der Reis fast vollständig abgeschnitten war, konnte das Wasser von den umliegenden Feldern abgelassen werden, wonach in dem tiefer liegenden Tümpel vielleicht nur noch einige Fuß hoch stehen blieben.

Aber wie konnten wir nur der Bestie habhaft werden, wenn sie überhaupt nicht schon vorgezogen hatte, sich heimlich über Nacht davon zu machen?

Wir gingen nun daran, ein sogenanntes Fuchseisen in größerem Maßstabe herzustellen, mit kräftigen Schlagfedern und Widerhaken versehen. Dasselbe mußte bei der geringsten Berührung des Köders mit ordentlichem Nachdruck zusammen schnappen! An diese Falle wurde ein langes, dünnes Stahl-Drahtseil befestigt, welches ich sonst zum Transport meiner schweren Maschinentheile gebraucht hatte.

Der Köder bestand aus den Gedärmen eines eben geschlachteten Schafes, diese wurden fest um den Sperrhafen gebunden, dann noch besonders in Fett getaucht und ein wenig über einem Strohfeuer angeröstet, damit ein recht verlockender, anziehender Geruch entstand!

Mit diesem Apparat zogen wir gegen Abend des nächsten Tages zu der Wasserlache, in deren unmittelbarer Nähe das Fangeisen behutsam aufgestellt wurde. Nachdem wir dasselbe noch leicht mit Stroh bedeckt hatten, entfernten wir uns mit dem dünnen Drahtseil, welches über 300 Fuß lang war und befestigten an das Ende einen großen Holzkloben, damit wir es im Wasser wiederfänden, denn es konnten mehrere Tage ver-

gehen, bis dasselbe von den Feldern abgelassen und diese trocken gelegt waren.

Hierauf zogen wir ab und unterhielten uns noch bis tief in die Nacht hinein über den möglichen Fang, um am nächsten Morgen nach dem Resultat zu schauen.

Der Holzkloben war von seiner gestrigen Stelle ein ganzes Stück weggeschleift und nach der Wasserlache gezogen worden!

Wenn die Bestie sich in der Falle gefangen hatte, konnte sie sich nicht mehr davon machen. An dem soliden Eisen und dem dünnen, kräftigen Drahtseil konnten wir mindestens zwanzig Centner herausziehen!

Die Araber sind nur gar so schrecklich furchtsam und es bedurfte erst unserer ganzen Ueberredung, bis wir mehrere Mann gefunden hatten, welche an dem Seil ziehen sollten, während William und ich dem Wassertümpel näher gingen, natürlich mit bereit gehaltenen, gut geladenen Kugelbüchsen.

Unsere Leute zogen an dem Seil ohne große Kraftanstrengung — es entstand nach kurzer Zeit ein fürchterliches Toben in dem Pfuhl! Der Schlamm spritzte hoch auf, man erkannte in dem aufgerührten, heftig gepeitschten Wasser gar nichts, bis die Araber die Bestie heraus in das schlammige Reisfeld geschleift hatten und nun sahen wir ein Krokodil von mehr als fünf Metern Länge und über Mannesstärke vor uns, welches mit seinem großen Rachen auf dem Drahtseil herumbiß und mit dem Schweif Moder und Schlamm aufwühlte und weit weg schleuderte!

Jetzt brannten wir unsere Kugeln auf den schlammigen Leib, während die Araber das Unthier immer weiter hinauf schleppten, bis es nach und nach ermattete. Es hing mit einer der vorderen Pragen in dem Fangeisen, welches sich also brillant bewährt hatte!

Im Triumph schleiften wir unsere Beute nach Hause, wo alle Araber zusammenliefen und mit uns über das

scheußliche Aussehen und die Gestalt der verendeten Bestie staunten. Wir hatten ihm sechs Kugeln in den Kopf und Leib gejagt, da mußte es hin werden!

Jetzt wurde das Krokodil ordentlich mit Wasser überschüttet und gesäubert und von dem Fangeisen befreit. Das ganze Fleisch war ihm bis auf den Knochen von der mächtigen Praxe gerissen! Wie es so platt vor uns auf dem Bauche dalag, glaubte man immer noch, daß es sich jeden Moment erheben könnte und uns anfallen würde! Seine geferbte Haut war auf dem Rücken grün und grau schimmernd und wurde nach dem Bauch zu immer heller. Das Krokodil maß von der scheußlichen Schnauze bis zum Schwanzende 4·80 Meter und hatte einen Leibumfang wie ein starker Mann. Sein Kachen allein maß 1·50 Meter, war innen ganz weiß und mit einigen Reihen tüchtiger Zähne besetzt! Wenn man den starken Oberkiefer hob und auf den Unterkiefer fallen ließ, gab es einen so lauten Schlag, als wenn man gegen einen schweren Harnisch von Stahlblech schlug!

Es war mit der todten Bestie weiter nichts anzufangen als dieselbe in den Nil zu werfen, wenn wir uns nicht die Luft verpesten wollten, denn dieselbe fing am nächsten Morgen schon so intensiv zu stinken an, daß William jeden Versuch, ihr die Haut abzuziehen unterließ. Wir trennten deshalb nur den Unterkiefer los, um einige Zähne zum Andenken auszuziehen; worauf wir das Vieh nach dem Nilufer schleppten und den Damm hinunter in's Wasser kollerten, wo es von dem wirbelnden Strome sofort mitgerissen wurde.

William hielt sich diesmal nicht lange auf. Er hatte wiederum eine Expedition nach Oberegypten zu begleiten, wo er viel Geld verdienen konnte. Der Afrikareisende Doctor Brugsch hatte ihn engagirt, es sollte weit hinaufgehen, bis zu den Nilquellen.

„Grüßen Sie die Barabra und ihre Mädchen und — halten Sie das Geld recht fest!“ rief ich ihm zum Abschied nach, während er schon mit der Barke davonsegelte.

Wir blieben nun recht lange in unserer Einsamkeit allein wo wir noch viele gute, aber auch recht — — schlimme Tage erleben sollten!

---

XXI.

### Dorf-Freuden und Leiden.

Unsere Tage vergingen in regelmäßiger Beschäftigung. Für mich gab es stets an den Maschinen und Neubauten Arbeit, außerdem war ich mit dem Anpflanzen junger Bäume an den Rändern der Wege und der neuen, schnurgerade gezogenen Canäle beschäftigt.

Mubar Pascha liebte die Bäume und ersuchte mich in jedem seiner Briefe darauf zu sehen, daß namentlich viel Maulbeerbäume angepflanzt würden. In kurzer Zeit grüntem und blühten die kleinen Setzlinge, daß es eine Freude war. Das Anpflanzen der Bäume kostet in Egypten so wenig Mühe und ist doch so sehr lohnend. Fast jeder Baum hierorts hat die Eigenschaft, daß die von ihm abgeschnittenen Aeste und Zweige, in die Erde gesteckt, lustig weiter treiben und wieder zu Bäumen heranwachsen. Das hängt mit dem warmen, milden Klima und dem äußerst fruchtbaren Boden zusammen.

Es wäre sehr lohnend, wenn in Egypten überhaupt mehr Baumzucht getrieben würde, da alles bessere Bauholz vom Ausland hereingeschafft werden muß und sehr theuer ist. Ferner würde dadurch mehr Brennholz gewonnen und schließlich die Luft und der Aufenthalt in diesem heißen Lande

bedeutend gesünder werden. Der Araber braucht aber kein Brennholz. Neben den Baumwollständen wächst noch genug Unkraut, Rohr, Schilf und Gestrüpp, was ihm zum Kochen der wenigen warmen Speisen genügt. Ferner brennt er die Herzen der Maiskolben und endlich wird in Egypten aller — Mist vom Kameel, Pferd, Büffel &c. verbrannt! Die kleinen nackten Buben und Mädcl, welche hinter den wasserschöpfenden oder weidenden Büffeltühen herziehen, sie kneten und formen mit ihren kleinen Händen den frischen — Auswurf der Thiere sofort („als a warmer“) zu einer schüsselgroßen, breiten Pastete, welche sie zum Trocknen an die, von den Sonnenstrahlen erwärmten Außenwände der Hütten ankleben! Alle Hütten und Häuser in den Dörfern sind mit diesen Mistpasteten verziert und tapezirt und wenn diese Kuchen trocken sind, werden sie auf den flachen Dächern wie Teller auf einander geschichtet. Dies Material wird mit einer Sorgfalt behandelt, als wären es wirkliche Kuchen! Die Speisen, der Kaffee, das Brot — Alles wird mit diesen Mistkuchen gekocht und gebacken und — schmeckt auch natürlich nach — Pferd, Kameel und Büffel! Der kleine Backofen, aus Milderde und Schlamm aufgeführt und wird mit diesem scheußlichen Material geheizt, neben den schwelenden Mistpasteten schießt die Araberin das leichte, dünne Brod ein, welches sofort aufgeht wie eine Blase und nur ein paar Minuten braucht zum Fertigbacken. Und dies dürre, leichte Brod riecht und schmeckt auch genau nach — was glaubt wohl der geehrte Leser??

Die arabische Jungfrau, der Greis, der Neugeborne, Jung und Alt, die Geräthschaften, das ganze Dorf, die ganze Luft in dessen Umgebung — — Alles, alles riecht und duftet nach diesen Mistpasteten! Warum wird da kein ordentliches Brennmaterial angebaut? Der Araber liebt die Bäume eigentlich gar nicht, sonst würde er sich mehr um die Cultur

derselben annehmen. Er ist zufrieden mit dem, was die Natur erzeugt, er verunziert und schädigt die vorhandenen paar Bäume noch dadurch, daß er seine Kameele Zacken und Nester herunterreißen läßt, wobei natürlich die halbe Rinde des Baumes mitgeht, so daß der arme Baum zuletzt verkrüppelt und halb entlaubt dasteht und nur durch den urkräftigen Boden wieder ins Leben kommt und Blätter treibt, die von dem nächsten vorüberziehenden Kameel wieder herunter gefressen werden.

Ein Kameel ist im Stande, einen ganzen, dicht belaubten Maulbeerbaum mittlerer Größe in ein paar Stunden kahl zu fressen, so hoch es nur mit seinen horngepanzerten Lippen reichen kann! Es biegt sich die stärksten Zweige und Nester herunter und zerrt daran so lange herum, bis diese abbrechen.

Ebenso unverantwortlich verfährt der Araber mit den Bäumen, welche Früchte tragen. Wegen einiger Maulbeeren, Feigen, Pomeranzen oder Citronen zc. ist er im Stande, einen ganzen, schönen Zweig abzubringen, wenn die Früchte nicht anders zu erreichen sind.

Die Beduinenstämme brauchen gar keine Bäume. Sie lagern sich lieber mitten in der heißesten Wüste, ehe sie einen Schatten oder eine Baumgruppe aussuchen. Das, was bei uns die Freude jedes Städters, jedes Landmannes ist, ein schöner blühender Garten, ein Bäumchen vor der Thür, ist den hiesigen Eingebornen unbekannt, gleichgültig, entbehrlich!

Ich hatte nun meine liebe Noth, meist selbst gesetzte junge Bäumchen vor dem Vandalismus der Araber zu schützen und waren die härtesten Strafen dafür ausgesetzt, welche in Form einer kräftigen Peitsche namentlich den Kameel- und Eseltreibern immer wie ein Damoklesschwert über dem schuldigen Haupte schwebte. In diesem Falle konnte ich einen solchen nachlässigen Kerl mit der größten Kaltblütigkeit prügeln lassen, ohne Pardon! Es kam Anfangs häufig vor, daß die Kameele gleich mit dem frischen Laub den ganzen Baum herausrissen, welcher schon

Armstärke erreicht hatte und sich vielleicht in der schönsten Blüthe befand! Es gibt in ganz Egypten, außer in gut umschlossenen Gärten keinen Baum, welcher nicht einen Schaden von frevelhafter Hand oder von den Schnauzen der Vierfüßer hätte! Ein Gärtner war von mir besonders zur Cultur und Zucht der Baumpflanzungen beordert. Der alte Bursche hatte drei Frauen, welche ihm ein Stück Land bearbeiten halfen, das ich ihm zu seiner Benutzung zugetheilt hatte.

Ich muß erwähnen, daß ich vom Pascha Vollmacht über die Maschinen-Anlagen sowie über die Cultur des neuen Terrains besaß. Ferner gingen alle Gelder, Rechnungen, Ein- und Verkäufe durch meine Hände und unter meiner Unterschrift. Ich war über die Maßen sparsam mit dem Ankauf von Material, überhaupt mit allen Ausgaben, was mich bald gereuen sollte und was mir heutigen Tages noch, aufrichtig gesagt, sehr leid thut!

Der Gärtner versorgte unsere Küche mit jungem, zarten Gemüse, Salat, Obst, Melonen und anderen einheimischen Früchten, alles vom Ersten und Besten.

Auf meine Anordnung mußte er eine Baumschule anlegen. Zu diesem Zweck wurden ungefähr zehn Morgen Land umgearbeitet, von welchem die Hälfte zu Maulbeerbäumen bestimmt war. Den Samen hiezuhierzu gewann er auf eine ganz eigenthümliche, praktische Weise. Die saftigen, großen Maulbeeren wurden gepflückt und einigen wilden Dorshunden nebst anderem Futter zum Fraß vorgeworfen. Diese Hunde wurden in einen Stall gesperrt, so lange es nöthig war, damit der Gärtner den Koth derselben sammeln konnte, welcher an der Sonne getrocknet und fein zerbröckelt, dann mit Erde gemischt zur Ausfaat verwendet wurde! Der Samen hatte also schon den Weg durch den Magen des Hundes gemacht und war hiedurch schon besser zur Ausfaat vorbereitet und erweicht, wie wenn die Frucht an der Sonne getrocknet worden wäre!

Ein Hauptübelstand für meine Wirthschaft blieb immer das Abrichten der Bedienung. Meine Frau und Jungfer Lisette hatten ihre liebe Noth, sich aus den eingeborenen Mädchen die nöthige Hülfe für Küche und Ställe zu recrutiren. Da soll Weiß- und Schwarzbrot gebacken, Hühner und Tauben geschlachtet, gekocht, gescheuert, aufgeräumt, gewaschen, gestärkt, gebügelt und wieder — schmutzig gemacht werden! Da müssen alle Tage die Betten und Matrasen um und umgekehrt, geklopft und gereinigt werden, sonst frißt uns das Ungeziefer total auf! Ebenso müssen die Kinder beaufsichtigt und gepflegt werden. Die Kinder leiden in diesem heißen Klima noch mehr, als wir Erwachsene. Es findet den ganzen Tag über ununterbrochen eine Jagd auf Fliegen und Abends und Nachts auf Flöhe, Wanzen, Scorpione, Mücken und Muzquito's statt. Warum hat der liebe Gott nur all' dies Ungeziefer geschaffen?

Ich war der Lieferant der Dienerinnen für meinen „Harem“.

„Schicke mir doch heute ein paar andere Mädchen vom Felde, aber keine so unsaubere, wie Du gestern geschickt hast, die kann ich nicht brauchen,“ sagte meine Frau.

„Bon!“ sage ich und reite ab, meinem Geschäfte nach, um meine gewöhnliche Tour über die Plantagen zu machen.

Die Buben und Mädels sind alle in der Baumwolle beschäftigt, sie krabbeln munter zwischen den hohen Sträuchen umher und bei meiner Annäherung jauchzen sie vergnügt auf und singen mir ein langes, schönes Loblied in ihrer Art, wozu sie fröhlich in die Hände patschen.

„Höre einmal Du, Saïda und Du, Hadra,“ sage ich nun zu einem Paar krausköpfiger Mädels, die mir sauber genug schienen, um meiner Frau zu gefallen: „Ihr könnt gleich zu meiner Bitte gehen und in der Kuchel helfen, he?“

Sofort verstummt alle Fröhlichkeit! Beide Mädchen machen ein betrübtes Gesicht und gehen wie ein Paar Schafe mit gesenkten Köpfen und hängenden Ohrwascheln meinem „Harem“

zu, denn sie wissen schon, da geht's ganz anders zu als auf freiem Felde, zwischen Kameelen und Büffeln, Baumwolle, Reis und Mais. Wenn sie zu der europäischen Zitte kommen, müssen sie sich zuerst sauber waschen und kampeln, dann müssen sie mit einem Stück grüner Seife gleich an den Nil gehen und mit einem ordentlichen, großen Felsen Kopf und Leib fest abreiben, denn die europäische Frau hält darauf, daß kein fremdes Gethier am Leibe sitzt!

Und was ist das für ein flaches, horniges Ding, mit den vielen feinen Zähnen an beiden Seiten? Damit soll der Schädel und das zobelige Haar schonungslos bearbeitet werden? Es soll und muß alles herunter, was nicht in diesen, noch niemals bearbeiteten Wald gehört, von der Urgroßmutter bis zum Urenkel, ja sogar das ganze Nest!

Jetzt sollen sie sauber und reinlich werden, sollen etwas lernen, besser gekleidet gehen, gutes Essen bekommen. — Nein! Das bricht das Herz eines Naturkinds!

Sperret den fröhlichen Straßenbuben, den kecken Spatz in einen Käfig, gebt ihm Zucker und Futter genug und schmeichelt ihm — er wird den Kopf hängen lassen und traurig absterben!

Nehmt ein paar Naturkinder aus der Mitte der Anderen heraus, hängt ihnen Purpur und Seide über den bisher entblößten Leib, setzt sie in eine parfümduftende Gesellschaft, zieht ihnen Glagehandschuhe an — sie werden dahinwelken, denn sie wollen frei sein, frei wie die Vögel in der Luft, frei bei Entbehrungen an Leib und Seele!

Nein! Auf dem Felde, da ist's schöner, Ihr Nazarener, als wie in Eueren Zimmern, wo man sich nicht rühren darf, wo man auf einem Sessel sitzen muß und Euerer Speisen wollen wir auch nicht, die sind unrein, die sind für die echte Tochter eines rechtgläubigen Muselmannes Gift!

So denken und empfinden alle die eingebornen Schönheiten Aegyptens und daher hat jede europäische Hausfrau

ein wirkliches Kreuz mit den Dienstmädchen und Weibern der hiesigen Race!

Unsere junge, arabische Amme war aus der Großstadt Alexandrien, daher schon ein wenig von der Cultur belehrt, nur nicht in dem Sinne, wie wir darunter verstehen! Sie beschäftigte sich mit dem Kinde nur soviel als sie mußte, sonst aber mit nichts anderem, was nützlich ist. Sie war ein hübsches volles Mädchen mit echt arabischen Typus, aber faul wie die Sünde! An jedem Morgen brachte sie einige Stunden mit dem Beizen der Fingernägel, Fußzehen und Augenlider zu, wozu sie sich einen ganzen Tiegel voll rother Farbe mitgebracht hatte und ihre größte Sorge war die, daß die Schmiere bald zu Ende ging! Wo dann andere kaufen?

Unsere Lisette war ein munteres, lustiges Mädchen in Küche und Hauswesen. Alles ging ihr leicht von der Hand, Morgens früh ging sie jügend an die Arbeit und Abends mit Gesang ins Bett.

In dem großen runden Bassin nahmen wir an jedem Tag unter dem rauschenden Wasserstrom, welcher aus dem Tympan schoß, ein Bad. Rings um das Bassin hatte ich ein dichtbelaubtes Spalier gezogen. Die Frauen waren natürlich in leichter Badekleidung, à la Norderney. Dann ging jeder seiner täglichen Beschäftigung nach. Abends wurde musiziert, gesungen oder Karten gespielt, woran Jungfer Lisette natürlich immer Theil nahm.

Maschinengebäude und Wohnhaus lagen eine halbe Stunde vom Dorf entfernt, wir befanden uns also in einer wirklichen Einsamkeit, da außer uns nur noch einige arabische Heizer auf dem flachen Dache des Maschinenraumes campirten. Ich wollte abichtlich nicht in dem stinkenden, erbärmlichen Dorf unter den Eingebornen wohnen!

Es war im Grunde genommen ein entsetzlich langweiliges Eremitenleben, es vergingen oft Monate, ohne daß wir in

irgend einen Verkehr mit Europäern kamen. Auch war die Auswahl von Speisen sehr gering, wir mußten uns immer auf Hühner- und Schafffleisch beschränken, was mit der Zeit recht zuwider wird! Die auf der Jagd erlegten Schnepfen, Wildenten, Wildgänse zc. widerstehen dem Magen endlich auch. Rindfleisch, was einem nie zuwider wird, gab es nie, im Dorfe wurde überhaupt kein Hornvieh geschlachtet, das muß ackern und pflügen, und wenn es vor Alter zusammenbricht oder an irgend einer Krankheit krepirt, dann giebt's 'mal ausnahmsweise Büffel- oder Kameelfleisch, wofür wir aber bestens dankten!

Zwei Stunden von uns entfernt lag ein größeres Dorf, hier wurde auch Wochenmarkt abgehalten. Zum schnelleren Verkehr nach dorthin hatte ich ein paar junge Füllen von guter Race zum Reiten für meine Frau und Lisette abgerichtet. Das hatte viel Nähe und Lehrzeit gekostet!

Die feurigen, wilden Thiere wurden Morgens durch meinen Pferdehuben von der saftigen Weide geholt und mußten nun nach einander antreten zum munteren Rundgang an der langen Leine. Das paßte ihnen natürlich ganz und gar nicht! Dafür gab es aber die Peitsche! Wie die wilde Jagd stürmten sie nun los, wie toll und verrückt immer um mich herum! Ihr werdet schon müde werden und anständig traben lernen! Die Leine läßt euch nicht los und ich halte natürlich auch fest!

Wenn nun die Ermattung eintrat, wollten sie stillhalten und nach Belieben sich verschlaufen — nun wollte ich aber nicht! Hollah! Los! Und mit mächtigen Hieben sauste die lange Peitsche über ihren Rücken und wieder begann der entsetzliche Rundgang. Ich hatte in Europa niemals Pferde dressirt, noch eine Anleitung dazu gehabt, meine so abgerichteten, arabischen Pferde wurden dennoch wahre Muster von Ausdauer, Gangart und Folgsamkeit. Sie folgten auf den Zuruf und gelindesten Schenkeldruck.

Die Araber richten ihre Pferde und Maulthiere für eine Gangart ab, welche den Reiter bequem im Sattel sitzen läßt. Die Thiere ziehen förmlich über den Erdboden fort. Man bindet ihnen zum Zweck des Erlernens dieser Gangart (Nachwal) je einen Vorderfuß mit dem gleichseitigen Hinterfuß an den Fesseln zusammen, so daß die beiden Füße beim Laufen nur immer gleichzeitig vorsetzen können. Nachher laufen und traben sie gar nicht mehr anders.

An Markttagen ritten wir zusammen in obenerwähntes Dorf, damit meine Frau und Jungfer Lisette auch einmal eine Abwechslung hatten. Da hockten die Bauernweiber nebeneinander und bieten ihre paar Hühner und Eier, ihre Butter und Milch an, um sich für die erworbenen, wenigen Piaster groben blauen Zwirn, Nähadeln und ein Stückchen Kattun einzukaufen oder zu tauschen. Das Dorf war auch wegen seiner großen Hühnerzucht bekannt. Fast jeder der Dorfbewohner beschäftigt sich nebenbei mit der künstlichen Ausbrütung der Hühnereier. Es werden in Egypten jährlich Millionen junger Hühner im Lande selbst verspeist oder auch versendet.

Zum Ausbrüten der Eier hat sich der Araber in seiner erbärmlichen Lehmhütte einen höchst primitiven, kunstlosen Ofen aus dünnen Lehmwänden, mit Häcksel gemischt, aufgebaut, in welchem sich unten eine ganz kleine Feuerstelle für Reisig und Stroh befindet. Ueber dieser Feuerstelle sind mehrere niedere Stagen ebenfalls aus Milschlamm und Rohrstäbchen angebracht. In diesen Abtheilungen befinden sich auf einer dünnen Schicht von Häcksel und Spreu Hunderte von Hühnereiern, welche etwas kleiner wie die europäischen sind. Das arabische Huhn ist überhaupt kleiner als das unsrige.

Der Araber ist ein Naturmensch. Er braucht weder Thermometer noch Barometer, der kleine Bub, der den Brutofen bedient, weiß aus natürlichem Gefühl, wie viel Wärme zum Ausbrüten der Eier nothwendig ist; er schürt die glimmende Asche

ein wenig auf oder legt nach Bedarf neues Brennmaterial dazu; im Allgemeinen kümmern sich die Alten wenig um den Brutofen, das besorgen die ganz kleinen Kinder, welche die ausgebrüteten Eier nach Bedarf in die höheren Kammern umlegen und unten wieder neue Eier hinzufügen; die Araber haben es den sorgsamem Hühnern abgelernt, welche im Anfang der Brütezeit auch länger auf den Eiern sitzen.

Die große klimatische Wärme trägt nun allerdings sehr viel zu dem künstlichen Brutgeschäft bei und begünstigt dasselbe außerordentlich.

Nach genau zwanzig bis zweiundzwanzig Tagen werden die fertig gebrüteten Eier aufgepickt und das allerliebste Küchlein streckt sein zartes gelbes Köpfschen mit den klugen, großen Augen heraus und arbeitet sich schließlich ganz aus der Eierschale, mit deren Hälfte auf dem kleinen Rücken es munter herumtrippelnd nach Futter sucht.

Das künstliche Ausbrüten der Eier mag zur Folge haben, daß man in Egypten höchst selten ein Huhn mit wohlgebildeten Pfoten, Zehen oder Krallen findet. Die meisten haben ganz unausgebildete Zehen und laufen wie auf Stöcken umher. Andere wieder haben deren zu viele, mit und ohne Krallen, an einem oder an beiden Füßen mehr oder weniger ausgebildet. In dieser Beziehung sind sie alle Mißgeburten und — schmecken doch! Die Araber nehmen bei den jungen Hühnern die Beschneidung vor, wodurch diese größer, stärker und zarter im Fleisch werden, wie unsere Kapaunen.

Nachdem mein „Harem“ alle Einkäufe besorgt hatte, kehrten wir in der Regel bei einem Griechen ein, welcher englisches Porterbier ausschänkte. Das dicke, dunkelbraune Getränk ist aber viel zu schwer für dies Klima und hübsch theuer dazu. Gegen Abend, wenn sich die Luft abgekühlt hatte, trabten wir nach Hause.

Wir hatten auf unserem Hofe, auf welchem es von allen Sorten Geflügel wimmelte, auch einige schöne Exemplare von Truthühnern. Die großen, vornehm und gespreizt um ihre Hennen herum stolzirenden, buntgefiederten Hähne schauen immer höchst zornig drein. Wenn ihnen an der bunten Kleidung meiner Frau oder Kinder irgend eine rothe oder grelle Farbe nicht paßte, gingen sie mit einer wahren Berserkerwuth auf jene los und konnten ordentlich gefährlich werden.

So kam Jungfer Lisette eines Tages mit einem furchtbaren Geschrei vom Garten in die Küche gerannt — der wüthende Truthahn saß ihr auf dem Rücken! Sie hatte ein rothes Band um ihr üppiges schwarzes Kopfsaar geschlungen, an welchem der gereizte Vogel herumzerrte.

Ich packte ihn schleunigst bei seinem feuerroth angeschwollenen Hals und riß ihn herunter, wobei sich Fräulein Lisette noch unsanft zur Erde setzte. Zur Strafe wurde der Attentäter um einen Kopf kürzer gemacht und lag ein paar Tage darauf schön gebraten auf dem Tisch.

Das einsame Dorfleben ist schön, wunderschön, aber langweilig. Zumal für einen Großstädter! Nun kamen auch noch hintereinander Kreuz und Leid, die ständigen Begleiter von Freude und Frohsinn.

Lisette war schon über die Zeit hinaus bei uns geblieben.

Ihre schöne Schwester, die Sängerin, schrieb aber Brief auf Brief und bat uns und das Mädchen, daß sie nach Alexandrien käme, um bei ihr zu wohnen, da sie ein sehr gutes Engagement am Theater erhalten hatte.

Das muntere Mädchen schied ungern von uns und von den Kindern, von welchen namentlich der älteste Junge ihr ins Herz gewachsen war, der leider ein wenig zu kränkeln anfieng.

Sie nahm ein wohlverdientes, hübsches Stück Geld mit, es gab viele Thränen, der kleine Bube lamentirte am meisten.

Ich begleitete das Mädchen bis Mansurah, wir hatten bis dorthin gut zehn Stunden fest zu reiten.

Leider konnte ich hier keinen Ersatz für das brave Mädchen finden, obgleich sich die befreundeten Familien viel Mühe gaben. Ich mußte unverrichteter Dinge allein in das einsame Dorf zurücktrollen.

Die arabische Amme, eine unzufriedene, coquette Person, die mir gar nichts über ihr Amt that und meiner Frau viel Aerger verschaffte, hatte sich schließlich so unbequem gemacht, daß wir sie mit Vergnügen nach Alexandrien expedirten. Nun waren wir wieder ganz allein! Und zum großen Unglück wurde die Krankheit unseres lieben vierjährigen Bubens, der schon so hübsch arabisch und italienisch plappern konnte, immer gefährlicher und zwar so, daß an keine Hilfe mehr zu denken war. Er magerte am ganzen Körper ab, der Leib war dagegen erschrecklich aufgetrieben und aus dem hübschen Jungen war in kurzer Zeit eine elende, herzerreißende Jammergestalt geworden.

Meine Frau war Tag und Nacht in unermüdlicher Sorge um das arme Kind beschäftigt: eine rechte Mutter setzt ihr eigenes Wohl, ihr Alles hinten an, wenn es sich um ein geliebtes krankes Kind handelt!

Ich schickte jeden zweiten Tag einen Diener mit einem guten Maulthier, um einen arabischen Arzt zu holen, der drei Stunden von uns entfernt wohnte. Seine Wissenschaft war nicht weit her. Er verordnete, daß dem armen Kinde die dicken, fleischigen Blätter vom Cactus auf den geschwollenen Bauch gelegt werden. Dieselben wurden zu diesem Zweck abgeschält und gewärmt, sie sollten die Geschwulst zertheilen und so die Krankheit heben. Dann ermahnte er unsere Dienstleute zu fleißigem Gebet zum Allah und ritt im Bewußtsein seiner Würde davon. Die arabischen Diener benutzten diese Ermah-

nung in ausgiebigster Weise, wir waren nun fast immer erst recht allein und ganz ohne Beistand.

„Wo ist der Mohamed und der Ibrahim? Wo sind die Mädchen?“ fragte ich irgend einen der braunen Buben. — „Sie sind in's Dorf gegangen, für Dein Kind beten!“

Wir besaßen eine schöne homöopathische Hausapotheke mit sehr guten Lehrbüchern. Die Krankheit unseres Kindes war aber leider eine klimatische und deshalb schwer zu heilen. Die Sterblichkeit der Kinder ist in Egypten entsetzlich groß. Ein ordentlicher europäischer Arzt war weit und breit nicht zu haben, das arme Kind wurde aber so schwach, daß es keine Reise nach Alexandrien ausgehalten hätte. Hier konnte nur der liebe Gott heilen und helfen.

Am jedem Abend bereitete uns ein abscheulicher, großer, wilder Hund die schrecklichsten Stunden, während wir am Krankenbett saßen. Derselbe legte sich dicht unter die Fenster unserer Wohnung und heulte in den kläglichsten Tönen in die stille Nacht hinein. Das entsetzliche Geheul wurde von anderen Hunden in der Entfernung fortgesetzt und wahrte durch die ganze, lange Nacht.

Man sagt, daß die Hunde den Leichengeruch wittern und durch ihr Heulen den herannahenden Tod eines Menschen anzeigen? Ich konnte das Heulen nicht mehr mit anhören, da mußte ein Ende gemacht werden. Am nächsten Abend, als das scheußliche Concert wieder begann, schoß ich der verwünschten Bestie, welche nicht vom Fleck gehen wollte, eine ordentliche Ladung groben Schrotz in den Leib. Der Hund machte einen weiten Sprung kopfüber und stürzte leblos zu Boden. So hatte der Tod wenigstens ein Opfer mehr, wenn unser liebes Kind unverfehont bleiben sollte!

Der arme, kleine Bube wurde immer schwächer und elender. Er klammerte seine abgemagerten Arme um den Hals der weinenden Mutter und konnte nichts mehr genießen

— hier mußte leider jede Hoffnung auf Genesung schwinden. Ergibt euch in euer Schicksal, all' ihr Staubgeborenen — ob früher oder später, die Scheidestunde kommt! Ein Kind geht ohne Sünde in die andere, bessere Welt — freundliche Engel geleiten seine unschuldige, kindliche Seele in die himmlischen Gefilde, da oben ist es bewahrt vor dem Treiben, Drängen, Streiten und Sorgen dieser Welt — es geht voran als Fürbitter beim himmlischen Vater — sein Andenken umschwebt Euch wie ein schützender Engel!

---

XXII.

### Der Tod. Die schöne Griechin.

Unser liebes Kindchen, der kleine herzige Bube, hatte ausgelitten! Mit dem Aufgang der Sonne war er geboren und genau nach vier Jahren mit dem Untergang der Sonne war auch sein kurzes, in der letzten Zeit so freudloses Leben zu Ende gegangen. Ich muß hinausgehen an das Ufer des schweigend dahinfließenden Nils, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen!

Drimmen sitzt die Mutter bei der lieben kleinen Leiche und streichelt unter Thränen die kalten, bleichen Wangen, die geschlossenen Augen, welche uns nie wieder anlächeln sollen. Ach — wie drückt es und schnürt's die Brust zusammen! Mein — unser Kind ist todt!

Hier ist Niemand, welcher aufrichtigen Antheil an unserem tiefen Schmerz nimmt — mitten unter den eingebornen Muselmanen, welche das Leben eines Christen für werthlos und verfehlt halten, weil er ungläubig ist, mitten unter diesem theil-

nahmlosen schwarzen und braunen Felachenvolk wendet sich der Blick zum Himmel, dort sucht der Mensch zuletzt den wahren Trost, von daher kommt ja Alles über ihn — Gutes und Schlimmes!

Wie feierlich glänzt heute dein mildes Licht über dem Spiegel des Nils, du trauter, freundlicher Mond! Wie blinken die goldenen Sterne daneben: Tröste Dich! Tröstet Euch! Da oben im hohen Himmelszelt über uns Allen wohnt ein guter Vater — dein Büblein ist nun auch bei ihm!

Durch die Stille des Abends dringen die fernen, langgezogenen Töne des Vorbeters, welcher von der Galerie der kleinen Moschee in singender, feierlicher Weise zu Allah's Lob und Ehre ausruft. Alles im Dorfe rüstet sich bei diesem Ruf zum Gebet — mein Tempel ist der klare, stille Himmel über mir!

Ich mußte nun aber an die Beerdigung denken, in diesem heißen Klima geht die Verwesung sehr schnell vor sich.

Die Araber, die Rechtgläubigen verweigern aber die Beerdigung eines Christen auf ihrem Begräbnißplatz, sie meinen, daß derselbe dadurch verunreinigt, entweiht werde.

Wohin soll ich aber nun mit der kleinen Leiche?

Manfurah und die anderen größeren Städte lagen viel zu entfernt.

Der Scheich des Dorfes kann auch nichts thun. Er würde gegen seinen Glauben und gegen die mohamedanischen Gesetze handeln, wenn er das Begräbniß auf dem kleinen arabischen Friedhof zugestehen wollte.

In meinem Garten konnte ich die Beerdigung auch nicht vornehmen — wer weiß, ob man später nach unserer Abreise von hier selbst die heilige Ruhestätte eines todtten, unschuldigen Kindes geschont hätte?!

Wo begrabe ich Dich, Du armes, unschuldiges Opfer des heißen Landes, dessen Eingeborne ein Plätzchen Erde zu Deiner ewigen Ruhestätte Dir nicht vergönnen?

Uns zunächst lag ungefähr vier Meilen stromabwärts die kleine Stadt Damiette, dort wohnen einige Christen und dorthin wollten wir auf einer Barke unser liebes Kindchen bringen.

Mit diesem schmerzlichen Gedanken mußte ich selbst an die Anfertigung eines kleinen Sarges gehen. Jetzt rächte sich meine übertriebene Sparsamkeit beim Bau der Maschinen- und Wohngebäude, denn ich hatte nicht einmal einige Bretter übrig behalten und da in dem ganzen elenden Dorf und den nächstliegenden Dörfern nicht ein einziger Holzladen zu haben war, so blieb mir nur als Material ein großer, gestrichener Küchentisch, welchen ich zerlegte und unter heißen Thränen zu einem Sarge für mein liebes Bublein zurecht zimmerte.

Ueber die kleine Leiche deckten wir grüne Zweige von Palmen und frische, blühende Feldblumen — sie werden mit derselben verdorren, vertrocknen und zu Staub zerfallen — Alles Fleisch ist wie das Gras und die Herrlichkeit des Menschen ist wie des Grases Blume!

Der arabische Schiffer gab seine Barke ebenso ungern zum Transport der kleinen Leiche her. Ich mußte meinen ganzen Einfluß geltend machen und konnte den alten Muselman nur dadurch zur Fahrt bewegen, daß ich ihn mit Strafe seitens Nubar Pascha's bedrohte! Schließlich versprach ich ihm noch einen großen Bakschisch und so willigte er endlich ein.

Meine Frau machte mit unsern andern Kindern die traurige Leichenschiffahrt mit. Welche schmerzlichen Empfindungen bewegten uns, wenn die Blicke über den vor uns stehenden, roh zusammengezimmerten Brettersarg streiften, welcher unser liebes, armes Kind barg! Unser lieber Junge — war nicht mehr!

Nach sechsstündiger Fahrt langten wir in Damiette an. Hier mußte die Barke in einiger Entfernung vom Ufer halten, da wir den städtischen Arzt erwarten sollten, welcher vorchrifts-

mäßig erst die Leiche besichtigen mußte, um den Todenschein auszustellen. Wenn irgend eine ansteckende Krankheit den Tod verursacht hätte, so wären wir nicht ans Land gelassen worden und ich hätte wirklich nicht gewußt, wo ich die kleine Leiche unterbringen sollte?!

Der untersuchende Arzt war ein Armenier, also auch ein Christ. Er sagte mir, daß ich mich des Begräbnisses wegen an den hiesigen deutschen Consul wenden sollte, welcher ein sehr liebenswürdiger alter Herr sei, ein Levantiner und noch dazu der reichste Mann von Damiette. Dieser würdige Vertreter der wenigen Deutschen und Oesterreicher, welche hin und wieder nach Damiette kamen, verwaltete diese beiden hohen Aemter als freiwillige Ehrenposten und obgleich der alte Herr nicht einmal deutsch sprach, war er doch stolz auf die Vertretung der beiden mächtigsten mitteleuropäischen Staaten, deren Flaggen auf seiner Villa wehten.

Herr Surur (der Name dieses Ehrenmannes und Menschenfreundes möge durch dieses Büchlein weit verbreitet werden!) kam mir mit wahrer Herzlichkeit entgegen. Ich brachte mein Anliegen vor, er führte mich bei der Hand durch den Salon zum Divan, worauf er in guter italienischer Sprache sein Beileid auszudrücken begann. Darauf ordnete dieser brave Herr sofort an, daß die Leiche vorläufig in seinem Gartenhaus untergebracht werde. Einige seiner Diener mußten mich begleiten, um den Sarg abzuholen und als unser kleiner Leichenzug vom Ufer aus sich der Villa des Consuls näherte, wurde auf dem Dach derselben die deutsche Flagge langsam auf „Halbmast“ gehißt, wo sie zum Zeichen der Trauer bis Sonnenuntergang verblieb.

Unser würdiger Herr Consul empfing meine Frau ebenso mit besonderer Artigkeit. Er bemühte sich, uns die Trauer zu erleichtern und sprach alles in einem so herzzgewinnenden Tone, daß man die Wehmuth über diesen herben Verlust sich in stille

Ergebung auflösen fühlte. Wie wohlthätig wirkte die Theilnahme eines freundlichen Mitmenschen, wie doppelt wohl, wenn man aus der Umgebung von Gläubigen kommt, in deren Augen unsereins — sonst was ist. Das war Balsam für das getroffene Herz, was unser Consul sprach: das ist menschenwürdig und stärkt und richtet auf!

Nachdem uns allerhand Erfrischungen gereicht waren, führte uns der Consul in seinen wunderbar schönen, echt tropischen palmenreichen und weit ausgedehnten Garten.

„Meine Lieben,“ so tröstete uns der alte Herr, indem wir langsam neben ihm her gingen und uns einer Art Mausoleum näherten, „unser Leben ist nur ein Uebergang in das bessere Jenseits, welcher bei einigen Menschen längere Zeit dauert, während Andere in früher Jugend oder Kindheit abgerufen und somit desto eher von den Sorgen und Mühen dieser Welt erlöst werden.“

„Sie sehen, daß ich schon ein alter Mann bin — ich stehe ganz allein in der Welt da! Meine liebe Frau, drei Söhne und eine Tochter ruhen hier in diesem Erbbegräbniß, in welchem ich mir auch selbst schon neben meinen Lieben meine letzte Ruhestätte habe herstellen lassen. Hierher führt mich mein täglicher Spaziergang und obgleich ich mit vielen reichen Gütern dieser Welt gesegnet bin, so wünsche ich doch von Herzen recht bald neben meiner Gattin und meinen einst so braven Söhnen ruhen zu können!“

Wir betrachteten in ernsten Gedanken dieses in antikem Style aufgeführte Erbbegräbniß mit seiner schweren, eisernen Thür, mit den hohen, dicht vergitterten Bogenfenstern und der gewölbten Kuppel, über welche die schlanken Dattelpalmen ihre Schatten warfen und ihre breiten Fächerkronen in dem leisen Wind hin und her wiegten — —

„Da nun hier in Damiette kein christlicher Friedhof sich befindet,“ sprach Herr Sarur weiter, „so habe ich diesen

Theil meines geräumigen Gartens freiwillig dazu hergegeben, wie Sie an diesen Grabhügeln sehen, unter welchen zwei Matrosen und ein Schiffscapitän ruhen. Dieser Letztere, welcher noch vor Kurzem in voller Jugendfrische strahlte und während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Damiette dem Jagdvergnügen auf den ausgedehnten Menzaleh-Seen oblag, hatte mich öfter besucht und mir in lustiger Weise von seinen Jagdergebnissen und Segelpartien erzählt, auf welchen er immer von einem halben Duzend Dienern begleitet war.“

„Eines Abends kamen die arabischen Diener zu mir und erzählten, daß der Capitän ganz allein auf einem kleinen Boot hinaus auf den See gesegelt wäre, um die in demselben noch befindlichen Ueberreste uralter Baudenkmäler zu untersuchen, welche von alten, untergegangenen Städten herrühren, die zum Theil noch hervorragen oder sich als Ruinen auf den vielen kleinen Inseln zerstreut vorfinden. Die Diener hatten seine Rückkehr vergeblich erwartet und fürchteten, daß die eingebrochene Dunkelheit den Capitän auf einer der Inseln überrascht, oder daß er ein Unglück bei dem vom Meer wehenden Sturmwind gehabt hätte. Mit Tagesanbruch wurden deshalb eine große Anzahl Boote mit Mannschaft zum Auffuchen des Engländers abgesandt, man fand aber nur das umgeschlagene Boot, welches herrenlos auf den Wellen trieb.“

„Nach einer Woche wurde auch die Leiche des durch irgend einen Zufall verunglückten, ertrunkenen Capitäns aufgefunden, welche auf den Wogen schwamm. Er sah entsetzlich zerstört aus! Der schöne, junge Mann wurde nun hier vor einem halben Jahre begraben. Erst vor einigen Wochen,“ erzählte unser würdiger Consul weiter, „meldete sich bei mir eine bildschöne, junge, ganz schwarz aber hochelegant gekleidete Dame, welche um die Erlaubniß bat, dies kostbare Kreuz auf das Grab des Capitäns setzen zu dürfen. Das Fräulein stammte aus einem vornehmen englischen Hause, der verunglückte Capitän

war ihr Verlobter, sie hatte die weite Reise über's Meer hierher gemacht, um hier an seinem Grabe heiße Thränen zu weinen und in ihrem großen Seelenschmerz wenigstens die Befriedigung zu haben, an des geliebten Mannes letzter Ruhestätte gewesen zu sein und einige Blumen von seinem Grabhügel als Andenken mitzunehmen in die ferne Heimat.

„Meine Lieben — hier wollen auch wir am Abend Ihr Kindlein beerdigen. — Kommen Sie zurück ins Haus.“

Die herzwinnende Sprache des alten Herrn wirkte so wohlthuend auf unser Gemüth, daß wir mit mehr Festigkeit und Ergebenheit dem schweren Augenblick der Versenkung der lieben Leiche in den heiligen Schoß der Mutter Erde entgegengehen konnten.

Unser Herr Consul schritt am Abend dem kleinen Leichenzuge voran. Er befand sich in Amtsstracht, ein dreieckiger, goldbetrefter Hut bedeckte sein Haupt, mehrere hohe Orden und Auszeichnungen zierten seine Brust, in welcher das theilnahmsvollste Herz schlug. Einige bekannte Italiener, sowie meine Frau, ich und hinter uns mehrere levantinische Diener, wir folgten dem Herrn bis zur Gruft, wo uns die Diener des Hauses mit dem kleinen schmucklosen Sarg erwarteten.

Die schweren Erdschollen verschlossen bald darauf mit dumpfem Gepolter die Gruft — lebe wohl! Im bessern Jenseits sehen wir uns wieder — —

Wir beteten ein stilles Vaterunser und schieden bewegten Herzens von der Ruhestätte, vielleicht auf Nimmerwiedersehen! Ruhe sanft mein herziges Büblein!

Der schöne, schattige Garten des Consuls bot uns in dieser Trauerzeit einen wohlthuenden, herzerquickenden Aufenthalt. Die ganze üppige Vegetation um Damiette herum verleiht der Stadt einen ganz besonderen Reiz und namentlich gedeihen die Datteln auf den hohen, schlanken Bäumen in vorzüglicher

Güte und Menge. Sie bilden einen großen Handelsartikel in frischem und getrocknetem Zustand.

Die Dattelpalme ist entweder männlichen oder weiblichen Geschlechtes und da die weiblichen Bäume nur allein diese herrlichen Früchte tragen, zieht man in den Waldungen nur von diesen Letzteren und läßt hin und wieder einen Baum männlichen Geschlechtes dazwischen stehen, der Befruchtung wegen.

Zur Blüthezeit entwickeln sich auf dem männlichen Baum kleine Knospen mit feinem Blüthenstaub und diesen überträgt nun der Wind auf die geöffneten Blüthen der weiblichen Bäume und bewirkt somit die Befruchtung derselben.

Da diese natürliche Befruchtung aber niemals alle weiblichen Bäume trifft, weil der Araber nur wenige männliche Bäume stehen läßt, da dieselben einen ganz geringen Nutzen an Holzwerth haben, so kommt er der Natur durch eine künstliche Befruchtung zu Hilfe. Der Eingeborene sammelt den feinen Blüthenstaub der männlichen Bäume und untermischt denselben gehörig mit feinem Sand und gewöhnlichem Staub.

Hierauf klettert er mit einer Schürze voll von dieser Mischung in die Gipfel der weiblichen Dattelpalmen zur Blüthezeit und streut den Blüthenstaub in weitem Bogen über die Gipfel der Bäume hinweg. Dies wiederholt er durch den ganzen Wald, indem er die richtige Windrichtung wählt und besonders hohe Palmen besteigt.

Die wenigen männlichen Bäume werden also nur des befruchtenden Samens wegen gezogen, während auf den weiblichen Palmen die Knospen nach und nach zu einer ungeheuren Traube gedeihen, welche viele Hunderte pflaumengroße, fleischige und süße Früchte trägt. Ein Baum trägt drei bis sechs solcher colossalen Trauben, von denen eine einzige oft zwei Centner wiegt! Die Stiele derselben müssen deshalb durch Bastseile nachgebunden werden, sonst würden sie abbrechen und sammt der Traube in die Tiefe stürzen.

Wenn die Trauben reif sind, klettert der Araber hinauf und bindet sich an dem Stamm unter dieselben fest. Hierauf läßt er immer einen Korb voll von diesen Früchten an einem Seil herab, damit dieselben nicht zerstoßen werden.

Die Datteln schmecken in frischem Zustande vorzüglich, sie haben ein sehr zuckerhaltiges, weiches Fleisch und einen länglichen harten Kern, welcher aber nicht hohl ist. Man sagt, daß dieser in die Erde gepflanzte Kern sieben Jahre braucht, ehe er zu keimen beginnt. Auch werden die Datteln zur Versendung getrocknet oder gepreßt, wo sie dann als Dattelmus verkauft werden.

Der Araber singt beim Verkauf lange Loblieder über diese Frucht des Himmels, dies Labjal der Gläubigen, dies Geschenk des Propheten für seine Anbeter. Man bereitet aus den Datteln auch Dattelwein, der einen süßlichen, aber etwas widerlichen Geschmack hat.

Außer dem Handel mit Datteln betreibt Damiette noch einen schwunghaften Handel mit Salzfishen, welche der viele Meilen lange Manzaleh-See in ungeheurer Menge liefert.

Diese Fische sind länger und bedeutend dicker als unsere Häringe und schmecken in frischem gebratenen Zustande delicat. Ferner sind dieselben auch, wie alle Seefische leicht verdaulich und haben nicht so viel Gräten.

Die Hauptmasse der eingefangenen Fische wird aber in Körben eingesalzen und versendet. Man kann sich nun leicht denken, wie diese Körbe von Schilfgeflecht bei der großen klimatischen Hitze aussehen! Dieselben schwitzen durch das Flechtwerk eine höchst übelriechende, salzige Flüssigkeit aus von so ungeheurem Gestank, daß man eine mit solcher Ladung befrachtete Barte schon von weitem riecht und sich bei dem Vorüberfahren derselben schnell die Nase zuhalten muß!

Die Araber essen dies stinkende Fischfleisch mit großem Appetit, so wie wir unsere heimatischen — „Quargelkas“.

Um die Gastfreundschaft unsers liebenswürdigen Consuls nicht zu mißbrauchen, zogen wir für einige Tage in ein kleines Hotel. Der Besitzer desselben, ein Grieche von der besseren Sorte, verstand die frischen Fische besonders gut zu bereiten. Mit den nöthigen Zuthaten von reinem Olivenöl, Gewürz, Salz, saftigen Citronen, Zwiebeln und einem Kranz geschälter Erdäpfel geziert, wurden dieselben auf großen Blechschüsseln in den Backofen geschoben und schön braun gebraten — ein wahres Göttermahl!

Da das kleine Hotel des griechischen Kochkünstlers schon mit Gästen überfüllt war, beherbergte uns der sehr aufmerksame Wirth für einige Tage in seiner Privatwohnung.

Hier hatte ich so recht Gelegenheit, einen Einblick in eine echt griechische Häuslichkeit zu thun, die doch so ganz verschieden von der unsrigen ist!

Die Frauen sind bei uns bestimmt, in der Wirthschaft das Regiment zu führen. Sie sollen von früh an als Muster der Sauberkeit mit glatt gescheiteltem Haar in sauberer einfacher Kleidung, davor eine schön gebügelte Schürze, am Bande derselben ein blinkendes Schlüsselbund in Haus, Küche und Keller herumwandern, immer fleißig, ordnend, niemals müßig, sondern stets beschäftigt und wenn es mit einem Strickstrumpf ist!

Ganz anders bei den Griechinnen! Diese scheinen nur dazu auf der Welt zu sein, um ihren zarten Leib und ihre Schönheit zu pflegen.

Wenn unsere Frauen durch ihre Sauberkeit und Liebenswürdigkeit in der Führung der Wirthschaft den Appetit des Mannes zu reizen verstehen, so sucht die Griechin durch andere, nämlich sinnliche Mittel ihre weiblichen Körperreize zu erhöhen und den Mann zu fesseln. Die junge griechische Frau steht des Morgens spät auf, um sich noch ermüdet in einem

weiten buntseidenen Kleide mit langer Schleppe nach dem Divan zu begeben und hier in halb liegender Stellung, den schönen Kopf auf den zarten Arm gestützt, der Ruhe zu pflegen und sich gleichermaßen vom Schlafen zu erholen!

Der Mann naht sich seiner angebeteten Schönheit (denn wahrlich, schön sind diese Griechinnen fast durchschnittlich alle) um sich zärtlich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie erwidert mit langsam zu ihm aufgeschlagenen, großen, dunklen Augen schmachkend seine feurigen Blicke und reicht ihm mit wunderbarer Grazie die schneeweiße, kleine Hand, welche der Mann ehrfurchtsvoll an seine Lippen führt und mit tausend innigen Küssen bedeckt.

Zwischen haben unsere deutschen Hausfrauen längst schon den Kaffeetisch schön hergerichtet, von welchem der aromatische Kaffeegeruch uns aus den spiegelblanken Tassen einladend entgegenströmt.

Nun eilt der griechische Hauspapa, welcher außer seiner Wirthschaft noch dem Hotel vorzustehen hatte, durch die Zimmer bis in die Küche, wo er den Kaffee anordnet und zugleich eine Dienerin in die Gemächer seiner Gemahlin zur Frisur und zum Ankleiden derselben entsendet.

Unsere Frauen sind um dieselbe Zeit schon in einfacher jauberer Kleidung unterwegs auf den Markt oder zum Fleischaeker, um für die Familie zum ordentlichen, kräftigen Mittagessen einzukaufen, für den Papa natürlich etwas „extra“. Dann geht es (höchstens nach einem ganz kleinen Plausch mit der Nachbarin) nach Hause, damit Mittags alles pünktlich angerichtet ist.

Die griechische Dame hat sich inzwischen aus ihrer liegenden Stellung langsam erhoben und nestelt mit ihren Marmorhänden an den Perlschnüren herum, welche in großer Anzahl und vielfachen Reihen ihr hoch aufgetürmtes, glänzend schwarzes und dichtes Haupthaar schmücken. Dabei ist sie aber immer noch so sehr müde!

Eine Dienerin hält ihr in knieender Stellung einen Spiegel vor, während eine andere beschäftigt ist, die langen dichten Flechten zur Frisur auseinander zu rollen und in eine neue, phantastische Lage zu bringen. Der Kaffee ist natürlich noch lange nicht fertig —

Der bewegliche Hausvater hat sich inzwischen schnell mit einem Schälchen „Schwarzen“ in einem nahegelegenen Kaffeehaus beholfen, ein vor ihm knieender arabischer Junge putzt ihm die Stiefel, während er einen flüchtigen Blick in die Zeitung wirft und dann zum Friseur eilt, um sich seinen üppigen Vockenkopf zurecht machen zu lassen.

Die griechische Dame aber nascht zu Hause während der Frisur an etwas Mandeln oder Zuckerwerk herum.

Bei uns ist inzwischen schon der zweite Frühstückstisch hergerichtet, auf welchem neben einem saftigen Gollasch eine frische Halbe Bier steht und die Tagesneuigkeiten, „frisch von der Presse“ daliegen.

Der Grieche findet bei seiner Rückkehr seine junge Gattin beschäftigt, sich von einer Dienerin einen blauseidenen, weiten Ueberwurf umlegen zu lassen. Sie schlüpft in zierliche, goldgestickte, kleine Schuhe, um in die Kirche zu gehen, denn ihr Schutzheiliger kommt zuerst, dann kommen die Freundinnen und Verwandten, dann kommen die Stadtneuigkeiten und die Besichtigung der Kaufläden, dann endlich kommt der Mann und ganz zuletzt die Kinder daran!

Der Mann hat inzwischen auf dem Markt eingekauft (man sieht daher auf den Fleisch- und anderen Märkten von Cairo und Alexandrien fast nur Männer mit Körben beim Einkauf) und dem unsauberen Dienstmädchen die nöthigen Anweisungen zur Bereitung der Speisen gegeben. Er empfängt gegen Mittag seine Dame mit zärtlichen Erkundigungen nach ihrem Wohlbefinden und geleitet sie zum Divan, denn sie ist von den Morgenwisiten ganz erschöpft und muß sich natürlich erst erholen!

Der Abwechslung wegen lehnt sie sich diesmal in die andere Ecke des Divans, während der Mann ihr die vollen schönen Locken aus der hohen Stirn streicht und an ihrer Seite, mit ihrer Erlaubniß Platz nimmt.

Sie erzählt ihm von der großen Freundlichkeit des neuen frommen Popen und seiner Antrittspredigt, derselbe würde auch jedenfalls gegen Abend zum Besuch kommen, daher möchte der liebe Mann nur ja darauf sehen, daß ein guter Wein und ein ordentlicher Imbiß bereit gehalten würde, daß auch namentlich neues Del auf die kleine Lampe gegossen würde, welche in jeder ordentlichen griechischen Wirthschaft Tag und Nacht vor dem Bild des Familienheiligen brennen muß. Nachher könnte ja der gute Mann immerhin in gewohnter Weise seine Freunde besuchen, um mit ihnen am Abend die unentbehrliche Partie Billard im Kaffeehause zu spielen — mit anderen Worten: der liebe Mann braucht nicht zu Hause zu sein, wenn der Pape kommt.

Nach eingenommenem Mahl stärkt sich nun die Dame durch einen recht gesunden Mittagschlaf, sie läßt sich später von ihren Dienerinnen ihre Kindlein vortragen, da aber deren Lebhaftigkeit und Geschrei ihre zarten Nerven zu sehr angreift, so schießt sie dieselben recht bald wieder fort (die Kleinen starren auch in der Regel vor Schmuß), um in ungestörter Ruhe den Rosenkranz mit den vielen Perlen aus duftendem Holz durch ihre zarten Finger gleiten zu lassen und in angenehmen Träumen und Nichtsthun ihren Gast zu erwarten.

So sind die griechischen Damen!

Der Pape ist der Hausfreund, der Helfer und Berather, er geht ein und aus in die Familien und mischt sich in die intimsten Verhältnisse. Das Frauenherz erleichtert sich bei ihm durch eine tägliche innige Ohrenbeichte, es gibt kein Geheimniß vor ihm bei Frauen und Jungfrauen.

Die Popen sind meist schöne, ehrwürdige Männer mit langem, über die Schultern herabhängendem Haupthaar.

Die Verehrung des Höchsten wird in der griechischen Kirche mit großartigem Pomp vorgenommen. Die Popen halten einen langen Wechselgesang und durchziehen mit demselben die weihrauchdurchströmte, prächtig geschmückte Kirche. Alles fällt vor ihnen auf die Kniee und küßt den Saum ihrer langen Gewänder — man sieht in diesen fernen Welttheilen überhaupt die kirchlichen Gebräuche der verschiedenen Religionen so verschiedenartig ausgeführt, daß man sich zuletzt selbst fragt: „Haben wir Recht oder Jene oder der Muselman?“ Ich habe mich aber, wie ich jetzt erst einsehe, ganz unnöthig auf ein Feld begeben, auf welchem sich immer und in alle Ewigkeit die Kämpen der Religionen in heftigem Streit herumtummeln werden. Da ich aber nicht riskiren will, mir die Abneigung eines Theiles der geehrten Leser zuzuziehen, so begeben sich schleunigst auf ein anderes Capitel.

---

XXIII.

Der Heilige. Schlimme Zeiten.

Der Franzosenkrieg.

Trotzdem ich aus der elenden Einöde nach kaum zwei Jahren eine blühende Culturstätte mit üppigen Reis- und Baumwollfeldern gemacht hatte und unser Garten mit schattigen Bäumen dicht besetzt war, so gefiel es uns nach dem Tode unserer Kinder doch zuletzt gar nicht mehr daselbst.

Der Arabismus, welcher sich bei Gelegenheit des Begräbnisses meiner Kinder so recht deutlich zeigte, hatte in mir zum ersten Male das bittere Gefühl der Abneigung gegen dieses „gläubige Volk“ erweckt und doch war ich gezwungen, mitten unter ihm, in täglichem Verkehr mit demselben zuzubringen.

Wir sind unrein! Mit diesem Gefühl, welches sich in den Blicken jedes Arabers deutlich ausdrückt, mit diesen

Gedanken wandelt der „Nazarener“ unter den Gläubigen des Propheten — wenn in Europa oder in Alexandrien irgend ein Krieg zwischen Christen und Muselmanen ausbrechen würde, wären ich und meine Familie in dieser Einsamkeit ohne Zweifel die ersten Opfer des mohamedanischen Fanatismus geworden. Der sonst so nüchterne und ruhige Araber kann sich in Glaubenssachen in eine fürchterliche Hitze hineinarbeiten und recht wild werden.

Es passirte mir einmal, als die Lisette noch bei uns war, daß ich einen Heiligen beleidigt hatte und dafür sehr schiele Blicke von Seiten der Gläubigen ertragen mußte, aus denen ich mir allerdings nichts machte.

Dieser „Heilige“ nämlich, ein baumstarker, großer, aber noch jugendlicher Araber, in welchen der Geist Mohamed's gefahren war, brachte seine religiösen Gefühle auf eine ganz eigenthümliche Art und Weise zum Ausdruck. Zur Ehre des Propheten rannte der fanatische Kerl an jedem Morgen splitternaakt am Nilufer entlang, von Dorf zu Dorf in tollem Lauf und kehrte Nachmittags wieder zurück, wobei er jedesmal unsere Fenster passirte, auch öfter davor stehen blieb, die Augen wild herumdrehte und allerhand unbeschreibliche Stellungen und Gebarden machte.

Einmal erschien er auch plötzlich in unserem Garten, in welchem sich meine Frau und Lisette mit den Kindern befand, die nun bei dem überraschenden, ungeahnten Erscheinen des nackten Heiligen schleunigst die Flucht ergriffen und in die Zimmer retirirten. Der Kerl wäre ihnen beinahe noch dahin gefolgt, wenn sie nicht schnell die Thür verschlossen hätten.

Mit Entrüstung erzählte mir meine Frau von diesem frechen Menschen, als ich gegen Abend nach Hause kam. Er schien es ganz besonders auf die hübsche Lisette abgesehen zu haben — der „Heilige“ hatte keinen schlechten Gusto?!

Ich war dem nackten Araber schon häufig in seinem rasenden Lauf begegnet und wunderte mich wirklich, daß er so meilenweit in dieser Hitze traben konnte.

Die Eingebornen behandelten den tollten Menschen mit großer Ehrfurcht, weil er sich dem Propheten opferte. Sie waren glücklich, wenn sie ihn betasten konnten, küßten ihm die schmutzigen Hände, luden ihn überall zum Mitessen ein und brachten ihm kleine Geschenke in Landesmünze. Das Ganze war nichts als Verstellung bei dem nackten Menschen, Humbug und Geldschneiderei.

Um meine weiblichen Schützlinge aber vor diesem sich täglich wiederholenden ekelhaften Schauspiel zu bewahren, blieb ich einige Tage zu Hause. Der Heilige soll mich näher kennen lernen, dachte ich bei mir.

Zur gewöhnlichen Zeit kommt der nackte Mensch richtig angetrabt und bleibt wieder vor den Fenstern stehen. Er dreht sich im Kreis herum, streckt bald diesen, bald jenen Theil seines feisten, dunkelbraunen Körpers vor und grinst frech in die Fenster hinein.

Ich trete ruhig hinaus vor die Thür, gehe auf ihn zu, stelle mich dicht vor ihn hin, schaue ihn sehr scharf an, wiege meine verkehrte flache Hand dicht vor seinen Augen in sehr bezeichnender Weise hin und her, wobei ich in ebenso langsamer, sehr deutlicher Tonart in gutem Arabisch zu ihm sage: „Wenn Du — ganz gemeiner Lump, noch einmal in diesem „Anzuge“ vor meinen Fenstern erscheinst, so bekommst Du mit dieser flachen Hand — ein fürchterliches christliches Kopfstück. Das merke Dir!“

Der „Heilige“ thut, als wenn er mich nicht versteht, grinst mich starr an, wobei er ein paar Reihen prachtvoller Zähne zeigt, stößt einen langen grunzenden Ton aus und rennt wie besessen seine Tour weiter, trotzdem es Mittagszeit ist und die Sonne vom Himmel glühende Strahlen auf seinen heiligen

ganz nackten Kopf und Leib herunter sendet. Wir waren neugierig, ob der Mensch auf seinem Rückwege wieder bei uns vorbei traben und anhalten würde?!

„Da kommt der verrückte Mensch schon zurück!“ schreit unsre Lissette und flüchtet in's Haus. Richtig erscheint der Kerl abermals vor unsern Fenstern und macht allerhand Geberden! In demselben Augenblick springe ich aber hinaus, vor ihn hin und ehe er sich's versieht, fliegt meine kräftige Hand gegen sein heiliges Haupt, links und rechts, Schlag auf Schlag!

„Au — auh weh!“ schreit der nackte Mensch und greift nach seinem Schädel, denn ich war auf dem besten Wege, ihm denselben zurecht zu setzen, „au, au! Herr! Ich will's nicht wieder thun, beim Allah!“ und eiligst sucht er das Weite, um nie wieder zu erscheinen! Die christlichen Kopfstücke hatten ihm also auch die Sprache wiedergegeben; die Araber behaupteten nämlich, daß der heilige Mensch am Tage nicht sprechen könne, der Prophet habe ihm die Zunge gebunden, so lange die Sonne schien!

Am andern Tage erschien der Scheck des Dorfes bei mir. Wir hatten über Geschäfte zu reden und nachdem dieselben beendet waren, sagte er mir in sehr unterwürfiger aber ernster Weise und traute sich kaum mit der Sprache heraus, daß ich den „Heiligen“ so sehr beleidigt hätte und das ganze Dorf und die Umgebung dazu! Derselbe stände wegen seiner Aufopferung für den Propheten in so großem Ansehen und hätte am Abend, als er die Sprache wieder bekommen hatte, lamentirt und gehult und sich immer wieder seinen Kopf gehalten.

„Sage nur dem Menschen“, antwortete ich ihm, „daß ich mein Wort halte, dann aber mit der Nilpeitsche, die eine noch bessere Wirkung auf seinen heiligen Leib und seine angebundene Zunge haben wird — beim Allah!“ Von nun an ward der nackte Außermählte des Propheten nicht mehr gesehen

— die geschmeidige Nilpeitsche lag für seinen uns etwa noch-  
mals zugebauten Besuch stets bereit! — —

Die Reis- und Maisfelder blühten und grüntem in üppiger  
Fülle! Immer neues Terrain wurde hinzugenommen und cultivirt,  
die Dampfmaschinen arbeiteten Tag und Nacht und entsandten  
ihre Wasserströme auf die durstigen Felder — es war im Hoch-  
sommer, der Nil stand noch auf seinem niedrigsten Niveau und  
dabei herrschte eine entsetzliche Hitze, da — — fängt unser  
drittes Kind zu kränkeln an!

Die heiße Luft war mit den Ausdünstungen der Reisfelder  
geschwängert, sie roch fast faulig und benahm uns des Nachts  
förmlich den Athem — das Kind muß schleunigst mit der  
Mutter nach Alexandrien, sonst scheidet es elendiglich dahin und  
stirbt unter unsern Händen, denn h i e r ist keine Hülfe!

Der Pascha nahm sehr großen Antheil an unserem Un-  
glück! Er schrieb mir, daß ich ebenfalls sofort nach Alexandrien  
abreisen sollte, sobald dies anginge und wenn mir die unge-  
sunde Luft schadete! Wir hatten aber noch einige Monate hin  
bis zu der Zeit, wo der Nil stieg — ich konnte die Maschinen  
unmöglich den Arabern allein überlassen, da wären am Ende  
die Kessel in die Luft gegangen und so und so viel Araber  
dazu!

Frau und Kind waren abgereist und die Wohlthaten der  
schleunigen Luftveränderung hatten sich sofort bei dem letzteren  
bemerkbar gemacht! Ein arabisches Mädchen und ein Berberiner,  
welcher mein Faktotum und steter Begleiter auf meinen Reisen  
war, blieben zu meiner Bedienung im Hause. Wenn ich ahnen  
konnte, was m i r b e v o r s t a n d, wäre ich nicht allein zurück-  
geblieben!

Nach einigen Tagen, kaum daß meine Familie abgereist  
war, wurde mir ganz miserabel, elend, kurzum todtkrank zu  
Muth. Es ging mir bald kalt, bald siedend heiß durch den  
Körper, ich konnte mich nicht mehr aufrecht halten und mußte

hinein ins Bett — am Nachmittag schüttelte mich bereits ein heftiges Fieber, was immer mehr zunahm.

Der bedienende schwarze Berberiner legte alle Betten und Kissen auf mich, trotzdem klapperten mir die Zähne vor Frost und eine eisige Kälte durchzitterte den ganzen Körper — bei 40 Grad Reaumur im Schatten!

Das war das richtige echte, gelbe Fieber, welches in den sumpfigen, wasserreichen Gegenden der Reisplantzungen besonders heftig auftritt — eine schöne Zugabe zu der ewigen Hitze, Staub, Fliegen, Augenkrankheiten, Diarrhoen, Schlangen, Krokodile und Scorpionen, denn auch diese schleichenden, giftigen Schaalthiere hatten wir zu unserem Entsetzen leider schon in den Ecken einer Kumpelkammer entdeckt! **G l ü c k l i c h e s E g y p t e n !**

Nach dem eisigen Frost trat eine glühende Hitze ein! Die Betttücher waren wie durch heißes Wasser gezogen, das Fieber ermattete den Körper derart, daß ich mich zu jeder noch so geringen Bewegung unfähig fühlte!

Mein Berberiner stand rathlos, aber ziemlich gleichgiltig bei mir am Bett.

Er braute Limonaden, Kaffee und andere Getränke nach seiner Art, die oft schauerhaft schmeckten! Der Schech hatte sich ebenfalls bei ihm um meine Krankheit erkundigt; ich höre, wie er draußen vor der Thür zu demselben ganz gleichgiltig sagt: „Der Nazarener wird wohl nicht mehr lange machen — er schaut schon ganz gelb aus!“

Ach, du liebloser, verwünschter Lump! Und diesem Menschen hatte meine Frau erst vor kurzem eine hübsche, silberne Cylinderuhr geschenkt, damit er mich ja recht gut während ihrer Abwesenheit bedienen sollte und weil er immer so besorgt um die Kinder that!

Wenn ich hier elendiglich umkommen sollte, wirft mich die lieblose Bagage sicher direkt in den Nil — ein schöner Trost für einen Schwerkranken!

Nach zwei Tagen trat eine Pause in der Krankheit ein. Ich konnte mich etwas aufrichten und stierte wie verloren im Zimmer umher. Appetit war nicht vorhanden, die Bettwäsche klebte wie Pechpflaster am Leibe! Ich raffte mich auf und krieche heraus — mir wird etwas besser!

Am Abend beginnt das Fieber von Neuem — erst eiskalt, dann heiß wie in der Hölle — viel toller wie gestern!

Mein Berberiner hat einen arabischen Doktor aus dem Dorfe geholt. Dieser ungelehrte Quacksalber soll mir helfen! Ich sehe in meinem Fiebertraum, wie der schmierige Mensch, mitsammt meinem schwarzen Diener allerhand in einen Topf hineinbrockt, worunter ich natürlich das Universal-Heilmittel, den *Milch Lamm*, vermuthet, denn ohne diesen geht's nicht.

Er überreicht mir das schmutzige Getränk, welches ganz abhüchlich und nach *Erde* schmeckt. Es kam ja in meinem Zustand gar nicht auf den Geschmack an, wenn's nur half!

Beim Hinunterwürgen dieses ekelhaften Gebräus kommt mir ein großes Stück Papier in die Kehle — ich speie die ganze Geschichte wieder aus und dem Doktor in den Schoß.

„*Giüh!*“ schreit dieser und springt entsetzt zurück.

Ich höre, wie er draußen dem Berberiner erklärt, daß der von ihm mit heiligen Koransprüchen beschriebene Zettel, den er in sein Gebräu gethan hat, nicht bei mir geblieben ist, ich muß also unbedingt sterben — o weh!

Die Araber curiren jeden leiblichen Schaden mit *Milch Lamm* oder mit einem Zettel, welchen irgend ein frommer Mann geschrieben hat. Der *Milch Lamm* hat aber auch wirklich heilende Eigenschaften. Er wird naß aufgetragen und trocknet darnach zu einer Kruste, welche das Eindringen der Luft vollständig verhindert. Da das Volk vermöge seiner einfachen, nüchternen Lebensweise unverdorbenes, gesundes Blut hat, geht die Heilung schnell vor sich.

Der heilige Zettel, welchen der Kranke im Glauben an den Propheten verschlucken muß, ist wiederum ein symptomatisches Heilmittel, wie das Besprechen, welches ja auch bei uns viele Anhänger hat und wir wissen ja aus Erfahrung, daß der Glaube oft mehr hilft, als die Medicin.

Zwölf Tage dauerte dieser elende Zustand; zwei Tage fieberkrank, einen Tag gesund, regelmäßig am dritten Nachmittage stellte sich das Fieber pünktlich ein — hier mußte ganz entschieden ein Radicalmittel gebraucht werden!

Mir fielen im Fieber die Geschichten ein, die uns unser seliger Vater in der Jugend erzählt hatte; von dem Grobschmied, welcher sich das Fieber durch eine unmenschliche Portion Erbsen und Sauerkraut weggefressen hatte und dem Schneider, der auch im Fieber lag und von der Cur des Grobschmiedes gehört hatte, bei Anwendung desselben Mittels aber elendiglich — sterben mußte!

Ich hatte mir ebenfalls ein Radicalmittel vorgenommen: ich werde am nächsten fieberfreien Tag diese ungesunde Atmosphäre der Reisluft verlassen und mich unbedingt von hier fort nach Mansurah begeben, ein Entschluß auf Leben und Tod!

Der langweilige Weg zu Wasseer paßte mir nicht! Ich wollte die sechs Meilen bis dorthin laufen oder reiten, kurzum eine außerordentliche körperliche Bewegung machen, vielleicht half diese! Ich wollte also gleichermaßen aus der Wohnung, aus dem Bett davonlaufen, damit mich das Fieber am Nachmittag nicht zu Hause fände, wo es sich regelmäßig jeden dritten Tag mit großer Pünktlichkeit einzustellen pflegte!

Drei Maulthiere wurden gesattelt und mit Betten und Decken bepackt, dazu mußten mich noch für alle Fälle zwei Mann außer meinem Berberiner begleiten. Ich erhob mich wie ein Skelett so mager am frühesten Morgen des fieberfreien Tages und trat mit den Füßen wie auf ein großes Nadelkissen. Am

Arm meines Berberiners mit nackter, schwarzer Haut, welche sich wie in Del getränkt anfühlte, fing ich zu laufen an. Hinter mir drein meine zwei- und vierfüßige Begleitung.

Erst gings langsam — die Fußsohlen brannten mir anfangs wie Feuer! Dann aber gings schon besser, ich konnte endlich den schweißigen Arm meines Führers loslassen und allein laufen! Nun gings wacker weiter, ohne Speise und Trank — ich wollte und konnte nichts genießen und mochte keinen Aufenthalt nehmen, trotz den Zureden der Araber — die Sonne stand schon hoch am Himmel und glühte sengend auf uns herab — immer weiter, immer nur vorwärts, denn jetzt kommt der verwünschte Nachmittag und das Fieber — nein: es ist noch nicht da! Also darum nur immer weiter vorwärts, es sind schon zwei Stunden über die Zeit vergangen — die Sonne neigt sich abwärts — es wird Abend: das Fieber ist nicht gekommen!

Da liegt Mansurah vor uns! Ich trete endlich mit schlotternden Knieen in die Straßen ein — der erste Europäer, welchem ich begegne ist mein Freund William! „Um Gotteswillen! Wie schauen Sie aus?“ schreit dieser entsetzt und ich sinke ihm ganz erschöpft in die offenen Arme. —

Mein Freund bringt mich sofort in ein kleines Hotel. Der Wirth beieilt sich für mich einen tüchtigen Glühwein zu bereiten — nach einigen durstigen Zügen sinke ich ermattet ins Bett, in einen stärkenden, langen, todähnlichen Schlaf —  
Flüsternde Stimmen erwecken mich endlich.

Neben dem Bett sitzt meine treue Gattin, um mich herum stehen die andern lieben Freunde und Freundinnen. „Was ist mit mir — wo bin ich nur?“ frage ich ganz matt.

„Gott sei Dank, daß Sie endlich die Augen aufmachen!“ sagt William hocherfreut; „Sie haben jetzt gerade zwei Tage und Nächte geschlafen, in einer Tour und recht gut dazu — wie befinden Sie sich jetzt?“

„Ich fühle mich — sehr gestärkt — und habe einen fürchterlichen — Hunger!“ antwortete ich ganz erschöpft.

„Bravo!“ ruft der italienische Wirth, in dessen Logirhaus ich mich befand, „dafür ist schon gesorgt — hier essen Sie zuerst dieses frische Kalbscotelett — es ist absichtlich sehr klein gehalten, damit Sie sich nicht nach dem langen Fasten gleich wieder den Magen verderben!“

In drei Tagen war ich wieder vollständig auf dem Damm! Ich hatte mit also das verwünschte Wechselfieber wegge-  
l a u f e n und war es hoffentlich für immer los!

Die Freunde erzählten: sie hätten sofort telegraphisch meine Frau aus Alexandrien herbeigerufen. William war während der ganzen Zeit nicht von meinem Bett gewichen, er hatte mit Vergnügen meinen gesunden Schlaf beobachtet und bemerkt, daß Haut und Backen wieder ihre vormalige, gesunde Farbe annahmen. Alle hatten mich bei meiner Ankunft a u f g e g e b e n!

Ich möchte hieran für meine geehrten Leser eine Bemerkung knüpfen, welche auf Erfahrung beruht und in Krankheitsfällen ähnlicher Art nützlich werden kann: Es ist für einen Fieberkranken, oder für Leber-, Magen- und Verdauungsleidende nichts angezeigter und wohlthuerender als eine plötzliche Luftp-  
v e r ä n d e r u n g und wenn dieselbe auch nur in einigen Meilen Unterschied besteht! Dies einfache Mittel wirkt schneller und sicherer als jede Medicin, auch wenn dieselbe aus der Hof-  
Apothekē kommt!

Das Neueste und Ueberraschendste, was mir die Freunde in großer Aufregung mittheilen konnten, war die K r i e g s-  
e r k l ä r u n g F r a n k r e i c h s a n D e u t s c h l a n d, welche die Welt durchflog und unter uns in diesem fernen Erdens-  
winkel eine ungeheure Sensation hervorrief und uns nicht wenig Furcht einjagte!

In Mansurah lebte auch ein Franzose mit seiner hübschen Gattin. Beide waren sehr gemüthliche gastfreundschaftliche Leute.

Sie bemitleideten uns arme Deutsche, daß wir uns mit einer so großen Nation verfeindet hatten, versprachen aber die größte Schonung unserer etwas kleinslauten werthen Personen, denn, ganz offen gestanden, konnten wir bei dieser Kriegsnachricht nicht anders, als für unser Vaterland fürchten! Alle anderen Nationen bemitleideten uns ebenfalls — was wußte man denn in aller Welt von Preußen, vom norddeutschen Bund? Das war ja nur ein Gabelfrühstück für den Kaiser Napoleon?!

Nach Alexandrien zurückgekehrt, stellte ich mich meinem Pascha vor. Er freute sich, daß ich wieder gesund war und überraschte mich mit der ersten Kriegs- und Siegesnachricht der — Franzosen! Da haben wir's! Der kaiserliche Prinz „Lulu“ hatte seine ersten Lorbeeren errungen, bei Saarbrücken, und die deutsche Armee war aufs Haupt geschlagen worden — o Jammer!

Ganz Alexandrien schwamm in Wonne! Die Franzosen durchzogen mit Hochrufen auf Napoleon und den Prinzen Lulu singend und lärmend die Straßen. „Vive l'empereur! et le prince!“ tönte es in allen Gassen neben der Marseillaise, das imponirende französische Consulatgebäude prangte in vollem Fahnen Schmuck!

Eine mächtige Kriegskarte war unter dem Haupteingang des Gebäudes aufgestellt in großem Rahmen, welche besteckt war mit hunderten von Nadeln, die kleine französische Fahnen an den Köpfen trugen und eine kleine Anzahl Nadeln umzingelten, welche wiederum schwarz-weiße Fähnchen trugen — man sah ganz deutlich auf dem verwünschten Bilde, daß es offenbar mit der winzigen, norddeutschen Macht zu Ende ging —

Wir wenige Norddeutsche begaben uns mit hängenden Köpfen auf unser Consulat, welches so recht traurig, ohne jeden Fahnen Schmuck inmitten der übermüthigen Freude dastand — ein Bild des besiegten, niedergeschmetterten Vaterlandes!

Unser Herr Consul tröstete uns mit der Nachricht, daß es sich nur um den Ueberfall einiger Compagnien Soldaten gehandelt habe, dieselben seien der französischen Uebermacht aus taktischen Gründen gewichen — bald würden wir bessere Nachrichten zu hören bekommen! Wenn doch der würdige Herr nur recht bald seinen tröstenden Ausspruch durch bessere Nachrichten bestätigen könnte?

Auf dem Consulat rieth man uns zu gleicher Zeit, fest und einig zusammenzustehen und jeden politischen Streit mit den Franzosen zu vermeiden, da uns deren enorme Ueberzahl in Alexandrien die größten Verlegenheiten bereiten könnte. Jeder von uns trug deshalb stets einen wohlgeladenen Revolver bei sich! Im Falle es zu Partiekämpfen kommen sollte, hatten wir das Haus eines Freundes bestimmt, wo wir täglich zusammenkamen. Hier konnten wir uns wie in einer Festung vertheidigen, respective unsere Familien beschützen.

An jedem Morgen kamen nun mit den Marseiller Dampfern die Siegesnachrichten der Franzosen mit überschwenglichen Phrasen! An jedem Abend kamen aber auch mit den österreichischen und anderen Dampfern die ruhig abgefaßten, sicheren Siegesnachrichten der Deutschen an!

Nach und nach kamen aber die Siegesnachrichten der Franzosen unter allerhand zweideutigen Redensarten an, Niemand konnte aus den Telegrammen klug werden! Darüber entstand nun großer Lärm unter den Franzosen! Sie umlagerten ihr Consulsgebäude und betrachteten die große Karte des Kriegstheaters, auf welcher allerdings die französischen Fähnchen immer höchst vortheilhaft aufgesteckt waren. Es gab unter der Menge immer sehr weise Politiker, welche noch lange nicht an eine Niederlage der Franzosen glaubten! Sie erklärten ihren Landsleuten, daß man nach und nach die ganze deutsche Armee auf französischen Boden locken werde, um sie dann plötzlich zu umzingeln und gefangen zu nehmen! Und wenn man nun ein-

mal die ganze deutsche Armee gefangen habe, so wäre es ja nur noch eine Kleinigkeit, ganz Deutschland ohne Schwertstreich zu erobern und zu einer französischen Provinz zu machen!

Als nun aber die französischen Depeschen ganz ausblieben, bestürmten die heißblütigen Franzosen das Consulat und verlangten unbedingte *Siegesnachrichten!* Der bedrängte Consul betrat den Balkon und beruhigte die Menge mit allerhand hochtrabenden Redensarten, man ließ schließlich den Kaiser Napoleon und den Prinzen Lulu hoch leben, ging mit dem Bewußtsein des Sieges auseinander und schimpfte auf die *sacres prussiens!*

In peinlicher Aufregung vergingen die Tage. Mit bangem Gefühl erwarteten wir die deutschen Depeschen und freudig schlug das Herz beim Empfang der Nachrichten über die großartigen, ungeahnten Waffenerfolge derselben! Italiener, Engländer und Griechen — alle bekamen vor der deutschen Nation einen großen Respekt, jetzt waren ihnen endlich die Augen aufgegangen über die große Macht des bisher so unbekanntem germanischen Volksstammes!

Unter allerhand falschen, wahren, widerrufenen und wieder bestätigten Nachrichten von den fortgesetzten Niederlagen der Franzosen spielte diese Geschichte eine lange Zeit, bis das französische Consulat die wahre Sachlage der Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz nicht länger verschweigen konnte. Die große, schöne Kriegskarte verschwand plötzlich aus dem Hausflur, die Franzosen wütheten über den sogenannten „*Verrat*“ ihrer Generale und fabelten von den preussischen Bestechungen. An Stelle der Hochrufe auf Napoleon hörte man nur noch die *Marseillaise* singen, es wurden große Geldsammlungen veranstaltet und einige Duzend „*Freiwillige*“ im Pomp durch die Straßen gefahren, um in die Heimat zur „*Rettung des bedrängten Vaterlandes*“ gesendet zu werden — ein lächerlich rührender Anblick!

Wir Deutschen betrachteten mit stillem aber großen Gaudium die Wuth der großsprecherischen Franzosen über ihre Mißerfolge und mußten uns jetzt erst recht vor einem Zusammenstoß mit denselben bewahren — sie hätten uns in ihrer Geiztheit massakrirt und suchten auch überall Händel mit uns!

Mein Pascha und die ganze egyptische Regierung überhaupt stand vollständig auf Seiten der Franzosen, obgleich man so that, als freue man sich über die Siege der Deutschen. Die Franzosen haben einen bedeutenden Einfluß auf den egyptischen Handel, derselbe war durch die fortgesetzten Niederlagen sehr geschädigt und es stockte der Verkehr deßhalb vollständig. Egypten hatte an Kaiser Napoleon seinen Schirmherrn verloren, wie konnte der Vicekönig also eine wirklich aufrichtige Theilnahme an den deutschen Siegen haben?

Und wie der Vicekönig denkt, so denken alle seine Minister bis hinunter zum allerletzten Stiefelpußer! Hier gibt es keine Männer, welche aus Ueberzeugung handeln, sondern nur Lakaien-seelen, die es nicht unter ihrer Würde halten, sich Ohrfeigen geben zu lassen! Dafür ohrfeigt der Minister wieder hinunter und bis dieser Proceß bis zum Stiefelpußer gelangt, hat sich die Ohrfeige verhundertfacht!

Während meines Engagements bei Nubar Pascha hatte sich dessen Stern wohl an die fünfzig Male erhellt und verdunkelt — einmal war derselbe sogar so dunkel geworden, daß man allgemein glaubte, er sei aus — verlöscht — todt!

Auf einmal hat der Vicekönig wieder auf Nubar Pascha gelächelt — jetzt ist er wieder oben und nun läßt er die Andern fühlen, wie sie ihn vorher gekränkt und verachtet haben! Es ist ein widerliches Schauspiel charakterloser Figuren, ein Puppenpiel in tausend Acten, die sich alle gleichen.

Die widerlichste Figur in diesem Puppentanz spielte der Verwalter des Paschas. Auf seinem Gesicht konnte man sofort lesen, ob der Pascha „oben“ oder „unten“ war. Als ich

bemerkte, daß der gute Verwalter sogar neidisch auf meinen Einfluß wurde, weil ich in freier, unabhängiger Manier und in gewohnter deutscher, gerader Weise mit dem Pascha verkehrte und häufig zu ihm nach Cairo geladen war, stieg sein Zorn auf mich noch mehr und er trippelte um mich herum wie der Puterhahn um die Henne, wobei sein Hals und Gesicht ebenso roth anschwellen. Ich konnte ja möglicherweise eines Tages Verwalter werden und er — mußte abdanken — so wenigstens fürchtete er! Mir aber fiel dergleichen niemals ein!

Das Verhältniß zwischen uns beiden war ein ganz eigenthümliches. Der Verwalter sollte sich eigentlich viel mehr um die neuen Plantagen kümmern, als er that. Dieselben lagen ihm viel zu weit aus der Welt, er kutschirte lieber in Alexandrien in dem eleganten Fuhrwerk des Paschas umher! Um aber genau über den Fortgang der Cultur in den Plantagen unterrichtet zu sein, hatte er mich gebeten, eine Abschrift meiner Berichte an den Pascha vorher an ihn gelangen zu lassen, damit er immer genaue Auskunft ertheilen konnte!

Eines Tages hatte er mir in aller Eile den Besuch des Paschas angezeigt. Zugleich bat er mich, ihm seine sämtlichen Briefe an mich zurückzugeben, damit ich ihn nicht möglicherweise compromittiren könnte! Er hatte aus Schlaueit jeden seiner Briefe nummerirt.

Ein großer Regierungsdampfer brachte den Pascha und seine Begleitung. Der Verwalter that, als wenn er mit dem Terrain ganz genau bekannt sei, obgleich er noch niemals hier gewesen war. In unterwürfiger Weise machte er den Führer und Erklärer (natürlich Alles aus meinen Briefen) während unsre große Cavalcade, voran der Pascha mit allen Scheichs und Grundbesitzern der Umgebung durch die Reis- und Baumwoll-Plantagen zog.

Der Pascha drückte seine Zufriedenheit aus und war namentlich gegen mich sehr erkenntlich und aufmerksam.

Ich hatte zur Ehre des Tages auf die Maschinengebäude eine deutsche und türkische Flagge aufgehängt. Am Abend fand ein großes Souper auf dem festlich erleuchteten Dampfer statt, mit welchem dann am nächsten Tage eine kleine Lust- und Jagdfahrt unternommen wurde.

„Bitte, haben Sie meine Briefe?“ bat mich endlich der Verwalter, welcher schon immer um mich herumherwenzelt war.

„Ja wohl — da, nehmen Sie dieselben zurück,“ sagte ich kühl und fast verächtlich und übergab ihm seine Schreiberei. Hastig griff er darnach, zählte die Briefe wiederholt, aber verstoß durch und verglich die Daten.

„Bitte Monsieur, sind das alle Briefe?“ fragte er darnach.

„Ich glaube wohl“, erwiderte ich, „es kann aber auch sein, daß einige davon verloren gegangen sind.“

Der Armenier sah mich mit mißtrauischen Blicken an und biß sich heftig auf den Lippen herum. Ich hatte mir natürlich einige recht compromittirende Briefe als gelegentliche Waffe gegen ihn für alle Fälle schön aufgehoben. In einem derselben bat er mich, dem Pascha zu sagen, daß er alle vierzehn Tage herübergekommen sei, um die Plantagen zu inspiciern. In einem anderen Briefe sollte ich den erzielten Preis für Baumwolle und Reis viel niedriger angeben — wahrscheinlich hatte er sich mit dem Ueberschuß seine Taschen gefüllt. Beim Ankauf von englischen Steinkohlen zum Heizen der Kessel stimmte es niemals, kurzum: mehrere der gravirendsten Beweise für seine „ehrlichen“ Manipulationen hatte ich schriftlich von ihm in Händen, sie mußten ihm den Hals brechen, wenn der Pascha davon erfuhr, obgleich derselbe auch wegen seiner „Ehrlichkeit“ in Egypten berühmt war. Merkwürdig: Jeder nimmt hier, aber Niemand will, daß man ihm auch etwas nimmt!

Seit dieser Zeit standen wir Beide uns feindlich gegenüber und oft mit den freundlichsten Gesichtern — das reine Puppenspiel!

XXIV.

**Ramle. Die schöne Kleopatra.  
Ueberall Sarem.**

Damit wir uns alle so recht gründlich für die Entbehrungen des Dorflebens entschädigen konnten, hatte ich für die Zeit meines mehrmonatlichen Urlaubs eine Wohnung in Ramle gemiethet, welcher Ort mittelst einer raschen Privat-eisenbahn in einer halben Stunde von Alexandrien aus zu erreichen ist.

Ramle ist der arabische Name für Sand, es ist eine an der Meeresküste sich meilenweit hinziehende wüste, grobsandige Hochebene, auf welcher aber eine gesunde, trockene Luft herrscht, die durch frische Seewinde abgekühlt und salzig gewürzt wird.

Hier in Ramle sind in kurzer Zeit unzählige Villen entstanden, welche in kleinen, zierlichen Gruppen bei einander stehen oder weit zerstreut, wie bunte Häuschen einer Spielschachtel aus dem sandigen Terrain zwischen den umgebenden Bäumen hervorschauen.

Jede Villa ist mit einem Garten umgeben, zu dessen Bewässerung tiefe Brunnen gebohrt sind, aus denen das Wasser durch kleine, sich schnell drehende Windmühlen gehoben wird. Diese arbeiten Tag und Nacht, wenn der Wind geht, sie sind wie die Häuser selber sehr zierlich gebaut, bunt gestrichen und geben der Villa und Umgebung ein freundliches, gefälliges Ansehen.

Der Sand producirt bei geringer Bewässerung die besten Gemüse-, Zier- und Nutzpflanzen, welche sich der Eigenthümer der Villa zu seinem Vergnügen und für den Hausbedarf zieht,

da bleibt noch immer etwas Futter übrig für ein paar Ziegen oder eine Kuh, damit auch die nöthige Milch im Hause ist.

In Namke wohnt der Beamte, der Kaufmann, der Privatier, die besser situirten Leute aller Nationen sind hier vertreten — es gehört zum guten Ton, daselbst eine Villa zu besitzen, mindestens aber den Sommer über in Namke zu verbringen.

Jede Villa hat ihre eigenthümliche Bauart. Sie kennzeichnet sofort den Besitzer, ohne daß man erst den Sonntag abzuwarten braucht, an welchem dann auf allen Dächern die Nationalfahnen aufgehißt sind, ein ganzer, großer und bunter Farbenkasten voll lustig wehender Flaggen in allen Tönen.

Der reiche Araber und Türke hat als Kennzeichen runde Dachkuppeln und kleine Fenster in dem oberen Stockwerk mit geschnitzten, bunten Holzgittern versehen. Seine Villa ist ein einziger viereckiger Kasten ohne Parterrefenster, ringsum mit einer dicken, hohen Mauer umgeben, des Harems wegen.

Der Grieche bemalt seine Villa mit grellen Farben. Blau und gelb spielen die Hauptrolle. Das obere Stockwerk ist herausgebaut, die Fenster sind zum Schieben, von oben nach unten — das ist griechischer Geschmack.

Der Franzose baut leicht, breit und recht auffallend. Irgend ein zweckloser Thurm, eine Laube im baroksten Styl, eine Grotte, Schlucht, Felswand oder ein ganzes Gemälde von Gebirgen befindet sich auf der Giebelwand, das findet er hübsch und romantisch.

Der Italiener übertrifft Alle. Er baut gleich sechs oder oder acht Thürme und Thürmchen an jeder Hausecke. Auf den flachen Dächern sind Lauben und Sitzplätze. Eine Veranda muß natürlich auch stets dabei sein.

Der Engländer (immer an Zahl überwiegend) baut solide, verschlossen, abgeschlossen. Er will nichts sehen und hören von seinen Nachbarn. Sein kleines Haus steht mitten im

Garten, um dasselbe herum schleichen stets ein paar mächtige Doggen, die Jedem die fletschenden Zähne zeigen, der hinein will. Nur ja nicht herankommen an die große Nation, nur Old-England nicht berühren, sonst ist die Beleidigung fertig!

Der Deutsche baut — gar nicht. Ich habe in ganz Kamle keine deutsche Villa oder eine solche in deutschem Styl gesehen, es gibt auch wenig vermögende Deutsche in Egypten.

Zwischen den Villen liegen im Sande die elenden, zerstreuten Hütten der nomadisirenden Araber, welche Dienste bei den Europäern als Gärtner und Diener für Stall und Haus nehmen und für geringen Lohn alle möglichen Handreichungen leisten, natürlich mit dem gewohnten Phlegma.

Wir hatten das Anerbieten eines Bekannten angenommen, unsern mehrmonatlichen Aufenthalt in seiner geräumigen Villa zu nehmen, welche für uns noch Platz genug bot. Diese lag bedeutend abseits von der Bahn, natürlich ebenfalls in der Sandwüste, aber so recht „einsam und allein“, dicht an der Meeresküste, an welcher man die Ruinen der Wälder der Kleopatra aus dem sie umspülenden Salzwasser hervorragen sah.

Unser Hausherr war ein Deutsch-Italiener aus der Görzer Gegend, ein höchst liebenswürdiger und gastfreundschafter Mann, welcher alles aufbot, um uns sein Haus heimisch zu machen! Es freute ihn, daß er Gesellschafter hatte, er lebte gerne recht vergnügt und so gut als möglich, was Essen und Trinken anbelangte.

Die Dame des Hauses stammte ebenfalls aus seiner Heimat, sie vertrat die Stelle einer Gattin, Wirthschafterin, Geliebten, je nach den Launen des lebenslustigen Mannes, welcher ihr schon seit sechs Jahren ihrer „wilden Ehe“ die Heirat versprochen hatte, was wir erst erfuhren, nachdem die junge und sehr hübsche Frau ihr Herz in das Herz meiner

Frau ausgeschüttet hatte, was natürlich innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden geschehen war.

Die „wilden Ehen“ sind in Egypten so häufig anzutreffen, daß sie durchaus nicht mehr auffällig erscheinen, sie kommen in den höchsten und besten Gesellschaftskreisen vor. Der Umgang mit solchen wilden Eheleuten ist auch nicht zu vermeiden und hat durchaus nichts Anstößiges! Die Franzosen und Italiener leben ja selbst in ihren Heimatsländern häufig in solchem Verhältniß und angesichts der Vielweiberei der Araber ist dasselbe fast zu entschuldigen, wenigstens hier in Egypten.

„Schauen Sie,“ sagte mein Bekannter, „wir sind nicht verheiratet, wie Sie wohl schon erfahren haben werden und leben doch glücklich und zufrieden miteinander! Was braucht es da zweier Goldreifen und eines Paters, wenn sich die Herzen verstehen?! Meine Donna ist eine sehr gute und brave Seele, sie würde es aber nicht mehr sein, wenn sie meine angetraute Frau wäre! Neben Sie nur gar nichts drein — ich kenne das besser und bin gerne unabhängig, zumal wir keine Kinder haben. Da kann immer noch Jeder gehen, wohin er will? Der Araber ist geschiedter als wir! Er läßt sich nicht binden und fesseln, — das war schon von Alters her und das wird auch noch einmal wieder bei uns in Europa eingeführt werden?!“

Solche Gespräche wurden zumeist geführt, wenn wir uns regelmäßig Abends nach dem Meeresufer begaben, um ein erfrischendes Bad in den salzigen Fluthen zu nehmen. Wir schwammen in dem klaren, sanft bewegten Wasser zwischen den mächtigen Stein- und Säulentrümmern der ehemaligen Bäder der wollüstigen Königin Kleopatra umher, setzten uns zum Ausrasten auf die von der heißen Sonne durchwärmten, über die Wasserfläche hervorragenden Spitzen und Zacken der Steintrümmer einander gegenüber, wie „Schulze und Müller“, um über die damalige, längst vergangene Zeit zu philosophiren.

Ob wohl die von meinem Hausherrn schon langjährig gebrauchten Seebäder an dieser Stelle, wo einstens die schöne Königin badete, diese seine Ansichten über die „zahme“ und die „wilde“ Ehe geweckt und bestärkt haben?

Die geschichtlichen Nachrichten, welche wir über die Lebensart dieser berühmten, aber so schönen Dame des Alterthums haben, schildern dieselbe, vom moralischen, heutigen Standpunkt aus betrachtet, nicht sehr vortheilhaft — im Gegentheil!

Die schöne Cleopatra war als Königstochter und einziger Nachkomme ihrer Vorfahren auf den ägyptischen Thron gelangt und da sie ein sehr excentrisches, „besonderes“ Frauenzimmer gewesen ist, war sie in der Wahl ihrer verschiedenen Lebensgefährten immer nur auf ihren Vortheil bedacht und lebte stets mit denselben in sehr wilder Ehe! Sie fesselte durch ihre Reize den sonst unbesiegbaren Römischen Kaiser Julius Cäsar an sich, welcher ihre Macht in Egypten noch mehr befestigte und sie mit Geschenken überhäufte.

Die Liebshaft aber, welche der große Held Cäsar mit der ägyptischen, jugendlich schönen Königin führte, war die Veranlassung, daß das römische Volk mit seinem Kaiser immer unzufriedener wurde, da sich derselbe mehr in Egypten bei seiner Königin Cleopatra, als im eigenen Lande aufhielt und dieselbe mit Geschenken überhäufte, die natürlich alle aus römischen Landen stammten, denn die schöne Cleopatra rupfte den verliebten Julius Cäsar, so lange er Kaiser war, bis ihn die Dolche der römischen Verschworenen umbrachten, welche ihn wegen Vernachlässigung seiner Kaiserpflichten haßten und nach Egypten verfolgten.

Er hinterließ ihr außer vielen geschenkten Ländereien bekanntlich auch einen kleinen Sohn, Cäsarion mit Namen, der aber nicht auf den römischen Thron gelangte.

Darauf machte die schöne Königin einen Besuch in Rom, welcher dem nachfolgenden mächtigen Consul des römischen

Reiches, Antonius, galt. Diesen verstand die verführerische Schönheit ebenfalls in ihr Garn zu locken. Es kam der feurigen Dame auch gar nicht auf einige Giftmorde an, welche sie an ihrem eigenen Bruder und an anderen Personen beging, die ihr im Wege standen oder unbequem waren!

Die damaligen Römer fanden aber die Lebensweise dieses ränkevollen Weibes nicht sehr verehrungswürdig und jagten die Verführerin ihrer Herrscher aus Rom hinaus, so daß sie sich über Hals und Kopf wieder zurück nach Egypten flüchten mußte!

Der Consul Antonius stieg darauf bedeutend in Macht und Ansehen — er konnte aber das schöne Weib nicht vergessen, besuchte sie deßhalb baldigst wieder und brachte bei ihr in Egypten viele Zeit zu. Hier wurde herrlich und in Freuden gelebt, colossale und prachtvolle Bauwerke wurden aufgeführt und bei großen Festgelagen, Gesang und Tanz von schönen Slavinnen das römische Geld verprakt! Der verliebte Antonius schenkte seiner Dame ebenfalls Ländereien, ja sogar ganze römische Provinzen und warf überhaupt mit den Schätzen des römischen Reiches herum, als wären sie sein rechtmäßiges Eigenthum!

Das nahmen aber die, eines schönen Weibes wegen also geplünderten Römer sehr übel auf, setzten den schwachen, liebenswürdigen „Anton“, welcher zu Hause in Rom Frau und Kinder hatte, einfach ab und ließen ihn bei seiner egyptischen Buhlerin, die seiner aber überdrüssig wurde, sobald seine Herrlichkeit in Rom ein Ende erreicht hatte!

Der in der römischen Herrschaft nachfolgende Octavian war ihr lieber — man sieht, daß die begehrliche Dame es auf die römischen Herrscher abgesehen hatte. Nun fing sie mit diesem zu schäkern und liebäugeln an und versuchte auf alle Art den bieberen, männlichen Octavian ebenfalls unter ihren schönen Pantoffel zu bringen.

Der also vernachlässigte und zurückgesetzte Anton grämte sich hierüber sehr und machte ihr zärtliche Vorwürfe. Da die schöne Kleopatra aber seiner überdrüssig war, ließ sie ihm eines Tages durch ihre Verbündeten die Nachricht von ihrem Tode überbringen, worüber sich der treue verliebte Antonius so sehr grämte, daß er sich in sein eigenes Schwert stürzte! Nun war die intriguante Königin frei und begann sofort ihre Netze nach dem mächtigen Octavian auszuwerfen. Dieser mochte aber wohl keine Netze mehr an der ihn fesseln-mollenden Königin Kleopatra finden, er ging freilich nach Egypten, bemächtigte sich aber sofort des Landes, ließ den kleinen Cäsarion hinrichten und die reizende Verführerin gefangen setzen.

Hierüber war die vielumworbene, schöne und nunmehr so schmählich behandelte und eingekerkerte Kleopatra auf's Höchste ergrimmt und beleidigt. In ihrer Ohnmacht aber konnte sie gegen einen so mächtigen und rücksichtslosen Feind nichts ausrichten, sie beschloß deshalb ihrem Leben gewaltsam ein Ende zu machen, setzte sich an den schönen entblößten Arm eigenhändig eine Natter, an deren giftigen Biß sie starb. Dies Alles ist alt-geschichtlich und schon 2000 Jahre her. Wir finden in allen Museen und Bildergalerien Abbildungen in Erz, Stein und Delgemälde über den „Tod der Kleopatra“, auf welchen das bestrickend schöne Weib und deren letzter Augenblick sowie die, um ihren entblößten Arm sich windende Natter dargestellt sind.

Diese „Bäder der Kleopatra“ sind nunmehr von der rastlos arbeitenden Meeresfluth bis auf eine Anzahl Ruinen hinweggespült worden und so werden auch nach und nach sämmtliche Ueberreste des alten Alexandrien von dem immer weiter vordringenden Salzwasser in dessen unergündliche Tiefen gezogen werden. Man findet längs des ganzen Meeresstrandes mächtige Quadern aus dem Wasser herausragen. Diese ungeheuren, kubischen Steinruinen haben das Aussehen, als

feien dieselben ebenfalls künstlich aus Cement und Schotter hergestellt worden. Unser heutiges Verfahren bei Hafengebauten war also den alten Egyptern längst bekannt!

Mein Hausherr war ein Freund der alten Weltgeschichte, aus welcher er viel Interessantes zu erzählen wußte.

Dazu hatte er die Gabe in alle seine Erzählungen recht passende Vergleiche und Glossen auf die Gegenwart zu verflechten, die mitunter sehr zutreffend waren.

Das ganze Haus, die Dienerschaft, die Hausthiere, die Araber — Alles trug von ihm gewählte alt-römische und griechische Taufnamen ersten Ranges. Seine Pseudo-Gattin nannte er sogar mit mehrfachen Namen, je nachdem seine Laune war, bald Klytämnestra und dann war er zornig und eifersüchtig auf sie, bald wieder seine Aphrodite, wenn er irgend einen Wunsch erfüllt sehen wollte.

Im Hause befand sich auch ein hübscher, großer Berberiner, ein wahrhaft schöner Mensch, der durch seine dunkle Hautfarbe noch interessanter wurde, bei der Tafel servirte und überhaupt als erster Diener fungirte. Diesen nannte er Pollux. Unter diesem standen der Gärtner, der Eselbube, der Pferdeknecht und Wagenlenker und noch einige herumlungernde Araber.

Außerdem waren noch einige arabische Dienerinnen für Küche und Hauswesen vorhanden, beides auch recht hübsche Mädchen, denn nach dem Grundsatz des geschichtskundigen Hausherrn mußte die ganze Dienerschaft seines Hauses nur aus wohlgeformten und hübschen Menschen bestehen, weil das besser repräsentirt.

Die junge Frau that und bewegte sich immer, als wäre ihr zarter Leib aus lauter „Elegie“ geschaffen, namentlich, wenn der lebenslustige, ihr viel zu lebhaftes Gatte zu Hause war.

Sie liebte die Ruhe, nur recht viel Ruhe! Ruhe auf dem weichen Divan, auf der bequemen Gartenbank, im weichen Grase — ein Buch in der Hand, vor sich hinträumend über

ganz besonders schöne gelesene Stellen dabei den jehnjüchtigen Blick über das weite blaue Meer gerichtet oder, (wie es mir vorkam, in die großen, dunklen, feurigen Augen des sie fortwährend bedienenden Pollux, welcher von seiner Gebieterin unzertrennlich schien, ich glaube, daß sich die Beiden viel mehr ansahen, als wirklich nothwendig war! Ich will es auch nicht fest hinstellen, aber — Aphrodite und Pollux: ihr kommt mir sehr merkwürdig vor! Es wäre sehr wünschenswerth, wenn der Hausherr und Gatte nicht alle Tage und immer auf so viele Stunden nach Alexandrien seinen Geschäften nachzugehen brauchte, denn dann ist die elegische Donna gleich viel lebhafter, man hört ihre melodische Stimme durch den Garten nach „Pollux“ rufen, welcher sich eiligst zu seiner Gebieterin in die Gemächer begiebt und ihr gewiß Unterricht im Arabischen giebt, der oft stundenlang dauert. Sie interessirt sich gar so sehr viel für diese Sprache und behauptet zu meiner Frau, daß der Pollux ein ganz besonderes Talent im Unterrichten habe — wir glaubens ja recht gerne!

Auch will ich den Hausherrn durchaus nicht verdächtigen. Seine Ansichten wegen der hübschen und wohlgeformten Dienerschaft mögen begründet sein! Es steht unstreitig fest, daß Schönheit und Anmuth in der Erscheinung schon an und für sich eine Empfehlung sind und daß eine hübsche Larve mehr Anwerth findet, als ein ganzes Register von Tugenden — denn leider ist es meist so!

Die beiden Araberinnen sind mir aber ebenfalls viel zu eifrig um den Herrn beschäftigt — vielleicht wollen dieselben von ihm italienisch lernen? Es scheint, als wenn die über die ehemaligen Bäder der schönen Kleopatra daher ziehende warme würzige Meeresluft jede einzelne Person, jedes Haus, ja sogar das ganze „Kamle“ mit einem wohligen Hauch überzieht und alles in einen Harem verwandeln will?!

Wir befanden uns in der Villa des jungen Ehepaars so weit ganz wohl, es war aber immerhin ein abhängiger,  
Zehn Jahre in Egypten.

genitler Aufenthalt. Die große Gastfreundschaft des Hausherrn nöthigte zu Gegendienstleistungen und Aufmerksamkeiten unsererseits, welche nun von der anderen Seite wiederum noch aufmerkamer erwidert wurden. Es war ein fortwährendes gegenseitiges Ueberbieten an Artigkeiten und Geschenken — wenn sich dieselben in dem Maße steigerten, wie in dem ersten Monat unsers Aufenthaltes, so hätten wir uns nach einem Jahre schon mindestens gegenseitig mit Millionen beschenken müssen!

Ich kaufte deshalb in Alexandrien ein Grundstück, auf welchem sich eine noch nicht ganz ausgebaute Villa befand. Da ich und meine Familie doch jedes Jahr auf mehrere Monate nach der Hauptstadt kamen und wir dann immer in sehr theuren Hotels oder wie diesmal bei fremden Leuten Wohnung nehmen mußten, wollte ich für uns ein eigenes Haus haben, wo sich die Kinder ungenirt im Garten herumtummeln konnten. Dieser miterworbene Garten war ziemlich groß und hatte unter anderen herrlichen Bäumen auch einige Orangenbäume, die eine besonders gute Sorte saftiger Früchte trugen. Es kostete viel Mühe, Zeit und Laufereien, um die Grundpapiere in Ordnung zu bringen, da ich Haus und Grundstück von einer levantinischen Firma gekauft und ziemlich theuer bezahlt hatte.

Jeder arabische Schreiber und Beamte von unten bis oben hält bei dem Reguliren und Umschreiben der Papiere die Hand für den Backschiß auf und so geht es durch fünf, sechs Aemter und zwanzig Bureaus, in denen die Schreiber auf den Divans oder auf den Strohmatten am Fußboden sitzen und die großen Bücher und Acten vor sich im Schooß liegen haben. Jeder will seinen Backschiß haben!

In einem Raum, wo zwanzig Schreiber sitzen, hört man ein fortwährendes sinnverwirrendes Singen und Gurgeln, Zanken, Lesen, Dictiren von Zahlen &c. durcheinander. — Jeder macht sich bemerkbar, so laut wie möglich.

Nachdem die Papiere endlich in Ordnung waren, begann der Ausbau der Villa, welcher von vielen arabischen Handwerkern ausgeführt wurde, die hier in der Hafen-Hauptstadt Egyptens schon etwas weiter vorgeschritten sind, wie auf dem Lande. Merkwürdig bleibt jedoch immer die Art und Weise, wie dieselben Werkzeug und Werkstück handhaben.

Der Araber sitzt immer und bei jeder Arbeit.

Der Maurer sitzt auf dem hohen Gerüst mit untergeschlagenen Beinen und arbeitet dabei fast ebenso schnell, als wenn er stehen würde (vielmehr ebenso langsam).

Der Tischler kennt keine Hobelbank. Er hält sich das Brett mit den Füßen fest, dreht und wendet es damit, wie er will, hobelt, sägt, fugt und leimt und Alles dies im Sitzen. Seine nackten Füße ersetzen die Hobelbank.

Alle Handwerker sitzen mit untergeschlagenen oder vorgestreckten Beinen bei ihrer Arbeit, ohne sich anzulehnen.

Ebenso eigenthümlich ist die Vertheilung der verschiedenen Gewerbe in den großen Städten. In einer Gasse findet man nur Pantoffelmacher, Werkstatt und Gewölbe ist immer ein Raum, mehrere hundert Concurrenten wohnen dicht aneinander. In der einen Gasse findet man nur Kupferschmiede, welche die einfachen, großen Platten zum Essen anfertigen. Dann findet man in einer andern Gasse nur Schneider, welche auch die Füße und Zehen zum Messen, Legen, Falten und Halten brauchen. Ebenso sind Sattler, Riemer, Töpfer u. alles nur immer in einer Gasse oder in einem Viertel zu finden und dabei leben und verdienen doch Alle miteinander. Die Preise sind sehr verschieden, es kommt also nur darauf an, daß der mit der Waare handelnde Araber recht viel Bekanntschaft hat und recht gut anzupreisen versteht.

Um nun nicht in Streit mit den arabischen Handwerkern zu kommen, übergab ich den ganzen Bau der Villa einem alten, graubärtigen Araber in Entreprise und hatte weiter keinen

Merger dabei. Ich behielt mir nur den Einkauf des Baumaterials vor und ritt deshalb an jedem Morgen auf einem greisen Esel durch die Stadt hinaus an den Hafen, um eine Anzahl Kameel-Ladungen von Steinen, Kalk und Cement zu kaufen. Das war immer ein langes Verhandeln! Die Preise stiegen immer höher, je länger man darum feilschte, bis ich mit einem sehr niedrigen Gebot den Kameeltreibern den Rücken wendete und mich auf meinen Esel schwang.

Nun kam die ganze Gesellschaft hinterher — ein langer Zug beladener, geschundener und grunzender Kameele, geführt von den untereinander streitenden Arabern.

Zu Hause angelangt, wurde der Preis nun von mir noch bedeutend niedriger gesetzt — die Unzufriedenen konnten sich ja mit ihren Kameelen zurücktrollen!

Mein gewöhnlicher Alexandriner Esel bube war ein Greis von mindestens sechzig Jahren mit schneeweißem Haar und Bart. Unter seiner Führung waren schon fünfzehn Esel zu Tode geschunden worden, der gegenwärtige sechzehnte sah auch schon so ruinenhaft aus wie der Esel bube und mußte erst immer durch Na ch schieben in Gang gesetzt werden.

Der greise Eselbube hatte Füße und Arme so schwarz und so zähe, wie aus Nilpferdhaut geschnitten, er trabte trotz seines Alters hinter dem Grauthier her und bearbeitete es, als verlange ihm bald nach dem siebzehnten! Sein Lebenlang war der Greis hinter Eseln hergetrollt, er wird auch wohl einstmals in seinem Berufe als „Eselbube“ sterben. Sehr häufig ließ ich nach abgemickeltem Geschäft meinen greisen Buben ein wenig am Hafen verschmausen, miethete ein leichtes Boot und ließ mich hinaus zu den Werften und Docken fahren, um wieder einmal recht frische Seeluft zu athmen!

Die egyptische Marine besitzt mehrere s c h w i m m e n d e Docks, in welchen die Reparaturen der Schiffsboden, das Reinigen und Theeren des Schiffskörpers vorgenommen wird.

Dieselben bestehen aus sehr großen, eisernen, umfangreichen Luftkästen, welche untereinander verbunden sind, zwischen denen das größte und tiefgehendste Schiff aufgenommen werden kann. Nachdem diese Luftkästen mit Wasser gefüllt sind, senkt sich der ganze, große Apparat in eine beliebige Tiefe unter das zu hebende Schiff. Durch Auspumpen des Wassers steigen nun die Luftkästen sammt dem Schiff hoch an die Oberfläche des Meerespiegels, bis dasselbe ganz frei aus dem Wasser dasteht, natürlich von allen Seiten gehörig gespreizt und gestützt.

Nun beginnt die Reinigung der Schiffswandungen und des Rieles, an denen sich unglaubliche Massen von Infusorien, Schnecken und andere Schalthiere oft fußdicke angeheft haben, die dem Holz oder Metall sowohl, wie der Schnelligkeit und Lenkbarkeit sehr schaden und deshalb mit Piken und Schaufeln losgearbeitet werden müssen.

Wenn ich nach einer oder zwei Stunden ans Ufer zurückkehrte, fand ich meinen greisen Esel sammt Buben beide nebeneinander sanft eingeschlafen, mitten unter den glühendsten Sonnenstrahlen! Beide gebrauchten erst immer einige Zeit, um sich vollständig zu ermuntern, die arabischen Schiffer gossen in der Regel dem greisen Paare eine Kufe Seewasser über den Leib, welches sofort Wunder wirkte! Der Alte ist über und über naß, das schadet aber seinem zerlumpten bisserl Hemd nichts; er stößt einige unverständliche Schimpfworte hervor, der Esel wird erst eine gute Strecke Weges in Gang geschoben, dann schwinde ich mich hinauf, wobei er fast zusammenbricht und zurück geht's den langen Weg durch Gedränge und Straßengewühl.

Endlich stand nun auch das neue Haus fertig da, von dessen Dache eine mächtige Fahne wehte; morgen ist der *E i n w e i h u n g s t a g*!

Ob in Egypten oder anderswo — der Deutsche lebt, wie seine Väter gelebt haben, und wenn ein Neubau fertig ist, so

muß er auch eingeweiht werden! Zu diesem Zweck waren die unteren Parterreräume festlich decorirt und hergerichtet! In dem großen Mittelsaale stand die Festtafel mit zwanzig gedeckten. Hohe Topfgewächse mit frischen Blättern und Blumen, Pyramiden von Kuchen und Backwerk, schneeweiße, zierlich gefaltete Servietten und blinkendes Geschirr schmückten dieselbe.

Vom Plafond herunter hing ein mächtiger Bronze-Kronleuchter mit vierzig Kerzen — das wird ein Strahlenglanz werden! Laßt nur erst den Abend herankommen!

Im kühlen Keller lag seit acht Tagen schon wohl ausgeruht ein großes Faß ganz echtes K u l m b a c h e r Bier, eine Ueberraschung für meine Gäste, denn Wein und Bier gibt es in Egypten genug, aber kein e c h t e s K u l m b a c h e r! So ein Faß Bier kostet ein Heibengeld, bis es aus Baiern hierher kommt — es erreicht mindestens dreifachen Werth!

Ein italienischer Koch sorgte für die Küche. Zwei Tage lang hat er schon mit seinem Gehülfsen die nöthigen Vorbereitungen getroffen — es darf an nichts fehlen, weder an Fisch und Fleisch, noch an Salaten und Compots; der Bescheid bis Sr. Excellenz Nubar Pascha hält E i n w e i h u n g!

Der Garten ist mit Guirlanden von Lampions durchzogen; am Abend wird illuminirt! Das gehört in Egypten dazu, kein Fest ohne Lichterglanz, Illumination und Feuerwerk!

Zwei Orangenbäume dicht vor dem Eingang in den Saal stehen in schneeweißer, voller Blüthe! Das ist eine Pracht und ein Duft, das ist eine Seltenheit von Blütenmenge und der Mühe werth, gesehen und gerochen zu werden! Das kann man nur hier zu Lande haben! Dazu der herrliche Bratengeruch aus der Küche!

Nun kommen unsere geladenen Gäste angefahren und geritten. Alle erscheinen im Festkleide: der lebenslustige Herr und die schöne elegische Dame aus N a m l e, der schwarze hübsche Diener trägt natürlich ein Schwaltuch für seine Gebieterin, er

muß überall dabei sein! Jetzt kommt Freund William aus Mansurah und noch einige Bekannte, dann erscheinen mehrere unserer ehemaligen Hochzeitsgäste.

Endlich fährt eine offene, arabische Equipage vor, heraus steigt eine elegante, blühend schöne junge Dame, Fräulein Lisetta, jetzige Sängerin und angehende Primadonna am Theater — Tausendelement! — Ist dies Mädchen schön geworden! William steht wie angenagelt am Piano, seine beiden großen, ausdrucksvollen Augen starren die imponirende, jungfräuliche Erscheinung wie verzaubert an — nun ist er aber wieder zu sich gekommen und kehrt seinen ganzen Gentlemen heraus, um sich liebenswürdig und galant zu zeigen!

Fräulein Lisetta nimmt alle Huldigungen freundlich auf, sie muß schon an viele Schmeicheleien gewöhnt sein? Was kann zwei Jahre aus einem jungen Mädchen machen können! Lisetta war damals bei uns im Dorf schon hübsch entwickelt, jetzt stand sie vor uns als ganze, volle, weibliche Gestalt: hoch und schön! Da gibts zu schauen und zu bewundern! William kann den Blick nicht von ihr lassen, er „muß sie anschauen immerdar!“

Jetzt ertönt Gesang aus dem Garten — herrlicher Männergesang, es sind unsere deutschen Freunde, acht Mann hoch, aus allen Theilen und Gauen des großen deutschen Vaterlandes! Nun fehlt nichts mehr, die Freude und der Gesang sind eingezogen ins neue Haus! So soll es immer bleiben! Die Gesellschaft ist vollzählig, jetzt kann es zur Tafel gehen!

Drei engagirte Tonkünstler beginnen auf Piano, Geige und Cello den Festmarsch von Weber aufzuspielen, denn heute muß die deutsche Musik das Beste hergeben! In bunter Reihe nimmt die fröhliche Gesellschaft Platz, es beginnt ein lebhaftes Durcheinander von Gesprächen, Lachen und Scherzen, während die heute ganz besonders „aufgewichsten“ schwarzen und braunen arabischen Diener die duftenden Speisen herumreichen. Der

bronzene „Pollux“ aus Kamle steht immer hinter dem Sessel seiner schönen Gebieterin, die bald diesen, bald jenen Wunsch hat, dem er sofort nachkommt.

Guter Wein steht in ganzen Gruppen auf der Tafel. Nach einigen Gängen bringe ich den „Willkommen“ für meine Gäste und Festgenossen aus; dreimaliger Tusch mit donnerndem Hoch und Gläserklang — ja, schaut nur ihr Araber durch die offenen Gartenfenster herein; so feiern die Deutschen ihre Feste, da macht sich auch die weit geöffnete Brust in lautem „Hoch“ Luft. Freund William sprüht schon vor lauter Liebe und Lust. Er bringt in gewandter, humoristischer Rede das Wohl des neuen Hauses und des darin werdenden Geschlechtes aus! Der Jubel steigert sich von Toast zu Toast!

Nun folgt ein schöner Männerchor: „Schmückt das Haus mit grünen Maian!“ Alles stimmt fröhlich ein!

Jetzt muß uns Fräulein Lisetta etwas vortragen! Der galante William ist ihr Tischnachbar, die Beiden haben gar so viel zu lachen und zu scherzen! Sie vergessen Essen und Trinken, man muß sie immer daran erinnern!

Lisetta ist sofort bereit ein Lied zu singen. Hat dies Mädchen einen schönen Wuchs und sicheren Anstand! Der blonde William hat sie galant zum Piano geführt, neben welchem sie in anmuthiger Stellung Platz nimmt, während die Instrumente zur Begleitung stimmen.

Die hübsche Lisetta ist ebenfalls schon seit einem halben Jahre bei der kleinen, aber vorzüglichen italienischen Oper angestellt. Ihre Schwester Marietta befindet sich in Cairo bei der großen Oper. Fräulein Lisetta soll aber noch schöner singen als diese, wie mir einige Bekannte sagen, welche dieselbe schon öfter gehört haben. Das Mädchen ist wirklich für die Bühne geschaffen! Sie hat fleißig Unterricht genommen, ihre Schwester hat sie dabei unterstützt — nun steht unser ehemaliges Kinds-

mädchen vor uns; eine schöne Erscheinung, eine werdende Primadonna — sie wird sicher ihr Glück machen!

Und nun erst dieser Gesang, dieser jugendliche Schmelz in der Stimme, die Leichtigkeit, mit welcher sie wie eine Haiderche in die Höhe steigt und endlich der volle, runde Ton aus der hochathmenden, von innerem Gefühl erregten Brust — wir Alle schwiegen in tiefer, wonniger Empfindung, man wird mitgerissen, wenn das junge Mädchen singt: „Ach wenn Du wärst mein Eigen, wie lieb sollst Du mir sein — —“.

Ein Beifallsturm aus vollem Herzen drückte am Schluß des schönen Liedes dem hocherröthenden Mädchen unsern Dank aus. William ist ihr sogar zu Füßen gesunken und küßt ihr die schönen Hände. Der junge Mann ist ein echter Gefühls-mensch, was er auf dem Herzen hat, das muß heraus, gleich, sofort, so wie er's empfindet! Die beiden würden ein prächtiges Paar geben, aber — wovon leben? Die Einnahmen Lisetta's wurden vorläufig noch zum großen Theil durch ihre kostspielige Ausbildung verschlungen und William's Verdienst war zu unbeständig. Oft hatte er sehr viel auf einmal, dann wieder Monate lang nichts, gar nichts, nicht einen Pfaster!

„Ich werde mir jetzt eine Existenz gründen,“ sagte er zu mir noch an demselben Abend, „und dann will ich — —“

„Natürlich Fräulein Marietta heiraten!“ setzte ich schnell etwas spöttisch hinzu.

„Nein — die Lisetta und keine Andere!“ behauptete er.

„Sooo? Also ist Fräulein Marietta bereits vergessen?“ fragte ich und that dabei ganz erstaunt. —

„Ich habe sie ja nur verehrt,“ versicherte William, „jetzt aber liebe ich! Ach, wenn Du wärst mein Eigen, wie lieb sollst Du mir sein!“ seufzte der junge Mann und folgte seiner Flamme, welche mit einigen jungen Damen in den Garten gegangen war, der durch die inzwischen angezündeten Ballons und Lampions bunt erhellt wurde.

Das Einweihungsfeſt verlief zu Aller Zufriedenheit. Den lauen, warmen Abend verbrachten wir zumeiſt im Garten, wo auch das „echte Kulmbacher“ angezapft wurde. Unſere Sänger hatten ſich hinter einem Palmengebuſch poſtirt und ließen ihren melodijchen Geſang durch die Stille der Nacht ertönen. Wie ergreifend wirken hier in Egypten die heimatlichen Lieder bei deutſchem braunen Gerſtenjaſt! „Wer hat dich, du ſchöner Wald!“ Die Seele überfliegt in Gedanken Länder und Meere, denn hier gibts keine Eichen „hoch da droben“! —

Es wurde Mitternacht, es wurde Morgen! Das iſt gleichgiltig! In der kühleren Nachtluft lebt man erſt auf in Egypten!

Die elegiſche Dame aus Kamle iſt freilich ſchon längſt zurück gefahren an den entfernten Meeresſtrand, wo ihre Villa ſteht — ſie kann nicht ſo viel Luſt und Lied vertragen, ihr bronzefarbener Schatten begleitet ſie ja, da kann der luſtige „wilde Ehegatte“ ſchon bei uns bleiben und gleich am Morgen von hier aus ins Bureau gehen?

Der helle Sonnenschein geleitet meine Gaſte nach Hauſe!

Freund William blieb ſo lange unſer Gaſt, biſ wir in unſer einſames Dorf da unten nilabwarts zurückkehren ſollten. Es mußte aber etwas ganz beſonderes in den jungen Mann gefahren ſein? Freilich hat er auch hubſch viel „Kulmbacher“ und Wein getrunken, aber ſonderbar, er ſteht oft im Garten und betrachtet ſtundenlang eine Blume, die er wie ſinnend in der Hand hält — dann reckt und ſtreckt er ſich, als möchte er ſein eigenes Innere zerreißen oder von irgend etwas Druckendem befreien, denn er ſeufzt dabei ſo laut, als wollte er, daß man den Seufzer auch wo anders vernehmen ſollte?

„Was haben Sie mir, zum Teufel?“ neckte ich ihn. —

„Ich — ich muß bald ein eigenes Heim haben!“ ſagte er jaſt ärgerlich über ſich ſelbſt, worauf er laut ſeufzte und die Melodie jummte: Ach, wenn du warſt mein Eigen — —

Ich ging durch den Garten und pfiß recht laut vor mich hin, damit er's hörte: „Das ist die Liebe, das ist die —“ Jetzt verstummte sein Gesang, wie zum Troß!

Schau, schau! Die schöne, jungfräuliche Lisetta hatte es ihm also sicher angethan?!

Wenn mein Freund nur irgend eine Praxis im Maschinensach gehabt hätte, würde er sicher eine lohnende Beschäftigung gefunden haben! Mit seinem Talent und Sprachreichtum konnte er aber nur hin und wieder verdienen, freilich mitunter sogar sehr viel auf einmal!

Um nun meinen verliebten Freund auf andere Gedanken zu bringen, suchte ich ihn in der Laube auf, welche von großblättrigen Kletterfeigen überschattet war, die eine angenehme Kühle und Dunkelheit verbreiteten.

Zwischen den Nesten und Zweigen dieser Laube hatte sich ein Chamäleon-Pärchen eingenistet, welches langsam von Ast zu Ast kletterte, um Fliegen und Insekten zu fangen. Diese höchst merkwürdigen und eigentlich scheußlich aussehenden Thiere haben die Gestalt von großen Eidechsen. Sie sind ungefähr 50 Centimeter lang, haben eigenthümliche, händartige Füße mit fünf Zehen, einen kantigen, fast viereckigen Kopf mit klaren, großen Augen, deren Augenlider aber von seitwärts her sich schließen und öffnen. Außerdem kann dies scheußliche, kaltblütige Reptil jedes Auge für sich unabhängig bewegen und während es mit dem rechten Auge nach oben schaut, kann es das andere, linke Auge nach unten oder seitwärts richten, ganz nach Belieben! Das Merkwürdigste aber an dem Thiere ist der eigenthümliche Farbenwechsel, welchen es mit seiner schuppenartigen Haut vornehmen kann! Das Chamäleon nimmt beliebig die Farben seiner Umgebung an, daher ist es auch zwischen Gras und Blättern sehr schwer zu finden! Es kann aber auch die Farben ganz willkürlich wechseln, vom dunklen Schwarz bis zum hellen Weiß!

Daher sagt man ja schon von Alters her von einem Politiker oder Parteigänger, welcher je nach seinem Vortheil seine Meinung ändert: er wechselt seine Farbe wie ein Chamäleon!

Ich fand meinen Freund William beschäftigt beide Chamäleon's mit Fliegen zu füttern. Die langsam dahinschleichenden Thiere sind sehr harmlos, sie lassen sich mit der Hand fangen, fühlen sich aber unangenehm kalt an! Sobald sie eine Fliege, Affel oder einen Wurm erblicken, schießen sie mit der Zunge darnach, welche 25 Centimeter herausgeschneelt werden kann, vorne an der Spitze trompetenartig aufgeblasen und mit einer klebrigen Flüssigkeit versehen ist, an welcher das Insekt kleben bleibt.

William setzte sich zu mir in die Laube und damit er auf andere Gedanken käme, erzählte er mir auf meine Aufforderung von seiner letzten Reise nach dem Lande der Ukerewe, wohin er eine englische Expedition zur Erforschung der Nilquellen begleitet hatte.

Es ist ein großer Fehler aller dieser Expeditionen, daß sie stets aus einer so großen Menge Menschen, Vieh und unnützem Gepäck bestehen, zu dessen Transport allein einige Dutzend Kameele nothwendig sind.

Alles will essen, trinken, leben — woher soll aber so viel Lebensunterhalt und Futter genommen werden in Gegenden, welche noch niemals von der Hand eines Menschen bebaut wurden?

„Als wir mit einem kleineren Nildampfer den „gelben Fluß“ erreicht hatten,“ erzählte William, „mußte Alles ausgehiffet werden, denn hier war der Strom durch angestaute Grasmassen vollständig verstopft und unpassirbar geworden. Die große Strömung des Flusses reißt nämlich aus den Seen, welche derselbe in seinem oberen Lauf durchströmt, so große Massen Gras und Schilf mit, daß es die engeren Stellen des Stromes vollständig verlegt. Hierdurch wird natürlich das Wasser

gestaut, es breitet sich über die Ufer aus und überschwemmt meilenweit das flache Land.

Der Anführer der Expedition, ein englischer Officier, stand nun mit seiner ganzen großen Begleitung von Menschen und Thieren rathlos am Ufer — vor sich hatten sie die ungeheure Wasserfläche, welche sich immer weiter auszubreiten schien.

William bot seine ganze Energie auf, den Leiter der Expedition zur Rückkehr zu bewegen und einen besseren Weg zum Vordringen nach dem Aequator und dem vorgestreckten Ziel aufzusuchen. Nunmehr setzte sich der ganze Troß zurück landeinwärts in Bewegung und traf nach mehrtlägigem, langsamem Marsch in einem elenden sudanesischen Dorfe ein, dessen nackte Einwohner sich aus Furcht vor dieser daherkommenden, fremden Menschenmasse in ihre erbärmlichen Lehmhütten verkrochen.

Da nun aber in der Expeditionskarawane schon längst ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln und Viehfutter eingetreten war, wollte der englische Anführer, welcher auch mit einem Begleitschreiber (Ferman) des Vicekönigs versehen war, einige seiner Leute ins Dorf schicken, damit dieselben mit dem Schech wegen Lieferung von Fleisch und Naturalien unterhandeln sollten. William mußte aus Erfahrung, daß die armen Neger selbst kaum das liebe Leben und höchstens einige Kühe für Milch und Käse besaßen, wie konnten sie also so viel Futter für dreißig Menschen und mehrere Duzend Reit- und Lastthiere liefern?

Als die abgesandten Boten unverrichteter Dinge aus dem Dorf zurückkehrten, wurde der Engländer zornig und beschloß: sich mit Gewalt zu holen, was er gutwillig nicht erreichen konnte! Er zog an der Spitze seiner wohlbewaffneten Mannschaft ins Dorf und ließ die paar Büffelkühe zusammenfangen, welche auf der Weide waren, ebenso wurde an Mais und Reis weggenommen, was in den armseligen Hütten zu finden

war. Die armen Neger heulten und jammerten — sie erhielten freilich einige Hände voll Silbermünzen, deren Werth aber in keinem Verhältniß zu dem also geraubten Hab und Gut der armen Neger stand; die Folgen dieses Gewaltactes sollten aber auch nicht ausbleiben!

Der erfahrene William, welcher Land und Leute besser kannte und dabei ein Menschenfreund war (auch wenn der Mensch ein armer, schwarzer Neger war) hatte den Engländer schon vorher gewarnt, daß er keinen Gewaltact begehen möchte. Der Chef lachte darüber — er kam sich wahrscheinlich angesichts seiner kriegerisch ausgerüsteten Mannschaft unbeflegbar vor — am andern Morgen war das ganze Lager des Expeditionscorps von vielen Hunderten mit Speeren und Lanzen bewaffneten Eingeborenen umschlossen — nun wurden Anführer und Mannschaft ganz kleinlaut.

Zimmer neue Schaaren Eingeborner kamen herbeigezogen, es schien eine Parole von Dorf zu Dorf abgegeben worden zu sein, denn man sah aus weiter Ferne die bewaffneten Eingebornen truppweise herbeieilen!

In dieser kritischen Lage sollte sich William's Sprach- und Menschenkenntniß bewähren, denn von einer Gegenwehr konnte unter keiner Bedingung die Rede sein; die ganze fernere Expeditionreise wäre damit in Frage gestellt worden.

„Was thun wir?“ fragte der Engländer finster, zornig, aber dennoch eingeschüchtert.

„Lassen Sie mich machen!“ antwortet ihm William ebenso zornig, aber energisch und ziemlich grob.

Er stülpt sich den Turban eines der begleitenden Araber auf's Haupt, wirft sich dessen weiten leichten Burnus über die Schultern und befiehlt einigen Dienern, daß sie ein Pferd, zwei Kameele und einige Esel beim Halfter nehmen und ihm folgen sollen.

„Wir müssen den Eingebornen den Schaden ersetzen und doppelt gut machen, was wir gestern genommen haben!“ sagt William und marschirt mit seiner Begleitung muthig und entschlossen dem größten Haupttrupp der schwarzen, aufgeregten Eingebornenschaar entgegen!

Die geraubten Büffel waren gestern leider schon abgeschlachtet und zum Theil verzehrt worden.

Mein muthiger Freund und seine Begleitung sind sofort von einem dichten Kreis Eingeborner umringt. Es findet eine erregte, lange Unterredung statt — endlich kommt William und seine menschliche Begleitung zurück, der Ersatz an Vieh ist von den Sudanesen acceptirt worden, sie ziehen heulend und schreiend davon, schwingen ihre Speere und Schilder in der Luft — dem Engländer fällt ein Stein vom Herzen, er schaut plötzlich freundlicher drein und drückt dem Ritter aus der Noth gerührt und innig die Hand.

Nach wochenlangem Herumirren in dieser Wassermüste und nachdem wir uns're eigenen Lastthiere nach und nach abgeschlachtet hatten, erreichten wir nach unseren Messungen den 3<sup>o</sup> südlicher Breite, wir waren also schon einige 40 Meilen über den Aequator hinaus! Unser Forschungseresultat war gleich Null — wir haben den Lauf des gelben Stromes durchaus nicht verfolgen und feststellen können, weil die Flüsse oft so große, weite Seen bilden oder sich in der ausgedörrten Erde verlaufen.

„Ich habe es nunmehr satt, solche Expeditionen zu begleiten, und mich deren Gefahren und Entbehrungen auszusetzen. Es sind moderne Raubzüge, welche der Wissenschaft wenig nutzen und uns die Eingebornen immer mehr verfeinden. Von den 200 Pfund Sterling, welche mir in Cairo bei meiner Rückkehr ausbezahlt wurden, werde ich mir eine passende Existenz gründen und so Gott will, wird mein Voratz gelingen!“ schloß mein Freund.

480 —  
Bravo William, Glückauf! Wir Alle wünschen  
Herzen ein Gelingen Deiner Pläne — wird Dein  
welcher Dich nun schon so lange in diesem abenteuer-  
Leben verfolgt, nicht endlich auch verlöschen?

Nein! Gerade dieser hübsche, intelligente und herz-  
Mensch war wie vom Schicksal auserkoren, alle Leiden zu  
zumachen, welche das Leben verbittern! Ich werde getreu  
darüber berichten, obgleich mit Wehmuth im Herzen.

Bald ist die Zeit meines Urlaubs zu Ende, dann heißt  
es wieder Abschied nehmen von Haus und Garten, von  
Freunden und Bekannten! Das großstädtische Leben in Me-  
rändrien heimelt den Menschen allerdings freundlicher an, als  
rändrien heimelt den Menschen allerdings freundlicher an, als  
das wilde, fremde, unheimliche Treiben unter den Eingebornen.  
Wie viele angenehme und traurige Erfahrungen haben wir  
schon in egyptischen Landen durchgemacht! Wie oft schweiften  
die Gedanken nach Benna-Abussir, zum Dorf des alten Abou  
Gouva, zur treuen Narde, zur schönen blonden Gevesta und  
zum Grabe unseres lieben Kindes da ganz unten an der breiten  
Mündung des Nilstromes — —

Und merkwürdig: selbst dort, wo der Tod die Schranke  
gezogen hatte, gab es ein theilweises zweites Wiedersehen und  
unter den Lebendigen begegnete ich lieben Personen unter so  
merkwürdigen anderen Verhältnissen und Umständen, welche das  
alte Sprichwort bewahrheiten: des Schicksals Wege sind un-  
erforschlich!

Ich will daher in dieser wahrhaften Schilderung nicht  
vorgreifen, sondern die Thatsachen so weiter erzählen, wie sich  
dieselben hintereinander folgten — der verehrte Leser soll an  
meiner Hand sicher und unbeschadet weiter geführt werden,  
noch einige fröhliche und traurige Zeit durch egyptische Lande,  
dann aber zurück über's blaue Meer hinweg in die so lang-  
entbehrte Heimat!

